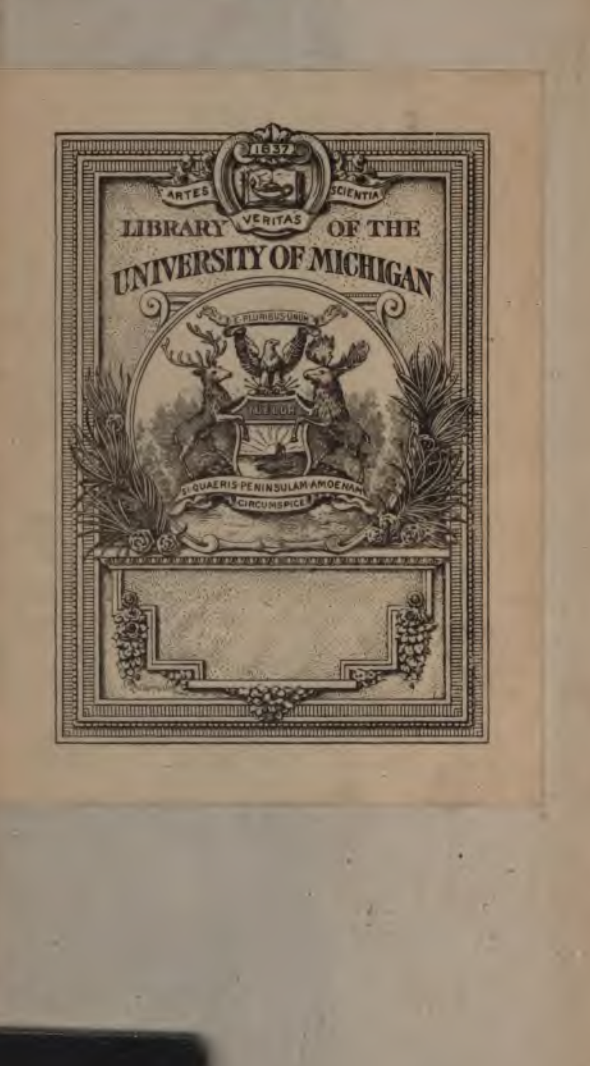
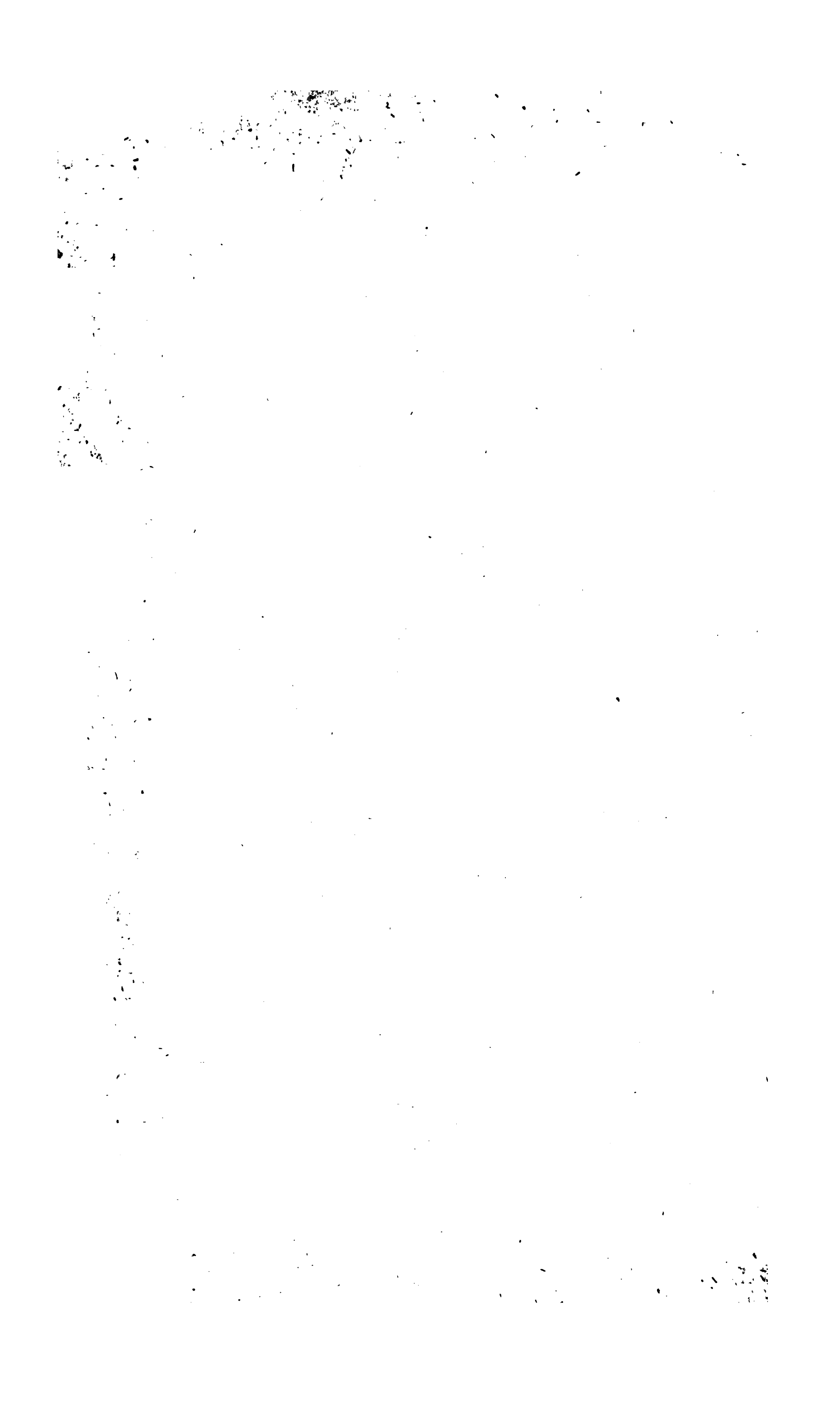

A 3 9015 00380 387 4
University of Michigan – BUHR


LIBRARY OF
Dr. M. DESCHERE.
No. 1057 3153


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



HYGEA,

Zeitschrift für Heilkunst.

Nebst einem

KRITISCHEN REPERTORIUM

der

gesammten in- und ausländischen Journalistik und Literatur der Homöopathie

und der

dahin einschlagenden Wissenschaften.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

Dr. **L. GRIESSELICH,**

Grossh. Bad. Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

VI. Band.

CARLSRUHE, 1837.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

I.

Originalabhandlungen.

Beiträge zur Behandlung der Cholera. **Brieflich mitgetheilt von Dr. G. Schmid, prakt. Arzte in Wien, an Dr. L. Griesselich.**

Einleitung.

Das Vordringen der Cholera nach Baiern und in die Schweiz, so wie die dadurch bedingte grössere Wahrscheinlichkeit des Eindringens der Seuche in die gesegneten rheinischen Gauen, veranlasste mich, meine Blicke zunächst nach Wien zu richten, um von dorther das Bewährte über die hom. Behandlung der Cholera zu erfahren. Mein Freund und College Dr. G. Schmid hat dieser Bitte gerne willfahrt, und, in einem an mich gerichteten Schreiben, seine Erfahrungen, Beobachtungen und Ansichten niedergelegt. Was er mir, dem Einzelnen, mittheilte, kann jedoch nur geringe Früchte tragen; desshalb entschloss ich mich, sein Schreiben der Oeffentlichkeit zu übergeben, in der sicheren Erwartung, es werden die meisten Aerzte, geleitet von dem menschenfreundlichen Wunsche, die Macht der Seuche brechen zu helfen, etwaige Parteiansichten bei Seite setzen, und das annehmen, was — sollte es auch nur Geringes seyn — sie doch in Stand setzte, ihren Wunsch thatkräftiger zu machen. — Sollte, wass ich nicht

voraussehe, diese meine Ansicht nicht so allgemein, als ich es wünsche, geneigte Leser finden, so trage *ich ganz allein* die Verantwortlichkeit wegen Publication dieser Blätter, und bemerke ausdrücklich, dass *nur ich* zur Rechenschaft gezogen werden kann — — wegen des etwaigen Fehlers: *es gut gemeint zu haben.*

Was die Materie selbst betrifft, so lege ich Denen, welche die Homöopathie nur ungenügend kennen, und sie desshalb auch nicht *an*erkennen, an's Herz, *dem Prinzipe selbst* auf den Grund zu gehen, und sich nicht an Ausserwesentliches zu halten, woran allerdings gar manche Homöopathiker, mit Missachtung des *wohlverstandenen* Prinzips, sich hielten und sich noch halten, namentlich was die Arzneigaben betrifft. Mögen die jenseitigen Gegner nur beachten, dass es uns darum zu thun ist, die Beziehungen der Arzneien zu den Organen nach Thunlichkeit zu erforschen, was all im engsten Zusammenhange steht mit Aetiologie, Pathogenie, Pathologie und Therapie. —

Was aber insbesondere die Angaben meines Freundes über die *Kohle* anlangt, so werden diese in einem vor kurzem erschienenen Schriftchen, welches ich nach Empfange des Schreibens erhielt, bestätigt. Dr. Parkin (Abhandl. über das Heilverfahren bei der epidemischen Cholera, aus dem Spanischen von Dr. Th. Zschokke, Aarau 1836) hat die Kohle und die Kohlensäure schon 1834 in der Cholera zu Barcelona mit grossem Erfolge angewandt.

Eben so muss ich auch über den Tabak eine Notiz beifügen. In einem Schreiben unseres Collegen Dr. Kurtz in Breslau, dat. 12 December 1836, wird des Tabaks ganz besonders erwähnt; er war in der Cholera von bedeutendem Nutzen; als Erscheinungen, unter denen er sich hilfreich zeigte, giebt Dr. Kurtz an: wenn die copiösen Stuhlausleerungen durch Veratrum oder auch Secale corn. ermässigt sind, und immerfort Uebelkeiten auftreten, die zeitweise heftiger sich zeigen;

kalter Schweiss, seltenes Erbrechen; Magendrücken; in mässigem Grade Angst und Unruhe; mehr Klamm und Reissen in den Gliedern; nur zeitweises Packen in den Waden. — Dr. KURTZ gab meistens 4—6 glob. der 12—15. Verd. des Tabaks, selten mehr als eine Gabe. —

Dr. L. Griesselich.

Wien, den 6. October 1836.

Hochgeehrter Herr College!

Wenn gleich mit mir über die Behandlung der Cholera selbst nicht vollkommen im Reinen und in Sicherheit, beeile ich mich doch, Ihrer Aufforderung nachzukommen, meine Beobachtungen über diese Krankheit mitzutheilen, welche Wien wieder so hart mitnimmt. Sie herrscht, indem sie längere Zeit die Stadt selbst verschont liess, doch noch immer vorzüglich in den Vorstädten, und ergreift da wieder meist nur Arme, nur Menschen, welche den üblen Einflüssen der so ungünstigen Witterung meistens ausgesetzt sind, höchst unordentlich leben, grobe Diätfehler in Menge begehen, sich mit Kränkeln, Abweichen u. s. w. oft bis zum Dahinfallen herumschleppen. Unter diesen hat nun auch der Tod bereits eine gute und reiche Ernte gehabt. Derlei Kranke werden aber, weil sie der nöthigsten Hilfsmittel zu Hause meistens entbehren, gewöhnlich in hiezu bestimmte Spitäler, freilich oft schon im Sterben, gebracht, so dass bisher die grösste Zahl der Cholerakranken den Aerzten solcher Spitäler zur Behandlung zufällt *).

Indess bin ich doch auch nicht leer ausgegangen, und habe bisher manchen harten Kampf mit Glück bestanden, habe solchen Kranken in der Noth Stunden geopfert, aber auch leider klar eingesehen, auf welchen schwachen

*) Nachdem ich diese Arbeit beendigt habe, hat die Cholera in Wien ziemlich nachgelassen.

Füssen die Behandlung dieser Krankheit bis auf diese Zeit noch steht. Immer und überall, wo die Cholera erscheint, ist die Sterbezahl der daran Erkrankten überaus gross. Gegenwärtig in Wien stirbt in den Spitälern, wenn's gut geht, ein Drittel; in der Privatpraxis geht es im Allgemeinen auch nicht besser. Abgesehen von der allöopathischen Hilfleistung, welche keine besonders lobenswerthen Resultate aufzuweisen hat, wiewohl oft unter dem Gebrauche der widersprechendsten Mittel solche Kranke gerettet wurden, macht auch die Homöopathie gegenwärtig in Wien kein so ausserordentliches Glück bei der Behandlung dieser Krankheit. *Nach dem, was von den Erfolgen der Homöopathie in der Cholera gegenwärtig in Wien mir bekannt ist, kann man annehmen, dass im Durchschnitt gegen ein Drittel von den an der vollständig entwickelten Cholera Erkrankten starben* (dazu dürfen also die an der Cholerine Erkrankten, welche in der Regel Alle gerettet werden können, nicht mit eingerechnet werden). *Die allen Zweifel benehmenden Belege dafür beizubringen, bin ich nicht ermächtigt, versichern aber kann ich, dass dieses Resultat gleichwohl auf die Anwendung der als wirksam in der Cholera bekannten und gepriesenen Mittel erfolgt.* Die Mittel kommen im Verlauf dieser Arbeit zur Sprache. *Welches Lob also auch an andern Orten der Anwendung dieser Mittel, von Laien wie von Aerzten, gesungen werden mag, es wird vom Erfolge nicht gerechtfertigt, und es ist an der Zeit, Wahrheit zu reden; wer das nicht kann, oder nicht will, der sollte wenigstens redliche und wahre Aerzte nicht täuschen, nicht irre führen.*

Aus Allem aber, so wie aus der Geschichte dieser Krankheit, geht deutlich hervor, dass einerseits die Heilkraft der Natur, sich selbst überlassen, schon in minder intensiven Fällen in ihrem freien Wirken ausserordentlich gehemmt, der Unterstützung der Kunst recht

nothwendig bedarf, anderseits aber auch, ungeachtet aller glücklichen Heilungen, weil der Zufall oft das Beste gethan, nirgends genügende Andeutungen zu einer sichern Behandlung derselben nachgewiesen werden können. Ferner ist es klar, dass weder alle hilfreichen Mittel in dieser Krankheit, besonders in ihrem ausgebildetsten Zustande, in so weit Hilfe möglich ist, aufgefunden, noch von den am meisten empfohlenen die speziellen Indicationen festgesetzt, diese Mittel vielmehr oft bunt durch einander geworfen und unvollkommen begründet sind, als dass sie als Leitfaden bei der Behandlung in concreten Fällen dienen könnten. — Indem ich also ohne Zeitverlust Ihrer Aufforderung, meine Erfahrung hierüber mitzutheilen, Genüge leiste, bin ich gleichwohl ausser Stande, vollkommen befriedigende und sichere Resultate zu geben, nehme aber doch keinen Anstand, ausser den schon bekannten Hilfsmitteln einige weitere Resultate meiner Erfahrungen und meines Denkens als Bruchstücke, Andeutungen und Ideen bekannt zu machen, und habe auch nichts gegen die öffentliche Mittheilung, damit andere Aerzte, welche an andern, bisher von dieser Krankheit noch verschont gebliebenen Orten leben, im Heimsuchungsfalle wenigstens nicht unvorbereitet, nicht ungewarnt und nicht mit zu viel Zuversicht auf die bisherige Kunsthilfe den so furchtbaren Feind empfangen. Nur möge man das Gegebene für nichts Anderes halten, als was ich selbst davon sage.

Wer die eigentliche Cholera einmal recht gesehen hat, der kennt sie für immer; wem das Original noch unbekannt ist, der kann es im Falle des Vorkommens gleichfalls nicht verkennen, weil es nicht an naturgetreuen und guten Darstellungen mangelt.

Um aber einen Leitfaden zur Behandlung dieser Krankheit zu haben, denke ich vorerst meine Ansicht von ihr andeuten und einigermaassen entwickeln zu müssen. Die pathologisch-anatomischen Veränderungen

geben einigen Aufschluss, dürfen daher nicht unbenützt gelassen werden.

Mit Uebergehung der äusseren, so charakteristischen Merkmale einer Choleraleiche, welche langsamer als andere in Fäulniss übergeht, sind für unsern Zweck die pathologisch-anatomischen Merkmale, welche die Section eines im Stadio paralytico Cholerae verstorbenen Kranken darbietet, von vorzüglichem Nutzen. Ich denke dabei das Beste zu thun, wenn ich hier das Resultat der Section, welche in Wien 1831 von dem bereits verstorbenen kunstgeübten Professor der pathologischen Anatomie, Dr. Wagner, und im heurigen Jahre (1836) von seinem würdigen Nachfolger Dr. Rokitanzki, vorgenommen worden sind. Letzterer versichert, dass er keine Verschiedenheit während der jetzigen Epidemie von der 1831 herrschenden vorgefunden habe. Dr. Sander hat das Ergebniss der Sectionen von 1831 zur öffentlichen Kenntniss gebracht, welches ich hier zu unserm Zweck nützlich erachte.

Das Gehirn sammt seinen Häuten und Gefässen zeigt immer einen hohen Blutcongestionszustand an; die dura mater erscheint schon von aussen glänzend blau, die Blutbehälter des Gehirns sind vom schwarzen, dickflüssigen Blute strotzend; die Arachnoidea und pia mater enthalten theils geronnene, theils dickflüssige Lymphe; die Rindensubstanz des Gehirns ist mit einem feinen, dunkelgerötheten Blutgefässnetze überzogen, in welchem dicke, schwarzblaue Venen sich durchschlängeln, die Marksubstanz fest, faserig, auf den Durchschnitt mit vielen langsam hervortretenden Blutpunkten. — Das Rückenmark zeigt einen gleichen Congestionszustand.

Die Halsganglien und das Ganglion coeliacum waren in Fällen gleich schwachrothen Fleischklümpchen anzusehen, aus welchen übrigens die Nerven als weisse Stränge herausgiengen, und auf deren Durchschnitt das Mark nur wenig hervortrat. Der Nervus vagus erschien öfters wie aufgelockert oder verzehrt, so dass

er das Ansehen eines hohlen oder zusammengefallenen Stranges hatte; in andern Fällen war er wieder straff und fest, gleich einer Sehne. — Die serösen Häute sind immer sehr trocken; an der Rippenpleura, an den Lungen, an dem Peritonaeum, an der inneren Seite der Bauchmuskeln und an den Gedärmen bleibt der tastende Finger kleben; kein Tropfen Serum in dem Brustsack und in der Bauchhöhle. — Das Herz ist meist mürbe, mit dem Finger leicht zu durchbohren und zu zerreissen, mit Ekchymosen besetzt; in seiner linken Vorkammer, in den Lungenvenen, im rechten Herzen mit den Lungenarterien viel schwarzes, klumpiges, zähes Blut, mit weichen, polypösen Bildungen; die linke Kammer, die aufsteigende Aorta, die Carotiden meist blutleer, mit dünnen Polypen; die Halsvenen hingegen, die Aorta descendens, die erweiterte Vena cava inferior und Vena portarum, die unpaarigen und Rippenvenen mit dickflüssigem Blute, wie mit schwarzer Wagenschmier strotzend angefüllt. — Das Cavum Pleurae ist nie ausgefüllt; die Lungen sind zusammengefallen, fühlen sich viscid festzellig an, sind an ihren obern Rändern von enthaltenen Luftbläschen knisternd, im Durchschnitte ihre obern Lappen zinnoberroth, tiefer lederbraun, unten blauschwarz und schaumig; ihre Gefässe enthalten schmieriges, dunkelschwarzes Blut. — Die Milz ist klein, gerunzelt, mehr oder weniger derb, blutarm. Die Leber ist meist ausgedehnt, im Durchschnitt lichtgelbbraun, nur in ihren Gefässen schwarzes, dickes Blut enthaltend; die Gallengänge angefüllt, die Gallenblase immer strotzend von bald hellerer, wässigerer, bald dunkelschwarzgrüner, zäher Galle. Die Nierenbecken leer von Harn, die meist ganz leere Urinblase auf den Umfang einer welschen Nuss zusammengezogen.

Die Schleimhaut des ganzen Tractus intestinalis vom Munde bis zum After zeigt in allen Fällen wichtige, mehr weniger constant entwickelte, krankhafte Ver-

änderungen. Die Wurzel der Zunge zeigt aufgewulstete Schleimbälge, welche oft in der Grösse eines Hanfkorns und sehr zahlreich bis an die Tonsillen, den Pharynx und die Epiglottis sich verbreiten. Der Magen, dessen vordere Fläche gewöhnlich normal gefärbt, die hintere röther ist, der in grossen und kleinen Bogen dickere Venen zeigt, enthält meist wenig Luft, immer Flüssigkeit im Grunde; im kleinen Bogen in der Nähe des Pylorus ist mehr Röthung, theils von linsengrossen Ekchymosen unter der Schleimhaut, theils von wirklicher feiner Blutgefässverästlung. — Der dünne Darm, vom Pylorus bis an die Valvula Bauhini, ist immer röther als die dicken Därme, gegen das Becken hinuntergesunken, Cholerafiüssigkeit enthaltend mit vielen Schleimflocken. Die innere Wand des Duodeni, Jejuni und Ilei ist immer abnorm geröthet; die Valveln sind mehr entwickelt, dick gewulstet hervorstehend, mit dickem weissröthlichem Schleim belegt. Unterhalb dem Pylorus und oberhalb der Valvula Bauhini zeigen sich auf geröthetem Grunde eine Menge weisser, hirsenkornartiger Erhabenheiten, von weichen papillenförmigen Wulstungen umgeben, denen gleich auf der Wurzel der Zunge. Sie fühlen sich körnig an, und sind die krankhaft mehr als gewöhnlich entwickelten Peyer'schen Darmdrüschen, die gerötheten einzelnen Wulstungen aber angeschwollene Schleimbälge. — Sodann bemerkt man bei allen Sectionen in wechselnder Entfernung von einander auf der Tunica mucosa der dünnen Gedärme verschiedene grosse, oft 1—2 Zoll lange elliptische Flecken, von Farbe heller, weisser, als die andere innere Darmwand, meist mit geröthetem Gefässkranze umgeben. Diese Flecken sind nicht arrodirt, es ist kein Substanzverlust, keine Eiterung, keine Vertiefung, eher eine Erhöhung bemerkbar; es fehlen aber an ihnen die wulstigen Valveln, welche in diesen Stellen verschwunden sind, und sich zu einer aufgelockerten weissen Schleimhaut geebnet haben. — Präparirt man

diese Schleimhaut vorsichtig hinweg, so findet man sie wulstig, weiss von Farbe, weichkörnig anzufühlen; das ganze Stück bietet aufgespannt ein sehr aufgelockertes, sehr entwickeltes Netz von Drüschen dar, deren Ausführungsgänge und Verästlungen deutlich zu sehen sind. Auf angebrachtem Druck dringt Schleim heraus, welcher den Schleimflocken sich ähnlich zeigt, die in der während des Lebens des Kranken gebrochenen oder nach unten abgegangenen molkenartigen Flüssigkeit bemerkt werden. Solche Schleimdrüseninseln sind mit den wulstigen, glatten Schleimbälgen, mit den hirsekörnigen, drüsigen Erhabenheiten, mit Ekchymosen und geröthetem Blutgefässkranze umgeben.

Ist der Tod bald kürzer, bald später, erst im Reactionsstadium, oder in Folge von Nachkrankheiten eingetreten, so sind diese angegebenen Choleramerkmale in der geöffneten Leiche, je nach der Dauer und Beschaffenheit der neuen Krankheit, bedeutend verändert; dann füllen die Lungen das Cavum Pleurae wieder aus, die Harnblase ist von Harn ausgedehnt, und die aufgelockerten, umgränzten Stellen der Schleimhaut des Dünndarms sind nun glatt und niederer anzufühlen.

Ich habe absichtlich das Resultat der Sectionen von competenten Beobachtern entnommen, welche mit sicherer und kunstgeübter Hand das Messer führen, und aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen, wie sie im Wiener allgemeinen Krankenhause erworben werden können, auch mit Bestimmtheit urtheilen können. An andern Orten hat man nicht immer dasselbe Resultat gefunden, welche Verschiedenheit theils auf Wahrheit, theils auf Unkenntniss der pathologischen Anatomie, theils auch wieder auf Untereinandermengung der Krankheitsstadien beruhen kann. So war die Ueberfüllung der Blutgefässe mit schwarzem, pechartigem, dickem, schmierigem, theerartigem Blute oft überaus gross, und das ganz besonders im Mutterlande dieser Krankheit in den intensivesten Fällen, die oft so schnell tödteten;

so zeigten auch die Lungen oft grossen Blutreichthum, und dies wahrscheinlich im Reactionsstadium, wenn ein entzündlicher Zustand in diesem Organe erfolgte. Im Darmkanale hat man die hirsekornähnlichen Anwulstungen der Peyer'schen Darmdrüschen (Plaques) nicht immer gesehen, welche Prof. Rokitansky 1831 oft erbsengross beobachtete; auch gegen die Richtigkeit dieser Beobachtung kann man nichts Sicheres vorbringen, weil es in den intensivesten Fällen im Darmkanale nur zu geringen und auch schnell wieder vorübergehenden Reactionen kömmt, unter welchen *diese Producte* nicht entstehen können u. s. w.

Wie aber keine Vielheit ohne Einheit gedacht werden kann, wie klarer Weise jede Krankheit ursprünglich örtlich ist, in irgend einem Körpertheile, einem Systeme, die Grundquelle, den Herd hat, woraus sich alle Erscheinungen wie aus der Wurzel entwickeln, und so ein zusammenhängendes Ganze bilden, — so ist dies natürlich auch bei der Cholera der Fall, deren Quelle auszumitteln bei der noch so grossen Unsicherheit der Hilfleistung von höchster Wichtigkeit ist.

Und so scheint es mir aus Allem klar zu seyn, dass die der Cholera wesentlichen und sie unter allen Verhältnissen begleitenden Merkmale des bis auf den höchsten Grad gesteigerten Collapsus sämmtlich aus dem im hohen Grade erkrankten arteriellen Blute hervorgehen, dessen normale Wirksamkeit durch die in ihm selbst aufgekommene qualitative Umänderung vorzugsweise und durchaus verletzt ist. *Es deuten aber ausser den andern Erscheinungen dieser Krankheit auch die im Blute der Cholerakranken wahrnehmbaren abnormen Veränderungen auf den höchsten Grad der Venosität hin, die, auf welche Weise sie immer zu Stande gekommen, das eigentlich Bedingende, der Grundquell aller diese Krankheit bezeichnenden Störungen ist, wobei die übrigen Systeme und Organe, welche in Mitleidenschaft gezogen sind, nur den Zweck haben,*

durch ihre Theilnahme und gesteigerte Thätigkeit den fremdartigen Charakter des veränderten arteriellen Blutes aufzuheben. Die Begründung dieser Ansicht liegt aber um so mehr ausser der Tendenz dieser Andeutungen, als sie bereits von Dr. Uffer im Jahr 1831 auf eine klare und überzeugende Weise dargestellt worden ist, wobei sich derselbe überhaupt als ein gründlicher und besonnener Patholog bewiesen hat.

Diese Veränderungen im Blute und die daraus unmittelbar hervorgehenden Störungen im Kreislaufe, wodurch die innern grössern Venenstämme, die Pfortader, die Hohladern, die Blutbehälter und die übrigen Gefässe des Gehirns, die Leber u. s. w. oft so urplötzlich und in so übergrosser Masse überfüllt werden, nehmen bekanntlich in vielen Fällen, oft ohne alle Vorboten, einen so raschen, vor allen übrigen Blutkrankheiten so ausgezeichnet acuten Gang, dass das Leben in der kürzesten Zeit, oft schon in 20, 30 Minuten, in einigen Stunden erlischt, wenn nicht alsogleich die bestimmteste Abhilfe geleistet werden kann. In weniger intensiven Fällen aber ist auch diese Krankheit in ihren Erscheinungen minder heftig und in ihrem Verlaufe weniger rasch, so dass in gedehntern Raum- und Zeitverhältnissen krankhafte Aeusserungen des Gemeingefühls und gleichzeitige Gegenwirkungen des Gefässsystems als Reactionen des ergriffenen Lebens zur Behauptung seiner Selbstständigkeit hervortreten, aber bei ihrer so häufigen Unzulänglichkeit in Kürze gewöhnlich verschwinden, worauf diese Krankheit in der ihr eigenthümlichen Weise vorwärts schreitet.

Ob nun aber gleich alle Formen dieser Krankheit, sobald sie einmal vollkommen entwickelte Cholera ist, im Wesen identisch und nur im Grade, in der Intensität verschieden sind, so findet doch ein wesentlicher Unterschied in ihrer Entstehung Statt. Die Kenntniss hievon ist von entschiedenem Nutzen. Darin nun sind die sporadische, endemische, epidemische (und epidemisch-

contagiose?) Form verschieden. Letztere und die sporadische erscheinen in der Beziehung als Extreme. Bei der epidemischen Form ist die entferntere Ursache von ganz besonderer und eigenthümlicher Natur, welche durch das primär ergriffene Nervensystem (in unserm Falle durch den Nervus vagus) secundär auf das arterielle Blut einwirkt, und dasselbe zum venosen so vollkommen und so schnell oft umwandelt, dass die davon Ergriffenen oft ohne alle Vorboten, nicht anders als wären sie vergiftet worden, in der kürzesten Zeit ein Opfer werden können.

Anders verhält es sich bei der sporadischen und endemischen Form, welche von mannigfaltigen meist klimatischen, von beständigen an bestimmten Orten vorherrschenden Ursachen dadurch entstehen, dass sie *unmittelbar und primär* die eben als Heilbestreben der Natur zur Aufrechterhaltung der Gesundheit und des Lebens gesteigerte Leber- und Hautfunktion hemmen oder unterdrücken, und dadurch wieder *mittelbar* jene eigenthümliche Veränderung im arteriellen Blute zur Folge haben, worin eben das Wesen der Cholera beruht, und woraus die Krankheit, wenn sie nicht gehemmt wird, sofort in ihrer eigenthümlichen Gestalt in die Erscheinung tritt. Es bedarf jedoch diese Entstehungsweise einiger erläuternden Andeutungen, welche ausserdem für die Behandlung von Nutzen sind.

Bekanntlich stehen Lungen, Leber und Haut unter einander in enger Verwandtschaft und Wechselbeziehung, so dass, im Falle ein oder das andere dieser Organe in seiner Function zurückbleibt, die übrigen seine Stelle nach Kräften vertreten, und so zu erhöhter Thätigkeit gesteigert werden. Wenn daher unter begünstigenden Umständen die Lungen in ihrer Function gehemmt werden, wie z. B. in ihnen ganz vorzüglich in heisser und schwüler Jahrszeit eine verhältnissmässig geringere Menge Kohlenstoff entbunden und ausgeathmet wird, während doch durch Nahrung, durch

Lebensart dem Blute unaufhörlich eine Menge desselben aufgedrungen wird; so übernehmen ihre speziell verwandten Organe, die Leber und die Haut, vicariirend diese Verrichtung, indem sie zu erhöhter Thätigkeit in ihren eigenthümlichen Functionen angeregt werden, wodurch Vorgänge zu Stande kommen, welche als Heiloperationen der Natur zu betrachten sind, die mit dem Zurückbleiben des Kohlenstoffs im Blute nothwendig eintretende Störung in den organischen Functionen wieder auszugleichen. So ist dies z. B. der Fall bei zahlreichen Lungentuberkeln, und sogar beim ungebornen Kinde, bei welchem die verhältnissmässig viel grössere Leber (die zweite Lunge) die Stelle der nicht athmenden Lungen vertritt.

In demselben Verhältnisse stehen aber auch die Lungen zur Leber und Haut, wenn diese in ihrer Function gestört werden, werden aber auch gleich diesen durch ihre Stellvertretung und Aushilfe so leicht krankhaft ergriffen. Nun werden bekanntlich die Leber und die Haut durch den Einfluss der Wärme und der Luft, vorzüglich also in den Sommer- und ersten Herbstmonaten, sowohl in unserm Klima als ganz vorzüglich in den heissen Ländern, so wie auch durch mannigfaltige klimatische Verhältnisse (welche auch als excitirende Ursachen der sporadischen und endemischen Cholera bekannt sind) in ihren Verrichtungen vorzüglich aus dem Grunde gesteigert, weil unter solchen Einflüssen das Respirationsgeschäft unvollkommen vor sich geht. Wenn daher diese beiden Organe in ihrem Heilbestreben auf welche Weise immer gehemmt werden, so fällt die Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichtes auf die ohnehin in ihrer Verrichtung gehemmten und nicht ausreichenden Lungen wieder zurück, *wovon die unmittelbare Folge ein Erkranken des arteriellen Blutes in der Art ist, dass es den venösen Character annimmt.* Und so kömmt durch die *unmittelbar* verminderte Leber- und Hautfunction

mittelbar jener krankhafte Zustand des Blutes zu Stande, welcher meines Erachtens die Quelle der Cholera und ihrer so vielgestaltigen und daher so leicht täuschenden Erscheinungen ist. Es kann aber bei so verändertem Blute das Leben nicht bestehen, indem es nicht allein zur Ernährung untauglich ist, sondern auch, gleich wie beim herannahenden Tode, aus den Arterien und selbst aus den oberflächlichen Venen zurücktritt, und sich in den grossen Venenstämmen des Unterleibes, der Brusthöhle, in den Blutbehältern des Gehirns, ganz vorzüglich aber im Pfortadersystem anhäuft.

Weil aber alle Thätigkeiten des Lebens auf dessen Selbsterhaltung abzielen, so leitet das bei dieser Krankheit so bedrängte Leben zur Vernichtung dieser abnormen Blutveränderung nach dem Maasse und nach der Freiheit seiner Kräfte ganz eigenthümliche Vorgänge ein, welche nach dem Gesetze der Sympathie, der Verwandtschaft und Wechselbeziehung der Organe, Systeme u. s. w. erfolgen, und daher als Heiloperationen zu betrachten sind, die gleichwohl nicht überall dieselben seyn können, was einerseits von der Intensität der Krankheit, anderseits von dem Widerstande abhängt, welchen das Leben dieser Krankheit entgegenzusetzen vermag. So sieht man in den intensivesten Fällen bloss ohnmächtige und wenige Reactionen des Lebens, welches, sich überlassen, alsobald der übergrossen Gewalt der Krankheit unterliegt. Wenn aber die Krankheit weniger intensiv ist, erscheinen auch zahlreiche, mehr energische und ausgebreitete Reactionen des Lebens dagegen, und dauern ausserdem länger aus *).

*) Ich weiss es, dass diese Hindeutung auf den Heilungsprozess zum Verständnisse des ursächlichen Verhältnisses, welches unter den Erscheinungen der Cholera Statt findet, und zur Einsicht ihres Zusammenhangs nicht hinreichend ist. Ich bin aber vollkommen überzeugt, dass die zur sichern Behandlung der Cholera so nöthige Einsicht des Zusammenhangs der verschiedenen Erscheinungen nur durch eine

Um aber das bedrängte Leben aufrecht zu erhalten, und somit die im Blute eingetretenen Missverhältnisse wieder auszugleichen, werden das Unterleibs- und Rumpfnervensystem in Mitleidenschaft gezogen, und in ihrer ganzen Thätigkeit gesteigert; woraus wieder eine doppelte Symptomenreihe hervorgeht, wovon jede klarer Weise ihre Quelle, ihren Herd, vorzüglich in der veränderten und gesteigerten Function des Systems, von dem sie zunächst ausgeht, also gleichfalls wieder ihr Wesen und somit auch Selbstständigkeit hat. Es ist klar, wie diese Auffassung für die Therapie von Wichtigkeit sei.

Indessen ist es doch augenscheinlich, wie die Bestrebungen, welche sofort in diesen Systemen zur Erhaltung des Lebens und somit zur Austilgung des fremdartigen Charakters im Blute durch die bis zum letzten Athemzuge waltende Selbsterhaltungsthätigkeit des Lebens zu Stande kommen, wie diese Ausgleichungsbestrebungen in der Regel ohnmächtig sind, und unter ihnen Körper wie Kräfte gleichmässig zusammensinken; so dass man annehmen kann, dass in der vollständig ausgebildeten Cholera die Heilbestrebungen der Natur der Unterstützung der Kunst gar sehr bedürfen, dass aber auch ganz gewiss die meisten der davon Genesenen ihre Rettung der erhaltenen Hilfsleistung verdanken. Wenn ich hiemit auch einer andersartigen Hilfleistung, als welche nach dem Prinzipe der Homöopathie geschieht, Gerechtigkeit widerfahren lasse, so thue ich es um der Wahrheit willen, welche wir bei unserm ernsten Berufe nie entstellen sollten, weiss aber gleichwohl, dass durch die verschiedenen Hilfleistungen und oft durch die widersprechendsten Mittel, welche hilfreich waren, die Behandlung dieser Krankheit

---

genügende Kenntniss des Heilungsprozesses der Natur erlangt werden könne: ein Gegenstand, dem ich länger schon meine Aufmerksamkeit widme, und der wahrscheinlich meine nächste Arbeit seyn wird.

noch nichts an Sicherheit gewinnen kann, so lange man nicht den ursächlichen Zusammenhang richtig aufgefasst, oder — was noch schlimmer — so lange der Zufall oft das Beste dabei gethan hat.

So wird durch die Theilnahme der Unterleibsnerven der ganze Speisekanal in convulsivische Bewegung versetzt, in der ganzen Continuität seiner Schleimhäute aus dem veränderten Blute eine wahrhaft profuse Absonderung abnormer Flüssigkeiten, während andere Secretionen, wie die der Galle, des Urins, des Speichels, der serösen Häute, gehemmt oder gänzlich aufgehoben sind, zu Stande gebracht, und unter Gefühl von grossem Uebelseyn, unter verschiedenen schmerzhaften Empfindungen und unter steigender grosser Hinfälligkeit in wiederholten Ergüssen nach oben und unten entleert.

Die Theilnahme des Rumpfnervensystems zeigt sich unter der Form von sehr schmerzhaften Krämpfen, nicht allein in den Extremitäten, sondern auch oft in den zum Respirationsgeschäfte gehörigen Muskeln, nicht selten aber im ganzen Leibe und dann ganz vorzüglich im Bauche.

Während dieser Vorgänge nimmt wegen der verminderten Expansionsfähigkeit des schmierigen, klebrigen Blutes die Propulsivkraft des Herzens und der Arterien ab; das in den oberflächlichen Venen des Gesichts, der Extremitäten u. s. w. zum Theil zurückgebliebene schwarze und mit Kohlenstoff übersättigte Blut verursacht das bleifarbige und blauliche Aussehen; das Zurücktreten des Blutes nach innen, und der desshalb nothwendig verminderte Nerveneinfluss auf die äussere Haut hat nebst der Abnahme der thierischen Wärme auch das Sinken des Lebens in derselben zur Folge.

Sobald aber das Leben durch die Bestrebungen vorzüglich des in einem ausgebildeten und intensiven Falle auch schnell nachlassenden und ohnmächtigen Unter-

leibsnervensystems die Krankheit dennoch nicht zu überwältigen vermag, wie es ohne Beihilfe der Kunst in der Regel der Fall ist, so stirbt endlich mit dem Aufhören dieser Bestrebungen das Leben von Aussen nach Innen ab, und allgemeine Nervenparalyse erfolgt. Es tritt aber dieser Zustand in den intensivesten Fällen sogleich ein, in welchen also gar keine oder wenige krampfhafte Bewegungen weder in den Organen des vegetativen Lebens noch in denen der willkührlichen Bewegung wahrgenommen werden, so dass sich oft schon in 20 Minuten, in einer oder höchstens einigen Stunden, vom Anbeginn des Anfalls hergerechnet, ausser der Sehnsucht nach kaltem Getränk und Ruhe, die grösste Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen Alles, ein unwiderstehlicher Sopor und unmittelbar darauf der Tod einstellt *).

*) Als diese Arbeit bis zur Abschrift fertig war, kam ich auf *Dr. Sander's Lichtfunken in das geheimnissvolle Dunkel der Cholera, 1836,* und ward freudig überrascht, als ich beim Durchlesen dieser Schrift eine gleiche Ansicht über Cholera bei ihm fand. Für unsern Zweck, einen sichern Leitfaden zur Behandlung der Cholera zu gewinnen, schien mir die Andeutung des Wesens dieser Krankheit zu genügen; Sander hat diese Ansicht entwickelt, durchgeführt und so viel möglich begründet. Ich gebe das hierauf Bezughabende in gedrängtem Auszuge, wobei ich mir mehrere Versetzungen erlaube, damit es, auf diese Weise einige fühlbare Lücken meiner Andeutungen ausfüllend, zur Deutlichkeit und zur Förderung unseres Zweckes beitragen kann.

Nach Sander ist das Wesen der Cholera gleichfalls in einem gestörten Athmungsprozesse begründet, die Umwandlung des venosen Bluts in arterielles in den Lungen gestört. Das Blut, diese Hauptquelle des Lebens, ist verändert, wird in den Lungen immer weniger oxydirt, immer weniger decarbonisirt, immer mehr carbonisirt. Es findet diese Störung im Athmungsprozesse während der ganzen Dauer der Cholera Statt, und ist nur nach dem Grade, nach der Höhe der Krankheit verschieden. Die der Krankheit so häufig vorausgehende, so unbestimmt dauernde Diarrhöe (Diarrhöa cholerica) ist schon als eine Störung der freien und ungebundenen Thätigkeit der Respirationswerkzeuge zu betrachten, immer ein bedeutungsvoller Anfang des der Cholera eigenthümlichen unvollkommenen Athmungsprozesses; die

Diese vorausgeschickten Andeutungen über die Entwicklung der Choleraerscheinungen aus ihrer Grund- [illegible].

Lungen vermögen weniger Kohlensäure, weniger Wasserdunst zu erzeugen, das Blut wird etwas überkohlt — Cholera mitis. — Erscheint die vollkommene Gruppe der eigenthümlichen Cholerasymptome, dann bildet die Lunge ganz gewiss den Hauptherd der Krankheit.

Für die Störung im Athmungsprozesse während der ganzen Dauer der Cholera zeugen nicht bloss ihre eigenthümlichen Erscheinungen, wenn sie vollständig entwickelt ist, sondern auch selbst schon die ersten Anfänge, sobald sie langsam und mild auftritt. — Während einem mehrtägigen schmerzlosen Abweichen, mit hörbarem Gurren und Kollern verbunden, klagen die Kranken über eine gewisse Beklommenheit in der Brust, über innere Unbehaglichkeit zwischen den Schulterblättern; sie sind verstimmt im Gemüth, ängstlich, fühlen das unangenehme Bedürfniss, öfters die Brust auszudehnen, tief zu athmen; die Gesichtszüge sind verändert, blasser, scheinen Traurigkeit und Furcht zu bezeichnen. Die Hautwärme ist gemindert, der Puls verdächtig, langsam und schwach. Glaubt der Arzt unter diesen Umständen Blut entziehen zu müssen, so finden wir dieses Blut bereits auffallend von seiner sonst gesunden Beschaffenheit verändert: es ist etwas dunkler geröthet, dickflüssiger, breiartig, wenig Serum absetzend, schmierig an dem Gefässe sich anklebend, es gerinnt in zähen Flocken.

Betrachten wir nun die eigenthümlichen Erscheinungen der vollkommen entwickelten Cholera. Ist es das häufige Erbrechen einer molkenartigen Flüssigkeit? sind's die lehm- oder fleischwasserähnlichen Durchfälle? sind's die kneipenden Koliken? sind's die schmerzhaften Krämpfe der Extremitäten? ist's der heftige Durst, das Verlangen nach kaltem Wasser? sind's die gehemmten Ab- und Aussonderungen der Galle, des Harns? ist's die trockene, gerunzelte Haut, der finstere Ernst, der Schrecken in den gespannten Gesichtszügen, das mit dunklerm Ringe umgebene, tiefliegende Auge? sind's die gesunkenen Kräfte? O nein, nein — damit habt Ihr das eigenthümliche Bild der vollständig entwickelten Cholera nicht gezeichnet. Diese Erscheinungen bezeichnen einzeln oder zusammengenommen auch andere Krankheitszustände — setzt aber die eingesunkenen zelligen Gewebe, die kalte Zunge, die erloschene Stimme, die Pulslosigkeit während des Lebens, setzt die anhaltende eisige Kälte der Haut, die schmutzige, blaufarbige, livide, rauchige Missfarbe der ganzen Hautdecke, die bläulichschwärzlichröthliche Missfärbung an Händen, Füssen und andern Stellen des Körpers, setzt das aus der Ader gelassene oder herausgeknetete zähe, dickflüssige, dunkel, fast pechschwarzrothe theerartige Blut — arm an Cruor, arm an Fibrine — diese schmierige, homogen in

quelle, über ihren Zusammenhang und ihre Bedeutung, dienen mir auch bei der Behandlung als Leitfaden.

---

einander geflossene Masse hinzu — dann habt ihr, in Kürze gezeichnet, das vollständige, eigenthümliche Bild der asiatischen Cholera.

Der normale Lungenathmungsprozess, diese Hauptfunction des Lebens, ist bei der Cholera, je nach dem Grade, der Höhe der Krankheit, in vielen Beziehungen gestört und beeinträchtigt; *mechanisch* schon durch die verminderte gegenseitige Wechselwirkung der Brust- und Bauchmuskeln während dem Acte des Einathmens. Die kräftigen Zusammenziehungen und Erschlaffungen der Fleischfibern sind ja aufgehoben, die Muskeln reagiren schwächer oder gerathen in krampfhafte Verkürzung: *die Kranken athmen also schwächer, langsamer, ziehen weniger Luft ein.* Schon aus diesem Grunde wird die Lungenfunction, wird aber auch die Stimme schwächer, weil weniger Luft durch den Kehlkopf ein- und ausgeathmet wird. — Der freie Zutritt von Luft zu den Lungen ist aber ferner bei der Cholera noch dadurch beschränkt, *weil während dieser Krankheit alle zelligen Organe mehr oder weniger zusammengefallen sind.* Die Sectionen von solchen an ächter Cholera gestorbenen Kranken, wenn der Tod noch vor dem Stadium reactionis eingetreten war, zeigen die Milz klein, zusammengeschrumpft, gerunzelt, derb, blutarm, *die Lungen immer zusammengefallen, die Pleurasäcke nie ausfüllend*, in ihrem obern dichten, collabirten Gewebe sehr wenig Blut enthaltend, nur in den tiefern Lappen ödematös, schaumig, dunkelschwarzroth. Im Stadium reactionis, wenn die Kranken durch Nachkrankheiten getödtet werden, füllen die Lungen das Cavum pleurae wieder aus.

Die Kranken geben dieses unvollkommene Athmen deutlich zu erkennen. Dafür spricht das Bedürfniss, tiefer zu athmen, zu gähnen, seufzen, ächzen, stöhnen: als schwache Bestrebungen der Natur, um die Stärke der Ein- und Ausathmungen zu vermehren, damit das in der rechten Herzkammer stockende Blut leichter durch die ausgedehnten Lungen hindurch zum linken Herzen überströmen könne. Auf ein stärkeres Ausathmen muss jedenfalls während des Lebens auch ein stärkeres Einathmen folgen. So kann selbst das Erbrechen als ein forttreibender Stoss für den gehemmten kleinen Kreislauf betrachtet werden, indem sich die Kranken nach jedesmaligem Erbrechen erleichtert fühlen. Es klagen ferner die Kranken über Mangel an Erquickung, an Kühlung; es plagt sie die Täuschung, sie athmeten die Luft heiss aus, während sie in der That kälter ist; sie streben, warme Bedeckung von sich abzustossen, die Brust von jedem Drucke zu befreien, dieselbe zu entblössen, derselben eine erhöhte Lage zu geben: *alles Störungen des Respirationsprozesses.*

Bei der Behandlung der Cholera macht sich gleichfalls der Grundsatz geltend, der Naturheilkraft in ihren

---

Wenn wir den Gedanken festhalten, *dass das Wesen der Cholera in einem gestörten Athmungsprozesse bestehe*, so ist weiter die Frage zu beantworten, welches System im Organismus zuerst angegriffen, ob primär das Nervensystem und in unserm Falle der Nervus vagus mit seinen Verzweigungen als Leiter der Respirationsthätigkeit afficirt, und dadurch secundär die Function der Lungen, die normale Blutbereitung gestört, oder ob das während des Athmens durch die Lungen fliessende Blut durch schädliche Stoffe aus der umgebenden atmosphärischen Luft primär ergriffen und verändert, und dann erst secundär der Nervus vagus und weiter das ganze Nervensystem in einen paralytischen Zustand versetzt wird.

Nach Dr. Sander ist *der Nervus vagus mit seinen Verzweigungen als Leiter des Lungenathmungsprozesses primär affizirt und dadurch secundär die Function der Lungen, die normale Blutbereitung, gestört.* Dieser Nerve, der Hauptstamm der Herz- und Lungennerven, bildet, nachdem er den Nervus recurrens an den Kehlkopf abgegeben, vorzüglich das vordere kleine Lungengeflechte und das hintere grössere mit Verbindungen des Zwerchfellnerven und der andern Rückenmarksnerven, spaltet sich auf jeder Seite in zwei Aeste, von denen der eine zum Herzen, der andere zum Luftröhrenast dringt, und mit diesem zur Lunge hinabsteigt, wo er den Lungennervenknoten bildet, aus welchem die Zweige mit dem Geäder der Blutgefässe, mit den feinsten Verzweigungen der Luftröhre durch die Zellen der Lungen sich verbreiten.

Bei den Sectionen der Choleraleichen zeigt sich in Fällen, in welchen die Cholera ohne das vorhergegangene Wiedererwachen der normalen Lungenthätigkeit getödtet hatte, eine vom regelmässigen Zustande eines Nerven mehr weniger abweichende Veränderung in dem Nervus vagus. Bald tritt das Mark auf den Durchschnitt des Nerven sehr wenig oder gar nicht hervor, bald ist der Vagus zu einem dünnen Strange eingeschrumpft, wie marklos, bald ist er platt, gefasert, getrocknet, in einzelne Stränge getheilt, ohne hervortretendes Mark, bald wieder straff und fest, gleich einer Sehne.

Der Choleratodte lebte als Kranker mehrere Stunden, mehrere Tage; wir finden während dieser Fortdauer des Lebens das Blut immer entmischter, schmieriger, schwärzer, mit Kohlenstoff immer mehr überladen, wir finden in seiner Leiche dieselben auffallenden Veränderungen im Blute. Der Cholerakranke athmet zwar etwas weniger Luft ein, als der gesunde Mensch, aber dieses schwächere Einathmen ist für sich allein nicht hinlänglich, um die Krankheit vom Anfang entstehen zu lassen, um im spätern Verlaufe diese grossen Ver-

Prozessen, welche sie zur Aufhebung der im Leben entstandenen Störungen einleitet, in der Weise helfend

---

änderungen im Blute bedingen zu können. Die von dem Erkrankten eingeathmete Luft kann auch nicht auffallend verändert, verdorben, mit allgemein schädlichen Stoffen beladen seyn, weil die Umstehenden, weil alle andern gesunden Menschen an jenem Orte dieselbe atmosphärische Luft einathmen, welche ihnen zu ihrem Bedürfnisse genügt. Das Blut des athmenden Kranken wird aber immer weniger oxydirt, immer weniger entkohlt, immer mehr überkohlt, *der Kranke athmet eine kältere Luft aus, mit Wasserdunst und mit kohlensaurem Gas weniger geschwängert.* Man muss also daraus schliessen, dass dem Kranken die Fähigkeit genommen sei, das in der atmosphärischen Luft vorhandene Sauerstoffgas in hinlänglicher Menge an das venöse Blut in den Lungen abzusetzen, um dadurch die vollständige Entkohlung desselben zu Stande zu bringen. Da nun ferner durch andere fortdauernde Functionen des Lebens bei diesem Kranken fortwährend Sauerstoff verzehrt und Kohlenstoff erzeugt wird, so muss desswegen bei der Cholerakrankheit eine Ueberkohlung im Blute sich gleichfalls bilden, weil der durch das Leben verzehrte Sauerstoff nicht hinlänglich ersetzt, weil der durch das Leben entstandene Kohlenstoff nicht hinlänglich entbunden und ausgeathmet wird. Bei der Cholerakrankheit überkohlt sich also das Blut nicht von aussen hinein, sondern von innen heraus. Dies ist der einzige, der wahre Krankheitsprozess der Cholera.

Diese dem Cholerakranken entzogene Fähigkeit zur hinlänglichen Entkohlung des Blutes, ist nothwendiger Weise in den Lungennerven primär begründet. Der Nervus vagus mit seinen feinsten Verzweigungen, als Lenker des Lungenathmungsprozesses, ist primär von der Krankheitsursache ergriffen. Diese letzte Krankheitsursache ist nicht in einem bestimmten positiven Stoffe, in einem Choleramiasma zu suchen, sondern es ist in jenen Gegenden, wo diese Krankheit herrscht, der Luft nur etwas Lebensfähiges entzogen, wodurch unter andern günstigen Umständen die Lungennerven weniger angeregt werden, die Prinzipien des Lebens in gehöriger Menge zu erzeugen.

Wie in der Cholera die Lungenaffection durch den primär afficirten und veränderten Nervus vagus secundär in der Weise gestört wird, dass die Cholera daraus entsteht, so ist auch der von diesem Nerven zum Kehlkopf abgehende Nervus recurrens ähnlich ergriffen und gelähmt, und in Folge dieser Affection die Abstufungen in den Veränderungen der Stimme bei dem Kranken begründet. Alle Schriftsteller beschreiben die Stimme als heiser, — kann aber ohne Reiz, ohne Entzündung in der Luftröhre, im Kehlkopf, in den hintern Theilen des Mundes Heiserkeit Statt finden? Hat man je bei Dissectionen von

beizustehen, dass beide vollkommen zusammenfallend und übereinstimmend, und somit vereint der Krankheit

---

Choleratodten diese Theile entzündet gefunden? Die Stimme ist vielmehr langsam, mühsam, schwach, verfallen, leise, fein, nur bei versuchter Anstrengung rauh, tief, gleichsam aus hohlem Fasse herauftönend; die einzelnen Worte sind nicht scharf ausgesprochen, sie sind in matten, dünnen Tönen ausgehaucht, es fehlt dem Kranken an *örtlicher Kraft*, an gehöriger Menge auszuathmender Luft; die Stimme ist nur in der Nähe vernehmbar, lispelnd, in schweren Fällen gänzlich erloschen. Diese Abstufungen dieser merkwürdigen Erscheinung bei der Cholera halten genauen Schritt mit der Intensität der übrigen Symptome der ganzen Krankheit; ist der Athmungsprozess sehr gestört, dann ist die Sprache nicht mehr möglich, *der Kehlkopf ist temporär gelähmt*. Erwacht aber das Lungenleben wieder aus dem scheintodtähnlichen Zustande, strömt neu gezeugtes arterielles Blut im Stadium emancipationis (reactionis) auch wieder zum Kehlkopf, dann wird er wieder fähig, seine organische Verrichtung zu versehen, die Stimme, die Sprache zu vermitteln.

Aus der Störung dieser Grundfunction des Lebens kommen die vielfach verwickelten Krankheitserscheinungen. Mit veränderter Beschaffenheit des arteriellen Blutes, mit Mangel desselben ist der Stoffwechsel, der Austausch, die Einsaugung, die Absonderung, die Verdauung, die Ernährung, die Erhaltung des lebenden Körpers gleichfalls gehemmt. — Der Blutkreislauf geräth in Stockung, die spannende, schwellende Füllung der Theile, alle zelligen Gewebe, sinken zusammen, die nerven- und gefässreiche, die poröse Haut ist erkaltet, leblos, ohne Athem; sie saugt nicht ein, sie dünstet nicht aus; das Capillargefässsystem, die feinsten Anfänge der Venen vermögen das freiergossene Blut nicht aufzunehmen, es tritt gänzlich ausser dem Kreislauf, es stockt, und wird örtlich nicht mehr entkohlt; die Muskeln, des expansiven Blutreizes beraubt, verfallen in den andern noch übriggebliebenen Lebensfactor, in die Contraction, in Krämpfe; das matte Herz findet in den zusammengefallenen Lungenzellen Widerstand, es saugt in seine linke Seite das in der Lunge nicht entkohlte Blut, des ihm gewohnten Reizes beraubt, vermag es nur mit immer schwächer werdender Welle das Blut in die entferntesten Theile zu treiben, es tritt *Pulslosigkeit* in den Extremitäten ein, das schwache Leben hat sich in die innern Theile des Körpers, in den Kopf und in den Rumpf zurückgezogen.

Alle Kanäle, welche den Absonderungsorganen des Körpers Flüssigkeiten zuführen sollen, vertrocknen; das minder belebte, minder *erwärmte Blut* (26 — 18° R.) dehnt sich minder aus, verdichtet sich,

entgegenwirken Wie aber das Leben die in irgend einem seiner Organe, Systeme u. s. w. aufgekommenen Störungen und abnormen Veränderungen oft nur durch die Theilnahme anderer Organe und Systeme aufzuheben im Stande ist, welche Mitwirkung nach dem Gesetze der Verwandtschaft und Wechselbeziehung, nach Umständen bald der speziellen, bald der allgemeinen, bald wieder beider im Vereine erfolgt; so tritt diese Naturhilfleistung ganz vorzüglich bei der Cholera ein, so zwar, dass man in der Regel die Kranken für verloren hält, bei welchen in den speziell verwandten Körpertheilen nicht kräftige und ausdauernde Reactionen gegen die durch die Blutveränderungen im Körper entstandenen Störungen zu Stande kommen, oder wenn die allenfalls eingetretenen nur schwach und ohnmächtig sind und alsobald aufhören; damit stimmen auch die Beobachtungen der englischen, französischen und russischen Aerzte überein, welche diese Krankheit in ihrem ausgbeildetsten Zustande vielfach beobachtet haben. Nun liegt es ganz im Sinne des Prinzips des Homöo-

die eisige Haut, die collabirten Lungen athmen weniger Wasserdampf aus, theilen davon den arteriellen Gefässen weniger mit; die serösen Häute, die Brust- und Bauchhöhle sind trocken: die Thränendrüse sondert keine Thränen, die Speicheldrüsen sondern keinen Speichel, die Nieren keinen Harn, die Leber keine Galle aus. Bloss im Darmkanal kommen reichliche Absonderungen zu Stande, welche momentane Erleichterung gewähren, und Bestrebungen, Reactionen der erkrankten Natur sind, um sich von der befallenen Störung zu befreien. Diese vermehrten Absonderungen der Darmdrüschen, der gefässreichen Schleimhaut der Gedärme, bedingen einen constanten Gefässreiz in denselben, daher die in den Sectionen der Leichname hier aufgefundenen Wulstungen, Auflockerungen der Darmdrüsen, die geröthete Entwicklung in den Valveln der Schleimhaut, daher das Gefühl von innerer Wärme, von schmerzhaften Koliken. Die Zunge, als Anfang des Darmkanals, bleibt während des ganzen Verlaufes der Cholera gleichfalls fortdauernd feucht; ein sicherer Beweis, dass keine Entzündung in dem Magen oder in dem Darmkanale Statt findet.

Ich denke mit diesem Auszuge meinen Collegen keinen unwillkommenen Dienst erwiesen zu haben.

pathie, diese Vorgänge, welche das Leben zu seiner Aufrechterhaltung ausserhalb der ursprünglich erkrankten Körpertheile in andern speziell oder allgemein verwandten Gebilden zu Stande bringt, in so weit sie eben zur Aufhebung der Störungen unfähig sind, nach Bedürfniss zu entwickeln, zu potenziren und in den nöthigen Schwung zu bringen. Auf diese Weise hängt also bei der Cholera der Erfolg der Kunsthilfe, wenn sie auch ganz im Sinne des Prinzips der Homöopathie und mit der nöthigen Energie geleistet wird, doch immer von dem zum Nachtheile der Kunst und der Kranken so wenig gewürdigten Umstande ab, ob durch die meist von der Naturheilkraft in den speziell verwandten Systemen eingeleiteten und von der Kunst unterstützten Heilversuche die Grundquelle aller dieser Erscheinungen (in unserm Falle der fremdartige Charakter des Blutes) gebessert und getilgt wird.

Dass aber auf solche Weise die Heilung erzielt werde, kündigen die Erscheinungen an, welche sich einstellen müssen. In diesem Falle hört nämlich das Erbrechen mit den Krämpfen auf, die Respiration wird natürlich, der Puls kehrt sammt der Hautwärme zurück, allgemeine gleichförmige Hautausdünstung erfolgt, das Aussehen bessert sich, der Blick wird heiter, die Stimme wieder kräftig und hell, ruhiger und erquickender Schlaf stellt sich ein, dunkelfärbige, schwarze, oft pechschwarze, mehr consistente Stuhlgänge erfolgen mit grosser Erleichterung, endlich stellt sich auch der Urinabgang wieder ein u. s. w.

Indessen ist der Erfolg nicht immer so glänzend, selbst in jenen Fällen nicht, welche noch in Genesung übergehen können; die Kranken kommen in einen Zustand der Unentschiedenheit. Durch die Ausgleichungsbestrebungen des Unterleibs- und Rumpfnervensystems ist keine vollkommene Ausgleichung, keine vollkommene Krisis zu Stande gekommen; der Puls ist mittlerweile wieder an den Handgelenken zurückgekehrt, auch

die Haut fühlt sich wieder wärmer an, beide aber sind vom Normalzustande noch sehr abweichend, auch ist kein kritischer Schweiss eingetreten, die Hautfarbe selbst noch mehr oder weniger die der Cholera eigenthümliche. Es bilden sich weiter *fieberhafte Nachkrankheiten* der Cholera hervor, die immer aber etwas ganz Eigenthümliches und auch wieder noch viel Cholera-artiges haben, obschon sie keine Cholera mehr sind, eben so wenig, als sie als ächte Hirn-, Lungen-, Magen- oder Darmentzündungen, als ächter Typhus, ächte Nerven- oder Faulfieber betrachtet werden können.

So ist also der Erfolg und der jedesmalige Gang bei der Behandlung dieser Krankheit nie aus den Augen zu lassen. Gewiss, wenig ist mehr auf diese Hilfsversuche der Natur und der Kunst zu halten (und dies sollte bei der Cholera noch bei Zeiten erkannt und richtig beurtheilt werden), wenn sich unter ihnen der allgemeine Zustand eher verschlimmert als verbessert. In dem Falle sind Mittel, welche direct und unmittelbar die Hauptquelle angreifen und austilgen können, wenigstens neben den andern noch einige Hoffnung gewährenden, in Anwendung zu bringen, sobald sie bekannt sind und zu Gebote stehen. Diese Nothwendigkeit tritt um so mehr ein, wenn das Erbrechen, Abführen und die Krämpfe immer seltener werden, und der Körper gleichwohl an der Peripherie immer mehr zusammenfällt, nebst der vollkommenen Pulslosigkeit an den Handgelenken und der Kälte des Körpers das Athmen immer beschwerlicher wird u. s. w.

Diese allgemeinen Andeutungen zur Behandlung der Cholera schienen mir von Wichtigkeit zu seyn. Bevor ich jedoch zur Behandlung der eigentlichen Cholera übergehe, halte ich es für nützlich, einen krankhaften Zustand nicht mit Stillschweigen vorüberzugehen, welcher der sporadischen und endemischen Form oft vorausgeht, und als Disposition für sie angesehen werden kann. An Orten nämlich, wo die Cholera sporadisch,

endemisch und selbst epidemisch zu Stande kömmt, bringen die ungünstigen Einflüsse der Witterung und des Klimas bei vielen Menschen mehrfache Störungen hervor. Indem ich die Aeusserungen dieses Zustandes nur andeute, kann ich gleichfalls auch nur einige Mittel mit Uebergehung ihrer speziellen Indicationen namhaft machen, welche wirksam sind, wenn die Heilkraft der Natur für sich allein nicht ausreicht, die durch diese ungünstigen Einflüsse im Körper hervorgebrachten Störungen wieder aufzuheben.

Es charakterisiren aber diesen Zustand eine allgemeine Hitze, mit einem besondern brennenden Gefühle in den Hand- und Fussflächen, beständige Schläfrigkeit, unruhiger, nicht erquickender Schlaf, Schwächegefühl, vorzugsweise in den Gelenken, unwiderstehliche Trägheit, unvollkommene Respiration, bei gedunsenem Aussehen, rothem Gesichte, strotzenden Blutgefässen und doch gewöhnlichem Pulse an der Handwurzel, ungewöhnlich pulsirende Schläfearterien; Schweisse und vermehrte Gallenabsonderung, mit bald vermehrtem, bald wieder vermindertem Appetite, grossem Durste, Blähungsentwicklung und Anhäufung, bald mit Stuhlverstopfung bald mit Durchfall u. s. w.

Nach der obigen Auseinandersetzung erscheint dieser Zustand als das Bestreben der Naturheilkraft, die durch die ungünstigen Einflüsse der Witterung und des Klimas hervorgebrachten Störungen im Körper wieder auszugleichen. Und obgleich dieses Bestreben *in der gesteigerten Leber- und Hautfunction zur Wiederherstellung der normalen Respiration* besteht, so giebt es doch der Mittel, welche die Naturheilkraft in ihrem Ausgleichungsbestreben unterstützen, mehrere und in ihren Kräften wesentlich verschiedene. Der Grund dieser Verschiedenheit kann nachgewiesen werden, und wird vollends klar aus der Einsicht und dem Verständnisse des Heilungsprozesses, welchen die Natur zur Aufhebung der im Körper zu Stande gekommenen Störungen

einleitet, und in welchen die Kunst bei ihrer Hülfeleistung eingehen soll.

Von den Mitteln verdienen Beachtung: Kali carbonic., welches wegen seiner directen Wirkungen auf das Pfortadersystem und die Leber in der Weise, wie sie in dem angedeuteten Zustande häufig passend werden, hoch zu achten ist; ferner Sulphur, Acidum nitric., Aconit, Opium, Carbo animalis *) und vegetab., Mercur. vivus, solubil., Mercurius nitrosus (salpetersaures Quecksilberoxydul, also dasselbe Präparat, welches zur Bereitung des Merc. solubil. benützt wird, und daher wohl zu unterscheiden ist von dem *Mercur. nitricus*, dem salpetersauren Quecksilberoxyde, welches bekanntlich ein heftiges und eindringendes Reizmittel ist) u. s. w.

Und somit komme ich zur Behandlung der Cholera.

---

*) Um mit den Wirkungen der Thierkohle ins Reine zu kommen, darf theils *die Verschiedenheit des Materials*, woraus sie bereitet wird, theils *die Verkohlung* selbst nicht übersehen werden. Bekanntlich hat man sie aus Knochen, getrocknetem Blute, Haaren, Federn, Klauen, Schuhsohlen und Meerschwamm (Hahnemann), aus dem Fleische von Maulwürfen, Hasen, Igeln, Schwalben, aus gewöhnlichen Fleischsorten in Verbindung mit Knochen u. s. w. bereitet. Ich benütze jetzt eine Kohle aus Kalbs- und Rindfleisch, welches vom Fette gereinigt ist, und denke ausserdem mir eine Kohle, aus getrocknetem Blute von einem gesunden Rinde hergenommen, zu bereiten. — Hinsichtlich der Verkohlung ist wohl zu beachten, dass sie nicht zu weit fortgesetzt werden darf, weil die flüchtigen und leicht entzündlichen Bestandtheile dadurch so leicht entweichen, welche gerade die wirksamsten sind. Denn die Thierkohle enthält nach der chemischen Analyse ausser andern Bestandtheilen auch blausaure Salze. Daraus erklärt sich auch der Unterschied, welcher in den Wirkungen der Spongia marina *tosta* und *usta* wahrgenommen wird. — Die reinste Thierkohle soll man aber durch das Verbrennen von Tischlerleim erhalten, welche den meisten Stickstoff enthält.

Diese Andeutungen können aber auch zur Aufmerksamkeit *auf den Nutzen der Blausäure* in dem angedeuteten Zustande leiten, wie sie ohnehin schon längst bei Ueberfüllung des Pfortadersystems mit Blut, und meines Erachtens mit Recht, empfohlen ist, wofür auch in dem Nachfolgenden zum Theil ein Grund aufgefunden werden kann.

I. *Phosphor*, *Veratrum*, *Arsenik* und *Secale cornutum* bewähren ihren Ruf, wenn man ihre Eigenthümlichkeiten und somit ihre Beziehungen zu dieser Krankheit richtig auffasst. Dazu will ich das Meinige beitragen, dann aber auch die andern, theils bekannten, theils in der Noth noch Hilfe mir versprechenden in Erwägung bringen.

1) *Phosphor* ist ganz am Platze bei dem Zustande, welchen vorzüglich folgende Erscheinungen charakterisiren: Im Unterleibe ein unaufhörliches starkes Kollern, mit unterlaufenden Schmerzen über dem Nabel und etwas Aufgetriebenheit der obern Bauchgegend; Appetitlosigkeit oder ein besonderes Gefühl von Sattheit und Magenüberladung, selbst beim Genusse leicht verdaulicher Speisen und gänzlicher Enthaltung von Nahrung; Aufstossen, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen und ein unangenehmes Gefühl über dem Darmkanal, worauf sich reichliche Stuhlentleerungen einstellen, welche unter dem Gefühl von Schwäche und Hinfälligkeit bald zum erschöpfenden Durchfalle werden; die Stuhlentleerungen bestehen aus Stoffen, welche beim Beginn der Krankheit im Darmkanale schon vorhanden waren; dann aber aus wässerigen, grösstentheils noch kothfärbigen Flüssigkeiten, welche beim Durchgang im After ein Brennen erregen; der Puls ist beschleunigt oder schnell, nicht hart, mehr unterdrückt, weich; ein Gefühl von Pressen auf der Brust und von etwas Fremdartigem unter den Rippen und in der Herzgrube; das Herzklopfen wird mehr zu einem Zittern und Oscilliren; überlaufender Frost und Hitze mit kaltem Schweiss auf der Stirn, im Gesichte, in den Extremitäten u. s. w.

Aus diesem Zustande werden die Kranken unter Beobachtung der nöthigen Ruhe und eines entsprechenden Verhaltens oft ohne Gebrauch eines Mittels wieder gesund. Gelingt aber der Sieg der Naturheilkraft allein

nicht, oder will man sie, um das Sicherste zu thun, unterstützen, so kenne ich kein Mittel, welches in diesem Zustande von wohlthätigerer Wirkung wäre, als sich eben der Phosphor bewährt. Aber man muss ihn auch in noch gehörig kräftiger Gabe und in der Heftigkeit der Krankheit angemessenen Zeiträumen anwenden. Ob ich es gleich nicht bestreiten will, noch bestreiten kann, dass höhere Verdünnungen von Phosphor in einigen Fällen ausreichend sind, so ist es eben so klar, dass es sich nicht um einige Fälle handelt, weil diese nicht zur Norm, nicht zur Regel erhoben werden können, sondern umgekehrt und laut der Erfahrung mit mehr Recht als Ausnahmen zu betrachten sind. Und wie es ganz gewiss ist, dass der Phosphor in den meisten Fällen, in welchen er angezeigt ist, in diesen Verdünnungen nur Unvollkommenes, und nur langsam, also nicht Alles, was er vermag, leistet, — so lässt sich weiter auch die Frage nicht abweisen, ob in jenen Fällen, wo hohe Verdünnungen des Phosphors hilfreich sind, die Solution (ich meine die Lösung des Phosphors in Schwefeläther, wie ich sie in meinen Bekenntnissen über die Homöopathie bereits angezeigt habe *)), oder eine erste, zweite, starke Verdünnung denselben Dienst nicht besser und schneller leistet. Für diese Frage sprechen meine Erfahrungen über den Phosphor fast ganz unbedingt bejahend. Ich gebe bereits durch länger als ein Jahr von der Lösung des Phosphors, oder von der ersten, zweiten Verdünnung mit Weingeist, tropfenweise und überdies so häufig und in den verschiedensten Krankheiten, dass gewiss kein Arzt in Wien ihn während der Zeit in der Häufigkeit und in der Stärke angewendet hat. Und *so* angewendet leistet er mir wesentliche Dienste, so dass ich ihn als Arzt nicht entbehren möchte. Das halte ich mich verpflichtet, meinen Kunstgenossen mitzutheilen. Es bleibt aber doch

*) Hygea IV. Bd. pag. 541.

immer eine kleine Gabe, welche der Kranke erhält. Eine Drachme Schwefeläther, welche ungefähr einen halben Gran Phosphor auflöst, hat beiläufig 180 Tropfen, so dass ein Tropfen von der Lösung, welche gleichwohl beim Zutritt der atmosphärischen Luft die wohlbekannten Dämpfe in Menge entwickelt (der Phosphor oxydirt sich), dennoch nicht 1/300 Gran Phosphor enthält.

Ich lasse also den Phosphor in dem bezeichneten Krankheitszustande tropfenweis, 1, 2, 3 Tropfen p. d., auf Zucker, oder in Wasser, oder gleich mehrere Tropfen für den Tag, in einem 1/3, 1/2 Seitel Wasser, wohl durchgeschüttelt, zwei-, ein-, halb- und selbst viertelstündlich nehmen. Dazu wird entweder die Solution, die erste oder zweite Verdünnung gebraucht. Die Heftigkeit der Krankheit und ausserdem die Receptivität des Kranken bestimmen die Grösse und die Wiederholungszeit *).

*) Ein Fall, den ich erst unlängst erlebte, ist hier ganz am Orte. Ich war bei einer Cholerakranken beschäftigt, als man mir auch ihren 6 Wochen alten Knaben zeigte, der sterben müsse; das war das Urtheil eines redlichen und achtenswerthen Arztes, der vor mir und mit mir deshalb um Hilfe angegangen war, und mir auch sein Urtheil wiederholte. Ich rieth, ohne für etwas zu bürgen, zum Gebrauche des Phosphors, und gab sogleich gegen 8 Tropfen von der Lösung in einige Löffel gewöhnlichen Wassers wohl durchgeschüttelt. Der Kleine erhielt davon beiläufig stündlich einen Kaffeelöffel voll. Nach Verlauf eines Tages war er ausser Gefahr.

Folgender Umstand kann zum Beweise dienen, wie wenig der Phosphor, selbst in der Lösung zu einigen Tropfen gegeben, Schaden anrichtet. Mehrere meiner Kranken, denen ich den Phosphor als ein vorzügliches Mittel gegen die Cholerine bezeichnete, hatten im Vertrauen darauf andern davon eben ergriffenen Kranken das Recept für die Phosphorlösung gegeben, wovon manche ziemliche Quantitäten gegen die Verordnung nahmen, ohne eben etwas Schlimmes davon erfahren zu haben.

Hält man dieses Verfahren für unhomöopathisch, nun so bekenne ich offen und ohne Zurückhaltung, dass ich dann schon länger aufgehört habe, homöopathisch zu handeln, aber auch dabei glücklicher bin. Diejenigen Aerzte, welche glauben, eine Behandlung höre auf homöo-

Unter solchen Umständen kann dem von Andern empfohlenen Acid. phosphoric. der Nutzen nicht abgesprochen werden. Es hat aber diese Säure ihre bestimmte Wirkungssphäre, welche nicht in der Allgemeinheit, wie sie empfohlen worden ist, bei solchen Kranken nachgewiesen werden kann, wie dies sonst mit Phosphor der Fall ist.

Auch kann gegen die erprobte Wirksamkeit des frischen Quell- und Brunnenwassers, wenn es unter solchen Umständen in ziemlicher Quantität getrunken wird, kein haltbarer Grund vorgebracht werden. Darauf komme ich noch weiter unten zu sprechen.

2) *Veratrum album.* Je mehr die charakteristischen Stuhlentleerungen der Cholera schon vorhanden sind, die entweder dem Stärke- oder dem mit albuminosen Flocken vermischten Reiswasser gleichen, worauf unmittelbar Würgen und endlich Erbrechen des zuerst im Magen befindlichen Inhalts, dann aber eine den Stuhlgängen ähnliche Flüssigkeit eintritt, desto weniger Hilfe kann weiter von Phosphor erwartet werden, welcher höchstens als Unterstützungsmittel und auch nur anfänglich im Wechsel mit dem jetzt passenden *Veratrum album* gegeben werden kann. Diese Entleerungen haben überdies das Eigenthümliche, dass nie ein geringer Abgang aus dem Darmkanal erfolgt, sondern die mit einer gewissen Kraft entleerten Flüssigkeiten im Verhältniss zu dem genossenen Getränk viel grösser sind; je grösser und häufiger diese Ausleerungen,

---

pathisch zu seyn, wenn das Mittel, besonders ein heroisches, im unverdünnten Zustande angewendet wird, sind tief im Irrthume, und stehen, in so fern sie den jetzt bestehenden Streit der Partheien auf diese Weise mitgeführt und unterhalten haben, auch hoch in der Schuld. — Man nehme mir meine freie Sprache nicht übel; indem ich meine innigste Ueberzeugung damit ausspreche, will ich ganz gewiss Niemanden beleidigen, welcher das Gute will. Wir kämpfen und arbeiten für die Wahrheit, daher sollen wir uns auch bei unserm ernsten Berufe von Leidenschaften, von sonderlichen Neigungen u. s. w. nicht hemmen, nicht irre leiten lassen.

desto bedeutender das Einschmelzen der Lebenskraft, das Schwinden des organischen Stoffs, vorzüglich des Zellengewebes, desto schneller die eigenthümliche Veränderung des Gesichts — *facies cholerica;* Athmungsbeschwerden kommen hinzu, die Hautwärme nimmt ab; während des zunehmenden Drangs zum Durchfall erfolgen bald geringere, bald stärkere kolikartige Schmerzen, unauslöschlicher Durst peinigt die Kranken mit dem heftigsten Verlangen nach kaltem Wasser; Mundhöhle, Zunge und Lippen werden blass und kalt, die Urinabsonderung hört gänzlich auf; die Stimme wird mühsam, matt, leise, fein, nur bei versuchter Anstrengung rauh, in schweren Fällen gänzlich erloschen — *vox cholerica;* der Puls, anfänglich schnell, matt und klein, verschwindet endlich, und Kälte in den Extremitäten und im Gesichte mit kaltem, klebrigem Schweisse ist die Folge.

Die Erfahrung weiset nach, dass in dem so weit vorgerückten Grade dieser Krankheit in der Regel keine Naturheilung mehr erfolgt. Ausserdem lässt die ganze Reihe der Erscheinungen, wie sie sich auf einander fast nothwendig ergeben, darüber keinen Zweifel übrig. Unter den Anstrengungen, unter dem Ringen des Lebens, auf diese Weise die Ausgleichung zu Stande zu bringen, sinken gleichwohl so ungewöhnlich schnell und augenscheinlich wie der organische Stoff, so die Kräfte zusammen, bis sie endlich ganz erlahmen. Man ist also berechtigt anzunehmen, dass Kranke, welche von der einmal so weit gediehenen Krankheit genesen, der Unterstützung der Kunst oder der Gunst des Zufalles, welcher bei der Hilfleistung bisher freilich oft das Beste gethan, ihre Rettung verdanken.

Abgesehen von jeder andersartigen Hilfleistung fällt in diesem geschilderten Zustande die Mittelwahl nach dem Prinzip der Homöopathie auf *Veratrum album*, welches laut vielfacher Erfahrung auch seinen Ruf bewährt.

Ich meine aber, und meine Erfahrung bestimmt mich zu diesem Urtheile, dass, je höher die Ausbildung, die Intensität der Krankheit ist, desto energischer auch die Unterstützung von Seiten der Kunst, desto kräftiger und ungeschwächter die anzuwendenden Mittel seyn müssen. Und das ist ganz besonders bei der Cholera der Fall. — Kann das Mittel in Tincturform in Anwendung gebracht werden, so halte ich die reine Tinctur für kräftiger und im Allgemeinen für wirkungsfähiger als die Verdünnungen; anders wohl verhält es sich oft bei festen Körpern, deren eigenthümliche Kräfte erst durch eine passende Vorarbeit entwickelt, potenzirt werden müssen. Darüber habe ich bereits meine Ansicht in meinen „Bekenntnissen über die Homöopathie“ angedeutet, und würde auch nichts weiter beizufügen haben, stünde nicht diese Heilmaxime im geraden Widerspruche mit der Behauptung Anderer, welche als Norm annehmen, dass, je intensiver die Krankheit und je rascher ihr Verlauf ist, desto höher auch die Verdünnungen des Mittels seyn müssten. Giebt man aber zu, dass die Homöopathie von der Kunst eine Handlungsweise verlangt, welche die Heilversuche des gekränkten und gegen die Krankheit reagirenden Lebens, wenn sie unzureichend sind, entwickelt und bekräftigt, so dass sie mit ihnen harmonirend sich verbindet (wie ich es in dem mitgetheilten Schreiben an Dr. Jahn weitläuftiger auseinandergesetzt habe); so muss die Behauptung dieser Aerzte schon als irrig und unheilbringend erscheinen. Die dafür gegebenen Gründe sind überdies theils zu geheimnissvoll und zu subtil, theils kann man ihnen auch Mangel an der Nachweisung des ursächlichen Verhältnisses vorwerfen. Auch hat die Beweisführung Jener, welche sich auf das Herkömmliche und Gewohnte oder auf Autoritäten berufen, nur ein theilweises, problematisches Recht auf Anerkennung.

Nach diesem Grunde gebrauche ich vom Veratrum

die Tinctur oder die erste Verdünnung, in Zeiträumen, welche der Heftigkeit angemessen sind. Dadurch erlangen die in dieser Krankheit so ohnmächtigen, durch die längere Dauer der Anstrengungen um so gewisser bald so weit herabsinkenden Kräfte, dass ihnen selbst bei der bestimmtesten und sichersten Unterstützung der Kunst dann die Ausgleichung unmöglich wird, ohne Zeitverlust einen mächtigen Aufschwung, so dass das gestörte Gleichgewicht schneller und sicherer wieder hergestellt werden kann. Ich habe in einem harten Falle die Tinctur schon zu 4 Tropfen viertelstündlich mit Glück gegeben. Auch sehe ich bei einem solchen Verfahren gewöhnlich eine schnelle Reconvalescenz eintreten, und kann von den Nachkrankheiten, wie sie in Wien so gewöhnlich sind und oft tödtlich werden, wenig sagen *).

3) *Arsenik* (Arsenicum album, Oxydum Arsenici album, Acidum arsenicosum); dieses so grosse und unentbehrliche Arzneimittel, welches gleichwohl Prof. Sachs, der unversöhnliche Gegner der Homöopathie, aus dem Arzneischatze verbannt haben will, wird bei der Cholera unter einer bestimmten Aeusserung gleichfalls ein Hauptmittel. — Wenn es aber schon seine Schwierigkeiten hat, die charakteristischen Züge für den Arsenik immer sicher und mit Bewusstseyn herauszufinden, so ist es bis jetzt noch schwieriger, sie recht

---

*) *Helleborus niger* scheint mir bei der Cholera gleichfalls Beachtung zu verdienen. Erfahrung kann ich keine dafür aufweisen, auch bin ich erst während dieser Arbeit auf dieses Mittel aufmerksam geworden. Es könnte vielleicht manchmal an dem Platze seyn, den man bisher dem Veratrum album allein zugesprochen hat. Seine bekannten Wirkungen, besonders aber die zufälligen durch selbes erfolgten Vergiftungen, berechtigen wenigstens zum Theil zu diesem wahrscheinlichen Schlusse. Auch findet *Orfila* die grösste Aehnlichkeit zwischen den Wirkungen des Helleborus niger und des Veratrum album (siehe seine Toxicologie, ins Deutsche von *Kühn* übersetzt, 1830, 2. Bd. S. 194 u. d. f.).

zu deuten und in Einklang mit den Bildern anderer Krankheiten zu bringen, in denen er gleichfalls Grosses leistet *).

Neben andern, im Gefolge des Erbrechens und Abweichens oder auch nur des einen dieser beiden vorkommenden, mehr gemeinschaftlichen Symptomen, scheint der Arsenik vor allem ganz am Platze zu seyn, wenn mehr oder weniger heftige brennende Schmerzen, die sich entweder auf den Magen allein beschränken, oder auch über die Gedärme sich verbreiten, oft Anfangs bloss kolikartig, schneidend sind, aber auch bis zum unerträglichen Grade sich verstärken können; wenn überdies grosse, immer steigende Unruhe, fürchterliche Angst, Brustbeklemmung, sehr beschwerliches Athmen, sehr schnelles Sinken der Kräfte an dem Kranken beobachtet werden. Die Stuhlentleerungen sind theils noch kothfarbig, mit gelblichen, weissen Flocken untermischt, theils die charakteristischweissen mit albuminosen Flocken, welche unter bedeutenden Kolikschmerzen abgehen.

Zum Beweise, dass der Arsenik in der Cholera unter einer bestimmten Gestaltung selbst den ersten Platz verdiene, würde das Verständniss des pathologischen Zustandes und seiner nächsten auch wohl anderwärts noch ausbrechenden Quelle, worin eben dieses Mittel mit gutem Erfolg gegeben wird, wohl das Meiste thun. Merkwürdig ist es aber, dass dieser pathologische Zustand, wie er sich unter Umständen bei der Cholera

---

*) Weder die so zahlreichen zufälligen und absichtlichen Vergiftungen mit diesem Arsenikpräparate, noch die Arbeiten verschiedener Gelehrten darüber, haben unsere Kenntniss von diesem Mittel zu jenem Grade von Klarheit und Genauigkeit erhoben, der zu seiner sichern Anwendung in Krankheiten erforderlich ist. Freilich hat ein grosser Theil dieser Arbeiten nur die Ausmittlung der Vergiftung mit diesem Mittel zum Zwecke; die Nachweisung des Platzes dieses grossen Mittels in bestimmten Krankheiten wäre für die Therapie ein verdienstliches Unternehmen.

herausbildet und sich meist unter den obigen Symptomen zu erkennen giebt, von Einigen als Entzündung des Darmkanals betrachtet worden ist, und dass vom Arsenik gleichfalls angenommen wird, er bringe meistens eine Gastro-Enteritis zu Stande, vorzüglich wenn er mit dem Magen in Conflict kömmt. — Zu der Meinung, dass die Cholera in einer Entzündung des Darmkanals bestehe, können wohl nur die in ihm vorgefundenen Aufwulstungen, Auflockerungen der Darmdrüsen, die geröthete Entwicklung in der Schleimhaut, welche allerdings auf einen Gefässreiz hindeuten, Veranlassung gegeben haben. Wie aber ausser andern gültigen Gründen gegen diese Annahme schon der Umstand streitet, dass bei dem im ganzen Körper so wesentlich veränderten Blute keine wahre Entzündung weiter aufkommen kann, so lässt auch schon Jäger in seiner „Dissertatio de effectibus Arsenici in varios organismos" jenen krankhaften Zustand, welchen Arsenik bei seiner Einwirkung auf den Körper hervorbringen kann, mit Recht für keine genuine Entzündung gelten, weil die heftigste Magenentzündung, aus einer andern Ursache entstanden, sich in einigen Erscheinungen ganz anders verhält, als die von Arsenikvergiftung hervorgebrachte acute Krankheit. — Erleiden kachektische Individuen eine Arsenikvergiftung, so muss meines Erachtens auch hier das Product, welches in einem andern Falle für Entzündung genommen wird, davon wesentlich verschieden seyn.

Nach diesem erscheint also die Wirksamkeit des Arseniks in der Cholera nicht im Widerspruche mit seinen guten Leistungen in andern Uebeln, wie z. B. im Anthrax *), bei bösartigen Aphthen der Kinder,

*) Ein bösartig aussehender Anthrax, welchen ich schon vor längerer Zeit bei einem kachektischen Individuum zu behandeln hatte, ist bemerkenswerth. Er sass am Nacken und erstreckte sich vom Hinterhaupte bis zwischen die Schultern hinein, und war ausserdem von

welche sich oft über den ganzen Speisekanal verbreiten, so wie auch bei einem der Aphthen der Kinder analogen Zustande im Darmkanale Erwachsener, beim Typhus abdominalis, in welchem bekanntlich die im Ileum gewöhnlich vorkommenden Geschwüre (ulcera typhosa) die Veranlassung gegeben haben, diesen Zustand des Ileums für eine Entzündung zu halten (daher auch die Bezeichnung Febris nervosa cum Ileitide) u. s. w.

Ich gebe den Arsenik in der Cholera in der ersten und zweiten Verreibung, nach der Heftigkeit des Falles beiläufig $^{1}/_{300}$, $^{1}/_{200}$, $^{1}/_{100}$, $^{1}/_{60}$, $^{1}/_{30}$ Gran; halb-, ein-, zweistündlich. Schlimmes habe ich auf diese Gaben wohl nichts gesehen, nur ist mir der Erfolg manchmal zu langsam gekommen, und ich bin wohl auch der Meinung, dass in intensiven, für ihn passenden Fällen, sobald eine mässige Gabe nicht ausreicht, oder bei sehr langsamer und unvollkommener Wirkung die Kräfte zusehends schwinden, eine kräftigere Gabe auch einen sichern, schnellern und vollkommenern Erfolg herbeiführen müsse. Dazu hatte ich gleichwohl ohne grosse Noth noch nicht den Muth. Ich selbst habe vor mehrern Monaten den Arsenik versuchsweise durch einige Tage genommen, und bin bis auf $^{1}/_{10}$ Gran mehreremal im Tage gekommen, worauf bedeutende Kolikschmerzen mit Abweichen erfolgten, welche mich bei meinen vielfachen Arbeiten, worin ich verhindert worden wäre, vom Gebrauche abzustehen zwangen. Seitdem habe ich ihn bloss zum Heilzweck genommen, wie er denn auch mir während dieser Epidemie einigemale schnelle und vollkommene Dienste geleistet hat.

Die eben betrachteten drei Mittel haben also vor-

---

anschnlicher Geschwulst, welche bereits tiefe Auslöcherungen hatte, aus denen Läuse hervorkrochen, und worin sich ein schlechter Eiter immer wieder erzeugte. Dazwischen lagen grössere noch unaufgebrochene Stellen, woraus nach Einschnitten gleichfalls Läuse nebst schlechtem Eiter kamen. Die Heilung war in kurzer Zeit eingetreten. Arsenik hat das Beste gethan, China aber Nebendienste geleistet.

zugsweise, vermöge ihrer Kraft, zum Zwecke, die Heilversuchsprozesse, welche durch die Theilnahme des Unterleibsnervensystems erfolgen, zu unterstützen und zu bekräftigen, damit die abnorme Blutumänderung wieder aufgehoben werde. — Die Theilnahme und Mitleidenschaft des Rumpfnervensystems zeigt sich aber unter der Form von sehr schmerzhaften Krämpfen in den Extremitäten, in den zum Respirationsgeschäft gehörigen Muskeln, im ganzen Leibe, vorzüglich aber dann im Bauche. Ihre Beschreibung glaube ich übergehen zu dürfen.

Das scheint mir in der Cholera die Sphäre zu seyn, in welcher *Secale cornutum* vorzüglich wirksam seyn kann.

Ausserdem aber, dass dieses Mittel hierin bereits seine Wirksamkeit bewiesen hat, halte ich zur weitern Begründung dieser Erfahrung folgende aus der Geschichte dieser Krankheit entlehnte und dem Dr. Uffen nacherzählte Thatsache nicht weniger förderlich, als die Zusammenstellung und Vergleichung der vom Genusse des mit Mutterkorn verunreinigten Mehls entstandenen Kriebelkrankheit mit der Cholera.

Dr. Robert Tytler, welcher im Jahr 1817 die Cholera in Bengalen beobachtet hat, schreibt ihre Entstehung und Verbreitung dem Genusse und der Verschiffung des krankhaft beschaffenen Herbstreises ausschliesslich zu. Der Reis, ein Hauptnahrungsmittel der Hindus, wird in Bengalen zweimal des Jahrs, im August gleich nach der Regenzeit, und im December, geerntet. Letztere Ernte liefert den gesündern Reis, der aber auch öfters missräth, und überdies von den Wohlhabendern verzehrt und ausgeführt, daher seltener und kostspieliger wird, so dass die ärmern Einwohner den im folgenden Jahre von der ersten Ernte erhaltenen neuen aber ungesunden Reis gebrauchen müssen, den sie gleichwohl mit Begierde verzehren, sich aber dadurch die in Bengalen unter dem Namen „*Olontha*“ (oben und unten) bekannte

Krankheit zuziehen, welche in den Monaten August, September und October Viele von ihnen alljährlich hinwegrafft. Diese krankhafte Beschaffenheit des Reises, welche im Herbstreis Ostindiens in Folge der Ueberschwemmungen fast jährlich zugegen ist, war aber im Jahr 1817 in einer so beispiellosen Menge vorhanden, dass 2 englische Pfund davon 6 auch 8 Unzen „*Kura*", d. i. die schädliche Rinde vom Reiskorn, gaben. Denn in diesem Jahre wirkten die zu ungewöhnlicher Zeit sich einstellenden Stürme, Regen und Ueberschwemmungen am meisten nachtheilig auf das Gedeihen der Cerealien überhaupt und des Reises insbesondere, indem sie dem Wachsthume dieser den dortigen Einwohnern so heilsamen und nährenden Frucht schadeten, und vorher nie in solchem Grade beobachtete schädliche Ausartungen derselben zu Stande brachten. Von dieser Frucht, welche in diesem Jahre ausserdem im grünen, unreifen Zustande eingebracht wurde, erkrankte eine ungewöhnliche grosse Anzahl von Menschen, mit Cholerazufällen; wesshalb auch Dr. Tytler diese Krankheit *Morbus oryzeus*, *Cholera oryzea* nannte.

Wie aber diese krankhafte Beschaffenheit des Reises, wie sie im Jahre 1817 in Bengalen beobachtet worden, wenigstens in Verbindung mit den andern Schädlichkeiten zur Entstehung der Cholera ohne Zweifel beigetragen hat, so scheint es mir auch, selbst abgesehen von der Erfahrung, nicht mit Recht bestritten werden zu können, dass Secale cornutum in der Cholera von guter Wirksamkeit sei. Denn von dem Genusse der in den Jahren des Misswachses und der Hungersnoth krankhaft entarteten Cerealien überhaupt, und insbesondere des im Moorgrund erzeugten, theils zu früh vermahlenen und verbrauchten, theils ganz entarteten Roggens, welche schädliche Entartung unter dem Namen *Secale cornutum*, *Mutterkorn*, bekannt ist, sind, wie man weiss, oft schon gefährliche und weit verbreitete Epidemieen veranlasst worden, die einige Gegenden

von Schlesien, Preussen, Böhmen, Hessen, der Lausitz, Sachsen und Schweden verwüstet haben. Diese, vom Genusse eines durch Mutterkorn verunreinigten Mehls entstandene Volkskrankheit, ist unter dem Namen *Kriebelkrankheit* bekannt.

Ausser der Verschiedenheit, dass ihr Verlauf bald mehr acut, bald chronisch ist, hat man beobachtet, dass mehrere Personen, die vom Mutterkorn in geringer Quantität genossen hatten, an nervösen Symptomen litten, während andere, welche davon lange Zeit Gebrauch gemacht, oder viel davon auf einmal genossen hatten, von einem brandigen Leiden ergriffen wurden (ORFILA); daher auch zwei Formen der Kriebelkrankheit, die *convulsivische und die gangränöse*, in Betrachtung kommen. Letztere Form, welche ohne nervöse Erscheinungen die Merkmale des Brandes darbietet, der an den untern Extremitäten von den Zehen aus beginnt und aufwärts fortschreitet, ist für unsern jetzigen Zweck ohne Nutzen; desto mehr Werth aber hat die convulsivische Form.

SRINC hat diese Form beschrieben, welche im Jahr 1736 zu Wartenberg in Böhmen auf den Genuss des Mutterkorns erfolgte und als Epidemie herrschte. ORFILA und SCHNEIDER (SCHNEIDER in seiner Abhandlung über die Gifte) theilen das Nöthige im Auszuge mit. Ich benutze diesen zu unserm Zwecke.

„Die Krankheit beginnt mit einer unangenehmen Empfindung in den Füssen, mit einer Art Jucken oder Kriebeln; bald darauf zeigt sich ein lebhafter Magenkrampf, die Hände und der Kopf werden ergriffen. Die Finger ferner ziehen sich so stark zusammen, dass der stärkste Mann sie aufzulösen nicht im Stande ist, und die Gelenke erscheinen wie verrenkt. Die Kranken schreien heftig, und werden wie von einem Feuer verzehrt, das in ihren Füssen und Händen brennt. Nach den Schmerzen ist der Kopf schwer, der Kranke bekommt Schwindel, die Augen bedecken sich mit einem

dicken Nebel, so dass einige Personen blind werden oder die Gegenstände doppelt sehen; die intellectuellen Kräfte sind gestört; Manie, Melancholie und Coma stellen sich ein, der Schwindel nimmt zu und die Kranken scheinen wie trunken. Die Krankheit ist mit Opisthotonus verbunden; der Mund enthält einen fast blutigen, oder gelben, oder grünlichen Schaum; die Zunge ist oft durch die heftigsten Convulsionen zerrissen; zuweilen ist sie geschwollen, so dass die Stimme unterbrochen wird, und eine reichliche Speichelabsonderung eintritt. Fast alle Diejenigen, welche epileptische Zufälle bekommen, sterben; Jene, welche nach dem Kriebeln in den Gliedern kalt und steif werden, haben weit weniger Spannung in den Händen und Füssen. Auf diese Symptome folgt ein unersättlicher Hunger (fames canina), und selten haben die Kranken Widerwillen vor den Speisen. Von 500 Kranken dieser Art bekam nur ein einziger Beulen am Halse, welche einen gelben Eiter ergossen, und litt an heftigen brennenden Schmerzen. Bei einem andern waren die Beine mit flohstichähnlichen Flecken bedeckt, die erst nach 8 Wochen wieder verschwanden. Bei mehreren unter ihnen war das Gesicht mit diesem Ausschlage bedeckt. Der Puls verhielt sich wie im gesunden Zustande. Steifigkeit der Glieder folgte auf die Krämpfe. Diese Krankheit dauerte 2, 4, 8, manchmal selbst 12 Wochen, und hatte dazwischen ruhige Pausen. Von 500 Kranken starben 300 Kinder."

So weit der Bericht. Aus diesem kann meines Erachtens die Wirksamkeit des Secale cornutum in der Sphäre und in der Art, wie die Krämpfe in der Cholera erscheinen, ohne Schwierigkeit erkannt werden. — Ueber die Gabe glaube ich gleichfalls nichts weiter beifügen zu müssen. Wenn übrigens die Beobachtung, welche Orfila mittheilt, richtig ist, dass nämlich das Mutterkorn, in geringerer Quantität genossen, nervöse Erscheinungen zum Vorschein brachte, während durch

einen längern Gebrauch desselben, oder von grössern einzelnen Gaben, Merkmale des Brandes erfolgten; so wäre man auch schon aus diesem Grunde zur Annahme berechtigt, dass in unserem Falle kleinere Gaben hinreichend seien. Hinsichtlich der Gabengrösse verdient jedoch noch der Umstand alle Beachtung, dass das Mutterkorn, wenn es als Arznei verwendet werden soll, in seiner Ausbildung begreiflicher Weise sehr verschieden ist, daher auch die Intensität seiner Kräfte variiren muss, so dass schon nach dem Grade seiner Ausbildung bald eine grössere, bald kleinere Gabe, unter übrigens gleichen Umständen, denselben Dienst leistet *).

---

*) *Cicuta virosa*, von Dr. BAKODY zu Raab in der Cholera gebraucht und als heilsam empfohlen, wenn heftige tonische Krämpfe in den Brustmuskeln und Verdrehung der Augen mit dem Erbrechen abwechselten, der Durchfall aber sehr gering und selten war, — muss meiner Meinung nach, wenn sie in der Cholera Gutes leisten kann, bei den krampfhaften Beschwerden in den Organen der willkührlichen Bewegung ihre Stelle haben. Ich habe noch keine Erfahrung darüber, werde dieses Mittel aber in der Noth nicht vernachlässigen.

Cuprum kann an diesem Orte nicht unbesprochen gelassen werden. Ich hatte Anfangs auf dieses Mittel ein grosses Vertrauen in dieser Krankheit gefasst, bei convulsivischen Bewegungen des Speisekanals, vorzüglich wenn sie von heftigen kolikartigen Schmerzen begleitet sind, nicht weniger als bei den öfters so schmerzhaften Krämpfen in den Extremitäten u. s. w. Ausserdem war dieses Mittel von Andern als heilsam in der Cholera empfohlen und gelobt worden. *Indessen scheint Cuprum*, wenn ich nicht irre, *in der Cholera wenig leisten zu können;* den vollkommenen Beweis dafür kann ich gleichwohl nicht geben, weil ich nach mehreren Täuschungen dieses Mittel nicht weiter unter diesen Umständen in Anwendung brachte. In der Unentschiedenheit über den Werth des Kupfers in der Cholera habe ich, um mir Rath zu holen, meine Zuflucht zu den Vergiftungen mit diesem Mittel genommen. Giebt nun gleich das Ergebniss nichts Anderes, als die schon bekannten Wirkungen des Kupfers, so scheint doch eine gedrängte Uebersicht desselben, in Verbindung mit den auffallenden Veränderungen, welche die Section zeigt, hier von Nutzen zu seyn. — Uebrigens hat zu Kupfervergiftungen der Leichtsinn und die Nachlässigkeit so häufig Gelegenheit gegeben. Die gewöhnlichste Veran-

II. Wenn nun gleichwohl unter den Bemühungen der Natur und der Kunst Erbrechen und Durchfall aufhören,

---

lassung ist die Bereitung und Aufbewahrung der Nahrungsmittel oder der Arzneien in kupfernen oder kupferhaltigen Geschirren; absichtliche Vergiftungen mit Kupfer sind selten vorgekommen. Unter allen Kupferpräparaten hat der Grünspan — Aerugo, Viride Aeris — die meisten Vergiftungen veranlasst. Von dem vollkommen reinen metallischen Kupfer kennt man nach zahlreichen Versuchen damit keine schädlichen Wirkungen (daher kann das mit Milchzucker verriebene metallische Kupfer nicht mehr reines metallisches Kupfer seyn); erst wenn das Kupfer oxydirt ist, bringt es schädliche Wirkungen auf Menschen und Thiere hervor. Der Grünspan, welcher fabrikmässig bereitet, aber auch durch zufälliges Zusammentreffen von Kupfer und oxydirenden Substanzen leicht gebildet wird, besteht nach Berzelius aus neutralem essigsaurem Kupferoxyd, Kupferoxydhydrat und Wasser — Acetas cupricus cum Hydrate cuprico cum Aqua. Das neutrale essigsaure Kupferoxyd ist aber unser Cuprum aceticum, das nach Drouard's zahlreichen Versuchen heftiger als der Grünspan wirkt. Ich ziehe das Cuprum aceticum dem Cuprum metallicum vor, handelt es sich um die Kräftigkeit des Präparats.

Unter den Erscheinungen, welche Grünspan bei seiner Einwirkung auf den Körper hervorbringt, sind Erbrechen, die Darmschmerzen und Diarrhöe im Allgemeinen die beständigsten. Sonst können folgende Erscheinungen als Hauptzüge zu seinem Bilde betrachtet werden, die ich hier in Verbindung angebe, wiewohl sie an einem Individuum nie alle vereinigt vorkommen mögen: Metallischer Geschmack, Gefühl von Zusammenschnürung in der Kehle, kupfriges Aufstossen; Beängstigung; Uebelkeiten; reichliches und heftiges Erbrechen, oder auch beständige fruchtlose Brechanstrengungen; fortwährendes Ausspucken; reissende Schmerzen im Magen, die oft sehr heftig sind; schreckliche Leibschmerzen; sehr häufige schmerzhafte und schwächende, bisweilen blutige und schwärzliche Stuhlgänge mit Tenesmus; aufgetriebener, schmerzhafter Unterleib; Brustbeklemmung (Beklemmung des Herzens), grosse Athmungsbeschwerden; Puls klein, unregelmässig, zusammengezogen und häufig; natürliche Wärme, brennender Durst; grosse Muskelschwäche; heftiger Kopfschmerz, Schwindel oder Anfälle von Ohnmacht; Abgeschlagenheit, Schwäche in den Gliedern, kalte Schweisse; Krämpfe in den Extremitäten, convulsivische Bewegungen der Gesichts- und Rumpfmuskeln, die selbst in völlige Steifheit und Tetanus übergehen können; Lethargus; endlich Tod, der bisweilen in Kürze erfolgt.

Wiewohl die meisten dieser Erscheinungen von der Art sind, dass

und ein blosses Brechwürgen und ein Drängen zum Stuhl zurückbleibt, auch die Krämpfe nachlassen, während der ganze Körper schnell und immermehr zusammensinkt, und das Leben immer weiter von aussen nach innen abstirbt, — dann ist die höchste Gefahr und guter Rath theuer, wenn er überhaupt noch zur rechten Zeit kömmt. Die zur Ausgleichung der durch das abnorme Blut im Körper eingetretenen Störungen in Mitleidenschaft gezogenen Nervensysteme des Unterleibs und des Rumpfes sind erschöpft, oder in ihrer Wirksamkeit gelähmt; nicht anders wie in den intensivesten Fällen, in welchen es zu solchen ausgleichenden Bestrebungen in diesen Systemen meist gar nicht kömmt, von welchen man annimmt, dass die Kranken verloren sind, wenn

man diesem zufolge in der Cholera einiges Vertrauen auf Kupfer haben darf, so kann zur Sicherheit noch ein Auskunftsweg eingeschlagen werden. Ich meine die Section. In heftigen Vergiftungsfällen mit Kupfer findet man bei der Leichenöffnung die Schleimhaut des Magens und der Gedärme in einem entzündungsartigen und gangränösen Zustande, woran bisweilen die übrigen Häute dieser Organe Theil nehmen. In diesem Falle bilden sich Schorfe, die sich leicht ablösen, und so Löcher nach sich lassen, durch welche die enthaltenen Stoffe austreten und sich in die Bauchhöhle ergiessen. Selbst der Mastdarm ist manchmal an seiner innern Fläche vereitert und an mehrern Stellen durchbohrt. — Bei der Cholera, selbst in jenen Fällen, in welchen Brechen und Abweichen sehr heftig sind und die meiste Zeit anhalten, findet man im Darmkanal die oben bezeichneten Anwulstungen in der Schleimhaut, welche fehlen, wenn Brechen und Abweichen gering oder nicht vorhanden waren. — Ausserdem sind bei Kupfervergiftungen die Stühle häufig blutig, und gleichfalls von denen der Cholera verschieden.

Wiewohl diese und noch einige Verschiedenheiten, welche zwischen den Kupfervergiftungen und den hierher gehörigen Erscheinungen der Cholera Statt finden, so wie der zweifelhafte Erfolg, mich selbst noch unschlüssig lassen, ob Kupfer in der Cholera von wesentlichem Nutzen seyn könne, so glaubte ich doch meinen Zweifel darüber andeuten zu müssen, ohne gerade dem Urtheile und der Erfahrung Anderer damit zu nahe treten zu wollen, wenn sie zu Gunsten des Kupfers in der Cholera sprechen.

nicht die bestimmteste, schnellste und ausgiebigste Hilfe alsogleich geleistet werden kann.

In weniger intensiven Fällen, die auch weniger rasch verlaufen, ist es wohl das Gerathenste, diese Gefahr stets vor Augen zu haben, und beim Handeln noch zur rechten Zeit zu berücksichtigen, besonders da die eben betrachteten Mittel von keiner Wirkung mehr sind. Ausser denen sind nur noch einige Mittel in der Cholera als wirksam mehr genannt, als gebraucht und ihre Stelle bezeichnet worden. — Hier bin ich mit meiner Erfahrung gleichfalls am Ende, theils weil ich in diesem Jahre keine bedeutende Zahl Cholerakranker zu behandeln hatte, theils auch weil ausser den drei mir gestorbenen (wovon zwei ganz in die erste Zeit fallen, bei dem dritten wurde ich bloss consultirt), die übrigen nicht weiter in diesen Zustand gerathen sind. Indessen bin ich gleichwohl auf solche Fälle gefasst, und entschlossen, andere Mittel noch in Anwendung zu bringen, zu welchen ich einiges Vertrauen habe, wofür ich gleichwohl keine Erfahrung, aber doch einige Gründe angeben kann, welche meine Aufmerksamkeit darauf hinleiten. *Es ist der Kohlenstoff und einige Verbindungen dessen mit Azot, Hydrogen und Oxygen.*

Hierher gehören der *Kohlenstoff* selbst, vorzüglich aber seine Verbindungen mit Oxygen, dann die *Holzkohle.* Endlich ist hier am Platze jene merkwürdige Verbindung des Kohlenstoffs mit Azot, welche als Cyan bekannt ist, das mit Hydrogen vereinigt *die Blausäure* darstellt; an diese schliessen sich *die blausäurehaltigen Mittel.*

Somit muss ich mit dem Kohlenstoff beginnen. Um die Sphäre und die Art seiner Wirkung anzuzeigen, verweise ich auf die bekannte Wirkung des Kohlendunstes (Kohlendampfes). Dieser scheint seine Wirkung dem Kohlenstoffe zu verdanken, der im Kohlendunste höchstens modificirt, keineswegs aber in seiner Natur wesentlich verändert, nur aber so vertheilt ist,

dass er zunächst in die Athmungsorgane eingehen, und daselbst seine nächsten Wirkungen vollbringen kann.

Kohlenstoff und Kohlendunst wirken primär und ursprünglich auf die Respirationsorgane ein. Einmal in hinreichender Menge in die Wege des kleinen Kreislaufs eingedrungen, begründen sie die Unmöglichkeit einer Decarbonisation des Blutes durch die Lungen, wie unverändert übrigens auch die umgebende atmosphärische Luft in ihrem Oxygengehalte seyn mag. Und somit kömmt durch die Aufnahme des Kohlenstoffs in den Lungen, wenn er in hinlänglicher Menge und Zeit einwirken kann, derselbe krankhafte Zustand im Blute zu Stande, welchen wir als das Wesen der Cholera annehmen müssen. Man findet auch das Blut der vom Kohlendunst Getödteten dunkel gefärbt, eben so hat auch die Haut eine dunkle schmutzige Färbung, und der ganze Habitus der Leiche beurkundet, dass eine wesentliche Veränderung im Blute vorgegangen seyn müsse: *das Blut hat den venösen Charakter angenommen.*

Und so glaube ich wohl, dass die Empfehlung des Kohlenstoffs oder vielmehr der folgenden kohlenstoffigen Mittel in der Cholera den Homöopathen nicht auffallen wird; jedoch halte ich die Wahl dieses Mittels von dem Prinzipe der Homöopathie erst dann begründet, wenn man die Weise berücksichtigt, wie dieselbe abnorme Blutveränderung zu Stande kömmt, welche sowohl der Cholera als dem krankhaften Zustande, welchen der Kohlendunst erzeugt, zum Grunde liegt. Diese Veränderung des Blutes kömmt bei der Cholera secundär zu Stande durch das primäre Ergriffenseyn des Nervus vagus, des Lenkers der Respiration; der von den Lungen aufgenommene Kohlendunst stört primär und ursprünglich den Respirationsprozess, die Nerven werden secundär ergriffen und gelähmt, und somit auch der Tod auf secundäre Art herbeigeführt. Die weitere Auseinandersetzung dieses Gegensatzes und die ge-

nauere Begründung, dass somit die Empfehlung des Kohlenstoffs in der Cholera im Sinne des Prinzips der Homöopathie geschieht, liegt ausser den Gränzen dieser Andeutungen.

Unter den hieher gehörigen Mitteln erfordern unsere Aufmerksamkeit ganz vorzüglich einige Verbindungen des Kohlenstoffs mit Sauerstoff, zu welchem jener eine starke Verwandtschaft hat. Mit Uebergehung des Kohlenoxydgases, in welchem Thiere sogleich sterben, und Menschen, welche es einathmeten, sogleich ohne Besinnung zu Boden fielen, verdienen die *Kohlen- und die Oxalsäure* besonders gewürdigt zu werden.

1) Ganz besonders aber die Kohlensäure. Wie diese in geringer Menge in der atmosphärischen Luft (ungefähr 0,001) enthalten, in grosser Menge aber sich oft an tieferen Orten, in Kellern, Gruben, Klüften sammelt (den Bergleuten ist sie unter dem Namen „wilder Dunstschwaden, böser Schwaden,“ bekannt; in der Hundsgrotte in Neapel bildet sie ihrer grössern spezifischen Schwere wegen die untere Luftschichte), so ist sie auch im Wasser enthalten, ziemlich reich im Quellwasser, am reichsten in den meisten Mineralwässern. Dieser letztere Umstand führt ungezwungener Weise zur Besprechung einer allgemein bekannten Thatsache, welche hier um so mehr am Orte ist, als man sich noch wenig nach ihren Gründen umgesehen hat. *Es ist dies das übliche Trinkenlassen frischen, kalten Wassers bei der Cholera,* wornach die Kranken, wie vom Instinkte getrieben, ein immerwährendes Verlangen haben. Der Nutzen, welchen das frische Wasser getrunken solchen Kranken gewährt, ist so gross, dass mehrere Aerzte das kalte Wasser für das vorzüglichste Rettungsmittel bei der Cholera halten. Das reine, aus der Verbindung des Oxygen mit Hydrogen entstandene Wasser hat gleichwohl diese Wirkungen nicht; auch giebt es, wie das Wasser vorkömmt, kein vollkommen reines. Das reinste, das Regen- und Schneewasser,

zeigt schon fremdartige Beimischungen. Das Quell- und Brunnenwasser, welches die Kranken meistens bekommen, enthält immer eine grössere oder geringere Menge Kohlensäure, und ausserdem verschiedene in einem Ueberschusse dieser Säure aufgelöste Erdarten, insbesondere Kalk- und Talkerde, bisweilen auch oxydulirtes Eisen und oxydirtes Mangan. Wenn es sicher ist, dass es vorzüglich die Kohlensäure ist, welche die Wirkungen der säuerlichen Mineralwasser bestimmt und erhöht, so scheint auch der Schluss nicht unrichtig zu seyn, dass die Wirksamkeit des frischen Brunn- und Quellwassers (Quellwasser hat den Vorzug) von der jedesmaligen Kohlensäure grossen Theils abhänge. Dafür spricht zum Theil auch Folgendes. Wenn sich in kohlensauren Mineralwassern die Säure verflüchtigt hat, wie dies so leicht beim Versenden trotz aller Vorsorge geschieht, so verliert das Wasser von seiner Wirksamkeit; aus der Verbindung fällt das Eisenoxydul zu Boden. Lässt man das Quellwasser einige Zeit offen an der Luft stehen, so verflüchtigt sich der Ueberschuss der Kohlensäure allmählig, und die Erd- und Metallsalze schlagen sich darin nieder. Dasselbe geschieht, wenn man das Wasser kocht. Und in Uebereinstimmung mit dieser Veränderung behagt auch solches Wasser den Kranken weniger, gewährt weniger Erfrischung und Labung.

Es ist daher schon desshalb nothwendig, von der Wirkung der Kohlensäure auf den menschlichen Organismus wenigstens eine gedrängte Uebersicht zu geben. Wenn dabei vorzüglich zwei Anwendungsarten der Kohlensäure unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen: einmal die Reihe der Erscheinungen, welche auf das Einathmen derselben erfolgen, und dann wieder jene Veränderungen, welche durch ihre Anwendung auf den Magen zu Stande kommen, so lässt sich desshalb doch kein wirklicher Widerspruch in der Wirkung der Kohlensäure nachweisen. Beim Einathmen einer zu

grossen Menge von Kohlensäure kann meistens keine Wirkung auf die plastischen Prozesse hervortreten, da sie oft durch den zuvoreilenden Tod abgeschnitten werden.

Voor in seiner Pharmacodynamik charakterisirt die Erscheinungen, welche auf das Einathmen der Kohlensäure erfolgen, auf folgende Weise:

„In kleiner Quantität, bis zu ⅓ mit atmosphärischer Luft gemischt, kann das kohlensaure Gas ohne schädliche Wirkungen eingeathmet werden. Nur bei jüngern, an freie Luft gewöhnten, energischen Individualitäten, kann diese Menge Beklemmung, Gefühl von Vollseyn in der Brust, Unruhe, Angst, Schwindel, Berauschung und wirkliche Betäubung veranlassen. Kommen solche Zufälle nicht unmittelbar beim Einathmen, so wird bei längerer Einwirkung auf die Lungen die Arteriellität des Blutes allmählig vermindert, die Venosität mehr vorschlagend, die Stärke und Thätigkeit des Muskelsystems herabgesetzt, das Aussehen livid und bleich, die Faser lax und expandirt, die organische Cohäsion geschwächt u. s. w."

„Reine Kohlensäure eingeathmet macht eine prickelnde, kitzelnde Empfindung in der Nase; jedoch nicht in der Lunge. Sie macht schnell Erstickungszufälle, und man hat gefunden, dass manche Menschen dadurch erstickt waren während des Schlafes, bei welchen keine Zeichen eines vor dem Tode Statt gefundenen Erwachens wahrgenommen wurden, während andere in der Angst und Beklemmung erwachten, und noch durch die Flucht sich retteten, noch andere kein Fenster oder eine andere Oeffnung erreichen konnten, sondern auf dem Wege dahin betäubt zusammensanken. Oft gelang es wieder, dass solche Menschen von der Betäubung und Erstickung sich erholten, wenn noch zeitig genug atmosphärische Luft in die Lungen gebracht und das Athmen wieder künstlich erregt wurde. In den Leichen solcher Erstickten fand man deutliche Spuren der Statt gehabten

Zersetzung der Kohlensäure in den Lungen, wirkliche Ablagerung von Kohle in den Bronchien."

Aus diesem schon kann die entschiedene und bestimmte Wirkung der Kohlensaure auf die Lungen entnommen werden. Wie sie daher eingeathmet wirklich in mehreren Lungenkrankheiten, und namentlich unter Umständen bei der Phthisis florida und selbst der ulcerosa von entschiedenem Nutzen seyn kann, so verdient sie auch alle Aufmerksamkeit bei der Suspension des Athmungsprozesses, bei der Asphyxie, bei der Lungenlähmung. Sundelin hat das Einathmen der Kohlensäure gegen Emphysem der Lungen empfohlen. Er lässt den Kranken einige Minuten lang über ein mit Wasser angefeuchtetes Gemisch von Kreide und Weinsteinsäure athmen; es entsteht darauf ein asthmatischer Anfall (zu starke Wirkung, Arzneiverschlimmerung), dem aber auffallende Erleichterung folgt.

Ich denke, dass die zusammengestellten pathologischen Veränderungen in den Lungen, in welchen die Kohlensäure Gutes leistet, und oft noch mehr verspricht, neben den angeführten eigenthümlichen Wirkungen derselben, hinreichen können, um die Wichtigkeit der Kohlensäure in der Cholera einzusehen, so wie den ganzen Habitus herauszufinden, welcher ernstlich zur Anwendung der Kohlensäure mahnt. Es versteht sich übrigens, dass, wenn die ganze Last der Krankheit auf die Lungen, ob gleich anfänglich, ob nach anderweitigen vergeblichen Ausgleichungsversuchen des Lebens, vorzüglich fällt, nur vom Einathmen der Kohlensäure die Rede seyn kann. Da verdient nun wieder die Weise, wie Sundelin verfahren, unsere Aufmerksamkeit, und in Ermanglung einer bessern Anwendungsart auch Empfehlung, doch nicht mit der Energie, dass wirkliche Verschlimmerung darauf erfolge.

Die Wirkungen, welche sich durch Einverleibung der Kohlensäure im Magen weiter ergeben, müssen mehr ex usu in morbis, in welchen sie Nützliches leistet,

erschlossen werden. Und so ist von ihr bekannt, dass sie jede Art Nervenaufregung, vorzüglich des Magens, fast augenblicklich beruhigt, jedes Erbrechen (selbst bei Gastritis) momentan wenigstens stillt. Auch hat sie sich grosses Vertrauen in jenen grossen und eingewurzelten Unterleibsübeln erworben, welche nach dem herkömmlichen Sprachgebrauche als *Hypochondrie*, *Hysterie*, *Melancholie*, *Obstructiones viscerum*, oder in neuerer Zeit *als erhöhte Venosität* bezeichnet werden. Und doch ist die Aufgabe in diesen Fällen oft nichts Geringeres, als eine völlige Regeneration zu bewirken, wie denn auch einem Genesenen von so einem Uebel oft nicht einmal eine deutliche Erinnerung oder lebhafte Vorstellung seiner frühern krankhaften Zustände zurückbleibt.

Man weiss aber auch, um das Trinken des frischen Quell- oder Brunnenwassers wieder aufzunehmen, dass dieses, in hinlänglicher Menge getrunken, in mehrern Unterleibsübeln ähnlicher Art gute Dienste leistet, die nicht verkannt werden können und dürfen. In so fern es kein Irrthum ist, dass die Kohlensäure einen Theil dieser Leistung sich vindicirt, so würde sich daraus ein weiterer Vortheil für die Behandlung der Cholera ergeben. Wie nämlich in Folge dessen das frischeste und klarste Quellwasser vor allen den Vorzug verdient, so könnte sowohl dieses, wie auch das frische Brunnenwasser, wo es vortheilhaft, nöthig und möglich ist, künstlich mit mehr Kohlensäure imprägnirt werden. Das Wasser nimmt bekanntlich eine ziemliche Menge Kohlensäure auf; je kälter es ist, desto mehr nimmt es auf. Ein viel Kohlensäure enthaltendes Wasser hat den säuerlichen Geruch des Gases, einen prickelnden, erfrischenden, angenehm stechend - säuerlichen Geschmack, lässt aber das aufgenommene Gas leicht wieder fahren, was um so schneller geschieht, wenn darin Zucker oder Salze aufgelöst werden.

Wiewohl die Herstellung des künstlichen kohlen-

sauren Wassers, vorzüglich in der Privatpraxis einige Schwierigkeit und Unbequemlichkeit macht, so verspricht doch die Kohlensäure, auf diese Art angewendet, in der Cholera viel bessere Dienste, als sie durch die üblichen Brausemischungen erreicht werden können, so sehr sie auch empfohlen, und so häufig sie auch angewendet werden. Das reichliche Trinken kohlensauren Wassers kann daher mit Recht empfohlen werden während der Ausgleichungsversuche, welche grösstentheils in der Cholera im ganzen Tractus intestinalis Statt finden, und verspricht auch begreiflicher Weise bessere und ausgiebigere Dienste, als das einfache frische Wasser.

Weil die gute Wirkung des frischen Wasser, theils getrunken, theils in Klystieren beigebracht, eben so in die Augen fallend als willkommen ist, so glaubten einige geschäftige und enthusiastische Anhänger der Homöopathie ihr Prinzip schon dadurch gerechtfertigt zu haben, dass sie interpretirten: *Kälte mache wieder Kälte verschwinden.* Wiewohl ich auch ganz der Meinung bin, dass das Trinkenlassen des frischen Wassers im Sinne des Prinzips der Homöopathie geschieht, so bin ich doch weit entfernt, den guten Erfolg vorzugsweise der Wirkung der Kälte beizumessen, indem ihre Wirkungsweise (man denke an das kalte Bad und auch an die so wirksamen kalten Begiessungen, bei welchen sich gleichwohl der Impuls mit der Kraft der Kälte vereinigt) eine ganz andere ist, obgleich der Erfolg der eben besprochene seyn kann, wie es denn auch die Erfahrung ganz ausser Zweifel setzt.

2) *Die Oxal- oder Sauerkleesäure, Acidum oxalicum*, verdient ihrer eigenthümlichen Wirkungen wegen gleichfalls unsere Aufmerksamkeit in der Cholera, wenn gleich weder diese Säure, noch das Sauerkleesalz (Sal Acetosellae, Bioxalas kalicus cum Aqua, Oxalium) gegenwärtig als Heilmittel in der Medizin Anwendung finden. Auch ist wieder Prof. Sachs gegen die Aufnahme beider Mittel in den Arzneischatz.

Wiewohl das Sauerkleesalz in früherer Zeit häufig als ein völlig harmloses Mittel arzneilich angewendet, und der Weinsteinsäure zur Kühlung in fieberhaften Krankheiten gleich gehalten worden ist, so haben doch zufällige Verwechslungen des Sauerkleesalzes mit Cremor Tartari, mit Weinsteinsäure, wie auch der Oxalsäure mit Bittersalz (Epsomersalz) in England sowohl als in Deutschland ihre höchst schädlichen Wirkungen auf den thierischen Organismus zur Kenntniss gebracht, indem dadurch eine nicht geringe Zahl tödtlicher Ausgänge erfolgt ist, und der Erfahrung gemäss wenige Drachmen von Oxalium zum schnellen Tode hinreichen.

Es kömmt aber die Oxalsäure aus einer bestimmten Vereinigung des Kohlenstoffs mit Sauerstoff zu Stande, und steht zwischen Kohlenoxydgas und Kohlensäure; daher man sie auch kohlige Säure, acidum subcarbonicum, acidum carbonosum, hie und da nennt. Berzelius ist im Zweifel, ob sie nicht etwas Hydrogen enthält, meint aber übrigens, dass zwischen ihr und der Kohlensäure kein solches Verhältniss obwalte, wie zwischen der schwefeligen und Schwefelsäure, wie zwischen der phosphorigen und Phosphorsäure.

Wie aber für die Beachtung der Oxalsäure in der Cholera schon ein Grund aus ihren Bestandtheilen und ihrem Verhältnisse zum Kohlenoxydgas und zur Kohlensäure hergenommen, zum Theil als geltend betrachtet werden kann, so muss die Aufmerksamkeit der Aerzte noch mehr auf dieses Mittel geleitet werden durch die Kenntniss der Wirkungen, welche sie in der Einwirkung auf den gesunden Menschen hervorbringt. Auffallend ist ferner der Umstand, dass unter den excitirenden Ursachen der Cholera, welche aus dem Pflanzenreiche stammen, gerade der Genuss solcher Früchte, in welchen die Kleesäure nicht selten anzutreffen seyn soll, die Entstehung dieser Krankheit begünstigt, wie z. B. der Genuss der Pfirsiche, Pflaumen, Ananasse,

Weintrauben, Melonen, Gurken u. s. w., besonders im faulen oder unreifen Zustande.

Die Wirkungen der Oxalsäure stellen sich für unsern Zweck am besten aus den Vergiftungen dar, welche sie veranlassen. Sie sind in England sehr häufig vorgekommen, aus dem Grunde, weil diese Säure mit dem Epsomersalze (Bittersalz) verwechselt worden ist *). Die Symptome sind nach Orfila folgende: „Das erste Symptom, welches sich beim Menschen zeigt, ist immer ein brennender Schmerz im Magen und bisweilen auch in der Kehle; er stellt sich unmittelbar nach dem Einnehmen ein, und hat im Allgemeinen heftiges Erbrechen zur Folge, welches bis zur Annäherung des Todes fortdauert. Manchmal waren diese Erbrechungen sehr schwach, und fanden selbst gar nicht Statt; die erbrochenen Materien haben im Allgemeinen eine dunkle und selbst blutige Farbe. Die Zeichen eines schwachen Blutumlaufs sind sehr deutlich: der Puls wird unmerklicher, und kann in diesem Zustande mehrere Stunden verharren; diese ausserordentliche Schwäche des Pulses ist von einer Eiskälte, klebrigem Schweisse, und zuweilen auch von einer lividen Farbe der Nägel und Finger begleitet. Fast alle Kranken bieten Symptome von Ergriffenseyn des Nervensystems dar: die einen klagen über Erstarrung und eine Empfindung von Ameisenkriechen in den Extremitäten, lange Zeit nach dem Verschwinden der heftigen Symptome; andere werden einige Zeit vor dem Tode empfindungslos; andere endlich leiden an

---

*) Durch folgende Kennzeichen können beide Mittel wohl unterschieden werden. Die Oxalsäure krystallisirt in sechsseitigen durchsichtigen Säulen, bei sehr langsamem Abdampfen in Tafeln, bei sehr schnellem in Nadeln. Sie hat einen scharfsauern Geschmack und greift die Zähne an. — Das Bittersalz kömmt gewöhnlich in kleinen nadelförmigen Krystallen vor, bei langsamer Krystallisation entstehen rechtwinklige vierseitige Prismen. Es hat einen sehr bittern, schwachsalzigen Geschmack.

Convulsionen." Im Allgemeinen sterben die Kranken in weniger als einer Stunde, und bisweilen überleben sie selbst nur einige Minuten."

Durch Versuche an Hunden erfolgten während andern Beschwerden auch bedeutende Anfälle von erschwertem Athmen, welche von einem Krampfe der zum Athmen bestimmten Muskeln hergeleitet wurden.

Diese Andeutungen über die Oxalsäure können genügen, um auf sie die Aufmerksamkeit in der Cholera zu lenken. Ich selbst habe keine Erfahrung darüber, um so mehr muss ich das Weitere dem Gutachten meiner Kunstgenossen überlassen.

3) Die Holzkohle (Carbo vegetabilis) ist hier gleichfalls am Platze (Hahnemann gebrauchte die Kohle von Birkenholz, Andere auch von der Rothbuche; das Lindenholz liefert gleichfalls eine gut brauchbare Kohle). Indem ich die Holzkohle in der Cholera unter jene Mittel rechne, welche unter schlechten Auspizien in derselben zu Zeiten noch Nutzen bringen können, weiss ich gleichwohl, dass diese Arbeit schon desshalb vor dem Blicke der Gegner der Homöopathie sehr viel verlieren wird. Einiges kann ich jedoch, in so weit es zugleich dem Hauptzwecke dienlich wird, zur Rechtfertigung beibringen.

Der Thierkohle schreibt man wohl allgemein arzneiliche Kräfte zu; weniger geschieht dies der Holzkohle. Und doch liegt beiden Kohlenarten immer der Kohlenstoff zum Grunde, welcher mit Hydrogen oder Stickstoff und verschiedenen andern Körpern verbunden, die verschiedenen Kohlenarten bildet. Es unterscheidet sich aber die Holzkohle von der thierischen vorzüglich dadurch, dass sie Wasserstoff statt des Stickstoffs und in der Asche nebst einigen Erden und Metalloxyden immer Kali- oder Natronsalze enthält, während die thierische Kohle in der Asche kohlensauren und phosphorsauren Kalk hinterlässt. Wird die vegetabilische Kohle eingeäschert, so besteht nach Dulk der Rück-

stand meistens aus kohlensaurem und schwefelsaurem Kali, kohlensaurer Kalk- und Talkerde, bisweilen aus phosphorsauren Salzen, Chlorverbindungen, Eisen- und Manganoxyd; man bereitet daraus die Pottasche. Die Bestandtheile der Asche von der Pflanzenkohle sowohl als von der thierischen, waren nach Berzelius vorher mit der Kohle chemisch vereinigt, und, allem Vermuthen nach, im brennbaren Zustande mit Kohlenstoff übersättigt. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass die Kohlenarten mit Kohlenstoff übersättigte Körper sind; Berzelius nennt sie desshalb *Supercarbureta.*

Nicht weniger als diese von der Chemie entlehnten Gründe, sprechen auch mehrere Zeugnisse wohlbekannter Aerzte für die Arzneikräfte der Holzkohle. Das Zeugniss des Prof. Sachs kann genügend seyn. „Nichts," sagt er in seinem und Dulk's Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre, 1. Thl. S. 38, „nichts ist wohl als Wirkung der Kohle (Holzkohle) bekannter und gewisser, als dass sie dem Fäulniss- und Auflösungsprozesse mächtig begegnet, diese beschränkt, und, wo die Umstände nicht ganz ungünstig sind, aufhebt. — Sie beschränkt ferner den Verflüssigungsprozess, steuert den Colliquationen, *restringirt die venöse Thätigkeit, erhebt die arterielle,* vermehrt den Tonus der Muskelfaser, vermindert die Nervenreizbarkeit der sensitiven Sphäre. Sie befördert daher die Darmausleerungen, macht diese aber nicht dünn, sondern fäculent; mindert übermässige Ab- und Aussonderungen des dermatischen Systems; löset die (venösen) Anschoppungen; begünstigt die Ernährung (neue Stoffbildung, arterielle Thätigkeit); vermehrt die Muskelspannung und beseitigt Hyperästhesieen, namentlich solche, die in Vegetationsfehlern der Unterleibsorgane ihren Grund haben (Hysterie, Hypochondrie)." *)

---

*) Es ist bereits über vier Jahre, seit welchen ich der Holzkohle ein besseres Sehen danke, nachdem ich schon in Sorgen war, dass es,

Es kann dieses Zeugniss als ein treffliches Urtheil über die bekannten Wirkungen der Holzkohle gelten, und überhebt mich weitere Andeutungen über den Zustand zu geben, in welchem die Holzkohle in der Cholera Nutzen schaffen kann.

Wie bekannt, hat sich Carbo vegetab. in der Cholera bereits nützlich erwiesen, in Verhältnissen, wie sie eben angedeutet wurden. Anderweitige Leistungen der Holzkohle in andern acuten Krankheiten, in welchen sich gleichfalls eine bedeutende Atonie des Blutes hervorgebildet hat, sind mit dieser analog, also nicht im Widerspruche. Viele Aerzte haben gewiss so Treffliches von der Holzkohle erfahren, einige Erfahrungen solcher Art sind bekannt gemacht worden (Abdominaltyphus, *) u. s. f.)

Die homöopathische Bereitungsweise der Holzkohle, das Verreiben mit Milchzucker, ist ganz vorzüglich geeignet, die der Kohle inwohnenden essentiellen Kräfte zu entwickeln, und nebstdem zu bewirken, dass sie schnell zur Wirksamkeit gelangen können. Zu erforschen aber bleibts, wann unter solcher Bereitung die Holzkohle ihre grösste Wirksamkeit und Kräftefreiheit erreiche. Das, was im Allgemeinen gesagt und festgesetzt worden war, hat durch die Zeit und Erfahrung schon zu viel Einschränkungen erlitten, als dass es weiter zur Leitung, zur Norm dienen könnte. — Die Holzkohle soll in der Cholera, wie in jeder rasch verlaufenden und gefährlichen Krankheit nur im Zustande ihrer vollkommensten Kräftefreiheit, in welcher sie auch am schnellsten ihre Wirkung äussert, gegeben werden. Eine Arzneiverschlimmerung ist wohl nicht zu erwarten,

---

anstatt besser, immer schlechter kommen könne. SACHS hat den Zustand angedeutet, der mich bald zur Verzweiflung, bald zur Gleichgültigkeit gegen Alles, gegen Leben und Tod, brachte. Aus dieser Quelle sehe ich zuweilen Glaukome entstehen.

*) S. auch Dr. Kurtz, Hygea IV. pag. 297.

vielmehr aber zu fürchten, dass sie in einem Zustande gegeben wird, in welchem sie den ohnehin gesunkenen, ohnmächtigen Kräften nicht weiter den nöthigen Schwung geben kann.

4) *Ich schliesse mit der Blausäure*, dem so wunderbaren Produkte aus einer Verbindung des Kohlenstoffs, Stickstoffs und Wasserstoffs. Das Cyan oder der Blaustoff, eine Vereinigung des Kohlenstoffs mit Stickstoff, bildet ihre Basis, welche durch den Zutritt des Hydrogen zur Säure wird. Diese Säure enthält also zwei wesentliche Bestandtheile der atmosphärischen Luft, der überdies eine verschiedene Menge Wasserstoff beigemengt ist.

Die Blausäure, welche nach Dulk aus 51,70 Stickstoff, 44,65 Kohlenstoff und 3,65 Wasserstoff besteht, ist das flüchtigste Mittel, wirkt am raschesten, aber auch am vorübergehendsten, und besitzt die Eigenschaft, ihre Wirkungen fast ohne alle vorhergehenden Erscheinungen zu entwickeln. Sie löscht das Leben, in hinreichender Concentration und Gabe angewendet, wie mit einem Schlage aus, und tödtet den Menschen wie das Thier nicht anders, als wären sie vom Blitze getroffen. Wenn daher bei der Cholera überhaupt, und ganz vorzüglich in den intensivesten Fällen oder in ihrem ausgebildetsten Zustande nur von jenen Mitteln ein guter Erfolg mit einiger Sicherheit erwartet werden kann, welche ausser ihrer Spezificität auch die Eigenschaft besitzen, ihre Wirkungen auf die schnellste Weise zu äussern, so wird in dieser Rücksicht die Blausäure von keinem Mittel übertroffen.

Die Beschaffenheit ihrer Wirkungen auf den thierischen Körper kann man schon zum Theil theils durch die absichtlichen Versuche, vorzugsweise an verschiedenen Thieren angestellt, theils durch die öfter beobachteten Vergiftungen, entnehmen.

Bekannt sind die Versuche, welche Vietz, der Director des Thierarzneiinstituts zu Wien, im Sommer

des Jahrs 1813 bei Hunden und Thieren gemacht, wozu ihm der verdienstvolle und beliebte Chemiker und Apotheker SCHARINGER in Wien eine ziemlich concentrirte Blausäure geliefert hat. COULLON, welcher die meisten Thatsachen aufgezeichnet hat, die sich auf die Vergiftung mit Blausäure beziehen, hat an sich selbst Versuche mit Blausäure angestellt, und von der SCHEEL-schen Blausäure nach und nach 20, 30, 40, 50, 60, 80 und 85 Tropfen in eben so viel Wasser genommen (ORFILA).

In hinreichender Concentration und Quantität genommen, tödtet die Blausäure in demselben Augenblick, wie sie in den Magen gelangt. SCHNEIDER theilt in seiner Abhandlung über die Gifte eine Blausäurevergiftung mit, welche er aus dem Journal der praktischen Heilkunde, 1815, Monat Januar, wo sie HUFELAND erzählte, entlehnte. Sie ist hier am Orte.

Ein sonst gesunder, starker Mann von 36 Jahren, verschluckte gegen 40 Gran sehr concentrirter, spirituöser Blausäure in dem Augenblicke, da er sollte als Dieb ergriffen werden. Es geschah nach dem Essen bei angefülltem Magen. Als die That geschah, verbreitete das Gift einen so starken Geruch nach bittern Mandeln, dass alle Anwesenden davon betäubt wurden. Vier bis fünf Minuten nach dem Verschlucken traf der Physicus ihn schon in Agonie an. Er fiel sogleich zusammen, als das Gift in den Magen kam, holte tief und schnarchend Athem, die Extremitäten waren kalt, der Puls nicht zu fühlen, nur einzelne Herzschläge, der Körper steif, das Auge glänzend; der Tod erfolgte ohne alle Zuckungen.

ORFILA erzählt folgenden Fall. Dr. B., ein sehr ausgezeichneter Arzt zu Rennes, der zweimal und ohne Schaden vorher einen Kaffeelöffel voll medizinischer Blausäure, die vermuthlich sehr schwach war, genommen hatte, verschluckte den 7. September 1824 Abends um 7 Uhr, nachdem er fünf Stunden zuvor gut ge-

speiset hatte, fast dieselbe Quantität Blausäure, aus einer der ersten Officinen der Stadt. Er nahm diese Gabe auf zweimal in einem Zwischenraum von einigen Secunden, und gieng in demselben Augenblicke, wo er den Versuch eben gemacht hatte, aus der Officin. Er war aber kaum drei Schritte weit auf die Gasse gekommen, als er im Kopfe eine Erschütterung empfand. Er kehrte sogleich um, und fiel wie vom Blitze getroffen nieder. *Symptome:* Plötzlicher Verlust des Bewusstseyns und der Empfindung, Kinnbackenkrampf, Rückenlage, immer zunehmende Beschwerde beim Athmen; Kälte der Extremitäten; rauschendes und röchelndes Athmen; Verdrehung des Mundes; kleiner und kaum zu fühlender Puls; ausdrucksvolles und wie geschwollenes Gesicht, eben so der Hals; starre und erweiterte Pupillen; mit einem Wort, der Zustand eines vom Schlage getroffenen Menschen, der sterben will. Der Kinnbackenkrampf nimmt zu, und der Rumpf wird bald darauf nach hinten gedreht. Nach einer Stunde gesellte sich heftige Convulsion hinzu, wobei der ganze Körper steif wird, und die Arme zugleich nach aufwärts gedreht werden. Die Verschliessung der Kinnladen erreicht einen ausserordentlichen Grad. Dieser convulsivische Anfall, wo man glaubte, dass der Kranke sterben würde, dauerte nur einige Minuten. Auch bemerkte man, dass der Leib, und besonders die epigastrische Gegend, meteoristisch aufgetrieben sind. Nach 2½ Stunden trat Erleichterung ein. Der Kranke wurde gerettet, und konnte 13 Tage nach diesem Zufalle zum erstenmale wieder ausgehen.

Thiere, auf welche die Blausäure Einwirkung hat, erleiden, wenn diese in hinreichender Stärke und Quantität ihnen beigebracht wird, in wenig Augenblicken den Tod. Der Blutumlauf und das Athmen werden augenblicklich gestört, allgemeine oder theilweise Lähmung und die verschiedenen Grade der Betäubung treten ein. In geringerer Gabe und Stärke bewirkt sie

fast augenblicklich erschwertes Athemholen, ungestüme Bewegungen des Herzens, beschleunigten Puls, Taumel. Die meisten fallen von starken Convulsionen, alle aber von sehr deutlichem Opisthotonus ergriffen, nieder; der Starrkrampf, welcher hinzutritt, macht den Brustkasten unbeweglich, und verhindert wieder das Athmen auf einige Minuten, welches sich hierauf wieder einstellt, und eine vollkommene Erschlaffung nach sich zieht; der Opisthotonus wechselt zuweilen mit Emprosthotonus ab, oder dauert auch noch eine Zeitlang fort. Es folgen nach der Reihe auf einander eine kurze Starrheit und eine längere Erschlaffung aller Glieder, und in diesem letzten Zustande zittern oft augenscheinlich alle Muskeln dieser Glieder: als die des Gesichts, Unterleibs und besonders die des Brustkastens. Und so erfolgen bis zum Tode, der gewöhnlich schon binnen einer oder einigen Stunden erfolgt, noch einige andere für unsern Zweck nicht weiter wesentliche Erscheinungen.

In kleinen und mässigen Gaben erregt selbst die Blausäure nicht viele Beschwerden, und kann ohne Gefahr genommen werden. So hat Coullon von den schon genannten Gaben wenig Schlimmes erfahren.

Als die constanteste Erscheinung, welche bei der Section der durch Blausäure Umgekommenen beobachtet wird, zeigt sich die Veränderung des Blutes, welches dunkelschwarz, ölig, dickflüssig ist, womit das venöse System angefüllt ist, während das arteriöse leer gefunden wird; nur dass hie und da die Aorta ein wenig schwarzes Blut enthält. — So ergab die Section des mit Blausäure vergifteten Diebes, dessen Geschichte oben mitgetheilt wurde, Folgendes: das Auge noch glänzend, der Körper steif, einen Geruch nach bittern Mandeln verbreitend, aber ohne Fäulniss; im Gehirn beinahe ein Quart dickflüssiges, dunkelblaues, stark riechendes Blut; Magen und Darmkanal entzündet, die Villosa des erstern mürbe und leicht abzulösen. Lungen, Milz und die vordere Herzkammer und das hintere

Herzohr stark mit Blut angefüllt; in den Venen des Körpers viel dunkelblaues, im Glase schillerndes, nicht geronnenes, dickflüssiges Blut; starker Geruch nach bittern Mandeln bei Oeffnung einer jeden Höhle der Leiche.

Soll nun nachgewiesen werden, ob und unter welchen Umständen die Blausäure von bestimmtem Nutzen in der Cholera seyn könne und daher Empfehlung verdiene, so fühle ich wohl ganz das Schwierige und Missliche bei dieser Sache, für welche noch keine sichern Thatsachen sprechen. In dieser Verlegenheit kann jedoch die Ausmittlung mit einiger Zuversicht vom Prinzipe der Homöopathie erwartet werden; wieder ein Vorzug, welchen dieses Prinzip vor andern voraus hat. Dazu müssen wir aber die eben angeführten und aus guten Quellen entnommenen krankhaften Erscheinungen, welche die Blausäure im thierischen Körper hervorbringt, so wie die charakteristischen Symptome der Cholera benützen, wie sie im Verlaufe dieser Arbeit angeführt und gedeutet worden sind; immer aber muss das Zeitverhältniss der Cholera, ihr jedesmaliger Verlauf, und da wieder ganz besonders berücksichtigt werden, was man als eigentliche Cholera und was man dann als Nachkrankheiten der Cholera unterscheidet.

Irre ich nicht, so ist die Veränderung im Blute, welche die Blausäure hervorbringt, wesentlich verschieden von der, welche der Cholera zum Grunde liegt. Die Vergleichung kann man selbst anstellen; sie würde mich jedenfalls zu weit abziehen. Aber auch bei dieser Annahme werde ich immer wieder auf die Meinung gebracht, dass die Blausäure unter bestimmten Umständen das erste und Hauptmittel in der Cholera seyn könne, sobald man nur die eben genannten Rücksichten bei der Cholera beachtet.

Ich kann mir nicht denken, dass in den intensivesten Fällen der Cholera, welche vorzüglich in ihrem Mutterlande vorgekommen sind, wo sie nach dem Berichte

der Beobachter den scheinbar und selbst den wirklich gesunden Menschen oft wie der Blitz zu Boden warf, und oft schon binnen 20, 30 Minuten tödtete, dass das arterielle Blut so vollkommen venös wurde, wenn man nämlich in Erwägung bringt, dass die Blutumänderung in der Cholera secundär durch den primär ergriffenen Nervus vagus zu Stande komme. Unter solchen Umständen ist es mir wahrscheinlich, wofür auch die Resultate der hierher gehörigen mitgetheilten Sectionen sprechen, dass das Blut in solchen rapiden und intensiven Fällen dem ähnlich seyn könne, welches die Blausäure bei ihrer Einwirkung auf den thierischen Körper zu Stande bringt. Damit stehen nun auch nach meinem Ermessen die ausgezeichneten und constanten Erscheinungen des ergriffenen Nervensystems, die krampfhaften Bewegungen, der Trismus, Tetanus u. s. w., welche auf die Einwirkung der Blausäure erfolgen, nicht im Widerspruche.

Lenken wir nun wieder unsere Aufmerksamkeit auf die Cholera. Diese kann im höchsten Grade ihrer Steigerung den scheinbar und auch wirklich gesunden Menschen, nach der Uebereinstimmung aller Beobachter, gleichsam wie der Blitz zu Boden schmettern, und binnen 20, 30 Minuten tödten, oder in minder intensiven Fällen sich auf die kurze Dauer von 2, 4—6 Stunden beschränken, während welchen die gesammte Lebenskraft entweder plötzlich gelähmt oder erschöpft wird, oder innere Gefässzerreissungen den schnellsten Tod bringen, so dass es zu keinen oder nur unbedeutenden und kurze Zeit anhaltenden ausgleichenden Bestrebungen in andern Systemen kömmt; daher fast kein Abweichen und Erbrechen, oder schnell verübergehend; aber mehr krampfhafte Bewegungen. Dies ist besonders der Fall im ersten Zeitraum des Auftretens der epidemischen Cholera an einem neuen Orte. Schnelligkeit des Verlaufs, Heftigkeit und Tödtlichkeit schreiten bis zu einer gewissen Höhe fort, und nehmen dann erst allmählig

an Intensität wieder ab, oder sie wechseln auch, sobald die Cholera längere Zeit an einem Orte anhält, wie es gegenwärtig in Wien der Fall ist, wie Ebbe und Fluth, je nach der Einwirkung der äusseren Potenzen. Diese schnell endigenden Fälle sind es auch, in welchen die Section in der Regel eine grosse Blutüberfüllung in den grössern Venenstämmen, in dem Gehirne, den Lungen, der Leber und oft Gefässzerreissungen nachweist.

Man nimmt an, dass die in ihrer höchsten Ausbildung den Menschen ergreifende Cholera immer und fast unbedingt tödtlich sei, indem es, aus Mangel an Zeit, der Arzneikunst kaum gegönnt sei, auf irgend eine Art hilfebringend einzuschreiten. Kann in diesem Falle die Kunst, ein Mittel helfen, so habe ich unter allen mir nach ihren Wirkungen bekannten und in der Erfahrung zum Theil wenigstens erprobten Mitteln auf keines so viel Vertrauen und Zuversicht, als eben auf die Blausäure, auf welche ich hiemit meine Kunstgenossen aufmerksam zu machen die Absicht habe.

Ausserdem bildet sich in der Cholera oft noch ein anderer Zustand hervor, in welchem die Blausäure ein Mittel von vorzüglichem Nutzen zu seyn verspricht. Er kömmt in der Zeit der Umwandlung, der Metamorphose der Cholera, in jener Zeit zu Stande, in welche die Nachkrankheiten der Cholera fallen, die, weil noch keine vollkommene Ausgleichung der Krankheit, keine vollkommene, sondern nur eine theilweise Krisis der Cholera erfolgt ist, einen Zustand der Unentschiedenheit darstellen, dabei immer etwas ganz Eigenthümliches und auch wieder noch viel Cholera-artiges haben und doch keine Cholera mehr sind, wie ich oben schon angab.

Begreiflicher Weise ist in dieser Zeit der Umwandlung, im Stadium dieser unvollkommenen Reaction (Emancipation nach Sander) das venöse Blut bereits wieder in der Metamorphose in arterielles, normales

begriffen, immer aber noch mehr oder weniger darin gehemmt, und also noch ganz eigenthümlich beschaffen, vom normalen Zustande immer noch abweichend, so dass weiter zur endlichen Austilgung des fremdartigen Blutcharakters von der Heilkraft der Natur in bestimmten speziell verwandten Organen, Systemen u. s. w. andersartige Vorgänge eingeleitet werden, welche nach dem Zeugniss der Erfahrung so oft wieder unzureichend werden, ausarten und den Tod herbeiführen, daher der Unterstützung der Kunst wieder gar sehr bedürfen.

Ich verspreche mir aber von der Blausäure unter bestimmten Umständen, welche aus ihren oben angeführten Wirkungen erkannt werden können, in solchen Fällen gute Dienste. Ohne jedoch in eine speziellere Darlegung des für Blausäure sprechenden krankhaften Zustandes mich weiter einzulassen, benütze ich nur zu einiger Erläuterung dessen eine bekannte Thatsache, welche überdies, in wie weit man ex juvantibus et nocentibus mit Recht auf innere Veränderungen im Körper schliessen darf und soll, für unsern Gegenstand nicht ohne Nutzen ist. Ich meine den Aderlass bei der Cholera, der von Vielen ganz besonders in Schutz genommen, von bei weitem Mehrern aber verworfen und für höchst schädlich erklärt wird. Obschon ich nie in der Cholera eine Venäsection gemacht, so werde ich doch nicht einen Augenblick versucht, die Thatsache läugnen zu wollen, dass durch Blutentziehung mit dem gleichzeitigen und nachherigen Gebrauche anderer weiter förderlichen Mittel viele solcher Kranken ganz bestimmt gerettet worden sind. Ausserdem, dass die Erfahrung ganz unzweideutig dafür zeugt, welche man um der Wahrheit und des anderweitigen Nutzens willen achten und benützen sollte, können dafür auch Gründe, von den Vorgängen im normalen und abnormen Gange des Lebens hergenommen, nachgewiesen werden.

Es ist, um im Sinne der Allöopathen, und, da ganz

gewiss nach den Grundsätzen der Alloepathie augenscheinliche Heilungen erfolgen, um auch mit Recht zu reden, es ist längst entschieden, dass eine vorhandene Localentzündung zur Blutentziehung nicht den einzigen Grund liefert, sondern allerdings auch in andern Krankheiten, in welchen keine Entzündung nachweisbar ist, Blut mit gutem Erfolge entzogen wird. Und es bildet ferner ein voller und kräftiger Puls nicht die einzige Indication zu Aderlass, sondern gar oft ein kleiner, häufiger und aussetzender Puls, weil er nicht selten eine Folge von sehr gehemmter Blutcirkulation ist, die durch Blutentziehung oft wieder in Gang gebracht wird. So sind in der Cholera, und ganz vorzüglich in den hieher gehörigen Fällen, ausser den grössern innern Venenstämmen, die Lungen und der venöse Theil des Herzens mit schwarzem, dickflüssigem, zur Stagnation sich hinneigenden Blute überfüllt, wodurch nothwendig die Respiration und die Blutcirkulation gehemmt, und in Folge dieser Hemmung im gleichen Verhältnisse das Gefühl der Hinfälligkeit und Schwäche im Körper eintreten muss. Auch ist es klar, wie der Zutritt der atmosphärischen Luft in die Lungen nach der Ausdehnung und dem Grade ihrer Ueberfüllung vermindert und gehindert ist, wodurch nun wieder die Oxydation und Decarbonisation des Blutes in den Lungen weiter gehemmt wird. Diese Erscheinung ist gleichfalls in andern Brustkrankheiten sehr auffallend, z. B. in Entzündungen, Oedemen, Emphysemen der Lungen, in den verschiedenen Ergiessungen in die Brusthöhle u. s. w. Durch Verminderung der Blutmasse aber, welche die Lungen und das Herz von der Oppression befreit, kann nicht nur durch die wieder eintretende Zusammenziehungs- und Propulsivkraft des Herzens der Kreislauf wieder in Gang gebracht werden, sondern auch die atmosphärische Luft freier wieder in die Lungen eindringen, und so die Umwandlung des venösen Blutes *in arterielles* wieder vor sich gehen. Auch versichert

Annesley, dass das Blut, welches zuerst stets dick und schwarz und oft nur tropfenweis zum Vorschein kam (die erste Bedingung zum Blutlassen ist freilich, dass das Blut auch wirklich fliesse und ordentlich nachströme), dass es, wenn das Blutlassen einen guten Erfolg gehabt, schon während des Fliessens aus der Vene allmählig dünner geworden, bis es endlich mit mehr Leichtigkeit der Vene entströmte, und seine dunkle Farbe in eine hellrothe veränderte.

Wiewohl ich diese Erläuterung nicht in der Absicht gebrauche, um den Aderlass in der Cholera zu empfehlen *), so denke ich doch damit den Zustand bezeichnet zu haben, in welchem die Blausäure meines Erachtens wesentliche und oft die besten Dienste leisten könne.

Zur Gewinnung sicherer Resultate darf jedoch bei der Anwendung der Blausäure, wie überhaupt, so auch in unserm Falle, nicht vergessen werden, dass kein anderes Mittel nach den einzelnen vorgeschriebenen und befolgten Bereitungsweisen, nach der grössern oder geringern dabei angewandten Sorgfalt, nach der Art seiner Aufbewahrung, seines Alters, in seinen Wirkungen verschiedener sei, kein anderes Mittel leichter durch Licht, Wärme, durch Verbindung mit andern Körpern zersetzt, und dadurch unwirksam werde. — Die österreichische Pharmacopöa, 4. Aufl. 1834, schreibt eine ziemlich verdünnte Blausäure vor.

---

*) Mir ist noch von 1831 her ein Cholerakranker im Gedächtnisse, der eine kräftige Constitution hatte, und vor dem Anfalle gesund war. Die Respirationsbeschwerden waren vorzüglich eminent, Brechen und Abweichen von minderer Bedeutung. Als ich ihn sah, war der Puls noch zu fühlen und die Hautwärme noch nicht ganz verschwunden. Der Kranke ist mir in einigen Stunden gestorben. Die Section zeigte ausser andern abnormen Veränderungen eine ungeheure Ueberfüllung in den Lungen, den grössern Venenstämmen, dem Gehirn u. s. w. mit schwarzem, verdicktem Blut. Damals hatte ich es bereut, keine Venäsection gemacht zu haben, jetzt würde ich in der Mittelwahl zwischen Blausäure und Kohlensäure schwanken.

Ueber die Gabe kann ich hier gleichfalls nichts Bestimmtes sagen. Es ist bekannt, dass Kranke ziemlich grosse Gaben oft längere Zeit ohne Schaden vertragen, worauf aber doch auf einmal, und zwar ohne Vorboten, Vergiftungszufälle eintreten können. Bei der Cholera muss es also vorzüglich der Einsicht des Arztes überlassen bleiben, die rechte Gabe auszumitteln, in dessen Händen das stärkste Gift zum Rettungsmittel werden soll.

Es kann übrigens die Erinnerung genügen, dass auch andere Präparate, welche Blausäure enthalten, nach Umständen, besonders in minder intensiven Fällen, in Anwendung gebracht werden können. Hierher gehören ganz besonders Aqua Laurocerasi, Tinct. Pruni Laurocerasi (bereits 1831 von Dr. v. Bakody in der Cholera angewendet), Oleum Laurocerasi. Dieses Oel verdient alle Aufmerksamkeit, welches ein vorzüglicher Träger für die Blausäure zu seyn scheint, und sie auch wahrscheinlich längere Zeit unzersetzt erhält. — Die Thierkohle, welche schon Dr. Schaller zu Prag 1831 in der Cholera gebrauchte, enthält blausaure Salze.

III. Es käme nun die Reihe an die Behandlung der Nachkrankheiten der Cholera, von denen ein congestiver Zustand im Gehirn, dann in den Lungen, am gewöhnlichsten ist. Jenen bezeichnet man meist als ein typhöses Fieber, Nervenfieber, diesen oft als Lungenentzündung. An beiden sterben wieder Viele, so dass es heisst: der Kranke hat zwar die Cholera überstanden, ist aber am Nervenfieber, an Apoplexie, am Stickfluss, an der Lungenlähmung u. s. w. gestorben.

Ueber die Behandlung der Nachkrankheiten kann ich gleichwohl aus eigener Erfahrung von diesem Jahre her nichts Sicheres und besonders Brauchbares sagen. Das scheint mir aber der Untersuchung werth und nöthig, ob die in diesen Zuständen und ganz vorzüglich in dem Gehirnleiden passend scheinenden, empfohlenen und auch angewendeten Mittel, wie Belladonna, Opium, *Hyoscyamus*, Datura, Aconit, Bryonia, Rhus toxic.,

Cicut. viros., Moschus (welcher mir wohl einigemal schnelle und die besten Dienste geleistet hat) u. s. w.; ob diese Mittel auch wirklich die passenden und angezeigten sind. Wenigstens sind wir gewohnt, von einem spezifischen Mittel schnellere, sichere und vollkommenere Dienste zu erwarten, als sie unter der Anwendung dieser Mittel erfolgten, ob sie nun in kleinen oder auch in grössern Gaben, ob in kurzen oder in ausgedehnten Zeiträumen gereicht werden. Es handelt sich daher hier, meinem Ermessen nach, noch um die Ausmittlung directer und ganz bestimmter Heilpotenzen, welche die Kraft besitzen, das gehemmte Leben zu entfesseln, und ihm den zur Wiederherstellung seiner Integrität nöthigen und rechten Schwung zu geben. — Sollten daher ausser der genannten Blausäure, der Thierkohle, nicht auch noch selbst die Kohlensäure, wenn sie eingeathmet wird, vielleicht auch Ammonium carbonicum, unter bestimmten Umständen gute Dienste leisten können? Bei so misslichen Umständen hat man wenigstens keinen gültigen Grund, sie unversucht zu lassen.

Ganz besonders aber scheint mir Blausäure, vielleicht auch Kohlensäure, bei dem eigenthümlichen Gehirnleiden, welches als Nachkrankheit der Cholera so oft auftritt, und für typhöse Fieber, für Blutcongestion im Gehirn, meist genommen wird, alle Aufmerksamkeit zu verdienen. Zur Erläuterung füge ich einige pathologische Bemerkungen bei. Beide Mittel wirken zwar primär auf die Respirationsorgane auf eine entschiedene Weise ein. Wie aber jede Krankheit ursprünglich örtlich ist, und ihre Weiterverbreitung nach dem Gesetze der Verwandtschaft und Wechselbeziehung der Organe und Systeme unter sich erfolgt, so scheint es nicht gefehlt zu seyn, die Blutcongestion in unserm Falle als Folge der mehr oder weniger gehemmten Respiration und Blutcirkulation anzunehmen, worin die Grundquelle der Cholera gesucht werden muss, die, ohne vollkommen ausgetilgt zu seyn, hier auf eine andere Weise

fortbesteht und noch fortwirkt. Mit Uebergehung der Gründe führe ich zur Erläuterung dessen bloss eine bekannte Thatsache an, wie solche für unsern Zweck auch sonst nicht unnütz ist. Es ist die bekannte Wirkung des Kohlendunstes. Wiewohl dieser primär und ursprünglich auf die Athmungsorgane einwirkt, so ist doch die Weise, wie er tödtet, eine zusammengesetzte: *durch Suffocation und Apoplexie*. Einmal in hinreichender Menge in die Wege des kleinen Kreislaufs eingedrungen, begründet er die Unmöglichkeit einer Decarbonisation des Bluts durch die Lungen, wie unverändert auch die umgebende atmosphärische Luft in ihrem Oxygengehalte seyn mag. Somit muss die Apoplexie als Folge der Suffocation betrachtet werden, weil sich bei der Einwirkung einer krankmachenden Potenz auf den Organismus nicht anders wie bei der Krankheit alle Wirkungen aus einem Keime, aus einer Wurzel entwickeln, und ein Ganzes bilden, dessen Prozess, wie der Krankheitsprozess, seinen Typus, seinen Verlauf und seine charakteristischen Erscheinungen, seine eigenthümliche Physiognomie hat.

Es kann also ein vollgültiger Einwurf gegen die Empfehlung dieser Mittel in dem besagten Gehirnleiden nicht aus dem Grunde erhoben werden, wenn man dieses aus der gesammten Respiration secundär hervorgegangen annehmen muss, wodurch das Blut, in seiner normalen Cirkulation verhindert, anderswo, und in unserm Falle im Gehirn, sich anhäuft und stockt. Unterstützt wird übrigens diese meine Meinung von dem Umstande, dass, wenn sich die Apoplexie bessert, oft Respirationsbeschwerden eintreten, und in der Regel, sobald sie nicht besonders ausarten, für ein gutes Prognosticon genommen werden, indem durch den Aufschwung der Respiration auch die Bluteirkulation wieder in den normalen Gang kommen kann. — Es haben übrigens, im Vorbeigehen nur bemerkt, wahrscheinlich auch die meisten homöopathischen Aerzte die demüthi-

gende Erfahrung gemacht, dass bei einer Apoplexia sanguinea, auch schon von nur mittlerer Heftigkeit, die bisher bekannten und empfohlenen Mittel in der Wirkung höchst unsicher sind, so dass man wohl hie und da zu Blutentziehungen seine Zuflucht nehmen muss. Zwar bin ich der Meinung, dass es in solchen Fällen ohne Blutentziehung gut ablaufen könne und solle, wiewohl sich auch diese wieder als ein höchst unsicheres und ungenügendes Mittel bewährt; aber dabei setze ich meine Hoffnung wieder auf andere Mittel, und vielleicht sind es gerade solche, welche einen directen Einfluss auf die Respiration und die Blutcirkulation haben, wodurch das in den Gefässen des Gehirns stockende Blut, wenn noch kein Extravasat erfolgt ist, wieder in den Gang gebracht, und so das gedrückte Gehirn befreit werde.

Lässt man aber die Nachkrankheiten als unvollkommene Krisen der Cholera gelten, so folgt daraus, dass entweder die Kunsthilfe überhaupt zu spät, erst zu einer Zeit gesucht ward, wo diese krankhaften Zustände zum Theil schon sich hervorgebildet hatten, und das geschieht bei der Cholera gar oft, oder dass die dagegen selbst noch zur rechten Zeit eingeleitete Behandlung nicht alles Nöthige geleistet hat, wovon wieder die Unvollkommenheit, theils der Kunst, theils auch des Arztes, die Schuld tragen mag, weil die Unmöglichkeit einer gründlichen Heilung in der Zeit wenigstens in den bei weitem meisten Fällen nicht nachgewiesen werden kann. Liegt nun darin auch ein Vorwurf gegen die oft erfolglose oder ungenügende Behandlung, — ich meines Theils bekenne es öffentlich und ohne Scheu, dass mir mein Handeln gar oft nicht vom Vorwurfe frei erscheint; indem ich mir aber von dem Fehler strenge Rechenschaft gebe, werde ich darüber klar und schreite vorwärts.

Uebrigens ist es ohne weitere Rede einleuchtend, dass bei vollkommener Erschöpfung der Kräfte nicht

weiter von einer Rettung, also auch nicht mehr von einer Kunsthilfe die Rede seyn könne, da die erste und Hauptbedingung, welche zu jeder Heilung unerlässlich ist, die hinreichenden Kräfte nämlich, von keiner Kunst, von keinem Mittel gegeben, wohl aber erhalten, entwickelt und zur freien, ungebundenen Wirksamkeit gebracht werden können.

Die sonst noch in der Cholera von den Homöopathen angewendeten und gepriesenen Mittel, wie Ipecacuanha, Chamomilla, Camphora, Nux moschata, Nicotiana u. s. w. können übergangen werden. Unter diesen leistet die so sehr gerühmte Ipecacuanha nur in der Vorbotenzeit unter den für sie passenden Umständen ihre Dienste, ja selbst jene Brustkrämpfe, welche sie beseitigen kann, sind nicht die der Cholera eigenthümlichen. Hie und da hört man noch dem Campher ein vorzügliches Lob singen. Seine Leistungen in der Cholera, wie ich sie im Jahr 1831 kennen gelernt, sind nicht zu verachten, doch keineswegs so ausgezeichnet, dass sie die so bestimmte Empfehlung Hahnemann's rechtfertigen könnten.

Eine merkwürdige Erscheinung, welche die äussere Beobachtung der ächten Choleraleiche darbietet, verdient bei der Behandlung noch unsere Beachtung.

Die Haut der Choleratodten ist nach Sanders Beobachtung nach etwa 24 Stunden viel reinlicher, weisser, an andern Stellen lichter und heller roth geworden; das früher schmutzige, rauchige oder blaurothe Gesicht ist nun blassgrau, weniger bleifarbig, nur in einzelnen Gesichtstheilen, auf dem Rücken der Hände, der Füsse und etwas aufwärts gegen die äussern Vorderarme und über die Knöchel hinauf, ist noch eine lichtblauröthliche Farbe zurückgeblieben, während die Handflächen und die Fusssohlen gelblich erscheinen.

Wenn man den Grund dieser Erscheinung vorzüglich auf die Aufnahme des Oxygen durch die Haut, dieses lungenverwandte Organ, und zwar mit Recht schreibt,

so tritt gleichwohl nur ein scheinbarer Widerspruch ein, wenn man dagegen einwirft, warum denn die Haut, welche noch während des Lebens des Kranken wenigstens eben so viel Oxygen einsaugen konnte als nach seinem erfolgten Tode, warum sie gleichwohl bei dem Kranken immer schmutziger und dunkelschwärzer wurde? Dieser Widerspruch lösst sich so. Der Cholerakranke verzehrte durch die immer noch Statt findenden Verrichtungen eines lebendenden Körpers fortwährend Sauerstoff, konnte aber in Verhältniss zu seinem Verbrauche nicht hinlänglich genug einsaugen oder sich aneignen, entweder durch die Haut oder durch die Lungen, um den fortwährenden Verlust damit zu ersetzen, wodurch denn auch das Blut während des Lebens immer mehr verkohlt wurde. Der Todte aber verzehrt keinen Sauerstoff mehr, und der ihn umgebende kann daher das unter der porösen Haut stokkende überkohlte Blut bleibend in etwas entkohlen (Sander).

Dieser Beobachtung gemäss ist dann die freie, frische, öfters erneuerte Luft für die Cholerakranken von grossem Nutzen.

Und somit, hochgeehrter Herr College, übergebe ich Ihnen diese Mittheilungen über die Cholera, die jetzt allenthalben sich verbreitet, und nicht weniger die Laien als die Aerzte in Furcht erhält *). Wie diese Arbeit, welche gleichwohl nur Beiträge zur Behandlung der Cholera liefert, mir selbst genützt, und mir auch anderwärts neue Ansichten wieder eröffnet hat, so wünsche ich nun auch, dass sie meinen Collegen wenigstens einigen Nutzen bringen möchte. Ob ich

---

*) Andral macht in seinen über die spezielle Pathologie gehaltenen Vorträgen in dem Artikel über die Cholera folgenden Schluss: „Anatomische Charaktere unzureichend zur Erklärung der Erscheinungen; Ursachen geheimnissvoll und dunkel; Wesen hypothetisch; Symptome charakteristisch; Diagnose leicht; Behandlung zweifelhaft." Ein Glück, dass nicht Alles sich so verhält!

schon gleich im ganzen Verlaufe dieser Arbeit gesprochen zu haben glaube, wie man soll, wenn's eine ernste Sache, wenn es Menschenrechte gilt: ohne Leidenschaft, ohne Vorliebe, der Wahrheit und der Einsicht gemäss, so weiss ich gleichwohl, dass ich mehrern homöopathischen Aerzten damit keinen Gefallen mache. Auf jeden Fall finden sie die Gründe, welche mich leiten, wenigstens angedeutet; und wenn ich mich gegen noch gültige Satzungen ausgesprochen habe, so bekenne ich, es mit Bewusstseyn gethan zu haben, gebe aber auch zu bedenken, dass, was wir so oft für Wahrheit nehmen, nicht selten nur ein tausendmal wiederholter Irrthum sei. Auch haben jene Gegner, welche gegen die Gaben, die ich jetzt meist anwende, und gegen die Art eifern, wie ich in der Regel bei der Wahl des Mittels verfahre, weiter zu bedenken, dass auch ich in diesen Punkten durch einige Zeit ihnen gleich gehandelt habe, und somit auch auf diesem Gebiete kein Fremdling, kein Uneingeweihter bin. Und obgleich mein jetziges Verfahren stark von dem damaligen abweicht, so erweckt doch die Erinnerung an jene Zeit meines ärztlichen Handelns nicht das bittere Gefühl der Reue in mir; habe ich doch auch damals in der besten Absicht gehandelt, und bin ich mir doch auch sonst keiner Bequemlichkeit, keines Leichtsinns, keiner Schuld bewusst. Gewiss ist es, dass es Dinge im menschlichen Leben giebt, die wir mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Sinnen auffassen müssen, wie es nicht minder erwiesen ist, dass wir oft nur durch ein Labyrinth von Irrthümern zur Wahrheit gelangen.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. IX.
(Von Dr. Schrön.)

Ueber Principien in der Medizin, von Dr. Fielitz in Halberstadt. (S. Hygea V. pag. 361. d. Red.)

Hahnemann's Erklärungsversuch des hom. Heilversuches enthalte allerdings Behauptungen und Dogmen, die den Probierstein der Physiologie und Pathologie nicht aushalten, allein Hahnemann ändere seine Ueberzeugung, und schäme sich nicht, zu gestehen, dass er gestern noch nicht gewusst, was er heute erfahren habe. Allein, da man im Sinne gehabt, die Homöopathie gänzlich zu erdrücken, habe man jegliches Gute an ihr übersehen. Zudem sei es noch nicht ausgemacht, dass eine Thatsache unwahr seyn müsse, wenn der Versuch, sie zu erklären, nicht gelingen wolle. Und doch seien sämmtliche Widerlegungsschriften nur auf Hahnemann's Schriften basirt; die Arbeiten aber, die andere Männer, namentlich die M. Müller, Rummel, Rau, Eschenmayer, Werber etc. geliefert, und nach denen besonders die Theorie der Homöopathie jetzt beurtheilt werden müsse, aus Unkenntniss oder mit Absicht gänzlich übergangen.

Es folgt nun ein Ausfall des gerechtesten Zorns gegen das Ungeziefer in der hom. Literatur, besonders auf

FICKEL selig und WEELEN, den thüringischen Schulmeister [s. Dr. NOACK's „Olla potrida" Ref.]. Beklagenswerth sei, dass nicht mehr geniale Männer aus den Reihen der Gegner ihre Kraft mit der unseren vereinen, um die gute Sache zu fördern. Dazu sei aber freilich wenig Aussicht, so lange es die Aerzte unter ihrer Würde halten, sich um die Homöopathie zu kümmern, und es ein Weg zu einer medizinischen Carriere bleibe, die Homöopathie zu verfolgen. Dass es übrigens um die Theorie selbst der alten Schule eben nicht besser stehe, das beweisen die vielen Systeme und die Praxis „vulgivaga."

Durch die von PARACELSUS, dann von JAHN, OKEN, HOFFMANN und NEES v. ESENBECK aufgestellte Theorie, dass Krankheiten Organismen im Organismus seien, und zwar Rückfälle der Idee des Lebens auf tiefere normale Stufen, sei so lange für die Therapie nichts genützt, bis man Mittel gefunden, die Individuen tieferer Stufen zu solchen höheren zu machen. —

Um das Prinzip der „neuen medizinischen Schule" zu rechtfertigen, stellt Verf. folgende Sätze auf: Die Lebenskraft besteht im Schaffungs- und Erhaltungstriebe. Sie kann „subjectiv" nicht erkranken; Beeinträchtigung aber und Fesselung derselben ist Krankheit, als „Störung der Harmonie des Lebens durch den Einfluss äusserer Schädlichkeiten auf die Organe und Functionen." Das kann sie, wie Ref. meint, wohl nicht seyn, wenn es wahr ist, dass „die Krankheitserscheinungen Produkte sind der Reaction der Lebenskraft, um die feindlichen Eingriffe zu beseitigen," denn so wären die Krankheitserscheinungen etwas von der Krankheit Getrenntes, was nicht der Fall ist.

Je nach der Natur der Krankheitsursache müsse auch die Natur der Reaction modificirt seyn, so dass eine qualitative Ursache auch eine qualitative Reaction, und umgekehrt, eine quantitative Ursache eine quantitative Reaction hervorrufen müsse. —

„Krankheitsverlauf ist die Dauer der Reaktion des Erhaltungstriebes gegen die Krankheitsursache“ [da kann ja dann Krankheit nicht „Störung der Harmonie des Lebens durch den Einfluss äusserer Schädlichkeit“ seyn, denn diese kann ja ohne Reaction auch zu Stande kommen. Ref.]. Heilung ist Befreiung des Organismus von den Folgen der Eingriffe feindlicher Potenzen [das steht zu bezweifeln, denn wenn die Folgen einer Schädlichkeit gehoben sind, ist es noch keine Nothwendigkeit, dass die Schädlichkeit selbst aus dem Organismus entfernt sei, und dann wäre auch keine *Heilung* zu Stande gekommen, nur eine *Palliation*. Die Grundzüge, nach denen sich die Modificationen des Krankheitsverlaufes gestalten, sind interessant, und im Originale des Studiums werth. Ref.].

Da in der Krankheit die Naturheilkraft eine beeinträchtigte, gefesselte sei, bedürfe es der Heilkunst, deren Aufgabe es ist, dieselbe in ihren Heilbestrebungen zu unterstützen und zu leiten [wie ist da „medicus naturae minister?“ und wie kann sie einer Leitung bedürfen, wenn sie „subjectiv nicht erkranken“ kann? Ref.].

Die „neue medizinische Schule“ habe sich das Ziel gesetzt, die Naturheilkraft durch spezifische Mittel ihrem Ziele zuzuführen, d. h. die Heilung zu befördern. Dazu sei nöthig: Kenntniss der Krankheit, des Mittels und der richtigen Indication zu seiner Anwendung.

Es könne mehrere Heilwege geben; der oberste aber sei der, welcher einen Heilstoff reiche, der in seinen Wirkungen den Bestrebungen der Naturheilkraft möglichst ähnlich ist [also Eschenmayer's Definition. Ref.]; das sei *Similia Similibus*.

Die Wahl des Heilstoffes würde durch die qualitative Natur der Krankheitserscheinung, die Wahl der Gabe des gewählten Mittels durch die quantitative Natur derselben bedingt.

Da die Lebenskraft nie subjectiv erkranken könne, in ihrer Reaction immer eine gesunde bleibe, so müssten

die Mittel am Gesunden geprüft werden, um möglichst genau die ungetrübte Reaction der Lebenskraft auf sie kennen zu lernen. Der usus in morbis gelte als Beweis für die Richtigkeit des Experimentes.

[Was Verf. über Erkenntniss des Wesens der Krankheiten und die Kur gegen dasselbe sagt, ist bezeichnend. Ref.]

Beim Heilvorgang sollte das Mittel mit der Naturheilkraft eine Cooperation gegen die Einwirkung der Krankheitspotenz zur Ueberwindung der letzteren eingehen, desshalb sei die homöopathische Heilart eine naturgemässe.

„Der Arzneireiz muss noch gross genug und grösser seyn, als der Krankheitsreiz, um von der Receptivität des Organismus aufgenommen zu werden, und eine spezifische Rückwirkung erregen zu können" [dann ist zu bewundern, dass Gaben, womit man Krankheiten heilt, nicht den Gesunden ernstlich krank machen können. Ref.]. Die Reizempfänglichkeit des Organismus gebe also den Maasstab für die Grösse der Gabe, wobei die erkrankte Sphäre des Organismus zu berücksichtigen wäre. — Die *Arzneibereitungen* seien *Verdünnungen*, und müssten der Gleichheit des Technicismus halber nach HAHNEMANN's Vorschrift besorgt werden. — Der Ausdruck „Potenzirungen" wäre falsch und habe viel geschadet. — Jede Kraft werde beim Zertheilen verkleinert.

Die Homöopathie habe ihre Schwächen, und sei erst auf dem Wege, das zu werden, was sie solle, darum sei der Ausdruck „reiner oder nicht reiner Homöopathiker," übel angebracht, da in verba magistri weiter nicht geschworen werden dürfe.

Palliationen, wie sie HAHNEMANN nur für gewisse, äusserst dringende Fälle für erlaubt erklärte, müssten in allen Fällen dienlich seyn, wo die Receptivität der Lebenskraft sehr herabgestimmt wäre. Eben so müsste

eine palliative Entleerung des Magens und Darmkanals für gewisse Fälle an ihrem Orte seyn.

Nach einer Geisselung der Blutentziehungswuth und Anerkenntniss von HAHNEMANN's Verdienst in Abschaffung derselben, wird zugegeben, dass in einzelnen Fällen Blutentziehungen räthlich, ja unerlässlich werden können. [Hält auch Ref. für wahr, obschon ihm bei 1740 Fuss hoher Lage der Stadt Hof in 5 Jahren kein Fall vorgekommen. Ref.].

„Die neue medizinische Schule wäre das Ei der Wiedergeburt der Medizin, und die alte werde es mit all' ihrer Mühe nicht vernichten können."

[Mit Vergnügen haben wir diese gründliche, tüchtige, den denkenden Arzt bezeichnende Arbeit gelesen, und davon ein nur mageres Gerippe mitgetheilt. In manchen Sätzen können wir dem Verf., auch wo wir's nicht besonders hervorgehoben haben, nicht ganz beistimmen, vor Allem aber in der Ansicht, dass eine Krankheit schon vor eingetretener Reaction des Organismus zu Stande kommen könne. Jede Krankheit ist nämlich ein Heilungsprozess. Das sollte nie übersehen werden; wir erinnern hier an des trefflichen SYDENHAM's lang vergessene Worte: „Morbum, dictat ratio, nihil esse aliud, quam naturae conamen, materiae morbificae exterminationem, in aegri salutem, omne ope molientis" (de morbis acutis in genere, Caput. I.)]

Nr. 18. Ein Paar Bemerkungen zu dem GRIESSELICH-SCHRÖN'*schen „offenen Bekenntnisse" in der Hygea*, von Dr. GROSS. — [GRIESSELICH und ich haben uns vielfältig bemüht, die Missverständnisse und Unverständnisse, mit denen man unseren Sätzen entgegentritt, zu beseitigen, denn mit etwas Wesentlichem ist man noch nicht gegen uns aufgetreten. Man wird es uns also nicht verdenken können, wenn wir nicht nochmals von vorne anfangen, und Denen zu liebe, die nicht verstehen wollen, noch weiter ein Wort zu verlieren Lust haben. Wir müssen es also Jedem anheim stellen, ob

er von unserer *wissenschaftlichen* Arbeit *wissenschaftlichen* Gebrauch machen wolle, oder ob des „Meisters“ Worte ihm genug sind. Die Stimme der Zeit hat sich für uns ausgesprochen, das beweisen gar manche Erscheinungen. So wenig die Allöopathiker mit all' ihrer Macht das Emporkommen der Homöopathie verhindern können, eben so wenig werden die Zionswächter die Entwicklung der Homöopathie und ihr Andringen zum Vollkommenen hemmen können. — Dass für die Homöopathie die Zeit des Dogmatismus vorüber sei, liegt am Tage, ob aber GRIESSELICH's und mein Bemühen etwas dazu beitragen, dass diese Zeit schneller vorübergegangen, mögen *die* entscheiden, die im Stande sind, das seit mehreren Jahren Geschehene im Zusammenhange zu überblicken. Ref.]

Lesefrüchte von Dr. FIELITZ. *Asplenium Scolopendrium* soll nach Dr. STRANSKY's Beobachtung treffliche Dienste gegen Phthisis pulmonalis in allen Stadien thun [?!]. Dr. BABEL von Fronsberg bestätigt diese Beobachtung. — In Italien empfiehlt man den Vipernbiss als Präservativ- und Heilmittel gegen die Hundswuth.

Lesefrüchte von Dr. TRINKS. (Forts.) Auf starke Anwendung des *Mercurs* sehe man Iritis, Blödsinn, Tobsucht, Wahnsinn mit Leberkrankheiten, gänzlichen Verlust der Stimme entstehen. — Auf ein Decoct der *Genista tinctoria* beobachtete man an den Extremitäten rundliche, dunkelrothe, wenig erhobene, juckende Flecken, die nur 24 Stunden blieben.

TYCHO DE BRAHE als Homöopath [!!]. Bekanntlich kurirte der Astronom TYCHO DE BRAHE viel. Derselbe schrieb an CHR. ROTTMANN beim Versuch der Erklärung eines Nordlichtes: „Habet enim morbus istud cum sulphurea natura non parum commune, unde etiam per Sulphur terrestre excellenter depuratum, exaltatumque, praesertim si in liquorem gratum exclinatur, expeditius solvitur, tamquam *simili suo simili*. Neque enim id

Galenicorum semper verum est: Contraria contrariis curari."

Nr. 19. Ueber Croup. Vom Hofrath Dr. Weber. — Der Verf. behandelte viele ausgebildete Fälle dieser Krankheit mit Glück. Er giebt Aconit $^1/_{30}$, Spongia $^1/_{30}$, Hepar Sulph. $^1/_{24}$, zuweilen auch Phosphor $^1/_{30}$, alle 4 Stunden eine Gabe, wechselnd zwischen den beiden ersten, ja zwischen allen vier Mitteln, je nach der Heftigkeit des Falles. Gegen zurückbleibende Stimmlosigkeit thut immer Carb. veget. $^2/_{30}$, 2—3 Gaben, gut. — Hepar. S. ist nach des Verf. Erfahrung indizirt, wenn Trockenheit der Luftröhre und des Kehlkopfes vorherrschen, wenn das Pfeifen hell tönt, wenn der trockene, mit Würgen verbundene Husten nichts losschafft, oder wenn der Husten mit kurzem Niesen endet. — Spongia scheint zu passen bei bereits vorhandenem Exsudate, das sich beim Athmen als fremder Körper hören lässt. Phosphor findet Anwendung bei Anwesenheit des Symptomes 559, besonders bei ängstlichem Auffahren des Kindes mit Erstickungsangst. — Dr. Rummel erinnert an Tinct. Sambuci.

[Der Verf. fällt in einer Epikrise mit ungezügeltem Zorne über alle die her, die es wagen, ein Jota an den Satzungen über Gabengrösse und Psora zu bezweifeln oder zu ändern; er will lieber, dass jede Mittheilung aufhöre, als dass Unwahrheit als solche hingestellt werde. So weit der Verf. eine, der Wissenschaft unwürdige, Art der Entgegnung verabscheut, wird ihm Jeder beitreten, dem es um das Gedeihen der Wissenschaft zu thun ist; so fern er aber mit grimmiger Miene auch *den* anfällt, der Wahrheit sucht, und sich Verstösse gegen das Decorum nicht zu Schulden kommen lässt; beweist er, dass er einmal nicht begriffen hat, was Entwicklungsgang unserer Kunst sei, und dass es ihm um Förderung dessen nicht zu thun ist. Ref.] *)

---

*) Herr Hofrath Dr. Weber beruft sich wegen seiner Croupkur, die

Bruchstücke über Homöopathie. Von Dr. M. Müller. *Drittes Kapitel. Anpassung des Heilenden auf das zu Heilende.* (Fortsetzung dieses Kapitels.) — Aus dem Vorhergehenden (s. Hygea V. Bd. pag. 354) gehe hervor, dass die Natur des Leitens oft bedürfe, darum sei der Arzt nicht Diener, sondern Leiter der Naturheilkraft. [Wie wir das Vorhergehende nicht zugeben, so geben wir auch dies nicht zu. Wir müssen aus Gründen, die wir theilweise schon entwickelt haben und noch entwickeln werden, auf dem Satze, den Hippokrates, Baglivi, van Helmont u. m. A. oben hinstellten, beharren: „Medicus naturae est minister." Ref.]

Früher sei dargethan worden, dass jede Arznei zur Krankheit in einem antipathischen, homöopathischen oder allöopathischen Verhältnisse stehe. Die Erfahrung müsse nun lehren, welcher Anpassungsmethode der Vorzug gebühre; sie spreche sich dahin aus, dass zwar auch die beiden andern Methoden Krankheiten heilen könnten, dass aber die homöopathische Methode in ihren Leistungen, besonders rücksichtlich radicaler Heilung, beide, die häufig nur Palliationen hervorbrächten, übertreffe. — Es folgt dann Treffendes über Allöopathie, Antipathie und ihre Verbindung. —

Alle Heilmethoden können palliative seyn, und selbst die Homöopathie sei es häufig, weil jedes krank gewesene Organ leicht wieder erkranke. Darum seien radicale Heilungen oft unmöglich, immer aber, auch bei der homöopathischen Methode, selten. [Wenn bei der Gelegenheit M. Müller sagt, „vielleicht ist hier die dynamische Verbindung zwischen dem leidenden Theile

---

ihm mit der starken Spongiadosis missglückte, auf mich; ich habe nie von solchen Spongiagaben gesprochen, und fordere Herrn W. zum *Beweise* auf, wo ich solches je sagte. — Es scheint immer mehr Mode werden zu wollen, mir Dinge in den Mund zu legen, die ich nicht sagte. Gut! kann die Orthodoxie mit der *Wirklichkeit* nicht fertig werden, so erobere sie papierne, selbstgemachte Schanzen, sie *schneide Gesichter*, wenn sie keinen offenen Blick hat. Gr.

und den Nerven, durch deren Berührung und Vermittlung das homöopathische Heilmittel wirkt, aufgehoben, und es kann also das Mittel auf die leidenden Theile nicht dynamisch influiren," so stimmt seine Physiologie mit der wirklichen Physiologie nicht, die nachweist, dass die Nerven materielle pathogenetische Potenzen nicht weiter leiten. Ref.] Die Homöopathie heilt öfter radical, davon ist Verf. nach dreissigjähriger alloopatischer und zwölfjähriger homöopathischer Praxis überzeugt. Sie heilt auch allein direct, und giebt bei ihrer Einfachheit sicherere Resultate. — Ueber Arzneimischerei der alten Schule, dann über den Schaden, den namentlich spezifische Mittel, länger und in grossen Gaben gereicht, stiften, sagt Verf. Gutes. — Er wendet zuerst, wenn ihm die Wahl gelassen ist, das homöopathische Heilverfahren an, und geht erst, wo dies nicht ausreichen will, zu andern Methoden über [?].

Die Erklärung des homöopathischen Heilprozesses sucht der Verf., Hahnemann ziemlich folgend, in dem Gesetze: „dass eine dynamische Affection von einer andern dauerhaft ausgelöscht wird, wenn diese, obgleich der Art nach von jener abweichend, ihr doch sehr ähnlich in ihren Aeusserungen ist." [Bedarf wohl heutzutage keiner Widerlegung mehr. Ref.]

Verf. nimmt an, dieser Prozess gehe so vor sich, dass die beiden unbekannten Kräfte, Krankheit und Arznei, natürliche und künstliche Krankheit, durch ihre Aehnlichkeit sich gegenseitig dynamisch aufhöben und allmählig vernichten — eine Art von dynamischer Neutralisation, wozu die Reaction des Organismus beitrage, welcher ein Integritätserhaltungsstreben habe. [Hier dürften wohl klarere Begriffe zu wünschen seyn. Was ist Krankheit ohne Reaction der Lebenskraft, was Arznei ohne sie? Ref.] Es folgen Zweifel über die Richtigkeit von Hahnemann's Erklärung dieses Herganges.

Ueber *das Gesetz* der Erst- und Nachwirkung, wo-

durch der Werth oder Unwerth der antipathischen sowohl als der homöopathischen Heilmethode ins Klare komme, und das Geben kleiner Gaben als naturgemäss bestätigt werde, ist weiterhin gesprochen. Es könne die Homöopathie nicht in Anwendung gebracht werden, wo dem Organismus die Kraft fehlt, die Nachwirkung herzustellen. (Fortsetzung ist versprochen.)

Offenes Sendschreiben an den Herrn Dr. GRIESSELICH, *von einem Hahnemannianer.* [Hinlänglich gewürdigt durch das, was pag. 498 des V. Bandes der Hygea zu lesen ist. GR.]

Nr. 21. Heilung einer Thränenfistel durch Dacryosyringin etc. von Dr. MUNEKE etc. — — Herr Dr. MUNEKE — denken Sie an Dr. GOULLON zu Weimar!! — (S. p. 512 des 5. Bds. der Hygea.)

Briefliche Mittheilungen von Dr. WURDA aus W...n. [Warum denn nicht gerade gesagt: „*Wien?*"]. — Sulphur 4/30, alle drei Tage eine Gabe, dann Sepia 3/30, hoben in einigen Wochen ein chronisches Kopfleiden, das immer vor der Menstruation als tobendes, hämmerndes Kopfweh in der linken Stirn- und Schläfeseite auftrat. Die Kranke war vorher lange vergeblich allöopathisch behandelt worden. — Das linke Ellbogengelenke eines sechsjährigen Mädchens ist seit drei Jahren sehr aufgetrieben, aus fünf Geschwüren mit aufgeworfenen Rändern dringt viel Eiter, linke Hand geschwollen, kein Schmerz, ausser bei Berührung. Auch am Kinn, Stirne und Oberschenkel Geschwüre etc. Silicea 3/30, Asa 4/6, Calc. carb. 3/30, mehrere Gaben, Sulph. 3/30, zwei Gaben; ein zwischenlaufedes Scharlachfieber; Calc. carb. 3/24, Petrol. 3/18, Silicea 3/30, Psorin 3/30, besserten viel, doch heilte der Arm noch nicht ganz. — — *Magenkrampf* vor der Periode wurde durch Bellad. und Puls. gehoben. — *Häutige Bräune* wurde mit Aconit, Spong. und Hep. sulph. calc. glücklich behandelt. — *Gonorrhöe*, *Schanker*, *Condylome* und ein *kupferfarbiger platter Ausschlag* heilten auf zwei Gaben

Merc. solub. 4/6, Thuja 3/30, Acid. nitric. 4/30, zwei Gaben, und äusserlich Thuja in unverdünntem Safte, in sechs Wochen. — Bellad. 3/30 und Puls. 12. hoben eine, durch Erkältung mit Gefrorenem während der Periode entstandene, Gebärmutterentzündung in sehr kurzer Zeit. — Gegen Darmentzündung [?] Aconit 4/24 und Bryonia 3/24. — Gegen nervöse Lungenentzündung [?] Aconit 2/24, Rhus 3/30, und gegen einen Rückfall Dulcamara 3/24. — Gegen Lungen- und Brustfellentzündung einer im neunten Monate Schwangeren, Aconit 3/24 (nach 24 Blutegeln, die ein Allöopathiker gesetzt hatte), Kali carb. 3/30. Die Mittel wurden wiederholt. — Contusion und Arnica; Panaritium und Hepar sulph. 3/30, nachher der Nordpol des Magnets; „Gallfieber" und Chamomilla 3/12. — Brechdurchfall eines Säuglings und Magnes. carb. 3/30; Eicheltripper und Cinnabar. 3., ein Gran (vier Gaben). — Tripper, meist geheilt mit Hanfsaamenmilch. — Ein Quentchen Körner auf ein halbes Pfund Wasser reichte hin [?!]. Bei beständigem Harndrange half Tinct. Petrosel „schnell und dauerhaft" [?]. Bei Nachtripper mehrmals Cubeb. 6. [wie viel?] früh und Abends; auch Sulph. 0. zu einem Tropfen täglich. — Tripper mit Hodenentzündung wichen einigen Gaben Merc. sol. 3. [Verf. ist überhaupt glücklicher als andere Leute. Ref.] — Syphilis univ. mit Kondylomen und Merc. sol. 6. früh und Abends. Dann Thuja 30. und Acid nitri 30. — Merkurialgeschwür: Sulph. 0. früh und Abends eine Gabe.

Nr. 23 und 24 enthalten nach dem Vorangegangenen nichts Besprechenswerthes. Aus Constantinopel wird gemeldet, dass Belladonna, Aconit und, nach Oeffnung der Beulen, Sulphur in der Pest trefflich wirkten. Von dreiundsechzig so Behandelten, starben zwei an der Pest und sieben an folgendem Scorbute [??].

---

2) *Die venerischen Krankheiten.* Ein Beitrag zur Pathologie und homöopathischen Therapie derselben, von Dr. Attomyr. Leipzig 1836, bei Ludw. Schumann. 48 S.

Im Vorberichte stellt der Verf. den Begriff „venerische Krankheit" dahin fest, dass jede durch unreinen Coitus entstandene Krankheit dadurch bezeichnet werde, theilt diese aber in die Syphilis, Tripperseuche und die Sykose ein.

Aus der Art der Therapie, vermittelst der die Homöopathie den Schanker durch innerliche Mittel hebe, schliesst der Verf., dass derselbe Product einer inneren Krankheit sei, nach deren Verlöschung auch er schwinde, nicht aber, dass die innere Krankheit Product des örtlichen Schankers sei.

Verf. nimmt an, dass im Augenblicke der Ansteckung im Coitus wie durch einen Blitz vermöge des Nervenzusammenhanges und der Einheit des Organismus der ganze Körper venerisch sei, und dass erst nach einiger Zeit der Schanker als Saamenorgan des Krankheitsorganismus auftrete.

Wir sehen, dass Verf. Solidist, und der F. Jahn'schen Idee, die alle Krankheiten als selbstständige Organismen im Organismus betrachtet, hold ist.

Nach diesen Grundsätzen nun sucht Verf. den Hergang und Verlauf des venerischen Leidens zu erklären, und die bisherigen Ansichten darüber zu widerlegen.

Obgleich der Verf. seine Theorie möglichst plausibel zu machen sucht, so kann Ref. sich mit derselben doch nicht befreunden, da sie dem jetzigen Stande der Physiologie, auf die sich Verf. wohl sehr beruft, nicht entspricht.

Der Leser weiss, dass selbst der entblöste Nerve, auf den man ein Gift applizirt, nur local affizirt wird,

und die Vergiftung sie zum Centralorgane leitet (von Humbold, Lembert, Ségalas, Henry, J. Müller), ja dass die Blausäure, auf deren schnelle Wirkung Verf. seine Theorie der Nervenphysiologie theilweise stützt, auf blossgelegte Nerven und endlich zu einer Drachme auf das durch Trepanation freigelegte Gehirn eines Pferdes *ohne Effect* applizirt würde (Viborg, Wedemeyer), dass also die Annahme, als würden Gifte unmittelbar durch die Nerven auf den Organismus wirksam, eine unerwiesene, falsche sei. Den Leser, der sich etwa weiter darüber belehren will, verweisen wir auf „J. Müller's Handbuch der Physiologie des Menschen, zweite Auflage," Bd. I. S. 232, 506, 609, 610, 613 u. s. w., und auf Herr's „Theorie der Arzneiwirkungen," Freiburg 1836 (s. Hygea Bd. V. pag. 190).

Durch die Unumstösslichkeit dieser einen Wahrheit allein ist des Verf. Theorie im Auge jedes Arztes, der einigermaassen mit der Physiologie bekannt ist, verunglückt, und obgleich Ref. einseitige Humoralphysiologie nicht begünstigen mag, so kann er in diesem Falle für des Verf. Theorie nichts thun, so weit sie auf Solidismus beruht; gerne aber pflichtet er der Wahrheit bei, dass der Schanker kein rein locales Leiden sei, wovon überhaupt kein Arzt, der das Gesetz der *Endosmose* kennt, zweifeln wird (vergl. J. Müller a. a. O. I. 232 u. f.).

Da die Schleimhäute ohnehin diesen Prozess am meisten begünstigen, so wird über die Art der Ansteckung im Coitus nicht wohl ein Zweifel übrig bleiben. Dass das Schankergeschwür nothwendig aus dem Gesetze der localen Reaction entstehen müsse, werden wir bei einer andern Gelegenheit weiter entwickeln.

In einem fernern Abschnitte S. 19 giebt uns Verf. seine Erfahrungen über die Therapie dieser Krankheit, die er oft zu behandeln Gelegenheit hatte.

Er unterscheidet fünf Schankerformen, und wendete gegen sie Merc. sol., Thuja, Merc. dulc., subl. corros.,

Causticum, Acid. nitri, Acid. phosph., Staphisagria, rothe Corallen, Sulph. und Hep. sulph. c. an. Wir ersuchen den Leser, das Nähere im Büchlein selbst nachzulesen, da es belehrend ist, und bemerken nur, dass wir die vierte Form für eine blosse Excoriation halten, wie man sie bei Tripperkranken, die den Coitus ausüben, nicht selten beobachtet.

Bubonen behandelte Verf. durchweg mit innerlichen Mitteln, und unterliess jede äusserliche Behandlung. Die Mittel waren: Merc. solub., Acid. nitri, Sulphur, Hep. sulph. calc. und Silicea.

Ueber *Kondylome* machte Verf. wenig Erfahrung, fand aber doch tiefere Gaben von Thuja am wirksamsten gegen sie.

Gegen *Tripper* fand Verf. Cannabis, Pulsat., Canthar., Mezereum, Merc. solub. und Petersilie wirksam, beim Nachtripper aber wendete er Blenorrhoin neben Sulph. und Cannabis mit gutem Erfolge an.

Bei *Hodenentzündung* thaten Clematis, Aurum und China gut.

Eicheltripper gehört nicht hieher.

Gegen einen *Tophus* gab Verf. Hep. sulph. calc. mit gutem Erfolge.

Es muss bemerkt werden, dass Verf. fast alle Mittel „*in massiverer Gabe*" (3.—4. Verdünnung) *und öfter* verabreichte, dass er Säuren, geistige Getränke und Gewürze vermeiden, und die Kranken möglichste Ruhe beobachten liess.

Dr. Schrön.

---

3) *Praktische Beiträge.* Von Dr. Thorer.

(S. Hygea V. Bd. pag. 560.)

2) Ruhrepidemie. Von Dr. Engelhard in Löbau. — Herrschte im Sommer und Herbst 1834, wurde ziemlich allgemein und hartnäckig, forderte nicht wenige Opfer.

Die Lage der Orte ist tief; starke Hitze etc. wirkten wohl als Gelegenheitsursache. Verf. hielt die Krankheit anfangs für miasmatisch, dann aber, als eine gewisse Menge befallen war, für contagiös. — Erkrankte ein Idividuum in einem Hause, so folgten die andern nach. — Die Epidemie verbreitete sich auf die gesund gelegensten Orte; der Anfang schien am heftigsten; der Charakter war Anfangs gastrisch - katarrhalisch oder rheumatisch, im schlimmern Falle katarrhalisch-entzündlich, im schlimmsten nervös - entzündlich; in den ersten beiden Fällen kein Fieber, in den beiden andern oft heftiges Fieber. — Der Eintritt glich entweder der Cholera sporad. oder der Cholerine, nach zwei Tagen meistens kam die Ruhr. Zuweilen glich das Ausgeleerte „rohen, unverdauten, mit Blut gemengten, fleischigen Stoffen.“ In mehreren Fällen Strangurie und Ischurie. Die Kränklichkeit betrug in dem 5000 Seelen enthaltenden Kirchspiel Kunewalde auf der Höhe der Epidemie wöchentlich 18—20, meistens junge Leute. In der Regel wurde frühzeitig allöopathische Hilfe angesprochen: Nitrum, Aq. Laurocer., Extr. Hyosc., Calomel, Opium konnten, wie Verf. auseinandersetzt, nicht helfen. Opium namentlich soll schlecht gewirkt haben, dass die leichtesten Fälle übel wurden und Lähmung hinzutrat. — Schleimig - ölige Mittel und Nichteingreifen hätten den Allöopathen am besten gethan; das homöopathische Verfahren habe „schnell, dauernd und ohne Nachwehen die Gesundheit herbeigeführt.“ Das Epitheton „schnell“ bekommt aber bei dem Verf. schon auf der andern Seite (pag. 34, letzter Satz unten) einen harten Stoss, indem er dort sagt: „wenn aber hier (d. h. bei der Ruhr) der Erfolg der angewendeten (homöopathischen) Mittel (Mercur. solub. in der „rothen Ruhr“; Sublimat that nichts; Aconit bei entzündlicher Complication *vor* Mercur; Puls., Arsen., China, Sulphur, nach Mercur — alles in den üblichen Dilutionen und in globulis) nicht so schlagend

ausfiel, als wie wir dies oft bei der hom. Behandlung anderer Krankheiten zu sehen gewohnt sind, so lag dies wohl theils in dem epidemischen Charakter, theils in der Rapidität . . . .“ Hierdurch drückt Verf. offenbar eine Art von Unzufriedenheit aus, denn es leisteten ihm die Mittel nicht so viel, als er erwarten durfte. — Ref., welcher seit einigen Jahren eine bedeutende Menge von Ruhrkranken beim Militär und im Civil sah, auch einen nicht unbeträchtlichen Theil theils rein exspectativ, theils mit homöopathischen Mitteln behandelte (zum Opium griff ich auch in meinen militärischen Verhältnissen selten, und sah öfter Verschlimmerung darnach als Besserung, beklage jedoch nur etwa drei Todesfälle von der Ruhr herrührend unter meiner Behandlung als Militärarzt), hat auch hier von kräftigen Dosen der passenden homöopathischen Arznei entschiedene Wirkung gesehen, und wird sich in einer oft so rasch und tödtlich verlaufenden, mit Lähmung des ganzen Tractus intestinorum und Brand endigenden Krankheit, wie die Ruhr ist, nie auf hohe Verdünnungen und Kügelchen einlassen. In einem der nächsten Hefte werde ich namentlich über das, was ich 1836 bei der Ruhr erfahren, mittheilen, insbesondere über Gabengrösse, Wiederholung nach jedem Tenesmus, oder nach jeder blutigen Ausleerung, selbst alle fünf Minuten. — „Von etwaiger Krisenbildung“ ist dem Verf. nichts bekannt geworden, was Ref. wundert, der öfters Krisen (Schweiss und Schlaf namentlich) sah. — Im Ganzen behandelte Verf. einige und zwanzig Ruhrkranke; die ersten sechs behandelte Verf. mit Sublimat; etliche genasen, andere nicht, wandten sich daher an andere Aerzte. — Die Aufzählung der einzelnen Fälle können wir übergehen. — Ein Kranker starb Verf. an „Paralyse des Unterleibes“; fünfzehn Tage war er allöopathisch behandelt worden. Was hier der Phosphor vermöge, scheint Verf. nicht zu kennen. (Forts. folgt.)

Dr. Griesselich.

III.

Literaturblatt.

---

1) *Ueber die Zukunft der Heilkunde.* Von G. SCHEVE. Heidelberg, OSWALD's Universitätsbuchhandlung. 1836.

Wie das Büchlein, das 56 Seiten hält, zu dem obigen Titel gekommen, weiss Ref. um so weniger, als der Verf. selbst S. 37 versichert, dass „diese Zeilen zunächst nur bestimmt sind, den Vorurtheilen der Nichtärzte über die Theorie der Homöopathie zu begegnen, und den Leidenden, die etwa durch diese Vorurtheile sich von deren Anwendung abhalten liessen, vielleicht den Weg zu ihrem Heile zu zeigen."

Diesem Zwecke nun, aber keinem andern, entspricht das Büchlein recht gut, und dem Laien, der sich um weniges Geld ein Mittel verschaffen will, richtigere Ansichten über Homöopathie und ihre Theorie zu bekommen, dem empfehlen wir diese Blätter.

Dr. Schrön.

---

2) *Repertorium der gesammten hom. Journalistik etc.* von D. ST. Leipzig 1836, HARTKNOCH, gross 12. 20 Bogen. 1 fl. 21 kr.

3) *Universalregister der homöop. Journalistik,* von Dr. HIRSCH. Herausgegeben durch Dr. H. LINDAU. Leipzig 1836, SCHUMANN, gross. 12. 12½ Bogen.

Seit dem Regierungsantritte der Herren HEYNE-HEN-BAUER, WAHLER und einiger nächtlichen Afterkritiker,

scheint es allgemeiner zu werden, seinen Namen nicht mehr zu nennen. Wer ist Herr HIRSCH, Herr LINDAU und Herr D. ST.? Fürsten dürfen incognito reisen, nicht aber Schriftsteller. —

Beide Bücher sind nach Art der von HAAS und Dr. GLASOR; allein die Einrichtung jener ist besser; es wird auf die hom. Journale, auf Werke von RAU, BIGEL, auch auf das HUFEL. Journal verwiesen (im Buch von HIRSCH); die französ. Journale fehlen, folglich fehlt das „Universelle". Ref. verkennt nicht, dass durch diese Zusammenstellungen genützt werde, indem sie eine Uebersicht des Geleisteten geben; obgleich sie keinen streng wissenschaftlichen Werth haben, so sind sie ihm doch lieber als Symptomentabellen und Symptomenregister. Wer also die Journale nachschlagen will, bediene sich dieser Repertorien, kurire aber auf die Angabe hin ja nicht, sonst sind wir bei der Eselsbrücke angelangt. — Das Repertor von „D. ST." berücksichtigt auch die Veterinärheilkunde.

Ein offenbarer Nachtheil beider ist aber der, dass die Verf. ganz willkührlich Krankheitsnamen aufnahmen, die in den Originalen nicht stehen, dass in Fällen, wo eine Reihe von Mitteln zur Anwendung kam, nicht die Reihe citirt ist, sondern suo loco jedes Mittel einzeln. „D. ST." hat auch falsche Citate gemacht; so heisst es z. B. pag. 52 unter „hernia abdom." Hygea II. 196; daselbst ist aber nur von hern. inguin. die Rede; pag. 52. nennt „D. ST." eine Hydrocele (mit dem Citat Hygea I. 89) „hernia pinguedinosa," und citirt dabei Arnica, ohne anzugeben, dass sie äusserlich angewendet wurde. Manche Krankheitsbezeichnungen sind offenbar ganz falsch, und beweisen, dass Verf. kein Arzt ist. Wie Ref. erfährt, ist dies wirklich der Fall, denn der bekannte Schorndorfer Drehergeselle und Pseudomissionär DAVID STEINESTEL (D. ST.) ist Verf., und der „DAVID" kokettirt mit dem „Doctor", weil beide das „D" gemein haben, sonst aber auch nichts —! —.

4) *Homéopathie domestique ou guide médical des familles. Ouvrage indispensablement (!) nécessaire aux pères de famille etc.* Par le Docteur Bigel. Dresde et Leipzic 1836. Arnold. 12. 10 Bogen. 1 Thaler.

Deutschland hat nun bald ein Dutzend Rathgeber (Dame Wolf nicht zu vergessen!), es wird nun bald für die einzelnen Stände Rathgeber haben: Haus- und Hof-, Cabinets- und sonstige Knechte. Undankbares Deutschland, dass du nicht erkennen willst, was dir die reine Homöopathie für köstliche Gerichte auftischt! Da habt ihr denn, ihr, die ihr der haute volée angehört, auch einen französischen Stiefelknecht, wenn der deutsche eurem kranken Beine nicht passt.

Ref. hat Herrn Dr. Bigel stets geachtet, allein sein „Guide" ist ein „gâte-métier" und *macht* „gâte-métiers", Halb- und Viertelswisser, schlimmer als Nichtswisser. — Sehr bedenkliche acute Leiden sind in dies Buch aufgenommen; woran soll denn der unkundige Laie sie erkennen? — Ueberdem ist alles streng-hahnemannisch vorgetragen, die Mittel sind nach Gaben und Wiederholung im alten Schema zusammengestellt; dem Verf. ist entgangen, dass die Homöopathie vorschreitet. — Ref. bedauert, dass Verf. zu diesem Opus sich entschloss, denn es kann weder ihm noch der Homöopathie jenen Grad von Achtung sichern und erwerben, welchen Autor und Doctrine bedürfen.

5) *Clinique homœopathique, ou receuil de toutes les observations pratiques publiées jusqu'à nos jours,* par le Docteur Beauvais (de St. Gratien). Tom. 1, 1—6 livrais. Paris 1836.

Diese Sammlung will nicht mehr seyn als was sie ist: eine Compilation der bessern Heilungsgeschichten

aus allen hom. Schriften. Die Franzosen haben noch wenig eigene Literatur, und die sie eigen haben, ist, mit wenigen Ausnahmen, herzlich schlecht. Dass der Verf. (so viel Ref. weiss Pseudonym, was nicht zu loben ist, und in Frankreich nicht einreissen sollte) sich dem mühsamen Geschäfte unterzog, verdient den Dank seiner Landsleute, die nicht deutsch verstehen. Uebrigens hat die Sache allerdings Schwierigkeiten, denn nicht jeder Heilungsgeschichte ist bald anzusehen, was sie gelte. Die von dem Verf. den Krankheitsbildern beigelegten Namen zeugen daher zuweilen von dem Mangel an diagnostischem Sinne der Herrn Homöopathen.

Dr. Griesselich.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

A. *Weitere Correspondenten* (s. Hygea V. Bd. pag. 191):

1) Hr. Dr. Med. Fielitz, prakt. Arzt zu Halberstadt.

2) Hr. Dr. Med. Müller, prakt. Arzt in Tübingen.

3) Hr. Dr. Med. J. E. Veith in Wien.

B. *Ordentliche Mitglieder*; eingetreten:

Hr. Dr. Baumittel, prakt. Arzt zu Lörrach im Bad. Oberrheinkreise.

C. *Ausgetreten*:

Hr. Oberthierarzt Schmager zu Lahr; *angeblich* wegen Eintritt in einen Viterinärverein, *wo Herr S. mehr wirken könne.* —

V.

Miscellen.

Neue Preisfrage.

Alle bekannt gewordenen Versuche über die Bereitungsweise des Hahnemann'schen Causticums haben ergeben, dass Niemand ein Hahnemann'sches Präparat erhielt. Neuerdings dahier angestellte Versuche haben stets dasselbe Resultat ergeben.

Da es nun von Wichtigkeit ist, diese Sache zur Erledigung zu bringen, um entweder Hahnemann zu rechtfertigen, oder alle Diejenigen, welche sein Causticum als Präparat widersprechen, des Irrthums zu überführen, so hat der Unterzogene, welcher erst nach Dr. Dufresne die Sache des Causticums zur Sprache brachte (s. Biblioth. hom. Febr. und März 1834, im Auszuge in m. krit. Repertor. Heft 1 pag. 87, Leipzig bei Kollmann, 1835), einen Preis ausgesetzt, *um die Existenz des Causticums nach den von Hahnemann angegebenen chemischen und physikalischen Eigenschaften zu ermitteln.* —

Zu diesem Behufe hat sich der Versucher genau an Hahnemann's Vorschrift über die Bereitungsart in dessen „chronischen Krankheiten" zu halten, und zu verschiedenen Tags- und Jahrszeiten die Versuche zu wiederholen. Ueber jeden Versuch wird ein Protokoll aufgenommen, zwei der Chemie Kundige müssen jedem Versuche anwohnen und die Protokolle unterschreiben (Vor- und Zunamen, Charakter und Wohnort). Die Unterschriften müssen zur Garantie vor Unterschleif von der Behörde vidimirt seyn. Die Thatsache des

Versuches und die Glaubwürdigkeit der Personen wird nach dieser Formalität als constatirt angenommen.

Hat der Versucher ein Hahnemann'sches Causticum erhalten, ein Causticum mit den Eigenschaften, die Hahnemann angiebt, so ist das Präparat in der Menge von wenigstens 4 Unzen nebst dem Protokolle mir franco einzusenden, und von dem Versucher in einer kurzen Deduction anzugeben, worin die Verschiedenheit liege, dass man das Einemal ein ätzendes, das Anderemal ein ganz mildes „Causticum" erhalte; Witterungsbeobachtungen etc. dürfen dabei nicht fehlen. —

Präparat nebst Protokoll wird dem bekannten Chemiker Bergrath Dr. Walchner, Prof. am polytechnischen Institute dahier, vorgelegt, und auf meine Kosten eine Reihe von Versuchen gemacht, welche nöthig sind, um des Preisbewerbers Angaben zu constatiren. Wird Hahnemann auf diese Art gerechtfertigt, so erhält der Bewerber 12 Ducaten.

Der Termin geht bis zum 28. Februar 1838. — Zu aller Sicherheit ist das Geld bei dem Handlungshause Carl Posselt dahier deponirt, und wird dort von dem Preisträger erhoben. — Nach genanntem Termin wird, wenn der Preis nicht gelöst wird, Unterzogener ein Weiteres reden *).

Karlsruhe, am 8. Februar 1837.

Dr. L. Griesselich,
Regimentsarzt zu Karlsruhe,
Zähringerstrasse Nr. 72,
eine Treppe hoch.

*) Wie mir Dr. Attomyr vor längerer Zeit schrieb, ist in der Josephsacademie von ihm und Andern ein *Hahnemann'sches Causticum* erhalten worden; ich kann also nicht uneigennütziger seyn, als durch diese Preisfrage.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ueber die Wirkungen von Hypericum perforatum an Gesunden.* Von Dr. Georg Friedrich Müller, prakticirendem Arzte zu Tübingen. — (Schluss.)

Hypericum perforatum wandte ich bei folgenden Patienten an:

1) Rosine M., 19 Jahre alt, ein blühendes, kräftiges Mädchen, von etwas phlegmatischem Temperament, beschäftigte sich seit etwa einem Vierteljahre mit Nähen. Sie bekam ein dumpfes Kopfweh bloss auf dem Wirbel, welches sich aber allmählig so steigerte, dass sie glaubte, das ganze Hirn werde auseinandergedrückt; sie war unfähig zu jeder Arbeit, klagte über Ekel; der Puls war normal, eben so alles Uebrige. Sie erhielt Hyper. perfor. 18., gtt. 1., und schon nach einer Stunde war sie von ihrem Leiden gänzlich befreit, und es kehrte bis jetzt, etwa fünf Wochen, nicht wieder, obgleich sie noch einige Zeit mit Nähen sich abgab.

2) Frau Gottliebin E., 36 Jahre alt, phlegmatischen Temperaments, Mutter mehrerer Kinder, leidet seit acht Jahren in Folge eines Kindbettfiebers mit Friesel seither an den heftigsten Kopfschmerzen, besonders Klopfen auf dem Wirbel; das Hirn scheine ihr oft so sehr zusammengepresst zu seyn, dass sie ganz betäubt wird. Nach Stunden zieht das Klopfen auf dem Wirbel des Kopfes herab zu den

Backen und dem Kinn, und veranlasst dort kriebelnde, schmerzhaft ziehende Schmerzen, besonders auf den Jochbein, und Krampf im Kinn. Die Menses sind ungeregelt, oft zu früh, oft zu spät, immer mit äusserstem Schwächegefühl, Herzklopfen, Druck im Kreuz, Schwere in den Hypochondern; der Stuhl meistens hart, der Bauch gross, der Durst gering; sie hat keine besondere Lust zum Essen, klagt über Nagen in den Extremitäten, Beissen im After; es fröstelt sie Abends; nachher fliegende Hitze; der Körper ist aufgedunsen; kachektisches Aussehen, gelblichschmierige Augen, der Geschmack fad, der Puls gewöhnlich klein, etwas frequent. Nach den Mensibus tritt Fluor albus ein. Pat. wurde jahrelang ohne Erfolg allöopathisch behandelt, wurde mit äusserlichen Ableitungsmitteln gequält, und musste ausser einer Menge anderer Mittel, wie Rheum, Asa fötida, den Mercurius dulcis bis zum Speichelflusse einnehmen. Später gab ihr ein würdiger Freund des Hauses bei jedem bedeutendern Anfall ein Paar magnetische Striche, wodurch sie jedesmal von den fürchterlichen Schmerzen längere Zeit befreit wurde. Vor einiger Zeit bekam ich diese Frau in Behandlung, und ich stand nicht an, ihr Hyper. perfor. zu geben, und zwar alle zwei Tage gtt. 1. der 12. Verd. Schon nach wenigen Tagen hob sich das schmerzliche Klopfen auf dem Wirbel des Kopfes so, dass sie sich zwar noch nicht ganz frei davon fühlte, aber doch so erleichtert ist, dass sie ihren Hausgeschäften wieder vorstehen kann; die ziehenden Schmerzen in dem Jochbein haben sich gegeben, der Stuhl ist geordnet, die Schwere in den Hypochondern weniger. Sie ist noch in Behandlung.

Schumacher R., 35 Jahre alt, von hagerer Statur, cholerischen Temperaments, geniesst im Ganzen eine gute Gesundheit; seit etwa zwei Jahren aber kommt es öfters vor, dass er, besonders nach Erkältungen oder auf schwerverdauliche Speisen, die heftigsten kolikartigen Schmerzen im Unterleibe bekommt, stets

mit einmaligem Schauderfrost, und darauf folgender anhaltender Hitze, grossem Durste, frequentem, etwas unterdrücktem Pulse; er muss gekrümmt im Bette liegen, es zieht ihm die Nabelgegend hinein; dabei hat er Verstopfung, die Blähungen gehen nicht ab, es stösst ihm auf, er hat Ekel und Neigung zum Erbrechen. Bei Berührung des Bauchs, der zuweilen aufgetrieben ist, empfindet er heftige Schmerzen; er sieht ganz verstört aus, das Gesicht ist bald hochroth, bald leichenblass, der Schlaf ist höchstens ein schreckhaftes Träumen.

Früher reichte diesem Manne ein würdiger homöop. Arzt mit bestem Erfolge Nux vom. 30.; von demselben Arzte hatte Pat. noch einige Streukügelchen, und auch bei dem jetzigen Anfall nahm letzterer zu Nux vom. seine Zuflucht, aber vergeblich; beinahe zwei volle Tage hatte er die unerträglichsten Schmerzen. Pat. liess mich rufen, und ich gab, da die Ursache der Krankheit in einer Erkältung lag, Aconit, alle Viertelstunde $^{3}/_{6}$. Nach einer halben Stunde schon waren alle Schmerzen ganz weg; Pat. konnte schlafen, und am andern Tage lag er seinen Berufsgeschäften wieder ob. — Aus dieser kurzen Krankengeschichte möchte das folgen, dass der hom. Arzt, mit Hauptrücksicht auf den hom. Generalgrundsatz: „Similia Similibus", zugleich, wo es thunlich ist, auf die Ursache der Krankheit sein Augenmerk richte; denn wie oft kommt es vor, dass der Homöopathiker in der Wahl mehrer Mittel schwankt, und durch ein vermeintlich gutgewähltes Mittel den Pat. dennoch in seinem Leiden beharren lässt? In dem gegebenen Falle passte recht wohl Nux vom., es erhielt aber Aconit einzig und allein den Vorzug durch die Rüksichtsnahme auf die Ursache der Krankheit.

Wie sehr darauf ankomme, die Ursache der Krankheit mit in die Wagschale bei der Wahl des Medikaments zu legen, hiezu mögen nachfolgende Fälle dienen:

In der neuesten Zeit hatte ich Gelegenheit, ziemlich viele Krankheitsfälle von wirklichem Keuchhusten zu

behandeln. Die hom. Kurart zeigte in diesem Falle ihre beste Seite, denn nach 6, 14, längstens 21 Tagen waren die Patienten gesund, während die Allöopathen buchstäblich nichts vermochten, und wohl daran thaten, geradezu ihre Schwäche zu bekennen, dadurch, dass sie sagten, diese Krankheit wolle einen Verlauf von 18 bis 24 Wochen haben. — Cuprum, Drosera 6. leisteten ausserordentlich viel; doch kamen mir mehrere Fälle vor, wo bei dem einen Kinde entweder Cuprum oder Drosera half, bei dem andern nicht, sogar in einer Familie, und bei denselben Aeusserungen der Krankheit; der Keuchhusten machte unbekümmert seinen Gang fort, der Pat. wurde weder schlimmer noch besser; auch Conium mac. verliess mich in einem Falle, wo die Hustenanfälle hauptsächlich Nachts kamen. Ich untersuchte genauer, und kam wegen des grossen Bauchs und Kriebelns in der Nase auf den Gedanken, es möchten zugleich Würmer da seyn, und gab Cina 6., und siehe da, nach einem halben Tage schon gieng eine grosse Parthie von Ascariden ab, der Keuchhusten liess von Stund an nach, und die Kinder genasen nach wenigen Tagen. Allerdings verdiene ich den Vorwurf, ich hätte ein genaueres Krankenexamen anstellen sollen, im Anfange schon, dann würde mir das ohnedies angezeigte Medikament in der Cina von selbst vorgeleuchtet haben, allein hätte man von Cupr., oder Drosera, oder Conium mac. nicht auch in etwas wenigstens eine Wirkung erwarten sollen? —

Bei allen diesen Patienten gab ich in der Regel niedere Verdünnungen, z. B. die sechste, und zwar oft in Tropfen, hauptsächlich aber da, wo es auf schleunigere Hilfe ankam, und repetirte öfters, je nach dem gegebenen Fall. —

Hinsichtlich der Diät verbot ich besonders das, was der Wirkung des Medikaments hindernd im Wege stand, bin überhaupt der Meinung, dass durch eine zu strenge Diätvorschrift eher Abneigung als Neigung zur



Homöopathie bezweckt werde, abgesehen davon, dass recht viele Patienten schon genesen sind auf homöop. Wege, ohne dass sie sich so streng an die diätetischen Regeln gehalten haben. Mit dem Gesagten möchte ich übrigens der Nachlässigkeit in der Diät durchaus nicht das Wort reden, sondern nur so viel sagen, dass man nicht so gar strenge und ängstlich in diätetischer Beziehung seyn dürfe. —

Hyper perfor. ist heute noch in vielen Gegenden ein beliebtes Volksmittel. Da wir überhaupt so manche Medicamente zunächst dem Volksgebrauche entnommen haben, dürfte es nicht unpassend erscheinen, die Ansichten und Erfahrungen älterer Aerzte, Fr. Hoffmann, Welsch etc., über Hypericum nachzuschlagen. Später mehr.

---

2) *Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie.* Von Dr. Frank in Osterode am Harz. (Siehe Hygea V. pag. 492.) (Schluss.)

1) Die Frau des Schullehrers M. in Kl. Fr. bei Alfeld, 22 Jahre alt, von kräftiger Constitution, phlegmatisch-sanguinischem Temperamente, hatte in Folge von Erkältung und Rauch, dem sie bei wehenden Ost- und Nordostwinden in ihrer Küche ausgesetzt war, schon seit zehn Tagen an einer Augenentzündung gelitten, als sie am 3. Decbr. 1834 meine Hilfe in Anspruch nahm. Die Bindehaut der Augenlider und des Augapfels beider Augen ist geröthet, letztere zeigt einzelne, bis an die Cornea hinlaufende, injicirte Gefässe, die aus dem innern, einem rete vasculosum gleichenden, und aus dem äussern Winkel herkommen. In diesen empfindet sie ein unausstehliches Jucken, und ein Schmerzgefühl, als wenn Sandkörner daselbst lägen, die Augen thränen, sind gegen Licht sehr empfindlich; das rechte leidet heftiger, als das linke, so wie auch der mit dieser

[illegible] Schmerzen auf der rechten [illegible] entsprechende Diät [illegible] sie am [illegible] der Hinsicht sehr [illegible]. Am Abend [illegible] Pulver genom- [illegible]. Beim Er- [illegible] sich [illegible] lass, nach [illegible] der Augen [illegible] heraus- [illegible] gezwungen. [illegible] aber erst [illegible] etwas nach- [illegible] hatte [illegible] waren [illegible] Dauer des [illegible] in [illegible] bekommen [illegible] hatten

[illegible] Praxis [illegible] stark [illegible] Krankheiten [illegible] zu [illegible] zwei [illegible] Nux [illegible] so [illegible] minimis [illegible] zu be- [illegible] Denen [illegible] die [illegible] manche französische Aerzte, überall die [illegible] wittern; ich weiss viel- [illegible] damit nicht so arg ist, wie

es HAHNEMANN darstellt, und dass man nach ganzen Tropfen der ersten Verdünnungen meistens keine Erhöhung der Symptome wahrnimmt, wie auch noch einige Beispiele der Art folgen werden.

Auffallend ist in diesem Falle, dass die Verschlimmerung erst am Morgen eintrat, da doch die Arznei schon Abends zuvor genommen worden war. Sollte das vielleicht in einer bisher unbekannten Eigenthümlichkeit der Euphrasia seinen Grund haben? oder nicht vielmehr während der Nacht, wo der ermüdete Organismus ruht, um neue Kräfte zu sammeln, die Arznei auch gleichsam schlafen, um am Morgen beim Erwachen der Lebensthätigkeit dann auch ihre Kräfte desto stärker zu entwickeln? Sollte sich daher im Allgemeinen die Zeit kurz vor dem Schlafengehen wirklich am besten zum Einnehmen der Arzneien eignen, um ihnen Zeit zu lassen, in den Organismus einzuwurzeln? Vielleicht hat einer oder der andere meiner verehrten Herren Collegen von diesem oder andern Mitteln Aehnliches beobachtet. Jede derartige Mittheilung, möge meine Vermuthung über den Vorgang dadurch eine Bestätigung oder auch nur Berichtigung finden, oder als ganz unstatthaft dargethan werden, wird mir herzlich willkommen seyn *).

2) H. M. in Gr. Fr. bei Alfeld, ein robuster achtjähriger Bauerjunge, erkrankte am Nachmittage des 14. Februars 1835, nachdem er Tags zuvor mit blossen Füssen in kaltem Wasser herumgewatet. Abends um acht Uhr wurde ich zu ihm gerufen, weil er Nachmittags einigemal von einem Erstickung drohenden Husten befallen worden war. Ich fand den Knaben ziemlich ruhig schlafend, die Haut warm, den Puls kräftig, lebhaft, aber nicht frequent. Wurde der Kranke erweckt, so trat gleich ein häufiger, kurzer, trockner,

---

*) In chronischen Krankheiten gebe ich fast durchgängig die Arznei Abends beim Schlafengehen; das Geschäftsleben der Städter forderte mich dazu auf. Ich habe nicht Ursache, davon abzugehen. Gr.

fast bellender Husten ein, wobei Pat. vor meinem Hinkommen sich sehr ängstlich benommen haben sollte. Auf meine desshalb an ihn gerichtete Frage antwortete er bestimmt, dass er im Larynx einen Schmerz empfinde, der bei äusserer Berührung dieser Stelle sich vermehre. Die Stimme war ein wenig rauh, nicht eigentlich heiser. Da der Larynx, wenn nicht in einem entzündlichen, doch wenigstens diesem nahen, gereizten Zustande sich befand, so schien mir Aconit zunächst das passendste Mittel, und ich gab davon ²/₃₀, drei Pulver, jede Stunde eins zu nehmen. Nach Verbrauch dieser Arznei bekam ich noch denselben Abend die Nachricht, dass der Zustand sich nur wenig gebessert habe. Eine Dose Spongia ³/₉. Am andern Morgen war der Knabe so wohl, dass er wieder auf der Strasse herumlief; keine Spur von Schmerz im Kehlkopf und von Husten. Nach Aussage der Eltern sollte die Besserung nach Einnahme des letzten Pulvers sehr schnell eingetreten seyn. —

Der Knabe hat ein Jahr zuvor an demselben Uebel, nur, wie die Eltern versichern, nicht in so hohem Grade, gelitten, und bedurfte gleichwol fünf Tage bis zur Wiederherstellung.

3) Die Frau des Maurers W. zu Gr. Fr. wurde, nachdem sie acht Tage zuvor nasse Füsse bekommen hatte, am ersten Weihnachtstage 1835 in der Kirche von einem so heftigen Froste befallen, dass sie zu Hause gehen und sich zu Bette legen musste. Hierauf waren dann Hitze, Durst, Husten, Gliederschmerzen und andere Erscheinungen eines katarrhalisch-rheumatischen Fiebers eingetreten; das hervorstechendste und beschwerlichste Symptom war aber eine Entzündung der linken Mamma. Diese war stark geschwollen, zweimal so dick als die gesunde, heiss, schwach geröthet, sehr schmerzhaft; auf ihrer obern Fläche, nicht weit von der Warze, fand sich eine Verhärtung von der Grösse eines preussischen Thalers, die beim Be-

rühren besonders empfindlich war. Pat. glaubte, das Kind habe die Brust vielleicht gedrückt, welcher Meinung inzwischen die begleitenden Symptome widersprachen. Am 26. Decbr. Nachmittags wurde ich zur Kranken gerufen, und erfuhr das bereits Erzählte. Bryon. $^{2}/_{18}$ Abends.

Am 27. Decbr. Pat. war gestern Abend, nachdem sie das Mittel genommen, bald eingeschlafen, und erst am Morgen wieder erwacht. Die Geschwulst war fast, der Schmerz ausser der Berührung gänzlich verschwunden, und bei der Berührung der angeführten Verhärtung allein und in geringem Grade vorhanden. Vom Fieber und den übrigen begleitenden Symptomen war nichts mehr zu bemerken, so dass Pat. schon wieder ihre häuslichen Geschäfte verrichtete und einigen Appetit hatte. Nachmittags gab ich Mercur. solubil. H. $^{2}/_{12}$.

Am 28. Decbr. Morgens. Die Verhärtung hat nur noch die Grösse eines Dreigroschenstücks, und schmerzt auch beim äussern Druck nicht mehr. Am Abend dieses Tages liess ich nur noch eine Dose Merc. solub. $^{2}/_{12}$ nehmen, wonach am andern Morgen auch dieser Rest von Härte geschwunden und die Kranke dauerhaft hergestellt war.

4) R. M., Schwester des Schullehrers in dem in der Nähe von Alfeld gelegenen Braunschweigischen Dörfchen V., 20 Jahre alt, stark gebaut, bisher immer gesund, und von ihrem dreizehnten Jahre an stets regelmässig menstruirt, erkrankte am 29. Octbr. 1835, nachdem sie, während ihrer Reinigung, die, wie sonst, gehörig floss, in den zwei letzten Nächten in der Wohnstube, deren Fussboden aus Gyps gegossen ist, auf dem Sopha geschlafen und sich bloss mit einigen Kleidungsstücken bedeckt hatte. Am Nachmittage des genannten Tages wurde ich ersucht, mich zu dieser, eine Stunde von meinem derzeitigen Wohnorte entfernt wohnenden, Kranken zu begeben, was auch sogleich

geschah. Ausser dem bereits Angeführten erfuhr ich nun noch Folgendes. Seit heute früh leidet Pat. an ziehenden, reissenden Schmerzen in der Regio iliaca dextra, ungefähr da, wo das Intestinum coecum liegt. Die Schmerzen hören nie ganz auf, werden aber beim Druck, der ihr unerträglich ist, und selbst schon bei leiserer Berührung heftiger, remittiren indess oft, um bald mit um so grösserer Heftigkeit wieder einzutreten. Während der Paroxysmen ziehen die heftigsten Schmerzen durch den ganzen Unterleib, so dass die Kranke beständig mit den Armen und Beinen arbeitet, und sich von einer Stelle auf die andere wirft, ohne in irgend einer Lage Erleichterung zu finden. Die Dauer eines jeden Anfalls, wenigstens derer, die ich beobachtete, und die, bei steigendem Uebel, zu den schlimmsten gehört haben sollen, betrug 3 bis 4 Minuten. Diesen Vormittag will Pat. an Uebelkeit, die jedoch jetzt nicht Statt fand, gelitten, und einmal erbrochen haben. Die Zunge ist mit einem dünnen Ueberzuge weissen Schleims belegt; kein Appetit, kein Durst, keine fieberhafte Hitze oder sonstige febrilische Erscheinungen sind zugegen. Die Menstruation dauert ungestört fort, der Stuhlgang ist normal, und überhaupt nichts Krankhaftes weiter zu bemerken, als ein anfangender Schnupfen. Pat. hatte mehrere Tassen Chamillenthee getrunken, und als das nicht helfen wollte, Kümmel genommen. Unmittelbar nach einem Anfalle Cocculus ²/₁₂. Kaum war die Arznei genommen, als wieder ein Krampfparoxysmus eintrat, der alle frühern an Intensität übertraf. Von nun an liess das Uebel sichtlich nach, so dass die Kranke, als ich sie nach kaum einer Stunde verliess, schon wieder scherzte. Zwei Pulver, wovon jedes Cocculus ²/₁₈ enthielt, liess ich mit dem Bemerken zurück, sie in Zwischenräumen von 4 bis 5 Stunden zu nehmen, wenn bis dahin die Schmerzen sich nicht gänzlich verloren haben sollten.

Am andern Morgen fand ich Pat. ganz wohl auf

ihrem Sopha sitzen, und sie berichtete, dass sie eins jener Pulver gestern Abend spät genommen, obgleich sie nur noch einen ganz unbedeutenden Schmerz, und diesen nur beim Druck auf die ursprünglich leidende Stelle, empfunden habe. Bald darauf sei sie eingeschlafen, und habe eine sehr gute Nacht gehabt. Diesen Morgen sei sie ganz wohl erwacht, habe aber dem ungeachtet das noch vorräthige Pulver nicht ungenützt liegen lassen mögen.

Nach einem halben Jahre sah ich die Kranke, die inzwischen die in jener Gegend späterhin epidemisch herrschenden Varicellen überstanden hatte, wieder, und erfuhr von ihr, dass sie von Unterleibsbeschwerden bisher nichts wieder wahrgenommen habe.

Ich kann nicht umhin, mit einigen Worten des Umstandes Erwähnung zu thun, dass, ungeachtet kurz vorher Chamille und Kümmel genossen waren, die Arznei doch ihre volle Wirkung that. Ich habe dies oft zu beobachten Gelegenheit gehabt, und dadurch die Ueberzeugung gewonnen, dass wir bei Anwendung hom. Arzneien von kurz vorhergegangenen antihomöopathischen Genüssen im Allgemeinen nicht viel zu fürchten haben. Dass dies inzwischen cum grano salis genommen werden müsse, versteht sich wohl von selbst.

5) E. K. in O., ein junges Mädchen, leidet seit zehn Jahren an Magenkrampf, wogegen sie fruchtlos verschiedene Aerzte zu Rathe gezogen, und viele Arzneien genommen hat. Am 30. Juni 1836 begehrte sie meine Hilfe. Zweimal täglich, und zwar Morgens nach dem Kaffeetrinken und Abends nach dem Essen, hat sie heftige, zusammenklemmende, mit Soodbrennen und Auslaufen hellen, geschmacklosen Wassers verbundene Schmerzen in der Herzgrube und dem Rücken, die von hier zwischen die Schulterblätter sich hinaufziehen. Dabei drängt es denn auch in den Unterleib hinunter; zuweilen mit Anhäufung von Blähungen; der Stuhl ist

hart, beschwerlich, nur alle 2 bis 3 Tage einmal erfolgend, das übrige Befinden aber in jeder Hinsicht gut. Gutes Verhalten rieth ich und verordnete: Tinct. Nuc. vom. 12. gutt. 12 in 7 Unzen Flüssigkeit. Nachmittags alle 2 Stunden ein Esslöffel voll. — Am 4. Juli berichtete die Kranke, dass ihr Uebel bedeutend nachgelassen, und dass sie namentlich gestern nur noch einen und zwar gelinden, nur eine halbe Viertelstunde dauernden (die frühern sollten eine Viertel- bis eine Stunde gewährt haben) Anfall gehabt habe. Jetzt verordnete ich Tinct. Nuc. vom. 30. gutt. 1 in 2 Unzen Zuckerwasser. Nachmittags dreistündlich ein Theelöffel voll. Dies war hinreichend, die Kranke von ihrer zehnjährigen Cardialgie vollkommen zu befreien.

Viele Fälle von Magen- und Unterleibskrämpfen, besonders solchen, die mit Obstructionen oder auch nur erschwertem und unregelmässigem Stuhl verbunden waren, und durch die Nux vom. geheilt wurden, könnte ich noch anführen.

6) H. K., Fleischer in O., dessen Vater eine Reihe von Jahren hindurch sehr an Magenkrampf leidet, den ich in einer zu kurzen, der Behandlung gegönnten Zeit nur *bessern* konnte, ersuchte mich in den ersten Tagen des Septembers 1836, gegen Magenbeschwerden, woran er schon zu verschiedenen Zeiten gelitten hatte und jetzt wieder seit einigen Wochen litt, ihm etwas zu verschreiben. Pat. klagt über einen zusammenklemmenden Schmerz hoch in der Herzgrube, der sich bis in den Rücken und zwischen die Schulterblätter hinauf verbreitet. Es steigt ihm dabei in die Brust, beschwert die Respiration, und macht ihn ängstlich. Anstrengende Arbeit, besonders in gebückter Stellung, die er beim Schlachten oft anzunehmen gezwungen ist, erregt und verschlimmert die oft viele Stunden dauernden Anfälle. Zusammenkrümmen bei ruhiger Lage, noch mehr aber der Genuss des Kaffees (andere warme Genüsse thun

dies nur in geringerm Grade) lindert die Schmerzen. Ich machte folgende Verordnung: Tinct. Chamom 6., gutt. 1, in 3 Unzen Althäabsud und ½ Unze Syrup Liq. Täglich dreimal ½ Esslöffel. So wie Pat. von dieser Arznei nahm, fing auch die Besserung an, die am vierten Tage vom Anfange der Behandlung an schon in vollhommene Genesung übergegangen war. Von dieser Zeit an ist Patient von obigen Beschwerden befreit geblieben.

7) Wilhelm, Sohn des Fleischers E. in O., 5 Jahre alt, von scrophulösem Habitus, mit etwas aufgelockerter Oberlippe, Röthung der Nasenlöcher (worin er oft bohrt) und der beiden die Vertiefung in der Mitte der Oberlippe begränzenden Erhabenheiten; hat erst spät gehen gelernt, und jetzt noch einen so unsichern Gang, dass er oft fällt. Die Kniee sind merklich aufgetrieben, in geringerm Grade die Handgelenke; die Unterschenkel auswärts gerichtet; der Bauch dick, der Appetit stark, besonders auf Schwarzbrod und Kartoffeln; Stuhlgang seit längerer Zeit durchfällig, wässerig, gegen zwölfmal täglich erfolgend. Am 1. Julius dieses Jahrs verschrieb ich: 3 gutt. Tinct. Cinae fortis in 2½ Unzen Himbeerwasser. Alle drei Stunden einen Theelöffel voll. Gleich nach diesem Tage minderte sich die Zahl der Stuhlgänge auf sieben während *eines* Tages, und bei fortschreitender Besserung erfolgten bald nur zwei bis drei dünne Stühle täglich. Das Allgemeinbefinden besserte sich dabei ebenfalls. Gegen die nun noch übrig gebliebene, geringere Diarrhöe sammt den übrigen bereits angegebenen Beschwerden verschrieb ich am 7. Juli: 1 gutt. Tinct. Sulph. 30. in 3 Unzen Flüssigkeit. Morgens und Abends einen Theelöffel voll. Erst am 14. ejusd. sah ich den kleinen Kranken wieder. Die Diarrhöe war nun völlig beseitigt, der Stuhl ganz geregelt, die Gefrässigkeit hatte sich gelegt, der Leib an Umfang abgenommen, der Gang mehr Festigkeit bekommen; die Naslöcher waren kaum

nun auch jener Rest der Krankheit in wenigen Tagen, und die Frau erfreut sich bis jetzt einer guten Gesundheit *).

---

3) *Nachträgliche Krankheitsgeschichte, zu S. 45 des V. Bandes gehörig und als Ziffer 6 anzuführen.* Von Dr. Käsemann in Lich.

Johann Conrad Launspach's Söhnchen, ein Jahr alt. Dieses schon 1/2 Jahr lang von der Mutter entwöhnte Knäbchen hat seit 14 Tagen einen anstrengenden Husten bei starker Hitze; der Husten ist namentlich in den letzten 8 Tagen viel heftiger geworden. Die Leute hielten die Krankheit für Wurmleiden, und gaben desshalb Wurmkügelchen, die das Kind nun nicht mehr nehmen will. Es giengen keine Würmer ab.

Den 16. Januar wurde ich aufgefordert, dasselbe zu besuchen. Es liegt stets in der Wiege, bohrt oft mit den Fingern in der trockenen Nase und hüstelt jetzt fast beständig, wobei es den Mund nicht aufthut, sondern nur mit den Lippen einen speichelähnlichen Schleim wegspuckt, was einen ähnlichen Laut hervorbringt wie der, dessen man sich zu bedienen pflegt, um die Pferde zum Stillstehen zu mahnen. Der Husten tönt übrigens trocken, kommt manchmal in heftigern Anfällen, wo das Kind dann längere Zeit anhaltend stark husten muss, ohne dass nur etwas Schleim sich löste, wobei das Gesicht sich röthet, Schweiss auf der Stirne ausbricht etc.; nachher weint es, und ist ganz

---

*) Der Verf. hat seine pharmaceutischen Verordnungen in Form von Recepten mitgetheilt, welche wir des Raumes wegen zusammengezogen. In Hannover besteht das Verbot gegen das Selbstdispensiren fort, wesshalb Verf. seine Recepte zur Apotheke sandte. Die Arzneien giebt er mit Wasser, Himbeerwasser und Saft, Althädecoct, Syrup. Liquir. etc. — D. Red.

ängstlich. Die Respiration sehr beschleunigt, mühsam und abgebrochen, die Haut meistens feucht und warm; viel Durst; kein Appetit; ziemlich Schlaf; harte und träge, manchmal erst nach einigen Tagen erfolgende Darmentleerung. Ich gab Acon. 30. gtt. 1 in einem Esslöffel voll Wasser, und liess diese Quantität auf dreimal, nach je sechs Stunden, reichen.

Den 17. Die Brustbeschwerden verschlimmert; der Athem schneller, der Husten häufiger; dabei Kollern im Unterleibe, die Lippen ganz wie verbrannt, der Schlaf unterbrochen und öfter Auffahren in demselben; Durst bedeutend; keine Stuhlung. Pat. erhielt Acon. 30. gutt. 1, in einem Esslöffel voll Wasser, auf zweimal binnen 8 Stunden zu nehmen; daneben ein Klystier aus Wasser, Milch und Wasser, Molken oder dergl.

Den 19. war die Respiration leichter und weniger beschleunigt, der Husten noch eben so stark und trocken. Vorgestern Abend nach dem Klystiren zweimal Darmentleerungen, die weniger hart waren; seither nicht wieder. Gestern nieste es einigemal; die Nase ist immer noch trocken. Schlaf ist jetzt ganz weg; Durst etc. wie früher. — Ich gab Bryon. 30. gutt. 1, in einem Esslöffel voll Wasser, wovon die Hälfte diesen Mittag und der Rest morgen Abend gegeben werden solle. —

Den 23. am Nachmittage sah ich es wieder und vernahm, dass es in letzter Nacht zum erstenmale ruhig gewesen sei, aber viel Husten, erschwertes etc. Athmen mit Stöhnen und auch sehr starke, trockne Hitze gehabt habe. Ich finde die Brustbeschwerden allerdings noch sehr bedeutend, doch schienen sie mir etwas geringer zu seyn, als am 16., wo ich es zum erstenmale sah. — Im Gesichte ist das Kind kühl, mehr blass und schmäler geworden. Es hat weniger Durst, ist sehr empfindlich, und hatte vorgestern wieder harte Stuhlung. Ich liess Acon. 30. gutt. 1 in etwas Wasser binnen 8 Stunden auf zweimal geben. —

Den 25. Gestern Morgen schien das Kind etwas besser zu seyn, gestern Abend aber wurde es so elend, dass man jeden Augenblick für sein Leben besorgt war; mit den Händen strich es dabei immer auf der Decke herum. Später trat allgemeiner warmer Schweiss ein, und die Nacht hindurch wurde es ruhiger. Diesen Morgen, wie auch in der Nacht, kommt den Leuten der Athem ganz leicht vor; der Husten schmerzt noch, was man dem Kinde ansieht, da es denselben absichtlich zu vermeiden sucht, und ist trocken. Grosse Abmagerung. Durst und Hartleibigkeit. — Acon. 30., gtt. 1, in einem Esslöffel voll Wasser, wovon alle 8 Stunden ein Theelöffel voll zu geben. Ausserdem täglich, wie oben, Klystiere, so lange die Stuhlung so hart und träge ist.

Den 27. Seit vorgestern ist die Respiration ganz leicht, der Husten seltner, leichter löslich, aber immer noch schmerzhaft und angreifend. Der Schlaf war in den letzten zwei Nächten gut, in der letzten aber besonders sanft gewesen, auch gar nicht durch Husten gestört worden. Hitze und Durst sind geringer; das Kind ist im Allgemeinen munterer, theilnehmender etc., die Darmentleerung noch hart. Seit gestern Morgen ist noch kein Urin entleert worden, wesshalb ich auf die Blasengegend einen in warme Milch getauchten wollenen Lappen legen lasse. — Ich gab Bryon. 30., gutt. 1, in einem Esslöffel voll Wasser, wovon die eine Hälfte heute Mittag, und die andere Morgen Abend zu geben.

Den 30. Jetzt ist die Respiration ganz leicht und nicht mehr beschleunigt; der Husten noch seltner als am 27., fast jedesmal begleitet von leicht löslichem Schleimabgang, den es verschluckt, nur bisweilen kommt ein mehr angreifender Husten, der es zum Weinen bringt. Das Kind ist sehr schwach und mager, schläft gut, und will immer liegen; die Hauttemperatur *ist nicht* mehr erhöht, aber immer noch Durst zugegen,

und meistens nach Wasser, selten nur nimmt es auch etwas Milch an; nichts Anderes geniesst es. — Die Urinentleerung erfolgte sehr bald wieder; die Darmentleerung ist noch hart, erfolgte alle zwei Tage, ohne des Klystiers zu bedürfen.

Unter diesen Umständen glaubte ich die fernere Heilwirkung noch abwarten zu dürfen, ohne ein weiteres Mittel zu geben.

Den 4. Februar war die Respiration andauernd frei, der Husten mit Auswurf vergesellschaftet, welcher bald schwer sich löste; von Schmerzen bei demselben vernahm man nichts mehr. Es verlangt immer noch nicht aus der Wiege, ist noch sehr empfindlich und schläft des Nachts nur bis 3 Uhr, von wo an es sehr unruhig wird; der Durst gering, die Stuhlung normal. Eine aufgelegene Stelle (decubitus) lasse ich mit kühlem Wasser waschen.

Nochmals erhielt es nun Bryon. 30., gtt. 1, in 1 Esslöffel voll Wasser, alle 6 Stunde einen Theelöffel voll zu geben.

Nachtrag. Nach einigen Tagen fand ich dasselbe von besserm Ansehen und in der Stube herumlaufend, als Reconvalescent, mit aufgetriebenem Leibe, der früher noch dicker gewesen seyn soll, wovon mir jedoch nichts berichtet worden war. Die Eltern meinten, dieses würde sich noch geben, denn die Geschwulst werde ja täglich kleiner; ausserdem sollte ich nach einigen Tagen Nachricht erhalten. Ich schrieb denselben die weitern Verhaltungsregeln vor, und nach einiger Zeit wurde mir die völlige Wiederherstellung desselben mitgetheilt *).

*) Mir war sehr zweifelhaft, ob sich in diesem Falle ein bestimmter Erfolg der Mittel nachweisen lasse, insbesondere fand ich die anhaltende Anwendung des Acon. nicht angezeigt. Darum liess ich damals diese Geschichte weg. Sie folgt auf besonderes Verlangen des Verf.,

4) *Entzündung der aufsteigenden Hohlader.* Von Dr. Käsemann, prakt. Arzte zu Lich im Grossh. Hessen.

Elisabeth Rollhaus, 36 Jahre alt, von hier, unverheirathet, Brünette, von schlankem Körperbau, reizbarem, zum Zorne geneigtem Temperamente, venöser Constitution. — Sie war in ihrer Kindheit gesund bis zum zehnten Jahre, wo sie Scabies bekam, welche ein halbes Jahr dauerte, und nur durch Schmieren behandelt wurde. In den ersten Jahren darnach hatte sie jedes Frühjahr heftiges, zum Kratzen nöthigendes Jucken in der Haut; nachher spürte sie nichts mehr davon. In ihrem dreizehnten Jahre erkrankte sie am allgemein hier herrschenden Typhus contagiosus, nach welchem sie ein sehr starkes Getön im Unterleibe zurückbehielt, dem Quacken der Frösche ähnlich, welches sie erst nach einer noch erwähnt werdenden Niederkunft verlor. — Im neunzehnten Jahre bekam sie in Frankfurt a. M., wo sie als Dienstmädchen war, die *erste* Menstruation, welche acht Tage dauerte; ihrem Eintritte waren zwei Tage lang Schmerzen im Kopfe und Rücken vorausgegangen. Nach vier Wochen erschien die zweite Menstruation unter Schmerzen im Unterleibe und Erstickungsanfällen. Sie erhielt unter andern auch ein Brechmittel, erbrach drei Spulwürmer, blieb aber acht Tage krank. — Von da an waren die Menses geregelt, bis sie vor vierzehn Jahren schwanger wurde, und einen gesunden noch lebenden Knaben gebar. — Nach dieser Niederkunft wurden die Menses unregelmässig, blieben sogar einmal sechs volle Jahre ganz aus, nicht einmal durch sogenannte Molimina sich andeutend. Während dieser Zeit war sie *meistentheils*

---

ich bedauere, sie früher nicht aufgenommen zu haben, sollte es auch nur seyn, um die unerschöpfliche vis naturae medicatrix auch hier *kennen zu lernen.* — Gn.

dennoch sehr gesund. — Vor etwa sieben Jahren, nachdem sie sechs Jahre lang nicht menstruirt gewesen war, litt sie an Krämpfen epileptischer Art, die täglich sechs- bis siebenmal repetirt haben sollen. Sechs Wochen lang musste sie das Bett hüten, aber auch nachher war sie noch längere Zeit krank. Hr. Hofrath WEBER behandelte sie homöopathisch und stellte sie her, ohne die Menstruation erregen zu können, welche sie erst bekam, ganz ohne arzneiliches Hinzuthun, als sie bald nach ihrer Genesung zu ihrer Schwester nach Ehringen (im Würtembergischen) reiste, wo sie ziemlich Wein getrunken hat. — Die Menses blieben nun geregelt, und dauerten auch immer acht Tage lang, bis sie vor zwei Jahren, im Herbste, menstruirt im kalten Wasser badete, wornach dieselben zurücktraten. Bald darauf folgten Leibschmerzen, heftige Pectoralangst u. a. Beschwerden, die ich auf homöop. Heilwege schnell beseitigte. — Hierauf wurde sie zum erstenmale wieder im October 1836 menstruirt, badete abermals dabei im Wasser, und unterdrückte dadurch die Periode; die Person kam jedoch mit heftigen Schmerzen im Unterleibe davon.

Am 26. November 1836 werde ich zu ihr gerufen. Sie hatte vor fünf Tagen ihre Menses bekommen, und am zweiten Tage derselben sich mit Flachsbrechen in einem kalten Stalle beschäftigt. Die Menses hörten sogleich zu fliessen auf, und am folgenden Tage bekam sie eine Stunde lang sehr heftiges allgemeines Frostschütteln, wobei sie mit den Zähnen schlotterte etc., als wäre es ein Fieberfrost. Am nächsten Tage stellten sich Schmerzen im Unterleibe und in der Kreuzgegend etc. ein; als armes Mädchen wollte sie sich jedoch zwingen, ruhig zu bleiben, und ihren Tagesgeschäften nachzugehen. — Gestern war sie genöthigt, sich zeitweise ins Bett legen zu müssen. Sie hat beträchtliche Schmerzen im Kreuze, die sie mit sehr heftigen *Geburtswehen* vergleicht, *stechende* Schmerzen in der Milz, von we-

sich dieselben bis zum Rückgrath dieser Gegend ausdehnen; dabei Cardialgie mit heftigem Würgen und Erbrechen von angeblich hellem Blute und Schleim; keinen Appetit. Sie wird oft ohnmächtig; die Füsse sind kalt (welches letztere gewöhnlich bei ihr Statt findet).

In Bezug auf die Suppressio menstr. als Causalmoment, und auch ausserdem schien Puls. mir angezeigt; ich gab von 18. gutt. 1, und liess die Füsse durch warmen Sand erwärmen. —

Den 27. Morgens 9 Uhr wurde mir Folgendes berichtet: „Nach dem genommenen Pulver wurden die Schmerzen viel geringer, steigerten sich aber in der Nacht wieder bedeutend; auch musste sie viermal gelbe Flüssigkeit erbrechen. Blutbrechen erfolgte nicht mehr. Nach vier Stunden wurden die Schmerzen erträglicher, schlafen konnte sie aber doch nicht. Um 8 Uhr des Morgens wurden die Schmerzen in der Milz- und Magengegend sehr heftig. Die Füsse sind jetzt warm; Durst ist nicht zugegen.“ — Pulsat., wie gestern.

Mittags 1 Uhr werde ich gerufen. Die Schmerzen in der Milz- und Magengegend bestehen ununterbrochen fort, werden auch durch die *leisesten* Berührungen vermehrt (durch *stärkere* noch mehr, welches beweist, dass der Name „hysterisch“ hier keine Anwendung findet!). Der ganze Körper zeigt erhöhte Temperatur, bei ganz trockner Haut und Durstlosigkeit; der Puls etwas langsamer, mässig kräftig. —

Ich gab Acon. 30., gutt. 1, 2 Dosen, von welchen die eine sogleich und die andere am Abend genommen werden soll; ausserdem liess ich etwas erwärmtes Oel in die leidenden Theile vorsichtig und ganz behutsam einreiben.

Den 28. am Morgen. Nach der ersten Gabe Aconit schwanden gestern die Schmerzen auf einige Stunden, kehrten aber gegen 5 Uhr Abends wieder heftig zurück, *wesshalb sie* jetzt das zweite Pulver nahm, auf welches

die Schmerzen mitunter eine kurze Zeit pausirten; um 10 Uhr erfolgte galliges Erbrechen, welches nicht erleichterte. Erst gegen 2 Uhr Nachts verloren sich die Schmerzen, und von 2—3 Uhr schlief sie ruhig; dann Schmerzlosigkeit bis gegen 7 Uhr diesen Morgen. Jetzt erstrecken sich die Schmerzen auch in die Lebergegend; in der Magengegend fühlt sie *Brennen wie Feuer*. Dabei hat sie mehr Hitze im Kopfe, trockne Haut, und jetzt auch Durst.

Sie erhielt Acon. 30., gutt. 1, 2 Dosen, die eine sogleich, die andere nach 3 Stunden zu nehmen.

Abends. Auf das gegen 9 Uhr Morgens genommene Aconit verschwanden die Schmerzen, und sie befand sich überhaupt besser; am Mittage ass sie etwas Suppe, wornach sich die Schmerzen wieder erhoben, aber nach der sogleich genommenen zweiten Dosis wieder wichen. Gegen Abend traf ich sie im Bette sitzend, munter, schmerzlos und fast ohne alle Beschwerden.

Den 29. In der Nacht gut geschlafen. Erst diesen Morgen um 7 Uhr erfolgte wieder *Brennschmerz* im Magen, in der Milzgegend und im Rücken, doch minder heftig und nicht anhaltend. Dabei hat sie üblen Geschmack, keine Hitze, und sie fühlt sich schwach. Carbo vegetab. 30., gutt. 2.

Den 30. Gestern gieng es erträglich. Von 5—9 Uhr Abends hatte sie gar keinen, dann eine halbe Stunde lang dauernden Schmerz, worauf die Nacht ruhiger Schlaf folgte, bis 5 Uhr Morgens, von wo bis jetzt (9 Uhr Morgens) ein anhaltendes, heftiges Brennen in der Magen- und Milzgegend sich einstellte, bei Kopfweh, kalten Händen, zunehmender Schwäche, Geschwulst in der Magengrube, Durstlosigkeit, bitterm Geschmacke; keine Hitze. — Sie erhielt Arsenicum 30., gutt. 1, 2 Dosen; die eine sogleich, die andere am Abend zu nehmen.

Den 1. Decbr. Morgens 8 Uhr. Nach der ersten Gabe Arsenic. verschwanden gestern sogleich alle Schmerzen.

und die Geschwulst in der Magengrube; auch fühlte sie sich bald wieder kräftiger. Dieses veranlasste sie am Nachmittage, wo sie keine Geduld im Bette hatte, mit schwitzender Haut im Hause herumzugehen. So traf ich sie an und machte ihr Vorwürfe darüber. Sie versprach sogleich ins Bett zurückkehren zu wollen, blieb aber dennoch bis zum Abend auf, wo ihre Füsse ganz eiskalt waren. Während ihres Aufseyns hatte sie dreimal dünne Stuhlung gehabt, zu deren Verrichtung sie jedesmal baarfuss in den Hof gieng. (In ihrer Krankheit hatte sie bisher nur einmal und ganz hart gestuhlt.); der Urin ist ganz dunkelbraun, und braucht nur kaum alle 24 Stunden einmal entleert zu werden. Auch erlitt sie gestern noch eine bedeutende Alteration mit Kränkung, wodurch sie sehr heftig angegriffen wurde. — Die Nacht verlief ruhig, bis um 3 Uhr sie heftige Brustschmerzen in der Milz- und Magengegend bis zur Brust herauf, weckten. Diese waren eine Stunde lang heftig, wurden dann etwas gelinder, diesen Morgen aber wieder sehr heftig. Sie hat keinen Durst, keine besondere Hitze; bittern Geschmack. — Die Extremitäten sind warm. — Ich gab 3 Dosen Arsenic. 30., gutt. 1, wovon eine sogleich, die andere Nachmittags 3, und die dritte Abends 9 Uhr zu nehmen.

Abends um 8 Uhr wurde ich gerufen, konnte aber erst um 9 Uhr hinkommen. Die Schmerzen haben den ganzen Tag angedauert, und waren mitunter so heftig, dass die Kranke fast rasend wurde. Der Brennschmerz befand sich ganz in der Tiefe, und zog sich an der Wirbelsäule herauf. Diesen Abend war sie beständig irre, erkannte ihre besten Freunde etc. nicht, sprach von längst Verstorbenen, von einem Sarge für sie, von Todtengeläuten und dergl.; auch hat sie diesen Abend wieder galliges Erbrechen gehabt. Als ich hinkam, war sie ruhig, die Schmerzen hatten nachgelassen, die Haut war gleichförmig warm, und mit allgemeinem, warmem Schweisse bedeckt; kein Durst; der Puls weich,

mässig frequent, war am Nachmittage schneller. Sie klagt nur grosse Mattigkeit und über üblen Geschmack; die Zunge ist weissgelb belegt, wenig feucht und am Finger klebend. Einmal kam, während meines Daseyns, ein stechender Schmerz in der Lebergegend. Sie spricht ganz leise, aus Furcht vor Wiederkehr der heftigen Schmerzen. — Als ich um 3 Uhr am Nachmittage bei ihr war, lag sie mehr nach der rechten Seite hingewendet (sie konnte weder auf dem Rücken noch auf der Seite liegen); jetzt liegt sie auf dem Rücken, wagt aber keine Bewegung zu unternehmen. Um 3 Uhr hatte ich kaum die Milzgegend berührt, als Pat. ganz fürchterlich jammerte; jetzt kann ich willkührlich da drücken, sie fühlt nichts. — Auch der Puls zeigt eine günstigere Veränderung, wie oben angegeben worden ist. — Sie erhielt die dritte Dosis Arsenic.

Den 2., Morgens 8 Uhr. Gestern Abend gegen 10 Uhr kamen die brennenden Schmerzen wieder und dauerten die ganze Nacht hindurch, so dass sie nicht einen Augenblick schlafen konnte; auch jetzt wüthet der Schmerz noch in dieser Heftigkeit fort; Durst hatte sie nicht. Diesen Morgen sind die Hände ganz kalt, die Füsse und der übrige Körper mässig warm. Sie trank eine Tasse schwachen Fruchtkaffee, lauwarm. Arsenic. 30., 1 gutt.

Morgens 10 Uhr. Sie hat den Morgen wiederholt delirirt, beständig gejammert, mit den Händen um sich geschlagen, mit den Fingernägeln an der Wand und Bettlade gekratzt, die Augen mitunter verdreht, und überhaupt den Umstehenden ein so grässliches Bild ihres tiefen Leidens vorgespiegelt, dass denselben ganz bange ward und sie an ihrem Aufkommen zweifeln. — Der fürchterliche Brustschmerz hat abwärts und aufwärts sich ausgedehnt, so dass er nun unter dem Nabel beginnt und bis zum Halse hin sich erstreckt, aber auch nach der Leber- und Milzgegend hin sich ausbreitet. Die auf den Unterleib flach aufgelegte Hand

fühlt deutlich Pulsationen an den schmerzhaften Stellen, am stärksten vom Anfangspunkte des Schmerzes (unter dem Nabel) bis in die Herzgrube, weniger stark nach der Leber hin (*nach der Milz hin findet kein Pulsiren Statt!*). Nach diesen Pulsationen konnte ich genau die angegebene Gränze des Schmerzes ermessen und vor ihrer Angabe schon erkennen. Der Unterleib ist äusserst empfindlich gegen Berührungen. — Sie hat jetzt Durst, kann aber, wie sie sagt, wegen Schmerzen nichts hinunterbringen. Etwas nach links gewendet liegend, schlägt sie beständig jammernd mit der rechten Hand auf und ab, reisst das Halstuch etc. von der Brust, wo man ihr, wie sie meint, Hügel aufgerichtet habe, und wo sie doch Luft haben und bekommen müsse. Sie möchte aus Angst und Verzweiflung aufspringen und fortlaufen, aber *jede Bewegung des Stammes* vermehrt die Schmerzen. Die Hände sind ganz, die Füsse etwas weniger kühl, die übrige Haut ist warm und trocken. Die Zunge ist weisslich belegt und fast trocken, der Geschmack bitter. Der seither ganz dunkelbraun gefärbte Urin hat jetzt das Ansehen wie Aepfelwein, und über dem Boden des Glases schwimmen kleine Schleimwölkchen in demselben; der Abgang desselben ist immer noch sehr selten.

Bei dem Anblicke dieser Jammergestalt konnte ich mir keine günstige Prognose stellen. Sicher dünkte mir die Diagnose, welche aber auch gerade wieder die Aussichten trübte, denn dass Bild einer Entzündung der aufsteigenden Hohlader mit Ausbreitung über die venösen Gefässe, welche aus der Leber in dieselbe sich ergiessen, zum Theil auch über die von der Milz nach der Leber hin verlaufenden Milzvenen, spiegelte sich in seiner grässlichen Gestalt vor meinen Blicken ab; ja, ich durfte sogar vermuthen, dass die Ausdehnung der Entzündung noch über das Herz hinaus sich erstrecke, und dass namentlich die Vena cava descendens mit ergriffen sei. —

Schon seit einigen Tagen drangen mir die Erscheinungen den Verdacht auf, eine Entzündung in den venösen Gefässen der Milz, Leber und des Magens vor mir zu haben, und wenn ich auch bisweilen eine Entzündung der Hohlader befürchtete, so dachte ich doch nie an eine Ausdehnung, wie sie hier sich darbietet. — Darum hatte ich auch nur wenig Hoffnung auf einen günstigen Ausgang, und dachte mehr daran, ihre Hauptplage einigermaassen zu mildern, namentlich das ununterbrochen fortbestehende, furibunde Brennen zu kühlen. Zu diesem Behufe legte ich *versuchsweise* ein in kühles Wasser getauchtes und tüchtig ausgewundenes Handtuch, vom Nabel bis an den Hals reichend, auf die Stelle des Leidens, und dieses dünkte ihr ein wahres Wohlbehagen; daneben wurden die Extremitäten unausgesetzt durch warme Tücher erwärmt. Beim Weggehen ertheilte ich den Rath, die kalten Tücher sogleich wegzulassen, sobald sie ein unangenehmes Gefühl erwecken sollten. — Als Arznei erhielt sie Phosphor. 30., gutt. 2.

Nachmittags 2 Uhr erfahre ich Folgendes. — Nach dem Pulver war der Schmerz bald erträglicher und die Extremitäten, mit Beihilfe der äussern Erwärmungsmittel, warm geworden. Die kühlen Aufschläge wurden ausgesetzt, weil schon der nächste Wechsel ihr ein Schauergefühl erregte. Jetzt ist der Schmerz wieder zu einer furibunden Höhe gestiegen, die Kranke trostlos etc., wie diesen Morgen. — Sie hatte etwas Buttermilch genossen. — Ich schickte ihr Phosph. 30., gutt. 1, in einem Esslöffel voll Wasser aufzulösen, und alle zwei Stunden einen Theelöffel voll zu geben.

Gegen 4 Uhr war ich bei ihr. Die Schmerzen längs der Wirbelsäule haben sich wieder beschwichtigt, nur nach dem rechten Hypochondrium hin, namentlich da, wo der linke Leberlappen sich begränzt, ist er noch vorherrschend. Pat. kann wieder ungestört schlingen. Durch Bewegung des Rückgraths werden die Schmerzen

sogleich sehr heftig und fast unerträglich, während ihr schreiendes Jammern, das Schlagen mit den Händen etc. keinen Einfluss darauf zu haben scheint. — Fortsetzung der Arznei. —

Den 3., Morgens 9 Uhr. Gestern Nachmittag dauerten die Schmerzen, unter allmähligem Verschwinden, bis gegen 10 Uhr Abends an; von 10—12 Uhr wurden sie wieder heftig. Um 11 Uhr erfolgte allgemeiner, warmer Schweiss; um 12 Uhr erbrach sie etwa einen Schoppen gallige Flüssigkeit und einen Spulwurm darunter. Nach 12 Uhr schlief sie ein, und erwachte erst des Morgens um 6 Uhr. Sie fühlte sich ganz behaglich, hatte zum erstenmale wieder einen reinen Geschmack, und trank auch eine Tasse Kornkaffee. — Jetzt kommen wieder leise Schmerzen in der linken Seite. Der gelassene Urin hat eine gelbliche Farbe. Phosphor. 30., gutt. 4, in einem Esslöffel voll Wasser, wie die vorige, zu nehmen.

Morgens 11 Uhr besuchte ich sie. — Sie liegt auf dem rechten Arm gestützt im Bette, setzt sich auch mitunter etwas auf, wobei sie jedoch am Rückgrath herauf noch etwas Schmerz empfindet. Etwa stündlich bekommt sie gelinde Schmerzen in der Milzgegend. Im Unterleibe fühlt sie noch eine eigenthümliche Undulation und Bewegung, die sie nebst den seitherigen Pulsationen daselbst *in dieser Krankheit zum erstenmale* empfunden hat. Auch ich fühle an der Stelle der seitherigen Pulsationen nur noch starke Undulationen. Sie ist sehr munter, und freut sich, nun dem Tode, dem sie gewiss ein Opfer fallen zu müssen glaubte, so weit entgangen zu seyn. — Sie hält es für rein unmöglich, nur eine schwache Schilderung von der furchtbaren Heftigkeit des Schmerzes und von ihrer Herzensangst geben zu können; sie hätte es aber auch in ihrem Leben nie geglaubt, dass irgend ein Mensch solche Leiden bestehen könne, ohne sogleich eine Beute des Todes zu werden. Sie hat keine Gefässreizung

und keinen Durst mehr; der Appetit kehrt wieder, namentlich verlangt sie sehr nach Buttermilchsuppe, die ich ihr zum Mittag, ganz dünn und lau zu geniessen, erlaube; der Urin wird öfter entleert und hat eine helle Farbe. — Fortsetzung der Arznei.

Abends 8 Uhr. — Um 12½ Uhr Mittags war hinter der Magengrube, an der Wirbelsäule, wieder eine Viertelstunde lang ein heftiger Schmerz wie Feuerbrennen; am übrigen Nachmittage haben sich die Schmerzen alle halbe bis eine Stunde etwas eingestellt, und eine bis zwei Minuten, in noch geringerer Intensität als Vormittags, angehalten. Wenn sie auf der linken Seite liegt, empfindet sie gar keinen Schmerz, wohl aber regt die Lage auf dem Rücken und der rechten Seite denselben sogleich auf. Nach jedem Schmerze bekommt sie jetzt Aufstossen von nicht üblem Geschmacke. Durst ist mässig. Sie erhielt Phosph. 30., gutt. 6, in einem Esslöffel voll Wasser wie seither zu nehmen.

Den 4., Morgens 9 Uhr, Sie schlief von gestern Abend nach 10 bis Nachts 2½ Uhr ruhig; da wurde sie von einem heftigen Brennschmerz unter der Magengrube, nahe an der Wirbelsäule, geweckt, welcher bis 5 Uhr anhielt. Dabei hatte sie Hitze im Kopfe und bittern Geschmack. Während dieser Zeit bekam sie eine ganz harte Leibesöffnung. Dann war sie wieder schmerzenfrei bis 7 Uhr Morgens, von wo bis hieher wieder Brustschmerz in der Magengegend besteht, nur nicht so heftig als in der Nacht.

Da ich in Phosph. doch das richtige Heilmittel zu besitzen mit Grund glauben durfte, so wollte ich dem öfteren Wiederkehren der Schmerzen durch eine stärkere Dosis vorbeugen, zu welchem Zwecke ich sogleich Phosph. 30., gutt 8, gab, und dann wieder zweistündlich mit der Auflösung von gestern Abend fortfahren liess.

Epikrise. Wenn ich dieser Krankheit den Namen „*Phlebitis*“ beilege, so habe ich wohl, meines Erachtens, kein Verbrechen an der Pathologie begangen, denn ich glaubte die pathognomonischen Erscheinungen der Entzündung der Vena cava ascendens vor mir zu haben, was ich genau zu vergleichen bitte. — Sollten etwa besser Unterrichtete einen andern Namen passender halten, so bitte ich, im Interesse der Wissenschaft, um deutliche Nachweisung und nähere Enthüllung des Zusammenhangs der getreu geschilderten Erscheinungen; denn ich nehme von Jedem, der es redlich mit der Wissenschaft meint, mit Freuden Belehrung hin, bin aber auch eben so gleichgültig gegen das Urtheil eines Tadlers ex professo. Dabei möge aber doch ja alle Partheilichkeit bei Seite gesetzt werden.

Es gilt mir wahrlich nicht darum, einer Krankheit einen bedeutungsvollen Namen zu geben, welcher mir sogar gleichgültig seyn könnte, wenn ich bloss in so weit den Symptomencomplex berücksichtigen wollte, als es, behufs des Heilgeschäftes, nöthig wäre. Ich erlaube mir aber bei jedem Krankheitsbilde den Zusammenhang der Erscheinungen auch für eine innere Anschauung klar zu machen, ohne gerade mir anmassen zu wollen, dem s. g. Wesen der Krankheiten eine sichere Grundlage geben zu können. — Mir genügt es darum nicht, eine gewisse Symptomenreihe beseitigt zu haben, sondern ich will auch wissen, welchen Namen, nach unserm gegenwärtigen Wissen, das durch Symptome sich versinnlichte Krankheitsbild wirklich verdient, ohne zu fingiren. Ich mag also, mit kurzen Worten, nicht bloss Therapeut seyn, sondern auch der Pathologie und Nosologie (und auch noch andern Zweigen) will ich ein fleissiges Studium zuwenden, um wenigstens dadurch einigermaassen mich über den mit blossem Kuriren sich abgebenden Laien erheben zu dürfen. — Die Blüthe alles ärztlichen Wissens vereint sich freilich bei dem Heilgeschäfte, das

aber auch eben desswegen nicht in seinem ganzen Umfange gewissenhaft ausgeübt werden kann von Jemand, der nur einige Routine erlangt hat. Gewiss wird wohl Derjenige seinen Heilweg am sichersten wählen können, welcher neben der vorurtheilslosen sinnlichen Auffassung der Krankheitserscheinungen dieselben auch geistig klar durchschaut, und welcher auch nicht unterlassen hat, durch fleissiges Studium sein pharmakodynamisches Wissen so zu bereichern, dass er das fragliche Heilmittel und die Symptome der Krankheit in ihrem wahren Zusammenhange nicht nur sinnlich, sondern auch *geistig* zu vergleichen vermag.

Die Phlebitis nun ist wohl eine ziemlich seltene Krankheit, welcher von manchem Nosologen wenig Beachtung gezollt wurde, ja, die sogar häufig ganz unbeachtet bleibt, von Andern wohl gar ganz geläugnet wird. Einige Handbücher der speziellen Pathologie erwähnen derselben gar nicht; aber z. B. Schönlein gedenkt dieser Krankheit speziell.

Die *ätiologischen* Momente anlangend, legt Schönlein auf die Leidenschaften, welche auf das Gallensystem einwirken, ein besonderes Gewicht. Alteration namentlich findet bei der genannten Person häufig Statt, und gab gerade kurz vor der *wirklichen Ausbildung* dieser Krankheit den Ausschlag. Mit ihr vereinte sich unvorsichtige Erkältung, hauptsächlich der Füsse, und Unterdrückung der Hautkrise (cf. Krankengeschichte sub 1. December). Als *prädisponirendes* Moment dürfte aber auch die häufige Unregelmässigkeit und wiederholte Unterdrückung der Menstruation nicht zu übersehen seyn, wiewohl die öfteren Alterationen und die mehr venöse Constitution dieser Person sich allerdings auch als causae praedisponentes damit wieder vereinen, so dass hier namentlich causa occasionalis und praedisponens Hand in Hand gehen.

Die *Sectionsergebnisse* sind leider! nur all zu genau bekannt. Daraus resultirt, dass ein passenderes *Heil-*

verfahren bisher zu den frommen Wünschen gehörte; und damit harmonirend nennt SCHÖNLEIN wohl mit Recht die *Prognose* eine „*erbärmliche*".

In homöopathischen Schriften wurde, meines Wissens, dieser Krankheit noch nirgends Erwähnung gethan; denn was Dr. FRANZ HARTMANN (in seiner Therapie acuter Krankheitsformen, zweite Ausgabe pag. 69) als „*Brennfieber mit Wuth*" anführt, kann diese Krankheit nicht bezeichnen.

Die Seltenheit und Wichtigkeit der Krankheit, das noch seltenere Vorkommen glücklichen Ausganges derselben, gaben mir die Anregung zu einer ungesäumten Veröffentlichung, und entschuldigen wohl auch eine etwas umständlichere Betrachtung. — Den *Verlauf* der Krankheit glaubte ich desshalb schon möglichst genau beschreiben zu müssen, weil die Erscheinungen nicht durch viele Arzneien, Blutentleerungen etc. getrübt waren, was um so wichtiger ist bei einer streitigen Krankheit, die wohl so bald nicht wieder in solcher Ungetrübtheit geschildert werden dürfte, aus Gründen, die sehr nahe liegen.

Lange schon wusste ich, dass *Phosphor* auf das venöse System bedeutende Wirkungsäusserungen besitze, und *hier* hat er bewährt, was wohl kein anderes Mittel vermocht hätte; das Mittel, welchem ich noch den Vorzug hätte einräumen mögen, nämlich den Arsen., hat er bei weitem überboten. Beide wurden in *gleicher Verdünnung* gegeben, woraus denn resultirt, dass Phosphor das richtige und passendste Heilmittel war. *Arsenic.* hatte freilich einmal sehr schnell gute Dienste geleistet (cf. den 1. December), bei dem höher gesteigerten Leiden aber liess er mich im Stiche. Sage mir hier nur Niemand, dass Arsenicum in grösserer Gabe dem gewachsenen Leiden entsprochen haben würde. Ich gebe es zu, behaupte aber dennoch mit Grund, dass Phosphor das richtigere Mittel war; denn es vermochte in gleicher Stärke viel mehr zu leisten.

Dagegen bin ich überzeugt, dass in geringern Graden der Arsenik nicht nur der Beachtung verdient, sondern auch allein ausreichen wird. — *Aconitum* wird wohl selten allein etwas über rein venöse Phlogosen vermögen, und darum verdient *Phosphor* in ähnlichen Leiden gewiss eine ganz besondere Berücksichtigung. Mir ist es namentlich klar, wie er bei manchen Gebärmutterentzündungen so Erspriessliches leisten kann, weil gerade diese nicht selten venöser Natur sind. — Eben so dürfte er auch bei manchen Phlogosen mit Neigung zur Gangrän *) und zu andern schlimmen Ausgängen Berücksichtigung verdienen. — Es liessen sich noch manche Folgerungen machen, im Einklang mit Vernunft und Erfahrung, doch ich stehe davon ab, weil ich hier schon befürchten muss, der Sucht zu theoretisiren beschuldigt zu werden. — Der wissenschaftlich Gebildete bedarf keiner weiter Analysen, der nicht Wissenschaftliche bedarf gar keiner. — Es giebt Leute, die in so fern zu beneiden sind, weil sie sich mit ganz Wenigem schon genügen können. — Wohl dem, der damit ausreicht! —

---

5) *Bemerkungen aus der Praxis.* Von F. J. Brenfleck, prakticirendem Arzte zu Wiesloch bei Heidelberg.

Dr. C. Hering sagt in Stapf's Archiv XIII. Bds. 3. Heft: *Psorin* hat auf den Gesunden und Kranken, auf den der es erzeugt und auf Andere einen so mächtigen Eindruck, dass dasselbe dem unserer stärksten bekannten Arzneien gleichkömmt. — Die Wahrheit dieser Behauptung habe ich in mehreren Fällen erprobt gefunden. —

*) Kohle ja nicht zu vergessen. Gr.

1) Den 11. Novbr. 1835 wurde ich zu der Tochter des Bürgermeisters St — in Pr — gerufen. Sie ist 28 Jahre alt, ledig, wurde im 18. Jahre menstruirt; sie lebte immer eingezogen und sittlich. Früherhin war sie munter und wohlgenährt; vor zwei Jahren war sie krätzig; sie erinnert sich nicht, sonst krank gewesen zu seyn; die Krätze war von einem Arzte durch innere und äussere Mittel „geheilt“ worden.

Pat. ist gross, von starkem Knochenbau, abgemagert; Haare schwarz; Gesichtsfarbe erdfahl, gelblich, früher dagegen blühend; Blick matt; allgemeine Schwäche; beim Stehen kommt's ihr vor, als wenn ihr die Glieder zusammenbrechen wollten. Nachts kann sie gar nicht schlafen, wegen Blutwallung gegen Kopf und Brust, Herzklopfen (dieses auch oft bei Tag); erst gegen Morgen kömmt ein unerquickender Schlaf, durch grausige, schreckhafte Träume unterbrochen; dann vermag sie wegen Mattigkeit nicht aufzustehen; Pat. würde bis Mittag liegen bleiben, wenn sie ihr Vater nicht mit Gewalt aus dem Bette nähme. — Vorher war sie sehr geschäftig, versah schon mehrere Jahre nach der Mutter Tode eine grosse Haushaltung, jetzt ist sie arbeitsscheu, kümmert sich um nichts, und besorgt kein ihr anempfohlenes Geschäft. Sie nimmt an nichts Antheil, kein Trost erheitert mehr ihre von Angst und Furcht geplagte Seele. Sie sitzt oft mehrere Stunden still, und schaut stier auf einen Punkt, fängt dann an bitterlich zu weinen; sie flieht die Gesellschaft Anderer, auch die ihrer besten Freunde, und schliesst sich oft in ihre Kammer ein und ist ganz still. Sie verzweifelt an ihrer Wiedergenesung, denkt oft an Selbstmord, und hat immer Todesgedanken. Wenn sie einen Augenblick ruhig steht, zittern ihr Hände und Füsse; sie ist sehr reizbar, vergesslich. Der Kopf ist ihr schwindlich, wüst, betäubt, beim Gehen ist's ärger. Der Geschmack ist fade, ekelhaft; oft ist's ihr brecherlich. Appetit gering; oft kolikartiges Leibweh in der

Magengegend; dieses Schmerzgefühl ist besonders arg, wenn die Schwermuth sie befällt; dann muss sie den Leib mit den Händen zusammendrücken; Stuhl ist breiig oder fest; Puls weich, nicht beschleunigt. Die Menses sind seit fünf Monaten ausgeblieben. Seit drei Monaten hat dieses eben geschilderte Leiden begonnen. — Sie wurde seither von einem geschickten Arzte mit Arzneien der alten Schule ohne allen Erfolg behandelt.

Die Kranke wohnt sechs Stunden von mir entfernt. Neben zweckmässiger Lebensweise erschien mir von Arzneien zunächst Pulsat. angezeigt; ich gab 4 gutt. von der 6. Verd. in 2 Pulver auf Milchzucker, alle vier Tage Morgens eine Dosis. — Der nach acht Tagen berichtende Vater zeigt an, dass in dem Zustande sich nichts geändert habe. Den Allgemeinzustand und die vorhergegangene Krätze nochmals berücksichtigend, übersandte ich den 19. Novbr. Psorin *) 6., gutt. vjj, auf Milchzucker, in fünf Gaben getheilt, alle drei bis vier Tage ein Pulver zu nehmen.

Den 4. Decbr. 1835 erhielt ich folgenden Brief: ... „nachdem zwei Pulver genommen waren, verspürte man sehr viel Besserung; wir haben alsdann nach Ihrer Vorschrift ausgesetzt, worauf aber die Krankheit wieder zugenommen hat; nun sind aber die erhaltenen Mittel alle verbraucht. Ihre Schwermuth ist noch alle Morgen *darin* zu erkennen, dass sie das Bett nicht verlassen will, bis man sie dazu nöthigt. Ausser diesem und wenn sie mit etwas beschäftigt ist, oder wenn sie unter andern Menschen sich befindet, ist das schwermüthige Benehmen so ziemlich beseitigt. Das in meinem frühern Schreiben angegebene Zittern in den Gliedern hat beinahe ganz aufgehört. Nach der Aeusserung der Kranken spürt dieselbe im Unterleib keine Schmerzen mehr, wohl aber jeden Tag mehr oder weniger Kopf-

---

*) Dieses habe ich von Hrn. Dr. Segin in Heidelberg.

schmerzen. Von der Menstruation hat sich noch nichts gezeigt etc."

Den 7. December übersandte ich Psorin 6., gutt. v. in fünf Gaben getheilt, alle vier Tage ein Pulver zu nehmen, und erhielt den 29. Decbr. folgendes Schreiben: „Mit Gegenwärtigem benachrichtige ich Sie, dass Ihre Bemühungen, wegen Wiederherstellung der Gesundheit meiner Tochter, den besten Erfolg hatten. Die mir letzthin überschickten Arzneimittel haben wir nach Vorschrift, und immer mit einigen Tagen Aussetzung, gebraucht; meine Tochter befindet sich gegenwärtig eben so gesund, wie sie früher gewesen ist. Geschäftigkeit, Appetit und gesunde Gesichtsfarbe gelten mir als sprechende Beweise. Sie weiss über nichts mehr zu klagen, ausser dass sie noch immer von Herzklopfen beunruhigt ist. Ihre Reinigung hat sich noch nicht eingestellt, aber es ist ihr seither schon einigemal Blut durch die Nase abgegangen, beim *Schneuzen*, welches sie seit ihrer frühesten Jugend nicht mehr bemerkt hatte etc."

Den 1. Januar 1836 sandte ich demselben Psorin $^{12}/_{6}$ (12 glob. 6. Verd.) fünf Gaben, alle fünf Tage ein Pulver zu nehmen. Die Menses stellten sich nach sechs Wochen ein. — Das Mädchen blieb gesund, und ist es noch jetzt, nachdem bereits ein Jahr verflossen ist.

2) Fräulein E. v. W., 15 Jahre alt, von dem Anscheine nach gesunden Eltern erzeugt, von schlankem, phthisischem Körperbau, weisser Gesichtsfarbe, aber lebhaft rothen Wangen, war als Kind krätzig und wurde im dreizehnten Jahre menstruirt. Alle drei Wochen erscheinen die Menses, welche sehr stark fliessen; Pat. wird dadurch sehr geschwächt. — Seit drei Monaten leidet sie an einem hartnäckigen, trockenen Husten, mit abwechselnder Besserung und Verschlimmerung, dabei flüchtige Bruststiche, wie mit Nadeln; Druckschmerz in der Gegend des Brustbeins; Nachts Verschlimmerung des Hustens; bei starker Bewegung oder

Treppensteigen kommt sie fast ausser Athem; Puls weich, bald mehr bald weniger gereizt. Die übrigen Körperfunktionen sind ohne in die Sinne fallende Störungen. Hier schien, unter Beachtung eines gehörigen Regimes, kein Mittel besser als Psorin. Ich gab davon (6. Verdünnung) gutt. 6 auf Milchzucker, in sechs Dosen getheilt, alle drei Tage eine Dosis. Bei meinem nächsten Besuche nach acht Tagen, nachdem erst zwei Pulver genommen waren, auffallende Besserung des Hustens. Mit grosser Besorgniss erzählte mir die Mutter, dass jetzt ein anderes Uebel entstanden wäre, welches man sich nicht erklären könne: ihre Tochter sei jetzt krätzig. Am sechsten Tage nach Einnahme des Pulvers entstand über den ganzen Körper ein besonders Nachts im Bette stark juckender Ausschlag, kleine hirsenförmige Knötchen, die sich nach Kratzen mit einer wässrigen Flüssigkeit füllten; am meisten sind dieselben über die Brust verbreitet. Ich liess mit den Pulvern bis zur Abtrocknung des Ausschlages aussetzen, welches nach acht Tagen erfolgte; dann liess ich mit dem Mittel fortfahren. Nach Verbrauch desselben gab ich noch eine gleiche Portion Psorin. Nach Verlauf von acht Wochen war das Brustleiden ganz getilgt. Die Menses erschienen jetzt alle vier Wochen, sind mässig, und die junge Schöne erfreut sich des besten Wohlseyns. Der oben beschriebene juckende Ausschlag erschien bei dem Wiedergebrauch des Psorins abermals, war aber nicht so lästig und nicht so zahlreich.

3) Ein offenbar an Lungentuberkeln leidender Fünfziger, Bäcker Z— von N—, war vor fünfzehn Jahren krätzig. Er ist von grossem schlankem Körperbau, mager; Aussehen gelblich, der Brustkasten flach. Pat. leidet seit mehreren Jahren an einem lästigen Nachthusten mit starkem Auswurf; dieser hat verschiedene Farben: gelb, grünlich, oft auch graulich, ohne Blut. *Pat. hustet* auch öfters linsengrosse, käsartige, gelb-

liche Klümpchen aus, die beim Zerdrücken einen üblen Geruch geben. Ferner hustet er beinahe regelmässig alle vierzehn Tage ein knorpelartiges Concrement aus, eine Röhre darstellend, deren Länge ¼—½ Zoll, deren Lumen einige Linien beträgt, so dass man etwa eine Erbse einschieben könnte. Die Farbe dieses Concrements ist grünlich, und verbreitet einen stinkenden Geruch. Sobald sich dieses Product gebildet hat, fühlt Pat. einen starken Druck unter dem Brustbein, es entsteht beschwerliches Athmen und dann vermehren sich Nachts die Hustenanfälle, wodurch das Concrement dann unter schrecklicher Angst und Erstickungsanfällen zu Tag gefördert wird; hierauf mindern sich wieder die Brustbeschwerden, bis nach vierzehn Tagen die Jammerscene von neuem anfängt. Pat. ist ohne Fieber. In den übrigen Körperfunktionen keine Störung. — Ich gab nach Anordnung der Lebensweise dem Kranken 100 gutt. Psorin 7., Morgens und Abends 2—3 Tropfen mit Wasser zu nehmen. — Nach drei Wochen auffallende Besserung. Der Husten und Auswurf ist weniger, dieser sieht jetzt grau aus; die Respiration freier; die käsartigen Klümpchen kommen seltener; aber die oben beschriebene Röhre zeigte sich wieder, wurde aber leichter ausgehustet. — Ich behandelte diesen in seinen Kräften so weit herabgekommenen Mann gegen drei Vierteljahre. In diesem Zeitraum wurden 400 gutt. Psorin 7. gegeben, worauf im dritten Monat ein krätzartiger Ausschlag über den ganzen Brustkasten entstand; das Aushusten des Afterproductes erschien nur alle vier bis fünf Wochen; es wurde kleiner; die Kräfte nahmen zu. — Im vierten Monat gab ich Spiritus sulphuris 1., 200 gutt., Abends und Morgens 2—3 gutt. zu nehmen. — Nach Verbrauch des Schwefels, gegen Ende des fünften Monats, waren Husten und Auswurf noch mehr gemindert, es wurden keine käsartige Klümpchen mehr ausgehustet, aber das Aushusten der Röhre erschien wieder einmal. — Im sechsten Monat Spirit.

sulphuris 1., 200 gutt., wie oben zu nehmen. — Im sechsten, siebenten und achten Monate wurde zweimal ein knorpelartiger Ring, dessen Lumen noch gleich gross wie oben, ausgehustet. — Im neunten Monate gab ich dem Pat. Spirit Hep. sulphur. calc. (nach Dr. Veith) 1., 100 gutt., jeden Abend 3 Tropfen zu nehmen. Gegen Ende dieses Monats besuchte mich Pat. und sagte, dass er jetzt die Kur aussetzen wollte, da er sich recht erträglich wohl fühle. — Nun, da ich dieses schreibe (December 1836), sind weitere fünf Monate verflossen. Vor einigen Tagen begegnete ich dem Manne; er sagte, dass er nach dem Verbrauch der letzten Tropfen nichts Fremdartiges ausgehustet habe; es wäre wohl dieses Spätjahr mehrmals Husten eingetreten, allein ein ganz anderer wie früher (er meinte einen einfachen Katarrh). Er fügte noch bei, dass er wieder seinem Geschäfte als Bäcker vollkommen vorstehen könne.

4) Die Angabe des Herrn Dr. Aegidi, dass Helleborus n. gegen Stomacaee und Aphthen sehr hilfreich seien, fand ich in zwei Fällen, die mir seither zur Behandlung kamen, vollkommen bestätigt. Den 14. Novbr. 1835 wurde ich zu dem zwei Jahre alten Kinde des Handelsmanns Hummel dahier gerufen. Das Kind ist sehr weinerlich, höchst unruhig, es jammert beständig; Gesicht roth, heiss anzufühlen; Puls fieberhaft. Ein Blasenausschlag um den Mund; aus dem Munde entströmt ein aashafter Gestank. Das Kind nimmt keine feste Speisen zu sich, und trinkt bloss Wasser. Bei näherer Untersuchung der Mundhöhle zeigten sich auf der innern Fläche der Backen, der Lippen, des Zahnfleisches, und besonders der Zunge, flache, gelbliche Geschwürchen, mit erhabenen, graulichen Rändern, auf stark geröthetem, angelaufenem Grunde. Der Speichel lief aus dem Munde; die Drüsen des Unterkiefers und des Halses waren angelaufen. Der Stuhl schleimig, flüssig; dabei Zwang. Ich gab

Helleborus niger. 1. *), gutt. jv, auf Milchzucker, in zwei Pulver getheilt; Abends und Morgens eine Dosis. Den 16. Novbr. Die Heftigkeit aller obigen Zufälle hat nachgelassen. Das Kind ist ruhiger, fieberfrei; weniger Gestank aus dem Munde. Wieder Helleborus niger 1., gutt. jv, auf Milchzucker, in vier Pulver getheilt; Abends und Morgens eine Dosis. — Den 17. Novbr.: bedeutende Besserung; die Geschwürchen heilen, es sind mehrere ganz verschwunden; keine Spur von dem früheren üblen Geruch. Das Kind ist munter, und isst wieder wie vorher. Von den letzten Pulvern gab die Mutter nur zwei, weil sie befürchtete, die zu schnelle Heilung möchte dem Kinde schaden. Es erfolgte seither kein Rückfall.

Im Monat November 1836 wurde ich zu dem 1½ Jahr alten Kinde des Herrn Bürgermeisters dahier gerufen. Das Krankheitsbild ähnlich dem obigen, nur war das Fieber stärker. Abends eine Gabe Aconit 1 (10 Streukügelchen). Den folgenden Morgen war das Kind fieberfrei. Nun wurde Hellebor. 1., gutt. v, auf Milchzucker, in fünf Dosen getheilt, gegeben; Morgens und Abends eine solche. Am dritten Tag bedeutende Besserung. — Ich gab noch einmal Helleb. 1., gutt. jv, in vier Dosen getheilt, täglich eine zu geben. Am sechsten Tag vollkommene Heilung.

---

6) *Bemerkenswerther Krankheitsfall.* Mitgetheilt vom Assistenz- und Badearzt Seither zu Langenbrücken.

Frau H........ von R., 21 Jahre alt, klein, grazil gebaut, cholerisch, reizbar, mit schwarzen Haaren,

---

*) Die Urtinctur ist von Herrn Dr. Segin; zur ersten Verdünnung nahm ich 5 gutt. Urtinctur auf 100 gutt. Sp. Vini.

blassgelbem Teint, scrophulös, zu Convulsionen geneigt, im Besitze des zartesten Hautgewebes, gebrauchte einige Jahre hintereinander gegen die im Frühjahre immer wiederkehrenden Rheumatalgien Brunnenkuren, wurde vor vollzogener Ehe gravida, welchen Umstand sie wohl Monate lang verheimlichte, kam endlich nach richtiger Zeitberechnung den 26. Juni 1836 ziemlich leicht nieder, und gebar einen kleinen, dem Mutterkörperbau angemessenen, gesunden Knaben. — Die Wöchnerin fühlte sich nach dieser normalen Niederkunft munter, wohl, verfiel in eine erquickende Ruhe und Schlaf, und mit demselben Wohlbefinden erwachte sie unter gelinder Hautausdünstung den folgenden Tag. Der Knabe sog an der dargereichten Brust.

Den zweiten Tag gegen Abend, den 27., stand die sich glücklich fühlende Mutter nachlässig bekleidet auf, kosete mit ihrem Neuling, während bei geöffnetem Fenster ihr Lager frisch bereitet wurde. Ob nun durch dies Aufstehen eine Hautstörung eingetreten, ist wohl möglich, — kurz in der Nacht überfiel sie Frösteln, wurde ihr brecherlich, stellten sich Unterleibsschmerzen ein, die man für Nachwehen hielt... Man gab Chamillenthee, schwarzen Kaffee, ohne Erfolg. Die Schmerzen im Leibe raubten Ruhe und Schlaf, und mit stetem Sichkränkerfühlen erschien der dritte Tag. — Die Brüste sind unterdessen schlaff geworden, Durst und quälende Hitze, anhaltender Schmerz in der Muttergegend bis zum Nabel vermehren sich, die warmen Tücher verträgt der Unterleib nicht. Gegen Abend sei ein heftiger Schüttelfrost eingetreten.

Den 29. wurde ich zu der Wöchnerin gerufen, erfuhr das bereits Gesagte, so wie nun Folgendes: Hauptklage war: ein andauernd festsitzender, stechender Schmerz in der Gegend des Fundus uteri, rechterseits heftiger ausgesprochen, nicht die leiseste Bedeckung oder Berührung zulassend. Während der mittlere und *linksseitige* Theil des kugelicht fest zusammengezogenen

Uterus einige Betastung zuliess, erstreckte sich der bezeichnete Schmerz der rechten Seite vom Muttergrunde in der Tiefe herab den gleichseitigen Mutterbändern entlang bis zum Bauchringe. Die Nabelgegend, die Hypochondrien etc. vertrugen ausser weniger Spannung selbst nachdrückliches Zufühlen.

Weitere Begleiter des Hauptschmerzes waren: Brennen in der Blase, Harndrang, verminderte Secretion des Harnes, welcher beim Lassen schmerzt, heiss ist, roth, feurig. Im Kreuzbeine Schmerz wie gebrochen. Die Schenkel schmerzen reissend, die Beine sind steif, gegen Berührung empfindlich. Stuhlverstopfung seit fünf Tagen, die Lochien fliessen nicht mehr, die Vagina ist trocken, heiss, sehr empfindlich. Trockne, geröthete, brennende Haut, Schwindel, glänzend feurige Augen, klopfender Kopfschmerz, trockne Zunge, unsäglicher Durst nach kaltem Wasser, bewegte Brust, schneller, voller, harter Puls, Herzklopfen mit Angst, Unruhe, Schlaflosigkeit, gänzliche Appetitlosigkeit, grosse Mattigkeit, nur die Rückenlage ist möglich.

Unbezweifelt stellten die vorgefundenen Krankheitserscheinungen das charakteristische Bild einer intensiven Entzündung dar, eben so gewiss war der Sitz derselben in einem Theile des Uterus (Fundus), und den die rechten Mutterbänder bildenden Falten des Bauchfells.

Pat. erhielt zweistündlich von Aconit 18. gutt. 1, in ½ Esslöffel Wasser. Zum Getränke Abkochung von Gerste, Rahmbrühe, Zuckerwasser, Buttermilch, nach Lust; ich empfahl Ruhe, leichte Bedeckung, dunkles Zimmer, aufmerksame Pflege.

Den 30. Morgens. Auf jede dargereichte Gabe Arznei Erleichterung, *nie* Verschlimmerung. Pat. schlief den gestrigen Tag über von Zeit zu Zeit, noch ruhiger die Nacht; hatte drei dünnflüssige Stühle, mit Abnahme der Schmerzen im Kreuze und in der Harnblase; sie liegt in mässig warmer Ausdünstung, verlangt ein Hemd. Das abgelegt feuchte, zeigt Flecken von wieder-

eingetretenem Lochienflusse; der in verstärkter Menge gelassene Harn ist trübbraun, der Hauptschmerz ist weit geringer; der Unterleib verträgt Berührung; der Leib ist weich, der Kopf frei, der Ausdruck von Schmerz und Angst im Gesichte weg, der Durst mässig, Puls härtlich, noch frequent. — Aconit wird in grössern Intervallen fortgereicht.

Den 1. Juli Morgens. — Der gute Erfolg, die Liebe zum Kinde, bewogen gestern die Pat., bei obgleich schlaffen Brüsten, das Selbststillen zu versuchen, was denn, da die Bemühung vergeblich, wieder störend wirkte. Sie schlief unruhig, Frost und Hitze wechselten; Zunahme der Leibschmerzen; Brennen beim Harnlassen; das stärkere Kopfweh aber sei auf einiges Nasenbluten verschwunden; sie hatte drei breiige Stühle; der Puls ist wieder frequenter, doch verträgt der Unterleib mässige Betastung. — Alle 3 Stunden eine Dosis Aconit (gutt 1), mit der Ermahnung, das Stillen zu unterlassen, ruhiger und folgsamer zu seyn.

Abends wurde ich abermals zu der von mir zwei Stunden entfernten Pat. gerufen. Sie lag in Convulsionen, mit dem Kopfe rückwärts gebogen, schlug mit den Händen um sich, biss die Zähne fest zusammen, tiefe Inspirationen wechselten mit mehreren schnell auf einander folgenden, die Augen sind geröthet, sehen stier hinaus, die Pupillen weit geöffnet. Der Leib ist aufgetrieben; starke Berührung bewirkt Schmerzausdruck im Gesichte; der Kopf war heiss, brennend; die Schläfearterien klopften heftig. Auf starkes Zurufen endlich klagt sie über Schwindel, Kopfschmez, als müsse der Schädel zerbrechen, sie bohrt in der Nase, ist trocken im Hals und Munde, verlangt Wasser, trinkt hastig und mühsam; Puls sehr frequent, Schweiss am ganzen Körper.

Von der Umgebung erfuhr ich, dass sie trotz aller Warnung sich vom Bette aufgerissen, die frischgebrachte Wasserflasche ergriffen und unmässig hinein-

getrunken habe, dass sie keine Bettdecke geduldet. Aehnliche Krämpfe hätte sie ledigen Standes dann und wann auf heftige Gemüthsbewegungen gehabt, und später erfuhr ich, sie seien mit epileptischen überein-stimmend gewesen.

Bei diesem fatalen Zusammentreffen war mir es nicht ganz leicht zu Muthe; ohne lange zu zögern reichte ich einen Tropfen Belladonna 18., 9½ Uhr. — Ich blieb bei der Pat. sitzen, in der Hoffnung, bald guten Erfolg zu sehen.

Keine Verschlimmerung, wohl aber mich innig freuender Ruheeintritt; die Convulsionen repetirten nicht wieder.

11½ Uhr. Pat. schlief sanft ein, bis 1 Uhr; da reichte ich eine, dem ganzen Krankheitsbilde mir nun besser entsprechend scheinende Arznei: 2 Tropfen Aconit 12.

Am vierten Tage, nachdem Pat. 2½ Stunden sehr ruhig geschlafen, erweckte sie ein mehrstündiges starkes Nasenbluten.

Den 2. Juli Morgens 7 Uhr. Sie fühlt sich sehr schwach, aber ihr Kopf ist frei, der Unterleib weich, fast schmerzlos, der Umfang des Schmerzes zur Thaler-grösse vermindert, die Lochien fliessen reichlich, duftende Ausdünstung, mässiger, beruhigter, weicher Puls, feuchte Zunge.

Mittags und Abends. Fortschritte in der Besserung, anhaltende feuchte warme Haut, heiteres Gemüth, Verlangen nach Mandelmilch, Puls ruhig; Pat. hatte zwei Stühle, und einigemal schmerzlos urinirt, der Leib gelinder, verträgt jeden Druck. — Für die Nacht ein Tropfen Aconit.

Den 3. Juli, Besuch Morgens. Sie schlief die ganze Nacht hindurch, fühlt sich erquickt, gestärkt, ist munterer Laune, wohl ist die Stelle im Unterleibe beim Zufühlen noch empfindlich, aber doch sei es ihr gut. Vom Fieber ist sie befreit, sie habe kaum vermehrten Durst, wünscht etwas Fleischbrühe. Feuchtwarme Haut;

breiiger Stuhl; sie kann sich hin- und herbewegen; ihre Füsse seien leicht und schmerzlos. — Ich hielt nun die Krankheit für besiegt, gab keine Arznei, empfahl strenge Folgsamkeit, Ruhe etc.

Den 4. Juli wurde ich Morgens 4 Uhr eiligst abgerufen. Welch höchst bedenkliche Veränderung!

Der bedauerliche, fast unverzeihliche Leichtsinn brachte die ihre Besserung überschätzende Pat. zu einer abermaligen Erkältung; sie legte sich bloss, trank frisch bereitete Limonade, Wasser, und setzte sich frei im Bette auf. Es überfiel sie alsbald ein heftiger Schüttelfrost, sie erbebte am ganzen Körper; zwei Stunden darauf brach Hitze aus, der Leib schwoll fest und hart auf, sie jammert und schreit laut vor Stechen und Brennen im Leibe; Ueblichkeit; heisse, trockne Haut, viel Durst; frequenter, härtlicher Puls; Unruhe, Todesangst, entstelltes Gesicht, grosse Mattigkeit etc....

Der Bitte, noch einen zweiten Arzt herbeizurufen, entsprach man; unterdessen reichte ich eine Gabe Acon.

Mit dem herbeigerufenen Collegen, meinem Freunde Brenfleck aus Wiesloch, rekapitulirte ich das bereits Mitgetheilte; es bestimmten uns die gegenwärtigen Erscheinungen insgesammt, dass eine abermalige acute Entzündung vorhanden, dass dagegen Aconit, aber in tieferer Verdünnung, zu reichen wäre. — Es ergeben sich folgende, den Puls betreffende Beobachtungen.

9 Uhr Morgens. Zahl der Pulsschläge 91. Puls voll, hart; Schlaf. (5 gutt. T. Aconiti 0. in 100 gutt. Spir. vin.) Gabe: gutt 1.

10½ Uhr. 88 Pulsschläge, weniger hart und voll. Pat. schläft ohne Unterbrechung bis 11½ Uhr. Es erfolgt ein flüssiger, wässriger, grünbrauner Stuhl. Auf der entleerten Masse sieht man eine Lage dunkelrothes Blut ohne irgend eine andere Beimischung; sie klagt über Schmerz in der Schoosgegend, hat starken Harndrang. —

11³/₄ Uhr. Pulsschläge 90, vielleicht Folge von den Bemühungen beim Hin- und Herheben vom Stuhle; sie ist heiterer.

12¹/₂ Uhr. 80 Pulsschläge, voll, härtlich; Schlaf; von obigem Aconit gutt. 1.

2 Uhr Mittags. 80 Pulsschläge, voll, härtlich; Schlaf; Pat. ist jedoch leicht zu erwecken. Aconit gutt. 1.

4 Uhr. 80 Pulsschläge, voll, härtlich.

4¹/₄ Uhr. 80 Pulsschläge. Harndrang. Acon. gutt. 1.

4³/₄ Uhr. Abgang vielen Urins, Oeffnung gelb, im Urine aufgelöst; Pat. ist sehr erleichtert.

7 Uhr Abends. 82 Pulsschläge. Aconit gutt. 1.

8¹/₄ Uhr. Flüssig-gelber Stuhl.

9 Uhr. 85 Pulsschläge. Aconit gutt. 1.

11 Uhr. 90 Pulsschläge. Aconit gutt. 2. — Pat. fiel in Schlaf.

Den 5. Juli Morgens 6 Uhr. Die Nacht verlief ruhig, ungestört. Um 2 Uhr hatte sie gelben Stuhl, wie gehackte Eier; der Urin floss reichlich, sedimentirt; der Durst ist geringe, Zunge feucht; der hoch aufgetriebene, äusserst schmerzhaft gewesene Leib ist zusammengefallen, verträgt jede Berührung, die Stelle des Uterus ist weich, Puls mässig, allgemeine Ausdünstung, heiteres, freies Gemüth; 74 Pulsschläge. Sie erkennt jetzt ihren grossen Leichtsinn. Auf den Abend liessen wir noch eine Gabe Aconit zurück.

Den 6. Im Unterleibe kaum einige Empfindlichkeit bei Druck; sie schlief die Nacht hindurch, ist gestärkt, heiter, hatte abermals zwei Stühle; keine Spur von Fieber. Puls 72. Verlangen nach Fleischbrühe. — Keine Arznei.

Den 7. Juli. Pat. kann über nichts mehr Klage führen, sie sitzt munter im Bette, bedarf keiner ärztlichen Hilfe mehr, und stand in einigen Tagen auf.

---

7) *Mittheilungen aus der Praxis.* Von Dr. Kirsch, Herzogl. Nassauischem Bat. Arzte in Bieberich.

1) Phil. Hölzers Tochter von Wiesbaden, 19 Jahre alt, voll und kräftig, regelmässig menstruirt, klagte den 4. Jan. 1834 über folgende Beschwerden: Heftiges, zuckendes Stechen durch die linke Brustseite, heftiger Husten, mit bedeutendem, hellrothem Blutauswurfe. Tief athmen, so wie mit der Brust horizontal liegen, war ihr unmöglich; sie musste halb sitzend, halb liegend, mit unterschobenen Bettkissen, ihren Oberkörper im Bette erhalten, indem sie sonst grosse Beängstigung und heftigeres Stechen hatte. Das Gesicht war glühend roth und heiss; eben so war der ganze Körper brennend heiss anzufühlen. Der Urin hochroth, und der Puls frequent, hartlich, unter dem Finger saitenartig gespannt. Das Stechen in der Brust verlief nicht längs den Rippen, sondern es drang, nach der wörtlichen Angabe der Pat., wie mit Messern in der linken Brust von vorn nach hinten. — Fünf Stunden hatte das Stechen und Blutspeien schon gedauert, als ich gerufen wurde; ich fand eine bedeutende Menge hellrothen Blutes, mit den schaumigen Sputis gemischt, ausgehustet. — Die Diagnose war wohl bei diesen Symptomen leicht zu stellen, und es dürfte wohl von Niemanden bezweifelt werden, dass sich das Leiden als Peripneumonia zeigte. — Pat. erhielt, unter Berücksichtigung entsprechenden Verhaltens, 4 gutt. Tinct. Aconit 18., in 4 Unzen Flüssigkeit; alle Stunde einen Esslöffel voll zu nehmen. Nach der Einnahme von einigen Esslöffeln besänftigte sich der Puls; Pat. wurde ruhiger, konnte mehr horizontal liegen; Schlaf trat ein; ein klebriger Schweiss erfolgte; Stechen wie Blutspeien nahmen ab. Die Arznei wurde wiederholt; ich hatte nur noch nöthig, sie bis zur Hälfte nehmen zu lassen, denn bei Wasser und Milch, welche ich die Pat. forttrinken liess, konnte diese den dritten Tag der Krankheit das Bett verlassen

und stundenlang auf seyn. Es bedurfte keines weitern Mittels mehr, um in den nächsten Tagen bei zweckmässiger Diät vollkommene Genesung herbeizuführen.

2) *Aconit* im Croup. a) Herrn Schmidts Mädchen in Wiesbaden, 3½ Jahre alt, wird den 11. Febr. 1834 in der Nacht krank: hohler, heftig bellender Husten; Pfeifen und Röcheln in der Luftröhre; heisses, hochrothes, gedunsenes Gesicht; allgemeine Körperhitze; fieberhafter, voller Puls. Es treten zugleich Aengstlichkeitsanfälle bei dem Kinde auf, so dass das Kind nicht im Bette liegen, und auch nicht längere Zeit bei irgend Jemanden bleiben will; es verlangt hastig von einen zu der andern der umstehenden Personen. Die Paroxysmen, die häufig und stürmisch wiederkehren, lassen jedesmal im Husten den Schrei und den Ton vernehmen, welchen man bei dem Abschlachten eines Hahns vernimmt. — Es wird dem Kinde Aconit 24., gutt. 1, in einem Esslöffel voll Wasser gelöst, alle halbe Stunde ein halber Esslöffel voll, gereicht. Hitze und Unruhe hatten um Weniges nachgelassen. Der Husten war derselbe geblieben. Es wurde Spongia tosta 4/12, in einem Esslöffel voll Wasser, gegeben, worauf ein halbstündiger Schlaf mit Schweiss erfolgte. Der Husten war seltener und nicht mehr so schreiend, wohl aber mit Rasseln und Pfeifen verbunden. Ich reichte, fünf Stunden nach der Spongia, Hep. sulph. calc. 18., gutt. 1, in zwei Esslöffeln voll Wasser verrührt, alle vier Stunden einen Esslöffel voll. — Es stellte sich starke Urinsecretion mit Schweiss ein, und nur in grossen Zwischenräumen vernahm man noch den rasselnden, leichter von Statten gehenden Husten, der einer zweiten Gutta Hep. sulph. calc., wie die vorige gereicht, wich; nachdem die zweite Nacht das Kind ziemlich ruhig geschlafen hatte, liess ich es den dritten Tag ohne Arznei; es genas.

b) Eisenmenger's Kind von Bieberich, ein Mädchen von 3 Jahren, hatte schon seit mehreren Tagen Abweichen, wogegen nichts angewendet worden war.

Die Eltern liessen mich in der Nacht vom 4. Octbr. v. J. rufen, wo sie mir klagten, das Kind habe in dieser Nacht bellenden Husten und vollkommene Stimmlosigkeit bekommen. Es sah überaus entstellt aus, so wie es nur lispeln wollte, an Sprechen war nicht zu denken; als ich eine Zeitlang anwesend war, vernahm ich einen kurzen, abgestossenen, bellenden Husten. Puls beschleunigt; Gesicht hochroth; weiche Stuhlgänge waren noch zugegen. Das Kind verlangte viel nach Wasser, hustete öfter unter ängstlichem Umherwerfen des Körpers, unter Stöhnen und innerer Unruhe. Croupton sprach sich deutlich bei den Hustenparoxysmen aus. — Ich reichte Nachts zwei Dosen Aconit 18., jede zu einem Tropfen (die zweite nach zwei Stunden zu geben) und besuchte Morgens um 5 Uhr das Kind wieder. Hitze und Abweichen waren vermindert; Stimmlosigkeit und kurzer, widerlich bellender Husten waren geblieben. — Es wurde jetzt Phosphor 30., gutt. 1., gegeben. Das Kind wurde sehr unruhig darauf, bekam wieder vermehrte Hitze am ganzen Körper, schlief aber einige Stunden darauf, nachdem es zwölf Stunden kein Auge geschlossen, eine halbe Stunde, unter anscheinender Verminderung des Angstgefühls. — Bei vermehrtem Anfragen schien es, als wäre die Stimme etwas vernehmlicher, nur mit dem Husten war es während dieser Frist keineswegs besser geworden. Nachmittags wurde nochmals ein Tropfen Aconit (36. dil.) gegeben, und hierauf schien nach vier Stunden grosse Erleichterung in der Sprache, wie bei dem Husten, erfolgt zu seyn, da einzelne Worte wieder ausgesprochen werden konnten, und das Bellen bei dem Husten seltener war; Rauhheit der Kehle und rauher Husten waren noch da. Es wurde Abends 10 Uhr nochmals ein halber Tropfen Phosphor 30. gereicht, worauf, ausser Aufregung des Gefässsystems, der Husten seltner und der Kehlkopf freier wurde; der Ton des Hustens und die Sprache *besserten* sich. Man sah nichts mehr von Angstanfällen,

und der Schlaf wurde in der Nachmitternacht ruhig. Einige am andern Tag paroxysmenweise auftretende Hustenanfälle veranlassten mich, den dritten Abend der Krankheit eine Dosis Conium 30., gutt. 1, zu reichen, worauf den vierten Tag das Kind als vom Croup genesen anzusehen war. — Es bekam vier bis fünf Tage nachher über den ganzen Körper einen krätzähnlichen Ausschlag, in juckenden Pusteln bestehend; die Mutter musste dem Kinde ganze Nächte hindurch auf der Haut kratzen. In wie weit ein schlummerndes Leiden (das Kind war früher von mir an Ohrenausfluss behandelt, und mit einer einzigen Gabe Calc. carb. von mir geheilt worden) an dem Croup Antheil genommen, will ich dahingestellt seyn lassen, mache aber auf den unmittelbar darauf entstandenen krätzähnlichen Ausschlag bei der Beurtheilung des Leidens aufmerksam, indem das Latentseyn von dergleichen Krankheitsstoffen im Organismus durch die Erfahrung mehr constatirt als widerlegt wird.

c) Seilberger's Knabe von Bieberich, 4—5 Jahre alt, hatte schon öfter, wie mich die Eltern versicherten, Croupanfälle gehabt, und war mit Blutegeln etc. immer glücklich behandelt worden. — Ich wurde den 5. Octbr. 1836 Abends 9 Uhr zu dem Kinde gerufen, und fand einen dicken, vollsaftigen Jungen, der jedesmal bei einem heftigen, heiseren, bellenden Husten Anfälle wie zum Ersticken mit Brechwürgen bekam. Ich hörte mehrere Hustenanfälle an, und vernahm deutlich den heisern, quickenden, bellenden Ton, als könne dieser nicht durch die Stimmritze passiren. Ich befühlte den Kehlkopf, und der Junge klagte über heftige Schmerzen daselbst *). — Das Gesicht und der Körper waren roth und heiss, der Puls jagend. — Ich liess alle halbe Stunde Aconit 18., gutt. 1, nehmen; — da nach drei Gaben der Puls beruhigt und das Athmen nicht mehr

*) Warum das Verhalten des Kehlkopfs in den vorigen Fällen nicht angegeben ist? — Gr.

so ängstlich war, der Husten an Intensität und Häufigkeit sich gemindert hatte, gab ich 2 gutt. Hep. sulph. calc. 18., in vier Esslöffeln voll Wasser; alle zwei Stunden einen Esslöffel. Von 4 Uhr Morgens an schlief der Junge bis 6 Uhr, er war heiterer, und freier im Halse geworden. Ausser mehreren Anfällen von lockerem Husten vernahm ich nichts mehr. Ich reichte nochmals gutt. 1 Hep. sulph. c. in zwei Esslöffeln Wassers, eben so wie das vorigemal. Den dritten Tag war der Junge als genesen zu betrachten.

d) Mein eigener Junge, 14 Monate alt, fieng in dem Monate October, nach starkem Nordostwinde, wo er in starkem Luftstrome an einem Orte zwei Tage vorher herumgetragen worden, Nachts um 12 Uhr mit einem trockenen, widerlich gellend pfeifenden Husten an zu erkranken. Der erste Hustenton tönte mir so gellend in die Ohren, dass ich, in der Nebenstube schlafend, aus dem Schlafe dadurch erweckt wurde. Ich wartete einen zweiten Anfall ab, um mich von dem Uebel zu überzeugen. Heftiges Weinen begleitete den Hustenanfall im Erscheinen und im Verschwinden, und Pat. duldete keine Berührung des Kehlkopfs. Hitze und Fieber war nicht sehr hervorspringend. Ich gab von 12 — 2 Uhr zwei Dosen Aconit 18., gutt. 1. Der Husten war während dieser Frist nicht besser geworden. — Von Hep. sulph. calc. 18., alle zwei Stunden ½ gutt., waren nur zwei Gaben nöthig, bis der Husten lockerer und in einen Katarrhalhusten umgebildet wurde; darauf reichte ich noch alle vier Stunden ½ gutt. desselben Mittels; ausser Misslaunigkeit und Verdriesslichkeit blieb nichts weiter übrig *).

3) Aconit leistete mir bei schmerzhaften Hämorrhoidalknoten, wo man sonst gewöhnlich Blutegel zur Er-

*) Der Croup war in diesem Falle jedenfalls als nur im Anzuge begriffen zu betrachten. Jedoch sieht man in solchen Fällen in der Regel *Egel und Calomel* anwenden. — Gn.

leichterung anlegen lässt, wegen des Strotzens der Knoten und wegen der peinigenden, zwängenden Stuhlgänge, in sehr vielen Föllen die besten Dienste.

---

8) *Einige Bemerkungen über die Ruhr, welche im Sommer 1836 zu Karlsruhe epidemisch auftrat.* Vom Regimentsarzt Dr. L. Griesselich.

Zehn Jahre hatte ich prakticirt, ehe ich Ruhrkranke in Mehrzahl zu beobachten Gelegenheit fand. Im Sommer und Herbst 1834 kamen hier nicht wenig Ruhrkranke vor, jedoch entwickelte sich die Krankheit nicht zur wirklichen Epidemie; nur beim Militär kamen im Verhältniss viele Fälle vor, was daher rührte, dass die Mannschaft unter Zelten im Freien campirte, wobei nachtheilige Einflüsse einwirkten. — Da alle Kranke aus dem Zeltlager in das hiesige Militärhospital kamen, und ich damals hierin den Dienst hatte, so würde ich gute Gelegenheit gehabt haben, umfassendere Heilversuche mit den passenden spezifischen Arzneimitteln zu machen. Gelindere Fälle verliefen bei gutem Regime und schleimigen Mitteln — bei der Methodus exspectativa — von selbst zur Genesung, besonders wenn kein Fieber vorhanden war. — Die meisten Fälle waren katarrhalisch- oder rheumatisch-gastrisch, einige entzündlich, bei andern war Hinneigung zum Nervösen nicht zu verkennen. — Die Arzneien, die ich anwandte, waren damals Mercur. solubilis, wovon ich ½ Gran mit Zucker ordentlich verreiben und in 6—12 Theile bringen liess, alle 2—3 Stunden eine Dosis; in wenigen Fällen Sublimatklystiere nach Kopp, welche sehr gut thaten, so oft sie angewandt wurden; Opium in Pulver und in Tinctur, in sehr verschiedenen, selbst hohen Dosen (10—15 gutt. p. d.); Ipecacuanha. — Letzterer kann ich nichts Besonderes nachsagen. — Opium war in

einigen Fällen von entschieden gutem Erfolge, in andern, und zwar in sehr vielen, liess es den Zustand unberührt, ja verschlechterte ihn, so dass ich dies Mittel aussetzte, und Mercur solub. gab. — Da ich unter den gegebenen Verhältnissen meiner Ueberzeugung nicht folgen konnte, so war dieser Zustand für mich peinigend, und ich gestehe, dass ich damals viel Herzeleid hatte. Was auch Manche dazu sagen mögen, welche dies lesen: es kann Einem nichts Schlimmeres widerfahren, als sich in seiner Handlungsweise am Krankenbette gebunden zu sehen *). — Ich schlug mich glücklich durch alle Discrimina durch, und verlor damals (September 1834) nach den aufgestellten amtlichen Listen von 185 Ruhrkranken **) zwei. Die Section ergab bei dem Einen *Uebergang des ganzen Dickdarms in Brand.* — Den nicht schlimmen Erfolg meiner damaligen Behandlungsweise trage ich meiner einfachen Behandlungsweise in Rechnung; *complicirtes* Verfahren umgieng ich schlechterdings, und starke Dosen Opium kamen nur in verhältnissmässig wenigen Fällen vor; Mercur. solub. hob doch gar manchen Fall, und wo ich nicht nützen konnte, liess ich wenigstens der Natur ganz freien Lauf. Wo man das Beste nicht erreichen kann, nimmt man das Bessere, und das ist offenbar hier das Nichtsthun, wo nicht etwas, durchaus etwas gethan seyn muss. — Jedenfalls kann man sehen, dass ich nicht „jeden Morgen eine gewisse Anzahl Soldaten

*) Mögen Andere zufrieden das thun, was ihnen ihre Doctrin vorsagt und was sie erlernt haben, unbekannt mit dem, was an andern Orten vorgeht, oder gar dagegen — blind — eingenommen. Zu einer solchen Höhe der Selbstverleugnung habe ich mich noch nicht erheben können.

**) Man hat damals und auch 1836 viel von „ruhrartigen Durchfällen" gehört — ein Ausdruck, hinter den sich eine mangelhafte Diagnose steckt. Wenn einmal Zwang bei blutiger, selbst starker Ausleerung, nach vorhergegangenem Drange, da ist, wenn die Ausleerungen den charakt. Geruch haben (*nie* fäculent), da erkenne ich Ruhr.

des Grossherzogs von Baden *opfere*" (s. Hygea V. Bd. pag. 397), wie ein Pariser Ultra mir ganz anständig vorwirft, der mir verdenkt, dass ich mein Patent nicht wegwerfe!! —

Dies nur als Einleitung zu einer Relation über die Epidemie von 1836. Schon im Juli des Jahres kamen einzelne Fälle vor. Ich reiste in der Mitte des Juli ab, und blieb auch den ganzen August (behufs der Wiederherstellung meiner Gesundheit) von hier entfernt. Als ich am 1. September in meinen Wirkungskreis eintrat, war die Ruhrepidemie auf ihrer Höhe, und verbreitete nicht geringen Schrecken, denn das Publikum sah bei der vermehrten Sterblichkeit (mitbedingt durch Vernachlässigung, bei kleinen Kindern, Alten, schlechte Hausmittel etc.) einen Vorläufer der Cholera.

In meiner Civilpraxis bekam ich vom 1. Septbr. bis 5. Octbr. noch 25 Ruhrkranke in Behandlung, darunter Personen von jedem Alter, Geschlecht und von sehr verschiedenen Ständen. — Angaben über Witterungsverhältnisse etc. mögen Andere unternehmen, ich beschränke mich nur auf Folgendes: ganz Gesunde wurden oft plötzlich befallen, meist Nachts aus dem Schlaf erweckt von reissenden Leibschmerzen und gleich erfolgendem Drange und Zwange, mit Abgang von blutigem Schleime in verschiedener Menge; bei Anderen giengen leichte gastrische Symptome vorher, Appetitlosigkeit, Abgeschlagenheit etc. — Im Allgemeinen war der Charakter der von mir beobachteten Ruhrfälle katarrhalisch- und rheumatisch-gastrisch (wie 1834), in einigen Fällen entzündlich, in seltenen zeigte sich Neigung zum Uebergang in ein nervöses Stadium und in grosse Schwäche, wobei Lähmung des Darmkanals vor der Thüre stand. — Manche Kranke waren fieberlos, manche hatten starkes Fieber mit abendlichen und nächtlichen Exacerbationen, ohne dass gerade zu dieser Zeit auch die eigentlichen Ruhrsymptome exacerbir-

hätten. — Die Anmahnungen zum Stuhlgange, der Drang mit keinem Erfolge, der blosse Zwang mit Abgang blutigen Schleims, erfolgte in sehr verschiedenen Zwischenräumen, jede Stunde, alle halbe Stunde, in andern Fällen auch häufiger und sogar in dem Grade, dass die Kranken gar nicht mehr von dem Geschirre wegwollten, und beständig darauf sassen. — Die Abgänge selbst waren verschieden, zuweilen wie reines, dünnes, rothes Blut, dann wie rothgefärbter Glasschleim, dann auch wie gehacktes rohes Fleisch in Blutwasser. Der Geruch in allen Fällen ganz charakteristisch, nicht zu beschreiben, allein wer ihn je empfunden, wird ihn nie vergessen. — Oefterer Harndrang kam hie und da auch vor. — Bei den Meisten gieng ein heftig reissender Schmerz in der Unterbauchgegend dem Tenesmus vorher, und begleitete die Ausleerung von Blutschleim etc., in manchen, nicht minder heftigen Fällen, war der Schmerz nicht so lebhaft. — Die Unterbauchgegend war auch ausser den Schmerzanfällen öfters empfindlich gegen äussern Druck. — Einige Kranke hatten im Anfange auch Erbrechen; heftiger Durst und Appetitmangel waren stete Begleiter. — Bei einem jungen Mädchen beobachtete ich gleichzeitig sehr schmerzhafte *Wadenkrämpfe* und *fortdauerndes Erbrechen*, so wie kühle Haut, unterdrückten Puls und blasses Antlitz. Auch von andern Aerzten habe ich gehört, dass sie Ruhrkranke behandelten, welche Cholerazeichen (Verlust des Hautturgors, Wadenkrämpfe etc.) an sich trugen. — Von Ausleerungen reiswasserähnlicher Stoffe sah und hörte ich jedoch nichts. — — Die Kräfte sanken bald, das Gesicht fiel ein, und starke Menschen waren nach wenigen Tagen so hinfällig, dass sie sich nicht rühren mochten, die Haare fielen ihnen später aus; es blieb in einigen wenigen Fällen noch längere Zeit eine Weichleibigkeit zurück. — Einige ältere Ruhrkranke, welche in ihrer *unbemittelten* Lage jüngere oder bedürftigere Ange-

hörige wenigstens mit dem Dringendsten pflegen mussten, giengen wohl herum, jedoch kam es sie sehr sauer an, und nur solche konnten es thun, die kein Fieber hatten.

Die Dauer der Krankheit war bei den Einzelnen sehr verschieden: selbst solche Personen, welche bald den Arzt rufen liessen, kamen manchmal nicht so schnell davon, als man es hätte erwarten sollen; jedoch verschleppte sich mancher Fall offenbar deshalb, weil zu spät Hilfe gesucht, und vorher unsinnige Mittel, z. B. rother Wein mit Heidelbeeren gekocht, um den „Durchfall (!)“ zu „stopfen“, gebraucht waren. Dieses Mittel wurde nicht selten hier von den Leuten angewendet. Mir kamen zwei Fälle vor, wo dieser adstringirende Wein angewendet worden war; das einemal bei einem Manne, wo dann der Abgang des Blutschleims aufhörte, der Zwang und Drang jedoch fortdauerte, und nun eine wirkliche Verschlossenheit, eine „trockene Ruhr“ mit entzündlichen Symptomen eintrat. Hier wurde nicht gesäumt, mit einigen starken Dosen Calomel den früheren Zustand hervorzurufen, worauf der anhaltende, entzündliche Schmerz in der Unterbauchgegend abnahm, jedoch nur langsam Heilung eintrat. — Bei einem Knaben stellten sich nach jenem Wein ähnliche Beschwerden, nur verstärkt ein, und es gesellten sich cholerische Zeichen dazu. Ich liess fleissig Veratrum album 1., gutt. xjj, in Wasser und Zuckersaft reichen, worauf nach 24 Stunden wesentliche Besserung, und nach einigen Tagen Heilung eingetreten war. —

Die Epidemie war an und für sich nicht bösartig, wie sie es namentlich an andern Orten des Grossherzogthums zu gleicher Zeit war; Säuglinge und ganz kleine Kinder starben jedoch schnell, ohne dass man sich's versah, und ohne dass etwas vom Arzt gebraucht worden war. Von andern Aerzten hörte ich den Uebergang in einen nervösen Zustand beklagen, wo dann der Tod, unter Eintritt von Brand etc., der Scene wohl erst nach einigen Wochen, in andern Fällen

jedoch schon früher, ein Ende machte. In einigen Familien starben mehrere Glieder kurz nach einander weg; in den untern Ständen kam es mir mehrmals vor, dass man erst zu mir schickte, als schon ein Familienglied gestorben war. — Hier muss ich gelegentlich eine Anekdote erzählen, die sich wohl auch schon anderwärts wird zugetragen haben. Ich hatte schon einigemale die Kinder einer Familie mit Erfolg behandelt (z. B. an Keuchhusten mit reiner Tinct. Sambuc., 5 Tropfen mehrmal des Tages — suo loco ein ausgezeichnetes Mittel!). Eines der Kinder bekam die Ruhr; die sonst klugen Leute meinten, für so etwas möchte die Homöopathie nicht taugen, und riefen einen andern Arzt; das Kind starb *); gleich bekam der andere Knabe die Ruhr in heftigem Grade; nun kam der Vater, gestand mir die Sache frei, bereuete das Geschehene und bat um meine Hilfe; nach Kurzem musste er sich ebenfalls legen, und wurde von der Ruhr ergriffen. Beide kamen glücklich durch.

Im Allgemeinen konnte, wo es sonst kein krankhafter Boden war, auf den die Ruhr fiel, die Prognose günstig gestellt werden; allein bei atrophischen Kindern, bei einigen Subjecten, deren Unterleibsorgane durch grosse Neigung zu Obstructionen (Leberleiden etc.) geschwächt erschien, war die Prognose ungünstiger. — Erscheinungen, welche Besserung erwarten liessen, waren in der hiesigen Ruhrepidemie, wie anderwärts, der Eintritt von *fäculentem* Stuhl, die Haut wurde wieder thätig, es trat leichter Schweiss ein, die Kranken konnten schlafen. — Es starb von den 25 Civilkranken, die ich von der Höhe der Epidemie bis zu ihrem Erlöschen (1. Septbr. bis 5. Octbr.) noch in Behandlung bekam, kein Kranker. Ob ich nun gleich *daraus* kein Resultat zur Beurtheilung von Vergangenheit und Zukunft ziehen mag, so steht doch die Thatsache des

*) Ich verwahre mich ausdrücklich gegen Folgerung aus dieser und der folgenden Angabe.

Nichtgestorbenseyns fest, und weiter will ich nichts sagen. Ist das ein „Zufall" gewesen, so war es wenigstens ein *guter*, und dann ist nur zu wünschen, es möchte dieser „gute Zufall" *uns Aerzten allen recht oft* widerfahen. — Es war auf der Vereinsversammlung am 1. October 1836 von diesem Gegenstande die Rede. Dr. Krämer machte ein klägliches Bild von der Wirkungslosigkeit *jedweder* Arzneimittel in gewissen Fällen von Ruhr, und erbat sich Rath. Ich sagte, was ich als ehrlicher Mann sagen konnte, und dem ich nicht mehr Werth beilege, als allem Andern, von dessen Realität ich mich überzeugt habe. Daher musste ich den von einer Seite her gekommenen, wenigstens halblauten Einwurf zurückweisen, als seien es wohl nur *leichte Ruhrfälle* gewesen, die mir zur Behandlung vorkamen. Man wird sich erinnern, wie jämmerlich die Ruhr 1835 in Würtemberg hauste, wie wenig die dort angewandten Mittel dagegen vermochten, wie man emsig nach allem griff, um es zu *probiren*, und dem irrationellsten Mittel einen Zuschnitt nach dem Schema der Systeme zu geben (s. über all das Dr. Hauff, Oberamtsarzt in Besigheim, über die Ruhr, 1836); man wird sich ferner erinnern, wie die Ruhr in Rheinbaiern wirthschaftete, und wie nach Dr. Pauli (über Ruhr und Scharlachfieber, 1835, s. Hygea III. Bd. pag. 137) die Mittel insgesammt nicht entsprachen. — Subtrahire man — um offen zu seyn — das Opium von dem ganzen antidysenterischen Arzneischatz der älteren Schule, was bleibt da für die bedenklicheren Fälle der Ruhr noch Wesentliches und Hilfreiches übrig? und für wie viele bedenkliche Ruhrfälle passt Opium gar nicht, verschlimmert sie gar, und bedingt — wohl zu merken — einen Uebergang in typhösen Zustand, welcher Gang deutlich auch bei der Anwendung des Opiums in der Münchner Cholera gesehen worden ist *)? Ueber-

*) Nichts desto weniger hat man in München das Opium dennoch

haupt ist nichts leichter, als, nachdem eine Krankheit vorüber ist, zu sagen, sie wäre auch ohne Arznei vorüber gegangen. Jeder redliche Arzt wird sich zwar fragen, ob und was er zum guten Ausgange beigetragen; will man aber jene Frage stets aufwerfen, so mag einmal die Gegenfrage erlaubt seyn: „wäre *ohne* die Mittel derselbe Erfolg erzielt worden?“ — Will man bei der Ruhr nur auf die *schweren* Fälle warten, so mag Einer die *leichten* mit seinen positiv oder negativ schädlichen Mitteln zu „schweren“ machen; ich wenigstens glaube immer, dass es auch eine Kunst ist, eine Krankheit nicht so weit gedeihen zu lassen, dass ihr der Arzt das Prädicat einer „schweren“ beilegen, und ihr mit allen Segeln — in der Ruhr bis zum glücklichen Ende mit dem Opium: dann der Euthanasie wegen — entgegensteuern muss! Darin liegt eben das Treffliche des Wirkens mit dem ächten spezifischen Mittel, dass es, wenn es bei Zeiten in Anwendung kommt, die Krankheit an ihrer Wurzel fasst, und verhindert, dass die Wurzel sich ins Nachbarland ausbreite. — Ich habe bei der Ruhr Gelegenheit gehabt, Beobachtungen anzustellen; in den meisten Fällen kam das rechte Mittel gleich im Anfange zur Anwendung — Erfolg gut; in andern war mein gewähltes Mittel falsch, ich musste nach 1 — 2 — 3 Tagen ein anderes, besseres geben, hatte Zeit verloren und gesehen, dass die Krankheit weiter gegangen war. Das nun gegebene Mittel konnte der „schwerer und schwer“ gewordenen Krankheit noch Einhalt thun, allein es hielt allerdings auch schwerer, denn die Reactionskraft des Organismus

---

nicht verlassen. Einem Militärarzt, welcher die Cholerisaten mit Opium misshandelte, musste die Ordination abgenommen werden, denn die Kranken wurden nun typhös und starben! Ein Hofarzt, der einer Cholerakranken Opium gab, musste nun, nachdem die Ausleerungen (offenbar Ausgleichungsversuche) unterdrückt waren, Rhabarber in Menge geben, um s. v. den Zapfen wieder zu öffnen — allein das half nun nichts mehr und es kamen andere Mittel an die Reihe.

hatte unterdessen sich fruchtlos angestrengt. — „Es kämen so schwere Fälle von Ruhr vor, wo nichts helfe und man nur zu lindern spähen müsse" — hat man gesagt. Mag seyn! jedoch ist es immer relativ; was dem Einen noch für heilbar gilt, hält der Andere schon für *aufgegeben*. Auf diesen Ausspruch des Doch-nicht-mehr-Helfens, mag ich mir kein Ruhekissen legen; ein ehrlicher Arzt sucht zu helfen auch in den verzweifeltsten Fällen. Allerdings ist es in Zeiten allgemeiner Calamität schlimm für den Arzt, wenn er von Bett zu Bett rennen muss, und keine Zeit hat, vor lauter Kranken *dem einzelnen* Kranken eine gehörige Aufmerksamkeit widmen zu können; aber da bedauere ich nicht den Arzt, sondern seine Kranken, denn des Arztes Füsse werden ungleich müder werden, als sein oberes Stockwerk und was darinnen ist. —

Den Vortheil hat nun allerdings die Stadtpraxis, dass der Arzt stets in der Nähe der Kranken ist, und jedem ungleich mehr Sorgfalt widmen kann, als der Landpraktiker, der von Dorf zu Dorf eilt, und den Patienten in hitzigen Krankheiten unmöglich so oft sehen kann, als es doch die Umstände an und für sich erfordern, weshalb es überhaupt schwieriger ist, bei der Landpraxis *wirkliche* Beobachtungen über den Gang und Verlauf der Krankheiten, so wie über den Erfolg der Mittel anzustellen.

Nach dieser Abschweifung komme ich auf die von mir verabreichten Mittel. — Es ist mir nicht in einem einzigen Falle eingefallen, ein anderes als ein spezifisches Mittel zu geben, oder was ich wenigstens für den vorliegenden Fall spezifisch halten musste. *Mercur. solub.*, *Mercur. sublim. corr.*, *Phosphor*, *Hepar Sulph. calc.* und *Veratrum* waren die gerechten Mittel. —

Die Anzeigen für den *Sublimat* sind nicht leicht zu trennen von denen des *Hahnemann'schen Quecksilbers*. Indem ich 1834 auf Hahnemann's Ausspruch baute, habe ich dem Sublimat viel mehr zugetraut, als er wirklich

leisten kann. So schnell er in einigen Fällen Hilfe brachte, so oft liess er mich im Stich. Für die fieberhafte Form mit allgemeinem Ergriffenseyn der Schleimhaut des gastrischen Systems passt der Mercur. solub., nach meiner Beobachtung, vorzüglich; *Sublimat* dagegen hat sich mir in einigen Fällen von Ruhr mit sehr ausgesprochenen Localsymptomen, wo jedoch noch kein wirkliches Fieber (nur leichter Reiz), kein Ergriffenseyn der Pituitosa des ganzen Darmkanals, keine Ueblig-keiten Statt fanden, und die Krankheit sich nur auf ihren ursprünglichen Sitz zu beschränken schien, wo namentlich keine entzündliche Reizung, durch heftigen Schmerz ausser den Tenesmen, sich kund gab. — Ich reichte Sublimat erste Verd. oder auch 1/2 Gran in gewässertem Weingeist (1/2 Unze) aufgelöst, und davon nach Umständen gegeben; 1834 gab ich 3—4 Dosen im Tag, und schon die erste besserte, wo Sublimat mir angezeigt erschien; half er nicht in 24 Stunden, so war nichts mehr von ihm zu erwarten, und es musste besser gewählt werden. Erst 1836 zwang mich die Noth und die Vergleichung mit der Cholera, eine andere Darreichungsweise anzuwenden, als die nach bestimmten Zeiträumen; in letzterer liegt viel Schlendrianartiges, sie ist auf kein sicheres Kriterium zurückzuführen, und lässt uns über die Wiederholungszeit nichts lernen. — Bei dem ersten Ruhrkranken ordnete ich 1836 an, *sogleich nach jedem Tenesmus, der den Kranken zwang, zu Stuhl zu gehen, eine Arzneigabe zu reichen.* Wer alle 5 Minuten zu Stuhle musste, erhielt alle 5 Minuten eine Gabe, wer seltener — eben so selten. *Darnach* hatte ich also die Angriffe gegen den Feind eingerichtet, wie oft der Feind selbst angriff; den Tenesmus, den Drang, den Abgang von Blutschleim, hielt ich für das wahrnehmbare Zeichen fortdauernden feindlichen Zustandes. — Dieses Verfahren hat sich auch in allen Fällen bewährt.

Die meisten Ruhrkranken heilte ich lediglich mit Merc.

solub. — Eine *vollständige* Symptomatologie der für Merc. solub. passenden Fälle umgehe ich, und bemerke, dass es kaum möglich seyn wird, bei einer Epidemie zur Wahl des Mittels zu kommen, wenn man an einzelnen Symptomen strauchelt, die auf das Mittel nicht passen wollen, wenn dies auch gleichwohl dem Charakter der Krankheit entspricht. Die gewöhnliche katarrhalisch- oder rheumatisch-gastrische, auch subinflammatorische Form, wobei mehr oder weniger lebhaftes Fieber ist, wo Blutschleim unter Drang und Zwang und mit vorhergehendem Leibschneiden abgeht, wo die Zunge weiss belegt ist, pappiger Mundgeschmack, leeres Aufstossen, Appetitlosigkeit etc. da sind, da passte Mercur. solub. Das Verhalten des Durstes war verschieden, die Dauer des Tenesmus, des Leibschneidens etc., die Anwesenheit oder Abwesenheit unbedeutenderer Symptome, mehr bei Tag oder bei Nacht, alles dieses berücksichtigte ich nicht, und der Erfolg hat es gezeigt, dass es darauf auch nicht ankam. — Ich verordnete 1/4 Gran Mercur. solub. mit 2—3 Drachmen Zucker 5—10 Minuten tüchtig zu reiben, und liess hiervon nach jedem Tenesmus, nach jedem erfolglosen oder ergiebigen Drang eine Messerspitze voll nehmen. Einige Personen, welche auch ausser den Tenesmen Schmerzen im Unterbauche hatten, so dass jeder gelinde Druck von aussen verschlimmerte, wurden von der schnellen Wirkung des Mercur. solub. so überrascht, dass sie mich frugen, das Pulver müsse wohl Opium enthalten, denn der Schmerz sei so bald auffallend gelinder geworden. — Für das Opium habe ich jedoch nirgends eine Anzeige finden können, und habe es auch gar nicht vermisst.

Nur ein Fall ist mir vorgekommen, wo ich Rhus anwandte; eine bejahrte Frau hatte seit 14 Tagen die Ruhr, und schon allerhand genommen; sie konnte sich nicht ordentlich halten, da sie ihren ruhrkranken Sohn zu pflegen hatte; mit Mühe schleppte sie sich herum,

war äusserst erschöpft, jedoch zeigte sich kein Fieber. Das Charakteristische war, dass die Tenesmen und Ausleerungen von Blutschleim nur nach Mitternacht eintraten; unter Tag war, ausser grosser Abgeschlagenheit, Appetitmangel und andern unwesentlichen Zeichen, nichts von der Ruhr da. Ich verordnete Rhus 1., nach jedem Tenesmus Nachts (und auch des Tags hindurch einigemal) 1 gutt. zu nehmen. — Die Wirkung war trefflich; die erste Nacht war *durchaus* ungestört; das Mittel liess ich dennoch den Tag durch fortnehmen, allein die Besserung hielt nicht Stand. Nun gab ich *Kalkschwefelleber* (zubereitet wie der Mercur. solub. und eben so gereicht); eben so schnell, aber dauernd, war nun die Besserung und Heilung. — Von der *Kalkschwefelleber* muss ich viel Rühmens machen in den Fällen von Ruhr, die keinen raschen Verlauf nehmen, wo das Gefässsystem nicht ergriffen ist, wo scrofulöse oder Hämorrhoidaldiathese die Entscheidung verzögert. Wo Mercur. solub. Stillstand und Zurückgang der Krankheit bewirkt hatte, es jedoch mit der Besserung nicht weiter wollte, hie und da schon kothige Stuhlgänge mit Zwang und Drang, zwischendurch jedoch wieder blutige Abgänge sich eingestellt hatten, da war Hepar Sulph. calc. in einigen Fällen von guter Wirkung. Allein bei atrophischen und scrofulösen Kindern trat auch dann nur langsam Genesung ein, und das Bild der Ruhr verschmolz mit den Scrofeln zu einem hässlich dahinschleichenden Bastard. — Diese Complicationen sind es, welche oft einfache Epidemieen mörderisch machen, und die scheinbar bestgewählten Mittel lähmen.

Veratrum 1., ganz in derselben Art wie die genannten Mittel gereicht (zu Tropfen), war dann hilfreich, wo schmerzhafte Wadenkrämpfe, kühle Haut, Erbrechen oder Brechreiz etc. mit auftraten.

Zwei Fälle (bei einem Jüngling und bei einem Knaben) kamen mir vor, wo die genannten Mittel keinen Erfolg

hatten (Mercur. solub. erschien namentlich in beiden angezeigt, leistete aber gar nichts, eben so wenig als in einem Falle darnach gegebene Ipecacuanha u. e. w. a.). Mit Bedauern sah ich das Fehlschlagen der sonst hilfreichen Mittel; die Kranken versanken in die grösste Schwäche; die copiöser werdenden (bei dem Jüngling fetzigen, aashaft riechenden) Ausleerungen, nahmen so überhand, dass sie bei dem Jüngling fast ohne dass Pat. etwas wusste, in's Bett liefen; die Kranken schliefen gar nicht mehr, verfielen zeitweise in einen Dusel (Sopor), schwatzten dummes Zeug etc.; es drohte ein vollkommen typhöser Zustand. Hier zeigte sich nun *Phosphor* äusserst hilfreich, und durch Dr. G. SCHMID's Angaben (s. Hygea IV. Bd. pag. 541) liess ich mich bestimmen, dies treffliche Mittel, welches ich seitdem, dass ich es in 1.—2. Verd. gebe, habe sehr schätzen lernen, in starker Gabe zu reichen. Ich liess 1/2 Gran Phosphor in Aether (1—2 Dr.) auflösen, und davon entweder rein oder mit Weingeist verdünnt (15 gutt. genannter Solution auf 2 Dr. Alcohol) dem Kranken nach jeder Ausleerung zu mehreren Tropfen in etwas Wasser geben. — Der Phosphor bewirkte schon nach den ersten Gaben Abnahme der Ausleerungen, die Kranken bekamen Zeit zu ruhen, etwas zu schlafen, und der ungemeine Durst nahm ab. Ich liess mit dem Phosphor so lange fortfahren, bis ich ein gedeihliches Fortschreiten der Besserung sah, welche bei dem Knaben in einigen Tagen bis zur Reconvalescenz, bei dem Jüngling wenigstens zur evidenten Aussicht hierauf, gediehen war. — Ich gestehe, dsss mir diese beiden Fälle viel Sorge machten, und es wohl nicht so weit gekommen seyn würde, wenn ich gleich Anfangs Phosphor gegeben hätte. Allein noch wüsste ich nicht die bestimmte Indication für Phosphor im Anfange der genannten beiden Fälle, und bekenne gerne, dass der Fehler an mir liegt. — Eben so gerne gestehe ich, dass ich einigemale fehlgriff, indem ich Arsenik gab,

wo er mir passend schien; allein es erfolgte hierauf gar nichts, und ich musste besser wählen. — Colocynth., Colchicum etc. hatte ich nie Gelegenheit anzuwenden.

Ein Mädchen von einigen und zwanzig Jahren hatte die Ruhr überstanden, und war von einem andern Arzt (wahrscheinlich mit Opium) behandelt worden; die Ruhrsymptome waren verschwunden, Patientin gieng wieder herum, allein es hatte sich an die Ruhr ein Durchfall geknüpft; häufige, schmerzlose Ausleerungen wässeriger Beschaffenheit, mit vorhergehendem Kollern; 6 gtt. Acid. phosph. in 6 Unzen Flüssigkeit, den Tag durch einigemal ein Esslöffel voll, hoben diesen Zustand. — Der Jüngling, den ich mit Phosphor von der Ruhr befreite, behielt ebenfalls eine Weichleibigkeit zurück, wogegen ich China anwandte; leider musste ich zur Conscription abreisen, und habe nicht mehr erfahren, was aus dem Menschen geworden ist.

In pathologischer Beziehung ist es gewiss wahr, dass jede Epidemie der Ruhr, Grippe etc. ihren eigenthümlichen Charakter hat, und dass man nicht jede Ruhrepidemie etc. über einen Kamm scheren kann; dass aber für eine Epidemie auch nur *ein* Heilmittel (oder nur zwei) sich finden lasse, nachdem man von der ganzen Epidemie ein Bild gewonnen, und die Erscheinungen, die sich an den einzelnen, von ihr ergriffenen Kranken vorfinden, in ein Ganzes vereinigt hat, das wird sich im Speziellen schwer durchführen lassen. Eben die Epidemie vom Beginn bis zum Ende ist ja das Ganze, wenigstens müsste man sie dann bis zu ihrer Akme gedeihen lassen, um aller Erscheinungen habhaft zu werden, und um eine Gesammtarznei wählen zu können; man dürfte also den ersten Kranken gar keine Arznei geben, und ein Arzt, der nur wenig Kranke zu beobachten bekäme, käme gar nicht zur Anwendung seiner „Kunst.“ In grössern Städten, wo sich die Kranken auf Dutzende und Hunderte von *Aerzten* vertheilen, würde es für die Kranken bei

Epidemieen am allerschlimmsten stehen. Das von dem Stifter der Homöopathie gelehrte Individualisiren litte gänzlich Schiffbruch. — Die Sache ist nur beschränkt wahr. In einer gewissen Summe von Krankheitsfällen lässt sich der Charakter einer Epidemie im Allgemeinen erkennen, und diesem gemäss kann man zur Wahl eines Arzneimittels schreiten. Bei dem ersten Auftreten einer Epidemie und in den ersten Fällen kann man sich leicht in der Wahl irren, man gelangt zu verschiedenen Mitteln, bis man das rechte bekommt *). Da aber die Individualitäten so sehr verschieden sind, schon vorhandene Krankheitsanlagen und vorausgegangene wirkliche Krankheiten etc. den einzelnen Fall so sehr abweichend machen von einer gewissen Summe normaler verlaufender Fälle in derselben Epidemie, so kann es kein Mittel geben, welches für *alle* befallenen Individuen passend ist. —

Die Diät beschränkte ich auf etwas schleimiges Getränk (wenig frisches Wasser erlaubte ich, wenn der Kranke es begehrte), und auf Schleimsuppen. — Für Reinlichkeit liess ich nach Thunlichkeit sorgen, und den Gebrauch eines gemeinschaftlichen Geschirrs zwischen Gesunden und Kranken meiden.

Noch muss ich bemerken: 1) dass ich *alle* Arzneien aus der Apotheke verschrieb, jedoch nicht selten mit der Bereitung der Arzneien unzufrieden war, namentlich mit der Verreibung des Mercur. solub. und mit der Auflösung des Phosphors; 2) dass ich in einigen wenigen Fällen versuchte, nach den vorhandenen Symptomen, statt Mercur. solub. den Mercur. dulcis anzuwenden, der jedoch nichts leistete; 3) dass einige Collegen dahier den Mercur. solub. ebenfalls anwandten, in gewissen Fällen ebenfalls mit Nutzen, in andern jedoch fruchtlos.

---

*) Wer sich Irrthums nicht schämt, wird dies wohl gerne bekennen.

Ich empfehle *den* Aerzten, die sich an keine Satzung halten, den Versuch mit Darreichung von Arzneigaben nach der Art, wie ich es bei der Ruhr that (und wie es in der Cholera ähnlich geschah); ich begehre kein blindes Nachmachen, sondern einen *rationellen Versuch.* Die Sache erscheint in acuten Krankheiten aller Beachtung werth.

Ich erinnere mich noch von 1835 eines einzelnen Ruhrfalles bei einem Kranken von etwa 10 Jahren. Kein Mittel half — der Kranke starb an Brand des Rectums. Arsenik erschien früh angezeigt; Phosphor, zweckmässig angewendet, würde er wohl auch hier sich bewährt haben? — so frug ich mich seitdem oft.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Beiträge zur reinen Arzneimittellehre*, ges. und herausgegeben von Dr. E. Stapf. Bd. 1. Leipzig 1836. 8.

Die Herausgabe dieser Beiträge ward vom Hrn. Med. R. Stapf schon seit längerer Zeit beabsichtigt, vorbereitet und angekündigt. Um so gespannter war die Erwartung, als sich das Erscheinen derselben verzögerte, und nur die Versicherungen des Hrn. Herausgebers, dass er die darin aufzunehmenden Arzneimittel durch einen Verein mehrer Freunde einer fernerweitigen Prüfung übergeben, konnte die Ungeduld des hom. Publicums einigermassen beschwichtigen. Es war in der That auch höchst wünschenswerth, dass diese in den verschiedenen Archivheften zerstreuten Arzneimittel in eine Sammlung gebracht wurden, weil das Archiv nicht in den Händen aller hom. Aerzte ist, und das Studium derselben, so wie auch ihre praktische Benutzung durch diese Vereinzelung auf mannigfache Weise erschwert und behindert wurde.

Die fragmentarische Gestalt nicht weniger dieser Arzneien erheischte aber dringend eine nochmalige Prüfung an gesunden Organismen, denn nur durch solche konnte der Wirkungsumfang derselben genau erforscht,

und ihr Werth für die Praxis ausgemittelt werden. Nur einige in den ersten schon vergriffenen Bänden des Archivs enthaltene Arzneien können einigermassen auf eine grössere Vollständigkeit hinsichtlich ihrer Prüfung an Gesunden Anspruch machen, und diese waren es auch, von welchen die Praxis die glücklichste Anwendung machte.

Herr Med. R. Dr. Stapf, einer der ältesten Schüler Hahnemann's, auf dem das Wohlgefallen des „*Meisters*" vorzugsweise ruhte, so wie auch der *Begründer* und Herausgeber der ersten, das Interesse der Homöopathie vor dem wissenschaftlichen Publicum vertretenden Zeitschrift, des Archivs, war wohl am meisten verpflichtet, die in den verschiedenen Heften des Archivs zerstreuten Arzneimittel zu sammeln und vereint herauszugeben, und das Publicum durfte erwarten, dass ihn das vertraute Verhältniss zum „Meister", so wie auch eine langjährige Erfahrung, in den Stand setzen würden, diese Arzneien so zu bearbeiten und auszustatten, dass sie für die Wissenschaft wie für die Kunst einen möglich grössern Werth, als früher, erhalten hätten.

Wenn nun der literarische, so wie der künstlerische Standpunkt des Herrn Verfassers uns zu um so grössern Erwartungen berechtigen, so sieht sich der Ref. genöthigt, einen um so genaueren kritischen Maassstab an diese Beiträge zu legen, wozu ihn noch überdies die so hohe Wichtigkeit des Gegenstandes dringend mahnt.

In der neuern Zeit hat man die Wichtigkeit der Aufgabe, Arzneien gut und zweckmässig zu prüfen, *wohl* begriffen, und alle Bedingungen, diese Aufgabe zu lösen, ernstlich wiederholten Discussionen unterworfen. Hahnemann stellte diese Aufgabe als die vorzüglichste der Homöopathie hin, regte zur thätigen Theilnahme seine Anhänger an, indem man den Fleiss Anderer nicht als einen auszubeutenden Schacht betrachten, sondern auch Jeder nach Vermögen an dem Ausbau

der Wissenschaft arbeiten müsse. Er wich jedoch von dem von ihm betretenen Wege und von der ihm beliebten Weise nicht ab, obgleich daran, wie er die Resultate seiner Arzneiprüfungen ordnete, so Manches zu tadeln war. Es stellte sich klar heraus, dass zur genauen Erkenntniss der Arzneiwirkungen, ihres innern Zusammenhanges und ihrer Aufeinanderfolge, ihrer Dauer u. s. w., die gruppenweise Auffassung und Zusammenstellung derselben, mit Angabe der Zeit ihres Erscheinens, ihrer Dauer u. s. w. in künstliche Krankheitsbilder, erforderlich sei. Es ergab sich ferner die Unerlässlichkeit einer genauen Bezeichnung der prüfenden Personen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Constitution, Temperament, Lebensweise, der Jahreszeit und Witterung zur Zeit der Prüfung u. s. w.

Diesen Anforderungen entsprechen am genügendsten die Arzneiprüfungen des verstorbenen Dr. Franz, des Militärarztes E. Seydel, des Dr. Helbig und des Raths Dr. Hesse, die Ref. allen Denjenigen, die sich mit diesem hochwichtigen Gegenstande beschäftigen wollen, als Musterarbeiten hinstellen kann. Obigen Anforderungen, eine zeit- und zweckmässigere Bearbeitung der Arzneiprüfung, ist in dieser Sammlung, wovon der erste Band vor uns liegt, von dem verstorb. Dr. Franz und dem Militärarzt E. Seydel am besten entsprochen worden, während der Herr Herausgeber es gänzlich unterlassen hat, auf dieselben nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, obschon in der neuesten Zeit an verschiedenen Orten auf die Erfüllung dieser so nothwendigen Bedingungen bei allen Arzneiprüfungen gedrungen wurde, wiewohl es hätte gewiss mit leichter Mühe geschehen können, da sich wahrscheinlich die schriftlichen Mittheilungen über die früher angestellten Prüfungen dieser Arzneien noch in seinen Händen befanden, und ihm auch jedenfalls die prüfenden Personen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Constitution, Temperament, Krankheitsanlage u. s. w. noch bekannt waren.

Die allerdings in schönem Styl geschriebene Vorrede voller Entschuldigungen kann weder die Wissenschaft entschädigen, noch das Publicum trösten über die vom Herrn Herausgeber in dem Archiv wie in der allgem. Zeitung wiederholt gegebenen, dennoch nicht erfüllten, Versprechungen, die in dem Archiv enthaltenen Arzneien einer nochmaligen tüchtigen Prüfung zu unterwerfen, und dieselben auf jegliche Weise so auszustatten, zu bearbeiten, dass etwas Vollständiges erreicht worden wäre. Jeder, der sich mit Arzneiprüfungen beschäftigt, hat begriffen, dass dieselben mit Vortheil vorzunehmen, keine leichte Arbeit ist, und dass sie am besten mit vereinten Kräften unternommen werden; doch leuchtet uns auch Hahnemann's Beispiel vor, der unter den ungünstigsten äussern Verhältnissen dennoch bis jetzt Unerreichtes auf diesem Felde leistete, und stets darnach strebte, die geprüften Arzneien durch Hinweisungen auf ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten und der Erfahrung entnommene Cautelen auch in praktischer Hinsicht immer anwendbarer zu machen.

War es dem Herrn Herausgeber, seinen Aeusserungen zufolge, nicht vergönnt, den von ihm bearbeiteten Arzneien durch abermalige Prüfung jenen Grad von Vollendung zu ertheilen, welcher von einer zweiten Herausgabe gefordert werden kann, so war es weit gerathener, mit der Herausgabe derselben noch zu warten, oder die Bearbeitung und nochmalige Prüfung derselben Andern zu übertragen, welche mehr Zeit und Kraft darauf verwenden konnten. Denn eine blosse Ausgabe der zusammengestellten Mittel zu besorgen, ohne ihnen eine grössere praktische Brauchbarkeit zu ertheilen, konnte wenigstens nicht der Wissenschaft, nur der Bequemlichkeit förderlich seyn.

Die von dem Herrn Herausgeber bearbeiteten Mittel haben sich keiner *wesentlichen* Bereicherungen durch wiederholte Prüfungen zu erfreuen gehabt, wie wir weiter unten bei Betrachtung jedes einzelnen Arznei-

stoffs zeigen werden, obgleich diese sehr wünschenswerth gewesen wären, da mehrere derselben eine Erweiterung ihrer pharmakodynamischen Wirkungssphäre mit einiger Bestimmtheit erwarten lassen. Eben so wenig fanden wir ihren klinischen Wirkungskreis erweitert (wie wohl eine langjährige praktische Erfahrung des Herrn Herausgebers hoffen liess) und ihre Charakteristik genauer bezeichnet, ihre spezielle Eigenthümlichkeit bestimmter angegeben — was Hahnemann sich sehr angelegen seyn liess, wie selbst seine neueste Ausgabe der chron. Kr. darthut.

Selbst in der Anordnung und Zusammenstellung einiger nothwendigerweise zusammengehörigen Erscheinungen hätte manche Verbesserung vorgenommen werden können; so wäre es z. B. sehr förderlich gewesen, alle jene Erscheinungen bei einem und demselben Heilmittel zusammenzureihen, welche auf der Haut sich manifestiren, damit die Art der Ausschläge leichter erkannt werden konnte, welche ein Arzneimittel zu erzeugen und auch zu heilen vermag, wie z. B. bei Clematis u. a.; auch die Erscheinungen welche auf Drüsen-, Knochenleiden, auf Störungen des Kreislaufs hindeuten, konnten zusammengestellt werden. — Aus den Vorworten zu den Arzneien hätten wohl alle feindseligen Angriffe auf die ältere Schule füglich wegfallen können, da sie in der That am unrechten Orte angebracht sind, und schicklicher in Streitschriften Platz finden, an denen es nicht fehlt.

Bei der Gabenbestimmung einzelner Mittel gebraucht der Herr Herausgeber bald die Bezeichnung *Verdünnung, bald Potenz*, ohne über diesen Gegenstand, wie es scheint, durch genaue, leicht anzustellende Untersuchung sich eine klare Ansicht gebildet zu haben. Die Discussionen und Untersuchungen haben zu dem Resultat geführt, dass keine Potenzirungen der Arzneikräfte, nur eine Kraftentwicklung derselben bei ge-

wissen, dem Mineralreiche entnommenen Arzneikörpern Statt finde, aber auch nur bis zu einer gewissen Gränze, über welche hinaus, wie bei allen dem Pflanzen- und Thierreiche angehörigen Arzneikörpern, eine Verdünnung und Verminderung der Kraft beginnt, die, wenn sie weiter und weit getrieben wird, zur völligen Vernichtung der Arzneikraft führt. — Der umsichtige, nur durch die Erfahrung sich leiten lassende Arzt, bedarf überhaupt einer Bestimmung nicht, indem er die Gabe der zu reichenden Arznei der jedesmaligen Receptivität des erkrankten Individui, wie auch dem Charakter und dem Standpunkt der Krankheit genau anpassen wird; jüngere Aerzte werden aber durch dergleichen Vorschriften in ihrem praktischen Handeln zu sehr eingeengt, weil sie sich meist streng an die gegebene Bestimmung halten, und somit Gefahr laufen, entweder den vorliegenden Krankheitsfall gar nicht zu heilen, oder Misstrauen in die getroffene Wahl zu setzen, und zur Anwendung eines andern Mittels zu schreiten; denn nicht allein von der Wahl des passenden Heilmittels, sondern auch von der erforderlichen Gabe desselben wird der glückliche Erfolg bedingt. In der neuesten Zeit ist der Ref. durch vielfältige Erfahrung zu der Ueberzeugung gelangt, dass alle acuten Krankheiten ein kräftiges Einschreiten von Seiten der Kunst verlangen, und daher sowohl starke wie auch öftere Gaben der angezeigten Arznei erheischen. Chronische, tief in der vegetativen Sphäre des Organismus wurzelnde Leiden, können meistens nur durch starke, wiederholte Arzneigaben geheilt werden; und man wird sich nicht selten genöthigt sehen, zur Anwendung der reinen Tincturen und der ersten Verreibung mineralischer Substanzen zu schreiten, um durchgreifende Alterationen in der krankhaften Vegetation zu bewirken.

Ueber die Wirkungsdauer dieser Arzneien in Krankheiten hat sich der Herr Herausgeber gar nicht ausgesprochen, woraus wir schliessen müssen, dass der-

selbe keine Beobachtungen darüber gemacht haben muss, sonst würde er gewiss diesen wichtigen Punkt nicht mit gänzlichem Stillschweigen übergangen haben. Ref. sah, dass dieselbe von den meisten dieser Arzneien und Krankheiten sehr kurz ist, und man wohl thut, desshalb öfters wiederholte Gaben zu reichen; wie denn überhaupt die Wirkungsdauer der meisten Arzneien in Krankheiten eine viel kürzere ist, als in gesunden Körpern, aus leicht zu begreifenden Gründen; Hahnemann war auch über diesen Gegenstand sehr in Irrthum, und seine Angaben tragen in dieser Beziehung den Stempel der Uebertreibung. Die strenge Befolgung seiner Angaben ist leider eine häufige Ursache gewesen, dass so viele heilbare Kranke nicht geheilt wurden.

Herrn E. Seydel's Bearbeitung der Senega und des Rhododendron können grösstentheils als Specimina deutschen Fleisses betrachtet werden. Man sieht überall, dass derselbe mit wahrer Lust daran gegangen ist, und von dem ernsten Bestreben durchdrungen war, etwas Vollendetes zu liefern.. Lobenswerth sind seine Bemühungen, das Charakteristische dieser beiden Mittel in einer gedrängten Uebersicht zur klaren Anschauung zu bringen, und so ihre praktische Anwendung möglichst zu erleichtern. Die hinzugefügten Krankengeschichten entsprechen den Anforderungen, die man an gute Darstellungen dieser Art machen muss, zum grössten Theil; manche, namentlich bei Rhododendron, sind aber allzu mangelhaft und beweisen nichts. Sehr zweckmässig war es, die Quantität der Arznei, welche zu Prüfung derselben an Gesunden verwendet wurde, genau anzugeben. Die Aufnahme der verschiedenen chemischen Analysen dieser beiden Arzneien erscheint Ref. sehr überflüssig.

Das Vorwort zu Valeriana bedurfte dringend einer gänzlichen Umarbeitung, die sehr gut vorgenommen

werden konnte, ohne der Pietät gegen den verstorbenen Verfasser zu nahe zu treten, die in der Wissenschaft überhaupt in den Hintergrund treten muss. Es scheint, dass der Dr. Franz dem Baldrian ganz unrechter Weise so viel Böses aufgebürdet hat, wie Hahnemann früher dem Kaffee; denn schwerlich ist der Baldrian Erzeuger so vieler chronischen Uebel, wie der Hysterie, Hypochondrie, lähmigen Contracturen u. s. w. Er wird und muss überall da Unheil anrichten, wo er am unpassenden Orte angewendet wird, aber nicht mehr, wie jedes andere kräftige Heilmittel. Es ist sehr zu beklagen, dass Herr Dr. Stapf es nicht der Mühe werth gefunden hat, durch fernere Prüfungen an Gesunden den wahren Wirkungskreis dieses gewiss sehr schätzbaren Arzneimittels genauer zu ermitteln, denn wenn auch die Lobeserhebungen desselben von der ältern Schule wohl übertrieben seyn mögen, so werden doch nicht wenige Heilungen acuter und chronischer Krankheiten mit demselben vollführt, während die damit angestellten Prüfungen an Gesunden keineswegs zur genauen Kenntniss seiner Heilkräftigkeit geführt haben, und nur als ein höchst unvollkommenes Fragment zu betrachten sind. Selbst die sehr interessanten Beobachtungen Joergs über seine Wirkungen auf Gesunde, hat der Herausgeber aufzunehmen gänzlich vergessen.

Wenn Ref. auch vollkommen mit dem Hrn. Herausgeber über die Schädlichkeit und Zweckwidrigkeit des diätetischen Kaffeegenusses einverstanden ist, so konnte er sich doch nicht davon überzeugen, dass der Kaffee die directe Ursache einer so grossen Menge menschlicher Gebrechen Leibes und der Seele seyn könne, wie Hahnemann in seiner Brochure „der Kaffee in seinen Wirkungen“ behauptete. Später suchte er diese übertriebenen Beschuldigungen zurückzunehmen, und stellte die „Psora“ als die stärkste Quelle derselben auf. Der Herr Herausgeber konnte daher nicht mit

Recht sagen, dass die Nachtheile des diätetischen Kaffeegebrauchs am ausführlichsten und gründlichsten in der angezogenen Brochure HAHNEMANN's erörtert worden wären. Eine grosse Rolle wird der Kaffee in unsrer praktischen Arzneimittellehre schwerlich spielen; da seine therapeutischen Tugenden nur in einem sehr kleinen Wirkungskreis Anwendung finden dürften; es ist kein Heilmittel von grosser intensiver Kraft, dessen Wirkungen sehr flüchtig und vorübergehend sind, und von denen vieler andern Heilmittel in dieser doppelten Hinsicht weit übertroffen wird. Doch ist die genauere Kenntniss seiner Wirkungen auf den gesunden Organismus immer ein schöner Gewinn für die Wissenschaft, aus welchem sie mannigfache Vortheile ziehen kann. —

In der Sabadilla liegen sicherlich nicht wenig unschätzbare Heilkräfte, besonders für chronische Krankheiten, verborgen, wie mehrfache Beobachtungen schliessen lassen. Darum hätte dieses Mittel vorzugsweise wiederholt und sorgfältig an Gesunden geprüft werden sollen, damit die „grossen Erwartungen" realisirt worden wären, von denen der Herr Verf. im Vorworte ebenfalls spricht. Ref. fand dies. Mittel in neuester Zeit gegen nervösen Gesichtsschmerz mehrmals hilfreich. Sowohl ein genaues Studium der an Gesunden beobachteten pathogenetischen Erscheinungen desselben, wie auch praktische Beobachtungen lehren, dass Sabadilla in ihren Wirkungen denen des Veratri albi sehr nahe steht, und es ist sehr wahrscheinlich, das beide Pflanzen in ihren virtuellen Eigenschaften in einem antidotarischen Verhältnisse zu einander stehen. Beide sind auch Arten eines Genus (Veratrum). Die vom Herausgeber angegebene Bereitungsart der Sabadilla und des Kaffees kann Ref. aus dem ganz einfachen Grunde nicht billigen, weil sich ihm die Tinctur nicht allein als die sichere, sondern auch als die kräftigere und dauerndere erwies, da jede Vermischung des Milchzuckers mit pflanzlichen und

thierischen Substanzen sich als dem Verderben ausgesetzt erwies *).

Ranunculus bulbosus wurde vom verstorbenen Dr. FRANZ auf eine nachahmungswürdige Weise geprüft und ausgearbeitet. Diese Arbeit lässt kaum etwas zu wünschen übrig; die Darstellung der Wirkungen dieses Mittels auf gesunde Organismen bezüglich ihrer zeitlichen Dauer, Aufeinanderfolge und Gruppirung, so wie auf die physiologische Exposition, gewährt die klarste Einsicht in den Charakter und den Sitz der durch die pathogenetische Kraft dieser Pflanze erzeugten Erscheinungen, so wie sich denn wiederum hieraus die darauf zu begründenden Anzeigen zu ihrer therapeutischen Anwendung in den geeigneten Krankheitszuständen herausstellen. Selbst die genaue Angabe der Constitution und der Temperamente der Prüfenden, der Jahreszeit, der Witterung in und bei welcher die Prüfungen vorgenommen wurden, so wie auch endlich der zu den Prüfungen angewendeten Quantitäten, sind nicht übergangen worden.

Die Prüfung des Ranunc. scelerat. von Dr. Y. kann nur als schönes Fragment betrachtet werden, dessen Vervollständigung sehr wünschenswerth ist.

Crocus — ein Arzneimittel von sehr beschränktem Wirkungskreis, dessen Tugenden im Mittelalter sehr überschätzt wurden. Es liegt klar am Tage, dass öfterer als Opium der Hyoscyamus niger das kräftigste Gegenmittel gegen allzu heftige Wirkungen des Safrans seyn muss, wie sowohl eine genaue Vergleichung der Wirkungen beider, als auch die Erfahrung lehrt. Der Besitz intensiv und extensiv kräftigerer Arzneien drängt die minder kräftigen immer mehr in den Hintergrund, und wir fürchten, dass dies Loos auch bald dem Safran zu Theil werden wird.

Sabina — ein wichtiges, aber in seiner Anwendung

*) AEGIDI ist anderer Ansicht wie TRINKS; s. Hyg. II. 217. GR.

auf wenige Krankheiten des andern Geschlechts beschränktes Arzneimittel. Es ist wohl ausgemacht, dass der Sadebaum nur gegen active Metrorrhagien hilfreich ist, während dagegen Crocus nur bei passiven angezeigt ist, aber hier wiederum vom Secale cornutum verdrängt werden wird. Die Wirkungen des Sadebaums in Krankheiten sah Ref. immer nur von kurzer Dauer, und konnte in chronischen Metrorrhagien mit diesem Mittel nur durch öftere, in kurzen Zwischenräumen gereichte, nicht allzu schwache Gaben heilen. Mit diesem Mittel wurden wiederholte Prüfungen vom Herrn Verf. veranstaltet, wie wir mit Vergnügen bemerken; er hätte aber nicht vergessen sollen, die Symptome mit aufzunehmen, welche sich in den praktischen Mittheilungen II. 84 finden, und welche selbst v. Böninghausen seinem Repertorium (II. pag. 27) einverleibte.

Clematis war vorzüglich wiederholter Prüfungen benöthigt, da selbige jedenfalls ein Heilmittel von grösserm Umfang zu werden verspricht. Es sind feuchtende, eiternde und Borken bildende Flechten, mit Brennschmerzen, welche Clematis heilt. Auch in bösartigen Unterschenkelgeschwüren fand Ref. dieselbe hilfreich.

Marum verum und *Agnus castus* haben keine Zusätze durch neue Prüfungen erhalten, und werden wohl in ihrer jetzigen fragmentarischen Gestalt selten Anwendung finden.

Eine zweckmässigere Anordnung der Symptome jedes Arzneimittels war endlich die letzte Anforderung, welcher der Herr Herausgeber genügen musste. Hahnemann selbst fand es für gut, in der neuen Ausgabe der r. A. M. und der chron. Kankheiten der Anordnung der Symptome der Arzneimittel zu folgen, welche Ref. und Dr. Hartlaub in ihrer reinen Arzneimittellehre zuerst einführten, und deren Vorzüge auf zu klaren physiologischen Gründen beruhen, als dass für ihre Zweckmässigkeit noch etwas gesagt zu werden brauchte.

Fast scheint es, als habe der Herr Herausgeber die Mühe gescheut, welche die Einführung dieser neuen Rangordnung der Symptome erforderte. Die im Gesunden durch Arzneien bewirkten Störungen in der physischen Sphäre müssen sowohl aus physiologischen als auch pathologischen Gründen den Anfang der Symptomenreihe machen, und dürfen nicht mehr, wie früher, dieselbe beschliessen *).

Dr. Trinks.

---

2) *Heraklides.* Ueber Krankheitsursachen und Heilmittel nach ihrer reinen Wirkung etc. Zweites Heft. Einleitung zu den Affecten als Krankheitsursachen und Heilmitteln etc. Von Dr. C. G. Helbig. Leipzig 1836. XLVI und 100.

„*Δει μεταγειν την σοφιην ες την ἰητρικην, και την ἰητρικην ες την σοφιην. ἰητρος γαρ φιλοσοφος ἰσοθεος.*" (Hipp. de elegantia, cur. J. Heurnio, Lugd. Batav. 1597. p. 106.) Wenn kaum irgend ein Arzt gefunden werden dürfte, der des grossen Koër's unvergleichliches Verdienst um die Medizin bezweifeln möchte, so giebt es um so mehr Männer unseres Faches, die dem obigen Satze des trefflichen Mannes nicht beipflichten wollen, und, versunken in dumpfen Empirismus, nur Augen haben und Ohren um zu sehen und zu hören, als ob sie nicht auch einen Geist hätten zum Denken.

Beobachtung aber der Natur auf der einen Seite und Verdauen der gewonnenen Resultate zur Heranbildung der Theorie mittelst logischen Denkens über das Gewonnene, sind die einzig möglichen, aber auch zugleich die beiden unentbehrlichen Stützen jeder wahren Medizin, wenn solche vor finsterem Empirismus, wie

*) Ein Zusatz hiezu, von Dr. Helbig in Dresden, folgt demnächst.
D. Red.

vor einer grundlosen, ins Weite träumenden, apriorischen Spekulation soll bewahrt bleiben. „Uti ratio sine experientia mendax, ita experientia sine ratione fallax!“ (BRUNNER de gland. duodeni p. 149.)

Das vor uns liegende zweite Heft von HELBIG's Heraklides, das derselbe als Einleitung einer grösseren Arbeit über die Affekte vorangehen lässt, versichert uns, dass auch diese, nach der Methode der reinen Arzneimittellehre angestellte, Beobachtung der Affekte, die leicht zur Idee hätte führen können, als hätten wir's in ihr mit Faktis und mit sonst nichts zu thun, beiden Forderungen entsprechen werde, denn wir haben in dieser Einleitung bereits Früchte des Studiums dieses Gegenstandes, wie sie der Verf. gewann, vor uns.

Der Verf. gedenkt durch diese Prüfung der Affekte, so ferne sie Krankheitsursachen sind, und so fern sie in der Hand des Arztes Heilmittel werden können, uns Mittel zu bereiten, die weder eine „Douane, noch ein Dispensirverbot“ wegnehmen könne, die „dem Arzte auf dem Bivouac wie in der Sennhütte“ zu Gebot stehen, und die „weder Schiffbruch noch Feuersbrunst“ uns rauben können.

Sofern dies Unternehmen nun eine Reihe, täglich in unsern Lebensgang eingreifender, allgemein verbreiteter und sicherlich wichtiger Krankheitsschädlichkeiten beleuchten will, ist es im Begriffe, einen wichtigen Beitrag zur Kenntniss der Krankheitsätiologie uns näher zu rücken, und verdient schon somit unsern besten Dank. Dass die Art der Ausführung seines Vorhabens uns noch weiter verpflichten werde, steht zu erwarten.

Wir wollen dem Verf. nicht vorgreifen, sind aber der Meinung, dass a priori nicht werde bestimmt werden können, in wie weit diese und andere Schädlichkeiten werden als Heilmittel zu benutzen seyn. Jeden Falls werden aber nicht voraus zu sehende Beschränkungen ermittelt werden müssen, da nicht jede Schädlichkeit

auch als Heilmittel angewendet werden kann. Doch dürfen wir wohl über das Alles Auskunft vom Verf. erwarten.

Die Vorrede der vor uns liegenden Einleitung, die mit vieler Ueberlegung gelesen seyn will, ist in der That überreich an gewichtigen Gedanken, und wir bemerken nur, dass wir glauben möchten, der Verf. erwarte, wo nicht überhaupt, doch vom jetzigen Stand der Phrenologie, deren Werth Ref. keineswegs verkannt wissen möchte, viel zu viel; denn noch stehen wir aussen vor dem Heiligthume, und keine Hand hat uns den dichten Schleier gelichtet; während Verf. auf der andern Seite viel zu klein denkt von den Leistungen nicht homöopathischer Aerzte, namentlich in der Physiologie. Stehen wir doch Alle auf den Schultern Derer, die der Verf. unbillig beurtheilt, und sind wir doch vor Irrthum selbst keine Sekunde sicher.

Wenn übrigens der Verf. der Meinung ist, es gebe keine andere Heilmethode als eine homöopathische, und wenn er dabei ungehalten ist über die, welche auch andere Heilwege statuiren, so müssen wir ihm versichern, dass er in einem argen Irrthum lebt. Natürlich kann hier die Sache nicht genügend erörtert werden, und der Verf. wird sich über diesen Gegenstand mit Nächstem aus des Ref. Mittheilungen Weiteres erholen können; wir bemerken daher hier nur so viel: dass nur *die* Heilmethode nach strikten logischen Begriffen *eine homöopathische* seyn könne, die den Krankheiten mit Mitteln begegnet, die in *der Erstwirkung, und in keiner andern*, dem Leiden ähnliche Symptome am Gesunden hervorzurufen im Stande sind. Jede beliebige weitere Ausdehnung des Begriffes „homöopathisch" ist willkührlich, und kann nur den einen richtigen Begriff von „Homöopathik" beeinträchtigen. Namentlich ist eine gewollte Verallgemeinerung dieses Begriffes eine Versündigung gegen diese Methode und ihr bestimmt ausgesprochenes, nicht dehnbares Prinzip.

„*Suum cuique*," Herr Verf.! Lassen Sie den andern

Methoden, was ihnen gehört, und wollen Sie die Homöopathie nicht mit unrechtem Gute bereichern!

Das erste Buch der Einleitung selbst behandelt die Frage: in welchem Seelenvermögen haften die Affekte? Nachdem die Wichtigkeit des Studiums der Affekte besprochen, und der Unterschied zwischen den Leidenschaften und Affekten gründlich erörtert worden ist, wird als Heerd der letzteren nicht das Gehirn, sondern der Darm mit den ihm anhängenden drüsigen Organen, das Centrum der Blutbewegung und das Ganglienнervensystem bezeichnet, welche Organe zusammen der Verf. mit dem Serbischen Namen „Siwe" (Göttin des Lebens — — E. STAHL's unbewusste Seele) belegt. Das nächste Kapitel zeigt mit wenigen Zügen, wie eine solche Seele von Männern aller uns bekannten Zeiten sei angenommen, und wie durch diese „Siwe" eine Verbindung des Geistes mit dem Körper möglich werde, so dass der Geist die Lichtseele, die Siwe aber die Nachtseele darstelle. Es liegt die Annahme eines unteren Seelenlebens, unterschieden vom Geiste, in unserer, theilweise sehr spiritualistischen Zeit, und es scheint der Moment gekommen zu seyn, der einer gründlichen Erforschung dieser Psyche hold ist. Wenigstens finden sich wieder Anklänge für diese Annahme von vielen Seiten, im Gegensatze der sich eben auch spreizenden grob materiellen Ansichten.

Was Verf. über die Eigenthümlichkeiten und Gesetze der Siwe mittheilt, ist neu, belehrend und verräth den Denker. Der Nutzen, den die Ermittlung dieser Gesetze gewähren könne, werde sich erst bei ihrer Anwendung auf die Naturheilkraft herausstellen.

Im zweiten Buche der Einleitung, das von den Affekten im Allgemeinen handelt, spricht Verf. über die Unentbehrlichkeit einer genauen Kenntniss der Affekte für den Arzt, und entwickelt bei dieser Gelegenheit Wichtiges über Arzneiprüfung überhaupt, und die Be-

handlung der durch sie gewonnenen Resultate, neben andern tüchtigen Ideen.

Am Schlusse lässt sich Verf. über die Arbeiten, betreffend die Naturheilkraft, von Fr. Ch. Greiner und von F. Jahn heraus, welche Urtheile wir, namentlich in Bezug auf Jahn, durchaus nicht unterschreiben mögen. Es hat sich Jahn offenbar schon durch die für die treffliche Sorgfalt der Naturheilkraft sprechende Sammlung von Materialien, Beobachtungen und Aussprüchen der besten Männer grosses Verdienst um unsere Kenntniss dieser Prozesse erworben, abgesehen von seinen weitern Arbeiten in diesem Fache.

Sollte vielleicht ein oder der andere Leser, wenn er das Buch aus der Hand gelegt hat, fragen, „wozu aber soll das Alles?“ (wie ich diese Frage thun hörte); so finden wir pag. XXII. eine Antwort darauf: „mein endlicher Endzweck ist immer Nutzen am Krankenbette, wenn auch das Ausholen von andersher davon abzuführen scheinen sollte,“ und sind der Ueberzeugung, dass, so wie das vorliegende Heft reich ist an neuen und trefflichen Gedanken, die folgenden durch praktische Tendenz sich auszeichnen werden, so dass das Ganze in schönem Einklange als wichtige Bereicherung der Aetiologie und Heilmittellehre unseres besten Dankes gewiss seyn darf. — Was die in dem Werke herrschende Sprache betrifft, so streift sie nicht selten in einen etwas hohen Ton, mit welchem Ref. nicht einverstanden ist. —

Dr. Schrön.

---

3) *Archiv für die hom. Heilkunst.* Von den DD. Stapf und Gross. Bd. 16. Heft 1. *).

Im letzten Hefte des 15. Archivbandes (s. Hygea V. Bd. p. 91) erschien von den Herren Stapf und Gross

*) *Indem* ich mir vorbehalte, über den weitern Inhalt des Archivs

eine Erklärung über die Fortsetzung des Archivs. Es ward eine „Reaction“ angekündigt gegen den angeblich excessiven kritischen Geist. — Obwohl bei dem Erscheinen jener Erklärung keinem Menschen, der seine fünf Sinne beisammen hatte, entgehen konnte, gegen wen eigentlich die „Reaction“ zunächst gerichtet seyn solle, so wollte ich doch damals durch keine Muthmaassungen dieser noch ungebornen „Reaction“ die Geburtswege zu verschliessen mir den Anschein geben. Im Innern hegte ich jedoch die Ueberzeugung, die beiden Reactionäre Stapf und Gross böten an und für sich schon die vollkommenste Garantie dafür, dass der ridiculus mus ihrer „Reaction“ sich nicht mit einem Kopfe zur Geburt stellen werde. — Ich habe nämlich so raisonnirt: Stapf, als erstgenannter, ist ein als Mensch achtungswerther Mann, dessen moralische Seite keine Flecken hat. Mit dieser Seite haben wir es aber nicht zu thun, sondern mit der der Wissenschaft zugekehrten; er war nur immer, wo „der Meister“ war; jedenfalls steht bei ihm das Element der wissenschaftlichen Penetranz so im Hintergrunde, das der Gemüthlichkeit so im Vordergrunde, dass er sich, wenn ihn der unglückliche Gedanke befallen sollte, das ihm vom Schicksale angewiesene geistige Terrain zu verlassen, die grössten Blössen geben werde. Was wir von ihm lesen, trägt das Gepräge des Ueberschwänglichen, er liebt die Mystik — und die verträgt sich mit der Naturforschung nicht. Was Gross anlangt, so dachte ich mir über ihn nicht mehr und nicht weniger, als ich von ihm längst wusste, und was Jeder *handgreiflich* aus dem Allem nehmen kann, wie sich Herr Gross vor dem Forum der Wissenschaft benommen. Gab ich bei Stapf den Melanchthon zu, so gab ich bei Gross nicht den Luther zu. Mochte es sogar in *einem* (nicht

---

demnächst zu reden, gebe ich für heute nur einen Abriss von der „neuen zeitgemässen Richtung“ des Archivs. — Gr.

in „dem“) *gut* angelegten Plane einer „Reaction“ passend seyn, einen MELANCHTHON, als den Repräsentanten des Friedens, als den Salpeter für zu stark glühende Reactionshitze, mitspielen zu lassen, so musste es unbedenklich zugegeben werden, dass MELANCHTHON — die Gemüthlichkeit — erst die zweite Rolle einnehmen durfte, LUTHER — der Verstand, die Kraft der Rede und der Ueberzeugung — jedenfalls aber voranstehen müsse in dem Kampfe. Zu einer „Reaction“ vollends, so schloss ich, gehört *sehr viel* Verstand, noch mehr Klugheit, eine solche Ueberlegenheit des Geistes, dass Trugschlüsse gleich Wahrheiten dastehen. — Also *Consequens* thut da vor Allem Noth. —

„Der MELANCHTHON thut's aber nicht, und der LUTHER ist abhanden gekommen; wie nun? Wie kann eine „Reaction“ etwas ausrichten gegen die fortdauernden Wirkungen einer moralischen Kraft, welche den Grundsätzen (oder was dafür gilt) der „Reaction“ hemmend, lähmend, vielleicht über kurz oder lang tödtend im Wege liegt? — *Siegende* Reactionäre, das lehren alle öffentlichen Reactionskämpfe, waren stets ausgezeichnete Männer — *ihre* Berechnungen waren die richtigsten. *Untergeordnete Subjecte*, die sich mit dem Gedanken trugen, „reagiren“ zu wollen, ohne den Verstand dazu in sich zu haben, bauen sich ihr Ham selbst.

Somit erwartete ich die kommende Reaction der Herrn STAPF und GROSS.

Um nun auf die Erklärung im 3. Hefte des 15. Archivbandes zurückzukommen, so durfte man sich sehr wundern, dort zu lesen, es sei schon löblich, dass sich in der Homöopathie ein kritischer Geist hervorgebildet habe; — die Sprache klingt aber leer — hohl — abgestorben. Wie mögen die beiden Reactionäre zugeben, dass ein solcher Geist löblich sei — ein Geist, der dem abgeschlossenen, nichts neben sich duldenden Hahnemannismus durchaus fremd — der das gerade Contrarium des letzteren ist? Wie mögen sie beide, die

nie für Weckung, für fruchtbares Gedeihen dieses Geistes etwas thaten, sich erdreisten, ihn zu loben? Und, erkannten sie die Zeit und ihre Forderungen, beobachteten sie die Fluthen des unabweislich Gewordenen, mussten sie, statt den „kritischen Geist“ thatenlos zu loben, sich ihm nicht anschliessen, und auf diesem Wege nachholen, was sie versäumt? — Stapfen, ich wiederhole es, war, was auch immer von Hahnemann kam, für die Homöopathie recht — er hatte die Person mit der Sache identificirt, er konnte der einen nichts nehmen und nichts geben, ohne dasselbe bei der andern zu thun. Gross war bis vor einigen Jahren eben so; da überfiel ihn der Schwindel des Entdeckens, paroxysmenweise trat er mit grossen Funden auf — die gläubige Menge, des Staunens gewöhnt, blieb in der Uebung. — Da er, seinen Aeusserungen nach, noch gar keine Ahnung von seinen boden- und zahllosen Ungereimtheiten bekommen hat, so wird an einem andern Orte *), ihm zu Liebe, eine artige Stammrolle seiner Thaten folgen.

Nicht also kann es aus der Tiefe wissenschaftlicher Ueberzeugung kommen, wenn die beiden Reactionäre dem kritischen Geiste einigen Lobsalm zuspenden, denn ihre Thaten sprechen gegen sie. Das, was sie excessiv nennen, ist nur der Vorwand für die Reaction *gegen die gesammte Macht des kritischen Geistes;* der ist's, welcher die Reactionäre beunruhigt; die „Neuerer“, die „Destructiven“, das sind die bösen Leute, vor denen man warnen muss!! Man lese nur auch zwei Zeilen in den neuern Aufsätzen des Herrn Dr. Weber, dann wirds auch noch lichter werden, was die „Reaction“ will, welche sich erst verrieth, dann blind in's Zeug rannte. — Wo es an ein Bekennen von Grundsätzen

*) Des Sachsenspiegels dritter Theil, oder die neuesten Attentate, den Hahnemannismus in allen seinen Theilen für vollkommen zu erklären, nebst Betrachtungen über Dr. *Stürmer's* „Vermittlung“.

kommt, da muss man seiner Sache sicher seyn, denn man kann nicht heute dem Fortschritte huldigen und 20 Jahre der Vergangenheit, ohne triftige Gründe anzugeben, desavouiren, sonst steht man jedenfalls in zweideutigem Lichte da. Hatten also STAPF und GROSS im Sinne, durch *An*erkennung der Wichtigkeit des kritischen Geistes auch zu *be*kennen, ihre seitherige Richtung sei eine verfehlte gewesen, so mussten sie offen und ehrlich dem Fortschritte sich anschliessen, sich klar und unumwunden aussprechen, was in der HAHNEMANN'schen Medizin anzuerkennen und zu verwerfen, was ihnen noch zweifelhaft sei. So ziemt es sich in Zeiten, wo man sich zu irgend einer Meinung bekennen muss. —

Von nichts Anderem kann also die Rede seyn, wenn STAPF und GROSS eine „Reaction" beabsichtigen, als von Zurückführung der HAHNEMANN'schen Zustände, wie sich auch ein GROSS gebärde, hier ein Zugeständniss zu machen, es am andern Tage wieder zu vergessen und unwiderrufen zu ignoriren, wovon ich seiner Zeit Beispiele anführen werde. — Das Archiv kann demgemäss nichts anderes seyn, *als das Organ des rigorosen Hahnemannismus, der gleissnerisch sich „rein" nennenden Homöopathie.* Das Archiv will die Scharten auswetzen, welche der „Meister" an ihm seiner Zeit fand, wesshalb derselbe 1834 im Sinne hatte, *anonym* „kritische Blätter für reine Homöopathie" herauszugeben, wozu ich mitzuhelfen ausersehen war *). —

Da habt ihr nun das ganze Gewebe der „Reaction"! es ruht auf dieser, wie auf so mancher andern, jener nicht beneidenswerthe Begriff, dessen Erörterung dem

*) In einem Aufsatze, bezüglich der Anonymität in der Homöopathie, habe ich mich über dieses merkwürdige Project des die Zeit ganz verkennenden HAHNEMANN ausgesprochen; mit nächstem folgt er.

Kenner der Zeiten und ihrer Ereignisse hier nichts fruchten kann.

Die Maske ist nun von der Stapf-Gross'schen „Reaction" vollends gefallen, seitdem es vergönnt ist, die Phrasen der „Erklärung" im 15. Bande des Archives mit dem ersten Schaustück der „Reaction" selbst im 16. Bande zu vergleichen. — War ich in Bezug auf die wissenschaftliche Richtung derselben nicht im Zweifel, so erwartete ich in Bezug auf den Humanitätspunkt von Stapf doch etwas Anderes, Besseres. Hier durfte sich die Gemüthlichkeit in ihrem Lichte zeigen, ja hier musste sie wirklich beweisen, dass sie kein leerer Schall sei. — Stapf hat sich nun noch nicht hören lassen, dafür entschädigt uns aber der Potenzirer seines eigenen Blutes, Herr Dr. Gross zu Jüterbogk, mit einem reactionären Aufsatze, „Verschiedenes" betitelt; „Verschiedenes und doch Einerlei" wäre noch besser gewesen. — Wo keine bestimmte Grundsätze sind, darf auch kein bestimmtes Handeln nach einem Plane erwartet werden. Eine geharnischte Reaction würde vorerst mit einem Resume der zu bekämpfenden Grundsätze begonnen haben, und dagegen mit Dialektik und was ihr sonst noch zu Gebote gestanden, sich gerüstet gezeigt haben. Statt dessen rückt ein Gross mit seinen magern Truppen weit in's Feld, und stellt alle Viertelstunde einen Mann hin, greift da, greift dort Specialitäten an, läuft so recht in's Breite und *ver*läuft sich. Hat man das Ding durchgelesen, so muss man den Blödsinn eines Verf. bedauern, der, wenn er selbst keinen Feldzugsplan machen kann, vergessen konnte, dass es Klügere giebt, welche einen solchen zu machen im Stande sind. — Es erregt wahres Mitleid, wie der arme Gross als gewappneter Reactionsmann dahergeht, und unter der Last seiner schweren Panzer (den von Stapf hat er, weil er heute allein steht, auch noch an), meinen Krankheitsgeschichten in der Hygea und dem Schrön'schen Aufsatze „über die Ursachen der

vielen Verfolgungen etc.“ (s. Hygea Bd. I. und II.) schwitzend kreuz und quer nachjagt, und dann zuletzt bei Helbig’s *Heraklides* müde umtaumelt.

Ich halte es für eine abgenützte Redensart, es sei überflüssig, sich gegen falsche Anklagen zu vertheidigen, denn Gross und jeder Andere, der mir Grundloses vorwirft, darf schon erwarten, dass ich irgend einmal ein Wort mit ihm rede. — Was den *Heraklides* betrifft, so hätte Polignac-Gross vorneweg sagen dürfen, was er mir an einem Orte: „lässt sich aus der Mittheilung ein Gewinn für die Praxis ziehen?“ Gross hat schon hie und da so gefragt, denn was *er* eben zur Praxis nicht brauchen kann, taugt überhaupt nicht für sie. So frug einst ein Stud. med. zu Freiburg einen Professor in der Vorlesung über allgemeine Pathologie: „aber, Herr Professor, werden denn hier keine Recepte dictirt?“ Das ist *Praxis!!*

Auf eine eindringliche und Erfolg versprechende Discussion dieses Aufsatzes, „Verschiedenes“ genannt, gehe ich hier nicht ein, und verspreche sie für den dritten Sachsenspiegel, wohinein die *Reaction der Herren Stapf und Gross* eben so gut gehört, wie die der Herren Sachs und Stieglitz; beide Reactionen sind ihren Wegen nach gleich, nur wollen sie Entgegengesetztes zur Alleinherrschaft bringen. Wie ein Sachs Grabesstille will, und nur Sprache *seiner* rationellen Medizin, so ein Jahr (s. „Geist und Sinn“; vorletztes Blatt) keine öffentliche Verhandlung durch den Druck, sondern Privatverkehr mit dem „Meister“, ob er etwa gnädigst gestatte, dieses oder jenes ganz unterthänigst denken oder thun zu dürfen. — Warum ich für jetzt mich auf Näheres nicht einlasse, hat seinen Grund auch noch darin, weil uns in einiger Zeit wieder ein Archivheft bevorsteht, und die Fortsetzung des Aufsatzes „Verschiedenes“ von Herrn Dr. Gross versprochen ist; ich kann dann mehr in Einem abthun, und werde dann die Beweise liefern:

1) dass sich dermalen die „Reaction“ als eine *vollkommen erbämliche* zeigt, und Zeichen tiefen Siechthumes an sich trägt;

2) dass der Reactionär Gross sich wirklicher Entstellung und Fälschung von Thatsachen (namentlich mitgetheilter Krankheitsgeschichten) schuldig zeigt, so wie der Unterlegung falscher Deutungen;

3) dass die Erklärung der Herrn Stapf und Gross im 15. Archivbande, sie würden an dem „Geiste ächter Humanität“ festhalten, eine Unwahrheit ist, denn jeder Seite des Gross'schen „Verschiedenes“ sieht man die Leidenschaft an;

4) dass der stete Begleiter des Herrn Dr. Gross, der Mangel selbst der gewöhnlichsten Denkgesetze, ihm auch hier treu beigestanden;

dass also Herr Gross, man betrachte ihn vom wissenschaftlichen, wie vom humanen Standpunkte aus, ein Mann ist, welchen man zwar nicht zu fürchten hat, vor dem man sich aber hüten muss. Er zuerst möge denn auch fühlen, welches die Wirkungen seiner „Reaction“ sind.

Zwingherrschaft oder Fortschritt auf der wahren Bahn der Wissenschaft — *das und nichts Anderes ist die Frage;* das Erste will der starre Hahnemannismus, das Andere die spezifische Heilkunst. Dies zu lebhafter Vergegenwärtigung zu bringen, ist unsere Aufgabe.

Dr. Griesselich.

Der Geist und Sinn der HAHNEMANN'*schen Heillehre und ihrer Psoratheorie etc.* Von G. H. G. JAHR, hom. Arzte etc. in Lüttich. Düsseldorf, 1837, bei SCHAUB. 62 S.

Der Verf. setzt gewisse „von HAHNEMANN *nie ausgesprochene*, aber nichts desto weniger durch sein ganzes System hindurchgehende pathologische [?] Ansichten" voraus, wodurch die nöthige Einheit in HAHNEMANN's System und auch die „Psoratheorie in dem schönen [?] harmonischen [?] Ganzen ihren richtigen [?] Standpunkt bekommt."

Voraus geht „HAHNEMANN's Sprachgebrauch." Nach ihm soll derselbe unter Krankheit verstehen: „jede durch eine äussere pathogenetische Potenz gesetzte, *absolute Tendenz des Organismus zu Hervorbringung abnormer Thätigkeiten*, oder krankhafter Prozesse, die sich in regelwidrigen Lebenserscheinungen zu erkennen geben."

Was den Verf. zu dieser Definition der Krankheit in HAHNEMANN's Sinn berechtigt, versteht Ref. nicht. Denn abgesehen davon, dass sie nicht in HAHNEMANN's Worten liegt, zeugt sie von einer gänzlichen Unkenntniss des Organismus und seiner Thätigkeit, wie man sie wohl bei einem Viertelsstudenten der Medizin, aber nicht bei HAHNEMANN finden kann.

Krankheiten sind nach HAHNEMANN „nichts als Befindensveränderungen des Gesunden" (§. 19 der fünften, §. 14. der vierten Auflage des Organons), die aus „dem Leiden der krankhaft verstimmten, geistartigen, unsern Körper belebenden Dynamis im unsichtbaren Innern und dem Inbegriffe der von ihr im Organismus veranstalteten äusserlich wahrnehmbaren Symptome" (§. 15 der fünften, §. 6. der vierten Auflage d. O.) bestehen.

Von einer „*absoluten Tendenz* des Organismus zur

Hervorbringung abnormer Thätigkeit“ ist und kann nirgends bei Hahnemann die Rede seyn — und es ist nicht zu begreifen, wie Verf. seinen, aus der Luft gegriffenen, Satz so ohne weiteren Beweis hinzustellen wagt: „um die Beurtheiler“ von Hahnemann's System zu belehren, „unter denen sich fast nicht Einer findet, der sich nicht mehr oder weniger an Unwesentliches gehalten, so dass man fast stets mehr die Schwächen einzelner Stellen zu bekritteln, als die in denselben enthaltenen Hauptwahrheiten deutlich herauszustellen gesucht hat.“

„Das Erst' wär só, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär nimmermehr.“

Wenn's Erste so wäre, so wäre auch das Zweite wahr, und Hahnemann verstände möglicher Weise unter Krankheit: „jedesmal eine in Wirkung seiende nächste innere Ursache.“ So aber versteht er etwas ganz Anderes darunter: „eine Befindensveränderung“, und er versichert: „dass nach Hebung aller Krankheitssymptome und des ganzen Inbegriffs der *wahrnehmbaren* Zufälle nichts als Gesundheit bleibe.“ Es ist also von der Krankheit „als einer in Wirkung seienden nächsten innern Ursache“ keine Rede, und der Verf. hat seine Licentia poëtica zu weit ausgedehnt.

Ich will weder den Leser noch mich ermüden durch Verfolgen einer Arbeit, die in dem Rade einer Tretmühle sich bewegt; es mögen dem Leser der Schrift des Herrn Jahr die ersten Seiten als Fundamente dienen, die Fähigkeit des Verf. in Arbeiten dieses Faches zu beurtheilen; denn es ist ein grosser Unterschied zwischen dem wissenschaftlich-ärztlichen Standpunkte, welcher erforderlich ist, um ein systematisches Ganzes, das die Grundbegriffe und Folgerungen einer medizinischen Theorie feststellt und entwickelt, bearbeiten zu können, und zwischen jener mechanischen

Fertigkeit, deren es bedarf, um ein Arzneimittelregister zusammen zu stellen.

Es ist eine unglückliche Idee von in andern Fächern verdorbenen Leuten, in der Homöopathie das Wort führen zu wollen *)

Dr. Schrön.

III.

Miscellen.

Verschiedenes aus dem Journal des connaiss. médicales.

a) *Ueber die Behandlung der Amaurose mit Strychnin.* Bekenntnisse: Man kenne die Natur des Uebels nicht; eine rationelle Heilmethode sei also nicht anzuwenden; man müsse sich desswegen an empirische Mittel halten. Unter diese Mittel, deren Wirkung *unerklärlich* sei, gehöre denn auch Strychnin, als eigentliches *Anti-Amauroticum* [!!]. Dr. Shorts aus Edinburg soll der Erste gewesen seyn, der dieses Heilmittel gegen den schwarzen Staar anwandte, dann soll Dr. Middlemore aus Birmingham es auch sehr angepriesen haben; bei den Franzosen Dr. Miguel; von sieben Amaurotischen

---

*) Obgleich mein Ekel bei Durchlesung der Schrift des Herrn Jahr nicht geringer seyn konnte, als der von Andern, so überwand ich es dennoch, eine kurze Anzeige zu schreiben, unterdrücke sie aber vorerst, da ich höre, es wolle ein Dritter sich mit Abfertigung dieser saubern Arbeit befassen. Kein schlechterer Dienst konnte dem Hahnemannismus erwiesen werden, als die Sterndeutungen des Herrn Jahr; nun treten erst die Sinnwidrigkeiten recht hervor, da man die alten mit neuen zu beschönigen sucht, um so mehr, als dieser Beschönigungsversuch von einem Laien herrührt. Ein solcher ist Herr Jahr. —

Gr.

hat dieser Arzt drei geheilt (mit Strychnin), zwei sind sehr gebessert worden, zwei blieben ungeheilt. Damit Heilung erfolgen könne, müsse das Aug übrigens gesund, alle Feuchtigkeiten des Sehorgans klar seyn, sonst helfe Strychnin nichts. Die Methode ist folgende: Man setzt ein Blasenpflaster, 1½ Zoll im Durchmesser, auf einen oder beide Schläfen; nach entstandener Blase wird die Epidermis abgelöst, und folgende Salbe auf die blossgelegte Hautstelle applicirt:

Ungt. Mezerei scr. jv.
Cerat. Galen. scr. v.
Strychnin. in alcoh. vini
q. s. solut. gr. jv.

Davon werden 12 Gran auf ein Stück Fliesspapier von der Grösse der blossgelegten Stelle gestrichen, und der Verband zweimal täglich wiederholt. Sogleich nach dem ersten Verband *percipirt* der Kranke die Wirkung des Strychnin, und schon am dritten Tage sind Anzeigen der Besserung da, „wenn diese eintreten soll." Die erste Wirkung, welche man bemerke, besteht in einem Gefühle von mehr oder weniger zahlreichen Funken im Grunde des Auges (s. R. A. M. L. Nux vom. 144—147). Diese Funken sind sehr wichtig, wenn sie nicht entstehen, so ist die Heilung sehr zweifelhaft. Die rothen Funken sind für die Prognose auch günstiger als die schwarzen und weissen. Während der Kur entstehen sehr oft folgende Symptome: Schmerz im Hinterhaupt oder auf dem Scheitel (s. Hahnem. R. A. M. L. Nux vom. Sympt. 46, 65, 71, 54 etc.), Steifigkeit der untern Kinnlade (169 — 171), Schwierigkeit in den Bewegungen der untern Gliedmassen (999—1005 etc.). Wenn diese Symptome vorübergehend sind, und der Kranke die Schmerzen aushalten kann, so soll man nicht darauf achten; wenn aber diese Symptome zur Unerträglichkeit sich steigern, so unterbreche man das Ungt. Strychnini, und wende statt dessen ⅛ Gran salzs. Morphin an. Dies Mittel hat mir immer geholfen, sagt der

Verfasser. — (Den Homöopathen ist Opium als Antidot der Nux vom. auch schon längst bekannt.) — Der Verf. lässt es aber nicht bloss bei der Strychninsalbe bewenden, sondern er giebt zugleich auch Pillen von Calomel und Jalappenharz, um *leicht* (légèrement) auf den Darmkanal zu wirken. Wenn das Calomel sich einfallen liesse, auf den Mund und das Zahnfleisch zu wirken, so müsste man es alsobald, aus Strafe für den Ungehorsam gegen den Magister naturae, aus der Pillenmasse proscribiren, und Aloë an seine Stelle setzen. Wenn das Funkeln ohnerachtet der Fortsetzung der Strychninsalbe aufhört, so solle man Augenlied und Augenbraune mit Tinct. Strychnini bestreichen, und wenn es wieder mit dem Funkeln nicht vorwärts gehen will, so solle man ein Brechmittel aus Tart. stib. geben, dann käme, nach wiederholten Strychninwaschungen des Augenlieds, das Funkeln erst recht tüchtig zum Vorschein. Aber das Mezereum! Nun das ist ja nur da, um die Haut wund zu halten!! — (Forts. folgt.)

Dr. Kirschleger.

Anzeige.

Als erwählter Director des Centralvereins der hom. Aerzte mache ich bekannt, dass die diesjährige Versammlung am 10. August in Frankfurt am Main im englischen Hofe Statt finden wird. Die Besitzer dieses grossen Gasthofes werden die daselbst einkehrenden Fremden freundlichst bewirthen. Zu dieser Versammlung sind Alle eingeladen, welche das Ziel verfolgen, durch fernere Cultur der hom. Heilmethode das Wohl der Menschheit zu fördern.

Giessen, am 24. Febr. 1837.

Dr. G. L. Rau.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Materialien zur Pharmakodynamik.* Von Dr. Heichelheim in Worms. (Fortsetz. — S. Hygea V. Bd. pag. 203.)

D. *Nux vomica.* Gleich wie der Eisenhut vorzugsweise das Gefässsystem in Anspruch nimmt, und in diesem seine Hauptwirkungen entfaltet, so ist die Hauptwirkungssphäre der Brechnuss in dem Nervensystem zu suchen, und hier wird vor Allem das Gangliensystem des Unterleibs und das Rückenmark ergriffen.

Mir hat sie sich hülfreich erwiesen:

1) Bei chronischer Cardialgie. Es kommt in hiesiger Gegend eine Form von Magenkrämpfen ungemein häufig vor, die sich durch die Identität der einzelnen Symptome bei verschiedenen Individuen auszeichnet. Meist Frauenspersonen in den mittleren Jahren werden von dieser Plage befallen. Die Kranken klagen über ein schmerzhaftes Greifen in der Magengegend, wie wenn der Magen zusammengeschnürt würde; dieser Schmerz zieht sich in den Rücken herab bis zum After hin, der ganz eingezogen wird; zuweilen gesellt sich auf der Höhe der Schmerzen Erbrechen hinzu; das Ausgebrochene schmeckt und riecht stark sauer. Bedeutende

Zunahme der Schmerzen nach jedem Genuss von Nahrungsmitteln fehlt nie. Zugleich hartnäckige Stuhlverstopfung (alle 2—4 Tage einmalige Oeffnung mit vieler Mühe — Trägheit des untern Theiles des Darmkanals) und vermehrte Blähungserzeugung und Abgang nach oben. Dumpfer Kopfschmerz in der Stirne und drehender Schwindel sind stete Begleiter dieses Leidens. Dabei gelbliche Gesichtsfarbe und Abmagerung. Einzelne Fälle kamen mir vor, wo bei sehr sensiblen Frauenzimmern diese Magenkrämpfe in ihrer höchsten Acme in allgemeine Convulsionen übergiengen. Eine wiederholte Erkältung des Unterleibes war die gewöhnlichste Veranlassung. Andere schädliche Einflüsse konnte ich nicht ermitteln. Das Uebel dauerte gewöhnlich Jahre lang, und trotzte jedem Heilverfahren. Nux vom. (30. — 18. — 12. — 6. Verd., nach der Individualität und der Intensität des Leidens gewählt — 1 Tropfen p. d.), jeden Abend eine Gabe, hob dieses Leiden jedesmal innerhalb 6 — 14 Tagen. Einige Gaben Schwefel, nachher gereicht, beseitigen die zurückbleibende Neigung zu Recidiven. Ich habe in den letzten 2 Jahren mehr als 40 Fälle dieser Krankheitsform behandelt und alle vollkommen geheilt.

2) *Bei eingeklemmten Brüchen.* — Am 29. April 1836 Abends 11 Uhr würde ich zum Herrn Bäckermeister Marx dahier gerufen; seit 12 Stunden litt dessen Dienstmagd an den furchtbarsten Leibschmerzen in dem ganzen Leibe; seit 2 Stunden hat sich beständiges Erbrechen alles Genossenen hinzugesellt, in der letzten Stunde hat sogar das Erbrochene Kothgeruch; kein Stuhlgang seit gestern. Das Leiden hatte sich plötzlich nach einem Fehltritt eingestellt. Bei der Untersuchung des Unterleibes fand ich rechts in der Gegend des ligamenti Poupart. eine Hernia (crural.) von der Grösse eines starken Taubeneis, wovon die Person früher nichts bemerkt haben will. Die Geschwulst war bei der Berührung sehr schmerzhaft, und an die Taxis deshalb

nicht zu denken. Ich verordnete alle 2 Stunden eine Gabe Nux vom. 30., 1 Tropfen p. d. zu nehmen. Die erste, eben so wie die nach Verlauf von einer halben Stunde gereichte zweite Gabe, wurde auf der Stelle wieder weggebrochen. Nichtsdestoweniger stellte sich nach der zweiten Gabe ruhiger Schlaf ein, und die Person erwachte des andern Morgens von ihrem Schmerz befreit. Die Hernia war von selbst zurückgegangen, es hatte sich Stuhlgang eingestellt.

3) *Bei Hysterismus* ist Nux vom. ein Hauptmittel, und gewöhnlich wird dadurch ein grosser Schritt zur Heilung gethan, ja oft ist es zur Heilung dieser Krankheit unentbehrlich. Jedoch sind immer noch andere sehr verschiedene Mittel nöthig, um dieses Scandalum medicorum zu bezwingen. Man plagt sich nicht selten sogar Jahre lang mit diesem Proteus, und ist endlich — so weit wie vorher.

4) *Bei Menstruationskrämpfen* vor dem Eintritt der Periode, wo zugleich Stuhlverstopfung mit vorhanden ist, hat sich mir Nux immer hilfreich bewiesen.

5) *Bei manchen Schwangerschaftsbeschwerden* ist die Brechnuss von keinem andern Mittel zu übertreffen. Das Erbrechen wird gewöhnlich gemässigt und Unterleibskrämpfe gehoben.

6) *Bei chronischer Stuhlverstopfung*, wenn zu schwache und perverse pristaltische Bewegung des Darmkanals zum Grunde liegt, ist Nux vom., in angemessener Gabe, fast immer hilfreich. Man erkennt diese Veranlassung, wenn starker Blähungsabgang nach oben und Uebligkeiten, zuweilen Aufschwulken der Speisen mit vorhanden sind. Ist verminderte Secretion des Darmschleims die Ursache des zögernden Stuhlganges, so wird Sulphur sehr viel leisten, besonders wenn sogenannte Hämorrhoidalcongestionen zugleich vorhanden sind.

7) *Bei Kopf- und Zahnweh* sensibler (nerven-

schwacher, hysterischer) Frauenzimmer hat mir Nux vom. oftmals Hilfe geleistet.

8) *Bei Ohnmachtsanfällen.* Herr E. HASSELBERGER, 40 Jahre alt, von Pf., wurde am 19. Decbr. 1835 hier in einem fremden Hause plötzlich von einer Ohnmacht befallen: er stürzte bewusstlos zu Boden. Ich wurde schnell hinzugerufen, und fand den Pat. todtenblass mit geschlossenen Augen auf einem Bette liegend. Der Körper war ganz kalt, der Puls und Herzschlag kaum fühlbar. Eine Ursache konnte nicht ermittelt werden. Der Mann hat früher schon mehrmals an diesen Zufällen gelitten. Ich reichte demselben auf der Stelle eine Gabe Nux vomica $^{10}/_{30}$. Ohngefähr eine halbe Viertelstunde nach dem Einnehmen schlug der Mann die Augen auf und setzte sich ins Bett. Er klagte über dumpfen Kopfschmerz und Uebligkeiten. Ich gab eine zweite Gabe, und nach einer Stunde hatte sich Pat. so weit erhohlt, dass er nach seiner Heimath, 2 Stunden von hier entfernt, zu Fuss wandern konnte. Er ist seitdem von diesem Uebel befreit geblieben *).

9) *Bei der Influenza* habe ich von diesem Mittel viele schnelle Heilungen gesehen, aber nicht selten auch Nux ganz ohne Erfolg angewendet. Die Wirksamkeit der Nux bei krankhaften Zuständen der Schleimhäute ist wohl nicht zu bezweifeln, aber die näheren Indicationen zur Anwendung fehlen uns noch durchaus **). —

E. *Pulsatilla.* Obgleich HAHNEMANN dieses Heilmittel genau und pünktlich durchgeprüft hat, so fehlen uns dennoch bestimmte Kriterien, um die Pulsatilla bei Entzündungen und Fiebern mit Sicherheit reichen zu können.

---

*) Scheint zweifelhaft, ob die Nux vom. wirklich half. Ich kann auch keine bestimmte Anzeige für sie hier finden, da das ganze ätiologische Moment fehlt. Dr. Gs.

**) So arg ist's nicht, wie ich in der eben (Febr. 1837) herrschenden Grippe sehe. — Dr. Gs.

Dass Pulsatilla dem Venösen und Phlegmatischen entspreche, ist wahr, allein dieses ist nur auf constitutionell verwaltende Venosität zu beziehen, keineswegs aber auf Krankheiten des Venensystems, und der einzelnen Organe, welche diesem Systeme vorzugsweise gewidmet sind. Daher muss ich offen gestehen, dass ich dieses Heilmittel bei genannten Krankheiten sehr selten in Gebrauch gezogen habe, und nichts in dieser Beziehung davon sagen kann. Entschiedenen Nutzen habe ich davon gesehen:

1) *Bei Wechselfiebern.* Mehrere Fälle von Quotidianfieber, im Frühjahr durch Sumpfmiasma entstanden, heilte ich durch mehrere Gaben Puls. 6., in der Intermission gegeben. Diesen günstigen Erfolg sah ich gewöhnlich, wenn diese Krankheit im kindlichen Körper auftrat. Bei Erwachsenen liess mich dieses Mittel oft im Stich, eben so wie andere gerühmte Mittel: Ipecac., Arnica, Arsenik, Natr. muriat. etc.

2) Bei einem Falle von *innerer Ohrenentzündung*, die nach einer heftigen Erkältung, bei einem jungen, kräftigen Manne von 24 Jahren, entstand, und sich durch die ausserordentliche Heftigkeit des reissenden und klopfenden Schmerzes im Ohre und dem betreffenden Theile des Kopfes auszeichnete, so dass Patient sich auf dem Boden herumwälzte, entfernte eine einzige Gabe Puls. 30., innerhalb einigen Stunden, allen Schmerz. Den andern Tag war der Mann von seinem Schmerz befreit, und ich konnte eine verschobene Berufsreise unternehmen. Abends kehrte derselbe Schmerz zurück; Patient wurde nun wegen meiner Entfernung allöopathisch behandelt — und endlich — nach achttägigem unsäglichem Leiden geheilt. Ob vielleicht mehrere Gaben Pulsatilla, den andern Tag gegeben, dem Recidiv vorgebeugt hätten?

3) *Bei Rheumatismus vagus*, wo die rosenartige Entzündung einzelne Gelenke ergreift, und plötzlich von einem Gelenke zum andern überspringt, mit mässigen

Fieberbewegungen habe ich einigemal dieses Mittel mit dem entschiedensten Erfolge gereicht.

4) *Bei Suppressio menstruationis*, nach Erkältungen bei jungen Frauenspersonen entstanden. In diesen Fällen stellten sich die Monate lang unterdrückten Menses wieder ein, ohne dass deutliche Reaction in der Erscheinung auftrat. Ich habe 6 Fälle dieser Art durch Pulsatilla, in Abwechslung mit Sulphur gegeben, in kurzer Zeit geheilt. Bei zögernder Periode hat mir Pulsatilla nichts geleistet, ich gab Monate lang fruchtlos verschiedene Mittel, endlich stellte sich die Periode von selbst ein.

F. *Sulphur*. Wenn es Arzneien giebt, welche vermöge der Allgemeinheit ihrer Anwendbarkeit bei den gewöhnlichsten und häufigsten Krankheiten der Menschen den Namen eines Polychrestes verdienen, so steht der Schwefel gewiss oben an in der Reihe. Seine ausserordentliche Heilkräftigkeit, bei acuten eben so wohl wie bei chronischen Krankheiten, ist allgemein anerkannt. — Ich habe den Schwefel sehr häufig angewendet, und nicht selten ausserordentliche Erfolge davon gesehen.

Unverkennbar ist das *peripherische Nervensystem* die Hauptwirkungssphäre des Schwefels. In den Ausbreitungen des Hautorgans nach innen und nach aussen, in dem weitesten Sinne des Worts, entfaltet er seine Wirkungen. Er scheint die Functionen der äussern Haut zu bethätigen, und die Secretionen aller Drüsen, welche theils mit dem Darmkanale, theils mit der äussern Haut in Verbindung stehen, zu befördern. Einigermassen gehören ebenfalls die Respirationsorgane, die Generationsorgane und das Harnsystem zum Hautsystem, daher werden auch diese Organe mit in die Wirkungssphäre des Schwefels hineingezogen.

Von diesem Gesichtspunkte aus lässt sich die Heilkraft dieses Arzneistoffs bei den verschiedensten Krankheiten erklären.

Mir hat er sich heilsam bewiesen:

1) Bei *chronischen Hautausschlägen* aller Art; ein Fall von *Crusta lactea*, bei einem sehr vollsaftigen dreivierteljährigen Knaben, der 12 Wochen hindurch den Ordinationen allöopathischer Aerzte getrotzt hatte, wurde innerhalb 14 Tagen durch 6 Gaben Schwefel vollkommen geheilt; *gutartige Kopfausschläge* der Kinder heilte ich oft durch mehrere, in kurzen Zwischenräumen wiederholte Gaben Schwefel. — Sogenannte *feile Krätze* heilte ich auch durch Schwefel allein, bei einer Bauernfamilie, wo 8 Individuen davon ergriffen waren, ebenfalls in kurzer Zeit; jedoch muss ich offen bekennen, dass die sogenannte *spitze Krätze* (mit Wasser gefüllte Pustelchen) mir oft grosses Herzeleid verursacht hat; die Kranken verloren die Geduld und wollten dieser Heilmethode nicht ferner Stand halten. Bei *Flechten* ist Schwefel zwar unentbehrlich, jedoch war ich nie im Stande, dieses Hautleiden mit diesem sonst so vortrefflichem Heilmittel allein zu heilen; zuweilen verschlimmerte sich das Uebel sogar bei dem Fortgebrauch des Schwefels, und Monate giengen darauf, um den Ausschlag auf seinen frühern Standpunkt zurückzuführen *).

2) Bei verschiedenen Formen von *Augenentzündungen* überraschten mich sehr oft die herrlichen Erfolge des Schwefels. Ob schlummernde Psora bei diesen Formen zum Grunde lag, wage ich nicht zu entscheiden. Mit Gewissheit kann ich in mehreren Fällen einen früher schlecht behandelten oder unterdrückten Krätzausschlag nachweisen. — Frau Sergeant T., 34 Jahre alt, von hier, litt seit 3 Monaten an einer heftigen gichtischen Entzündung des linken Auges. Vor mehreren Jahren wurde ein Krätzausschlag schnell weggeschmiert; jedoch will sie bis vor 3 Monaten völlig gesund gewesen seyn. Sie wurde von verschiedenen Aerzten durch

*) Warum denn kein Psorin?

Kollyrien, Augensalben, Vesicatore etc. während dieser Zeit behandelt. Am 6. Juli 1836 nahm ich die Frau in Behandlung. Die Untersuchung des kranken Auges ergab folgende pathologische Veränderungen: die Sclerotica ist blassroth geröthet; die Conjunctiva bulbi et palpebrarum mit rothen Gefässen wie injicirt; die Cornea ist getrübt, wie mit Staub überflogen, hie und da sieht man in der Mitte der getrübten Cornea weissliche flach vertiefte Punkte; die blaue Iris ist auf dem kranken Auge etwas missfarbig, die Pupille rauchig, etwas verzogen, das Sehvermögen ist auf dem kranken Auge fast erloschen, so dass kaum die Farben unterschieden werden konnten; weder Schmerz noch Lichtscheue ist vorhanden. Das Allgemeinbefinden der Kranken war nicht besonders gestört. — Ich ordinirte bei geregelter Lebensweise 6 Gaben Sulphur 6., jeden zweiten Tag 1 gutt., dabei Schonung des Auges. Nach 8 Tagen schon hatte die Entzündung bedeutend nachgelassen, das Sehvermögen war gebessert. Den 10. Aug. wurden die 6 Gaben wiederholt. Den 24. Aug. waren alle Symptome beinahe verschwunden, die Cornea ganz hell, die Iris schön gefärbt, die Pupille klar und beweglich, nach unten eine kleine Synizesis, das Sehvermögen nur wenig gestört. Sie erhielt noch 3 Gaben Sulph. 30., alle 8 Tage eine Gabe zu nehmen. Hiermit konnte ich die Frau als geheilt entlassen. Sie hat den Gebrauch ihres Auges vollkommen erhalten, wie ich mich ohnlängst zu überzeugen Gelegenheit hatte.

Eben so herrlich wirkt der Schwefel bei *scrophulösen Augenentzündungen* der Kleinen. Hier ist zuweilen der Erfolg einer einzigen Gabe Schwefels ausserordentlich. Gewöhnlich jedoch bedarf es zur vollständigen Heilung noch der Calcar. carb., des Coniums etc. — nach der Intensität und Concentration des scrophulösen Leidens.

Auch bei der sogenannten *Psorophthalmia glandulosa und mucosa* erwies sich Schwefel hülfreich.

3) *Bei Lungenschwindsucht* ist der Schwefel nicht zu entbehren, besonders wenn, wie nicht selten, schlecht behandelter oder unterdrückter Krätzausschlag dieser Krankheit zum Grunde liegt. — Ich behandle jeder Zeit ausserordentlich viele chronische Brustkranke vom Lande, und kann die Versicherung geben, dass bei weitem mehr als die Hälfte dieser Kranken zuvor, früher oder später, von der Krätze angesteckt gewesen war, und dass in den meisten Fällen, nach dem Verschwinden des Ausschlags von der äussern Haut, sich eine fortlaufende Kette von krankhaften Beschwerden nachweisen lässt, bis sich endlich die oben bemeldete Krankheit der Lungen ausgebildet hatte. Ueberhaupt glaube ich hier bemerken zu müssen, dass die „Psora" bei chronischen Krankheiten eine Hauptrolle spielt, nur nicht in dem Sinne, wie Hahnemann in seinen chronischen Krankheiten behauptet hat. Als Beleg davon folgende Mittheilung.

Franz Wenz, 18 Jahre alt, Schuhmacher aus Nordheim, früher gesund, wurde verflossenen Winter von der Krätze angesteckt, und im Frühjahr durch die Einreibung einer Salbe schnell von dem Ausschlage befreit. Seit jener Zeit stellte sich Husten mit vielem Auswurf, Abmagerung etc. ein. Am 21. Septbr. 1836 wurde mein Rath verlangt. Es waren alle Symptome der Phthisis pulmonalis im zweiten Stadio zugegen; schmelzende Nachtschweisse und mitunter durchfällige Stühle hatten schon solche Schwäche zur Folge gehabt, dass Pat. Tage lang das Bett nicht verlassen konnte. Ich durfte nur eine ungünstige Prognose stellen. — Ich gab 3 Gaben Schwefel 6., alle 48 Stunden einen Tropfen zu nehmen. Am 29. Septbr. wurde mir Besserung berichtet. Ich wiederholte dasselbe Mittel in derselben Gabe. — Am 12. Octbr. wurde mir berichtet, dass sich bei fortschreitender Besserung ein stark juckender Ausschlag über den ganzen Körper eingestellt habe. Ich wiederholte den Schwefel nochmals

auf obige Weise, alle 3 Tage eine Gabe. Am 22. Octbr. waren alle Symptome des Brustleidens entfernt, die Körperfülle im Zunehmen begriffen, jedoch der juckende Ausschlag, besonders an den Händen, noch stark sichtbar. Pat. erhielt nun noch 3 Gaben Schwefel $^{20}/_{30}$, alle 48 Stunden eine Gabe. Am 31. Octbr. war auch dieser Ausschlag geheilt. Zur Vorsicht gab ich dem jungen Manne noch 3 Gaben desselben Mittels $^{20}/_{30}$ mit, alle 8 Tage eine Gabe zu nehmen. Er ist vollkommen genesen.

4) *Chronische Fussgeschwüre.* Schwefel war das Hauptmittel zur Heilung. Ich habe viele Fälle durch Schwefel allein geheilt. Zuweilen habe ich noch Graphit, Silicea, Lycopodium etc. reichen müssen.

5) Eben so heilsam hat sich Schwefel bei *cariösen* Geschwüren und *Knochenauftreibung* nach vertriebener Krätze bewiesen. Ich habe viele Fälle der Art behandelt und geheilt.

6) *Bei chronischen Unterleibsleiden.*

a) *Cardialgia chronica.* Hier ist Schwefel ein Hauptmittel, besonders wenn der Schmerz in der Magengegend und *im Rücken* beständig da ist, und Appetitlosigkeit nebst Stuhlverstopfung nicht fehlen. Nicht selten ist ein früher unterdrückter Krätzausschlag Ursache der Cardialgia; dann ist Schwefel ein treffliches Heilmittel.

b) Bei *Stockungen im Pfortadersystem* und der damit im Zusammenhange stehenden *Hämorrhoidalkrankheit* habe ich von Schwefel herrliche Erfolge beobachtet.

c) Eben so bei *nervösen Verstimmungen* des Gangliensystems, wirklicher, wahrer *Hypochondrie* und *Hysterie.*

d) Bei *Anschoppungen im Unterleibe* habe ich mehreremale nach dem Gebrauche einiger Gaben Schwefel Massen von Infarcten durch den Stuhl abgehen und darauf vollkommene Genesung erfolgen sehen. Frau [illegible], [illegible] Jahre alt, von Z., [illegible] schon seit mehreren

Jahren an einer fühlbaren Verhärtung im Unterleibe. Sie wurde früher von mehreren Aerzten behandelt. Am 6. Novbr. 1834 wurde ich consultirt. Der ganze Bauch war gleichmässig ausgedehnt, wie bei Bauchwassersucht, nur konnte bei dem Anschlagen mit der flachen Hand der charakteristische Wellenschlag nicht wahrgenommen werden; in der Magengegend war die Berührung schmerzhaft; hier konnte man in der Rückenlage eine deutlich umschriebene Verhärtung *von der Grösse zweier Fäuste* fühlen, welche sich bis nach der Leber hin erstreckte. Ausserdem zuweilen noch heftiges Reissen in den Gedärmen, starke Blähungserzeugung und Abgang nach oben; Durchfall seit 4 Wochen; der Abgang mehr wässerig; wenig Esslust, nach dem Essen vermehrte Auftreibung des Bauchs mit Leibschmerz und etwas Engbrüstigkeit. Das Aussehen blass, elend, starke Abmagerung mit Febris lenta. Die Menses regelmässig alle 4 Wochen, heftige Unterleibskrämpfe vor dem Eintritt. — Eine bestimmte Ursache des Leidens konnte nicht ermittelt werden; von Krätzansteckung oder sonstigen Ausschlägen keine Spur. Die Kranke erhielt 4 Gaben Rheum $^4/_0$ (?! Dr. Gr.), alle 24 Stunden eine Gabe. Am 11. Nov. war der Zustand unverändert. Ich schickte 4 Gaben Sulphur $^5/_0$, alle 2 Tage eine Gabe zu nehmen. Das erste Pulver wurde am 12. Nov. Abends genommen. In der darauf folgenden Nacht stellten sich heftige reissende Schmerzen im ganzen Bauche ein, die Frau schrie vor Schmerz und wälzte sich auf dem Boden. In der Bestürzung wurde noch in derselben Nacht ein in der Nähe wohnender Arzt zur Leidenden beschieden, und die Veranlassung der Verschlimmerung verschwiegen. Es wurde eine krampfstillende Arznei mit Opium verordnet. Den andern Morgen wurde mir der Zufall berichtet und mein Rath begehrt. Ich hielt die Schmerzen für Heilbestrebungen der Naturheilkraft, und verordnete den Fortgebrauch der frühern Pulver. Auf die zweite Gabe

Schwefel erneuerte sich der heftige Bauchschmerz, — *jetzt giengen, unter Erleichterung der Unterleibsbeschwerden und Einsinken des aufgetriebenen Bauchs ganze Massen* (mehrere Nachtgeschirre voll) *mit Schleim und Blut umwickelte Infarcten ab* *). Den 20. Nov. sah ich die Pat. Der Zustand hatte sich viel gebessert; die eiterig-blutigen Stuhlausleerungen erschienen noch mehrmals des Tages; der Bauch hat sich ganz gesetzt und ist weich, die Verhärtung ist verschwunden; die Febris lenta ist weg geblieben. Appetit ist gehörig, auch haben sich die Menses zum erstenmale ohne Schmerzen eingestellt. Ich reichte 6 Gaben Sulphur $^0/_{30}$, alle 3—4 Tage eine Gabe zu nehmen. — In der Mitte des Monats December besuchte mich die Frau, sie war ohne weitere Hilfe genesen. Die Abgänge hatten sich allmählig sistirt, und alle krankhaften Beschwerden sind mit dem Abgange des Unrathes gewichen. Ich sah die Person im Sommer 1836 als ein Bild der vollkommensten Gesundheit.

7) *Bei Menstruationsunterdrückung* habe ich von mehreren Gaben Schwefel einigemal Wiederherstellung des Flusses beobachtet, wenn die einzelnen Symptome für Schwefel passten.

8) *Bei Cachexia hydropica, ohne organische Entartung der Eingeweide*, ist Schwefel ein Hauptmittel, um die unterdrückten Functionen der äussern Hautorgane und der Nerven zu bethätigen. Vermehrter Urinabgang ist die gewöhnliche Folge des Schwefelgebrauchs. Ich gebe in solchen Fällen alle 48 Stunden abwechselnd eine Gabe Schwefel und eine Gabe Helleborus niger. Ich habe bei zwei ausgezeichneten Fällen dieser Krankheit vollkommene Heilung erzielt.

9) *Bei Abzehrung mit chronischem Husten und Febris*

---

*) Ich sah einen ähnlichen Fall nach Pulsat. und Bryonia: Ganze Röhren giengen ab.

lentia nach Masern hat Schwefel allein schnelle Besserung und Heilung bewirkt. (Cfr. Hyg. IV. pag. 430.)

10) *Bei acut-inflammatorischen Leiden* habe ich Sulphur nur gegeben, wenn bei zögernder Entscheidung die Reactionskraft aufzuregen war. Oft habe ich unter solchen Verhältnissen schnelle Besserung und Heilung von diesem Mittel gesehen.

Schliesslich sei es mir erlaubt, folgende Beobachtung anzuführen, als einen kleinen Beitrag zur Kenntniss der reinen Wirkungen dieses Heilstoffs, vielleicht auch als Beweis, dass die Gabengrösse der spezifisch wirkenden Arznei nicht gleichgültig ist. Georg Käs, 50 Jahre alt, von Oggersheim bei Mannheim, von kräftiger, robuster Körperbeschaffenheit, früher nie krank, wurde am 30. Decbr. 1836 schnell nach einem heftigen Schüttelfrost von einer *acuten activen Pneumonie* befallen. Ich wurde noch an demselben Tage zum Kranken gerufen. — Er erhielt 8 Gaben Aconit 6, alle 3 Stunden 1 Tropfen. Den folgenden Tag waren die Symptome gemindert. Ich gab 8 Gaben Bryonia 30, 1 Tropfen alle 6 Stunden. Den 1. Jan. 1837 wurde mir von neuem Verschlimmerung berichtet. Zugleich erfuhr ich, dass der Mann seit einem Jahre sehr zu Furunkeln disponirt war. Am 2. Januar nahm er eine Gabe Sulphur 30, einen Tropfen. Er nahm das Pulver des Morgens 6 Uhr nüchtern, um 10 Uhr stellte sich heftiges Leibschneiden und Durchfall mit Zwang ein, der Abgang bestand aus Blut und Schleim. Dieser Durchfall hielt 24 Stunden an, und stellte sich in dieser Zeit zwanzig- bis dreissigmal ein. Die Symptome der Lungenentzündung wichen gänzlich. Eine Gabe Mercur. solab. 12. stillte diesen ruhrartigen Durchfall. Den 5. Januar 1837 war der Mann vollkommen genesen, so dass er seine Hausgeschäfte wieder versehen konnte. —

Gewiss war in diesem Falle ein Theil eines Tropfens hinreichend, um die nöthige Reaction zu bewirken, ohne excessive Nebenwirkungen hervorzubringen.

[illegible] Missbrauch der

Ga.

dass, ohne Berücksichtigung dieser künstlichen Krankheiten, selbst die sonst scheinbar passendsten Mittel nichts wirken. Schlimm ist es freilich, dass wir von gar manchem Mittel das Siechthum nur ganz dunkel oder noch gar nicht kennen, dass es oft unmöglich ist, bei den Vielgemischen der Allöopathen, in dieser Hinsicht zur deutlichen Einsicht zu kommen, nichtsdestoweniger aber habe ich es mir schon seit Langem zur Pflicht gemacht, von allen chronischen Kranken wo möglich alle früheren Recepte, und wären sie 20, 30 und mehrere Jahre alt, zur Durchsicht zu erhalten, nicht nur weil dies in Bezug auf die Praxis wichtig ist, sondern auch in wissenschaftlicher Beziehung. Wer weiss nämlich, ob nicht vielleicht das fast Allen mehr oder minder anhängende Quecksilbersiechthum mit Ursache ist, dass Sulphur oder Hepar sulphuris so oft den verschiedenstgearteten Krankheiten eine Wendung zum Bessern geben, ja nicht selten der Organismus, nach einigen empirisch gereichten Schwefelgaben, den spezifischen Mitteln erst zugänglich wird, die früher, selbst bei der genauesten Wahl, gar nichts wirken wollten? wer weiss, ob Ferrum carbonicum gegen so viele Neuralgien nicht meist desshalb so trefflich wirkt, weil sie lediglich Folge von Quecksilber oder mit diesem Siechthume complicirt sind? ein Gedanke, auf den ich verfiel, da die meisten Lobeserhebungen des kohlensauren Eisens gegen Neuralgien von englischen Aerzten stammen, welche den Merkur wie ein tägliches Brod austheilen.

Doch gehen wir zur Betrachtung des angezeigten Werks über, um auf das Wichtigste in demselben aufmerksam zu machen, und wenigstens ganz einzelne Punkte desselben einer kritischen Sichtung zu unterwerfen. Im Ganzen kann ich es mit bestem Gewissen empfehlen, da es eine naturgetreue und desshalb im Einzelnen oft Schauder erregende Darstellung der verschiedenen Formen des Quecksilbersiechthums liefert, nicht minder aber auch einen sehr schätzenswerthen

Beitrag zur Symptomatologie und zur Charakterkenntniss dieses Mittels.

Die Einleitung bildet die Literatur und eine Geschichte des Merkurs und der Merkurialkrankheit, in der das Studium der Quellen, und daher Berichtigung mancher frühern irrthümlichen Behauptungen, dankbar anzuerkennen sind. Insonderheit werden die Verdienste des *Paracelsus* hervorgehoben, und ich muss gestehen, dass, je mehr ich diesen eminenten Geist kennen lernte, desto mehr möchte ich an die Metempsychose glauben, und HAHNEMANN den *Paracelsum redivivum* nennen.

Hierauf folgt die Nosologie der Merkurialkrankheit. Wenn der Verf. hier nun (S. 71) den Satz aufstellt: „*Die Arzneimittel wirken nur durch Zeugung*, *und durch die Tendenz der Bildung des Gleichwesentlichen*,“ so ist doch mit klaren Worten hierin nichts Anderes ausgesprochen, als: nur Spezifica sind die wahren Heilmittel und das homöopathische Heilprinzip das eigentlich allein gültige. Hierbei dringen sich aber zwei Bemerkungen auf: 1) in Beziehung auf den Verf. muss es befremden, dass er trotz dieser Behauptung, trotz dem, dass er S. 113 selbst die Aehnlichkeit zwischen Hydrargyrose und Syphilis zugesteht, dies S. 119 wiederholt und spezieller ausspricht, S. 126 die ganz dafür sprechenden Erfahrungen BRETONNEAU's citirt, endlich trotz dem, dass er in der Therapie fast nur solche Mittel aufführt, von denen er sich, wollte er die HAHNEMANN'sche Arzneimittellehre durchstudiren, überzeugen müsste, dass sie bei Gesunden dem Merkurialsiechthum ganz ähnliche Zustände erregen, ich sage, dass er trotz allen diesem noch immer der alten Medizin anhängt. Es muss befremden, dass der Verf., jener Behauptung ungeachtet, mehrfach Dinge äussert, die ihr geradezu widersprechen, und zugleich den Beweis liefern, wie verworren noch sein Begriff über spezifike Arzneimittelwirkungen im Organismus sind. Man vergleiche z. B. S. 119 mit S. 253, an welchem

letztern Orte der frühern Behauptung zu Liebe: „Quecksilber vernichte alles organische Leben," die Möglichkeit einer Iritis mercurialis geläugnet wird. Denn wenn auch allerdings der Verf. Recht hat, die bisherige Annahme: „der grösste Theil der Mercurialsiechthumsformen bestehe in eigentlicher Entzündung," zu verwerfen, so sind doch alle die von ihm „Symphoresen" genannten zahlreichen Erkrankungen dieses oder jenes Organs, nach seiner eigenen Erklärung, Congestionszustände (wahrer vielleicht ausgedrückt: spezifike Reizungszustände); wie dem aber auch immer sei, doch durchaus keine Zustände organischer Vernichtung. Und endlich: wie stimmt wohl seine Verordnung von Tinct. Colchici, alle 3 Stunden zu einem Theelöffel voll (!) mit jener obigen Annahme der Arzneiwirkungen? — 2) Dringt sich im Allgemeinen die Bemerkung auf, wie es gerade Schüler Schönlein's sind, welche die Wahrheit des homöopathischen Heilprinzips für Theorie und Praxis bekennen. Man vergleiche z. B. nur mit obiger Behauptung des Verf. das, was Jahn in Stapf's Archiv Bd. 15. Heft 3. S. 106 u. f. äussert, und man möchte es fast für unmöglich halten, dass ihnen nicht eine Bekehrung, gleich Paulus, über kurz oder lang bevorstehe.

Was der Verfasser ferner als Erklärung der spezifischen Beziehung der Heilmittel giebt, schliesst sich sehr gut an das an, was ich Hygea V. Bd. Heft 2 hierüber äusserte, und ingleichem ist das von ihm Gesagte eine wiederholte Bestätigung des von Herr, in der von mir in der Hygea (l. c.) angezeigten Schrift, Abgehandelten. Dr. D. sagt daher wohl eine vollkommene Wahrheit, wenn er die Merkurialkrankheit zu den *Dyskrasieen* (d. h. primären Säftekrankheiten, Kurtz) rechnet. Die Annahme des Verf., Hinsichts der dabei obwaltenden Aenderung der elektrischen Verhältnisse zwischen Blut- und Nervensystem, ist aber gewiss eben so gleichgültig als alle Hypothesen.

Nachdem nun der Verf. die hauptsächlichsten Combinationen der Merkurialkrankheit mit Syphilis, Scropheln, Gicht, Rheumatismus, Scorbut, Erisypel, Entzündung, Katarrh, und die Therapie des Quecksilbersiechthums im Allgemeinen durchgegangen hat, betrachtet er (S. 181—246) die acuten Formen dieses Siechthums, als: Febris merc., (erethica und adynamica), Ptyalismus pancreaticus, stomachalis und abdominalis, Urorrhoea, Hydrosis, Eczema (symptomaticum et criticum), Miliaria, Intoxicatio ex hydrargyro mur. corros. Dann aber geht er die chronischen Formen durch, und zwar: Symphoresis Conjunctivae Oculi, Symphor. der Iris und Retina, faucium, periostii; ferner unter dem allgemeinen Titel Hypertrophieen: das Adenophyma inguinale, axillare, parotideum, pancreaticum, mesaraicum, testiculi, hepatis; ferner Condyloma et Ganglion, Herpes praeputialis, Psydracia, Impetigo; ulcus membranae mucosae, fibrosae, glandularum; und schliesst mit den Neurosen: Neuralgia merc., Asthma, Tremor, Psellismus, Paralysis, Amaurosis, Apoplexia, Hypochondria, endlich Cachexia mercur., überall die Literatur, Geschichte, Symptomatologie, Diagnose u. s. w. abhandelnd. So Manches sich nun auch gegen einzelne und bei einzelnen dieser Formen einwenden liesse, wie der Verf. auch selbst fühlt (warum hat er aber die Neigung zu Abortus ganz unberührt gelassen?), so muss man doch bekennen, dass die meisten eben so wahr als vollständig abgehandelt sind, und besonders ist es schätzenswerth, dass der Verf. möglichst überall die Natur und nicht die Bücher allein berieth. Als eine durch das Ganze sich ziehende Idee des Verf. muss man betrachten, dass er die gewöhnlich veraltet syphilitisch oder höchstens syphilitisch-merkuriell genannten Krankheitszustände als bloss merkurielle in den allermeisten Fällen zu vindiciren sucht, worin er wohl eben so Recht haben dürfte, als in seiner Opposition gegen Simon, der bekanntlich alle s. g. Merkurialsiechthume

nur bei Syphilitischen höchstens zugeben will, letztere Krankheit also immer als das Hauptmoment ansieht, was auch ich als so allgemein gültig durchaus nicht anerkennen kann; denn auch Angina, Periostitis, Neuralgia, Amaurosis etc. mercurialis sah ich bei nicht wenigen Personen, die in ihrem Leben nicht syphilitisch gewesen waren.

Ehe ich nun zur Therapie übergehe, drängt es mich noch, zuvor bei einem Punkte zu verweilen, der nicht nur an sich, sondern zumeist auch in Beziehung auf die gegenwärtige Entwicklung der Homöopathie von allerhöchstem Interesse ist. Der Verf. führt nämlich (S. 34, 64, 167, 255, 271) aus ältern und neuern Zeiten und von den verschiedensten Beobachtern Erfahrungen an, dass bei den mannigfaltigsten Formen des Mercurialsiechthums neue Darreichung des Mercurs theils vorübergehend besserte, theils wirklich heilte, und es beliebt ihm, dies Verfahren bald „irrationell" zu nennen, bald dadurch zu erklären, „dass die erneuerten Gaben des Mittels nur als erneuerter Reiz wirkten, etwa wie man eine chronische Entzündung durch Umwandlung in eine acute zur Entscheidung führe." — Jeder Homöopathiker sieht jedoch, dass wir uns hier in dem noch so nebelvollen Lande der Isopathie befinden. Ich habe absichtlich meine Ansichten über diesen Gegenstand noch nie verlauten lassen, kann aber nicht umhin, hier wenigstens einige Worte darüber zu äussern. Man möge sagen was man wolle, so viel scheint ganz unläugbar, dass die Isopathie der höchsten Beachtung würdig sei, da wir jetzt schon, nur am Rande dieser unerschöpfbaren Tiefe stehend, Lichtstrahlen aus dieser Nacht brechen sehen, die für jetzt das Auge freilich mehr blenden als zum Sehen tüchtig machen, nichts destoweniger aber doch auch jetzt schon Unermessliches für die Natur- und Heilwissenschaft ahnen lassen. Man könnte, so weit man den Gegenstand bis jetzt zu überblicken vermag, die Isopathie in eine indigene

v. animata und in eine extranea v. anorganica eintheilen. Erstere umfasst die Mittel, die dem erkrankten Organismus (selbst) entnommen werden, die andere ist nur eine erneuerte Einverleibung jener äussern Potenz, durch welche die bestehende Krankheit bedingt wurde. In Beziehung auf die erstere müssen wohl die Erfahrungen über das Pockengift und das Milzbrandgift an der Spitze stehen, für letztere sprechen unläugbar jene oben angedeuteten Erfahrungen über Merkur, wovon auch ich einen Fall kenne, wo Mercur. solub. 12. den merkuriellen Speichelfluss eines Kindes sehr schnell heilte *); ferner die Anwendung von Cuprum acet. 30. bei Kupfervergiftung (Hygea IV. Bd. pag. 486 u. f.); die Erfahrungen des amerikanischen Arztes Harlan, der Bleikolik mit Blei heilte u. s. w. Kurz, Thatsachen genug stehen fest, um an die Realität der Sache glauben zu müssen, und uns Allen liegt nur noch ob, nach dem ordnenden Prinzip für dieses Chaos zu forschen. Aber eben weil dem so ist, möchte es doch wohl recht geziemend seyn, Lux, der doch die Isopathie eigentlich zur Sprache brachte, nicht ferner mehr mit oft höchst kränkenden Worten zu verletzen. Kein ruhig Denkender kann seine Extravaganzen in Schutz nehmen, aber billig sollte sich Jeder scheuen, über einen Gegenstand abzuurtheilen, dessen Umfang auch noch nicht ein Einziger kennt. Wenn Allöopathen in's Blaue über die Homöopathie radotiren, da lächeln wir über ihren Unverstand. Dürfte nicht Manchen von uns einst ein gleiches Schicksal Hinsichts der Isopathie treffen? —

Was die Therapie des Merkurialsiechthums anbelangt, so wäre Ausführlichkeit hier um so überflüssiger, da wir fast lauter nicht nur *gut*, sondern *viel besser* bekannten Mitteln begegnen. Daher nur einzelnes Wichtigeres.

---

*) Französ. Aerzte neuerer Zeit waren es, wenn ich nicht irre, welche riethen, bei eintretenden Merkurialsymptomen ein anderes *Merkurialpräparat* zu geben. Gr.

Schwefel, besonders in den Thermen und als Schwefelleber, wird von Dr. D. als eigentlich heilend nur bei den niedern Formen der Hydrargyrose, als nicht mehr passend aber bei vollendeter Kachexie erklärt, Heilungen von Iritis, von Hautausschlägen und Hautgeschwüren durch Hepar sulphuris (zum Theil mit Asa foetida) angeführt, der grosse Nutzen davon in Dampfform bei Knochenkrankheiten bestätigt, und dies auch bei Asthma mercuriale vorgeschlagen.

Salpetersäure. Heftige Knochenschmerzen (das Glied ganz von Schankern zerfressen); Schleimhautgeschwüre; Merkurialkrankheit mit Congestionszuständen; mit veralteter Syphilis complicirt. — *Die Phosphorsäure*, die zwar sehr empfohlen ist, speziell aber nur bei Periostitis angegeben ist.

Gold. Schon von Dioskorides und Paracelsus gegen Merkur empfohlen. Bei Combinationen mit Scrophulosis; bei Angina. (Ich habe schon im Archiv 15. Bd. 2. Heft S. 78 aus meinen Miscellaneen angeführt, dass bei Syphilitisch-Mercuriellen nach Aurum muriat. mehrfach *Warzen* um Vorhaut, After, Zunge entstanden; auch der Verf. giebt an, „dass auf Goldgebrauch Kondylome erscheinen, oder die schon vorhandenen sich mehren und üppig emporschiessen.“ Sollte darin nicht der deutlichste Fingerzeig auf die Anwendung des Goldes gegen manche Formen von Kondylomen liegen? —)

Sassaparille. Besonders bei Combination mit Syphilis, wenn noch nicht wirkliche Kachexie ausgebildet ist; bei Combination mit erysipelatösem Prozesse; bei Hautkrankheiten. (Williams empfiehlt sie besonders wo Beinhautanschwellungen in Eiterung übergehen, und sich tiefe Geschwüre mit scharfen Rändern an den Knochen bilden. K.)

Guajak. Combination mit Gicht.

Eisen, besonders das frische Oxydulhydrat und die Eisenwasser, bei Kachexie, Geschwüren; Periostitis.

(ferrum phosph.), Combination mit torpiden Scropheln (F. iodatum); Neuralgieen und Zittern.

Jod. Speichelfluss und nachbleibende Drüsenanschwellung; Iritis (Kali hydroiod.); Periostitis (das Kali hydr. auch von WILLIAMS sehr empfohlen. K.).

Phosphor. Zwischenmittel bei beginnender Kachexie; heftig schmerzende Knochenanschwellungen (äusserlich); Lähmung; Amaurose.

Zink (schwefelsaures), bei neuralgischen Formen sehr blutreicher, mit Congestionen behafteter, oder sehr sensibler, zu Krämpfen geneigter Personen dem Eisen vorzuziehen. (Auch soll es im ZITTMANN'schen Decocte das fast hauptsächlich Wirkende seyn.)

Kreosot *) (Wasser). Speichelfluss, besonders wo übelriechende, fressende, leicht blutende Geschwüre der Mundschleimhaut da sind; bei übermässig granulirenden Geschwüren im Allgemeinen.

Elektricität. Eins der wichtigsten Mittel genannt. Besonders bei Combination mit gichtischem Prozesse, und auch rheumatischem; bei Knochenleiden; bei Neuralgieen, Zittern, Lähmung. —

Seidelbast. Periostitis. (Wie kommt es, dass die Erfahrungen HOME's in den „klinischen Versuchen" nicht angegeben sind, der es auch bei merkurieller Mandel- und Hodengeschwulst empfiehlt? K.)

---

*) Bei Erwähnung des Kreosots kann ich nicht umhin, auf etwas sehr Wichtiges für die Prüfung und Anwendung dieses Mittels aufmerksam zu machen. Nach REICHENBACH's eigener Angabe (2. Aufl. „über das Kreosot") enthält nämlich das *auf dem kürzern Wege bereitete* Kreosot einen höchst giftigen Stoff (wofür KRAUSS als Rec. in SCHMIDT's Jahrbüchern den Namen Pyremetine vorschlägt). Von diesem ist das auf dem längern Wege bereitete aber frei. Welches Präparat mochte es nun seyn, das ARNOLD gegen Gastromalacia, mir gegen Diarrhöe der Kinder, Andern gegen chronisches Erbrechen Hilfe gewährte? Jedenfalls verdienen *beide* Präparate die sorgfältigste Prüfung *)

---

*) S. *Arnold* in Hygea I. Bd. pag. 400. — Das Kreosot wird hier Allem nach das pyremetinhaltige gewesen seyn müssen. — D. Red.

Opium. Bei allgemein sehr grosser Reizbarkeit; sehr schmerzhaftem Speichelflusse; Neuralgieen; Combination mit Rheumatismus; adynamischem Fieber mit Hirncongestionen (*Conwell*). — (Sollte das früher von Hahnemann so warm empfohlene Opium von ihm hernach nicht vielleicht nur aus theoretischen Gründen so gänzlich vernachlässigt worden seyn, und sollten wir ihm hierin nicht vielleicht nur mit Unrecht folgen? K.)

Laktucarium. Verf. zieht es in den vorerwähnten ähnlichen Fällen oft noch dem Opium vor, besonders wo nebst dem Nervensystem auch das Blut bedeutend aufgeregt ist, bei Personen mit rigider Faser und cholerisch-sanguinischem Temperamente.

Endlich wird noch *Chlornatrium* bei Speichelfluss erwähnt; *Radix Artemisiae vulgaris* bei Combination mit Gicht und Rheumatismus; *essigsaures Blei* besonders bei Ptyalismus abdominalis; *Nux vomica* bei Paralyse; *Carbo veget.* bei acuten Sublimatvergiftungen, Cicuta, Conium, Dulcamara, China; *die jod- und bromhaltige Adelheidquelle* *) bei Anschwellung der mesaraischen Drüsen u. s. w.

Das so viele Schwankende und Vage in diesen therapeutischen Bestimmungen veranlasst mich zu der Bitte, es möge einem recht erfahrenen Homöopathiker gefallen, die von meiner Seite gemachten und auch von Andern veröffentlichten Erfahrungen über die Therapie des Merkurialsiechthums in seinen einzelnen Formen, mit möglichst genauen Indicationen für die einzelnen Mittel, zusammenzustellen und kritich zu sichten. Er würde sich dadurch den unbedingten Dank Aller erwerben. Möchten aber auch andere Siechthümer bald tüchtige Bearbeiter unter uns finden!

---

*) S. Hygea V. Bd. pag. 367. — D. Red.

3) *Was ist homöopathische Verschlimmerung?* Von Dr. L. Griesselich.

Bekanntlich spielt die hom. Verschlimmerung in der Hahnemann'schen Lehre eine Hauptrolle, und in Krankheitsgeschichten wird ihrer oft gedacht. — Ich habe mich bestrebt, diese Sache den Aerzten zu einigem Nachdenken vorzulegen, und sie aufzufordern, die verschiedenen Zustände zu trennen, welche alle unter der schwankenden Benennung „hom. Verschlimmerung" mitlaufen. — Dass letztere wirklich Statt finde, d. h., *dass durch die passende Arznei die anwesenden Krankheitszeichen erhöht werden können*, wird Niemand leugnen, und ich habe sie auch nie bestritten; nur auf den Missbrauch machte ich oft aufmerksam *) und bestritt eben so oft in der Kritik von Krankheitsgeschichten, dass das, was man „hom. Verschlimmerung" nenne, sie auch wirklich sei **). —

Ich habe (um meine weitern Bemerkungen an einen Faden zu knüpfen) in meines Sachsenspiegels zweitem Theile (pag. 144) Folgendes gesagt: „5) Was Hahne-

---

*) Wie auch Dr. G. Schmid, s. Hygea V. Bd. pag. 67.

**) Im Vorbeigehen muss ich bemerken, dass der ehemalige „Leibarzt" Herr Jahr (s. hom. Zeitung Bd. 10. Nr. 4 pag. 52 Nota) straks Folgendes drucken lässt: „es ist mir unbegreiflich, wie Herr Dr. Griesselich behaupten kann, dass sämmtliche Beschwerden, die im Laufe einer hom. Kur auftreten, stets Zeichen der zunehmenden Krankheit und nie Wirkung des Mittels sind." Herr Jahr liest also nicht, und urtheilt flink. Nur ein so fanatischer und kenntnissloser Mensch, wie Herr Jahr, kann mir solche Vorwürfe machen über Dinge, die ich nie behauptete. Was er (l. c.) noch über „Satyre" etc. sagt, verräth den ächten Schulmeister. — Ich wiederhole: es kann keine grössere Satyre auf die Homöopathen geben, als wenn man ihnen ihre Abgeschmacktheiten (mit und ohne Commentar) vorhält, die sie begangen haben. Und weil der Verstand bei Leuten natürlich auf einer gleichsam infusorischen Stufe steht, so schreien sie, wenn Jemand die Waffen seines Verstandes gebraucht; denn kein Mensch ist so bornirt, dass er nicht eine Stunde habe, wo er sich gestehen muss, Der oder Jener sei ihm überlegen!

MANN über die s. g. hom. Verschlimmerung sagt, ist in so fern zu berücksichtigen, als der Arzt zu unterscheiden hat, a) durch welche Erscheinungen sich die von der Arznei angeregte Reaction zu erkennen giebt, oder b) wodurch sich mit Bestimmtheit die lediglich von der Arznei bedingten neuen Erscheinungen als wahre neue Arzneiwirkungen zu erkennen geben, oder c) in wie fern die Verschlimmerung eine wirkliche Krankheitssteigerung ist, welche also in dem Gange der Krankheit liegt." Hier hätte ich eigentlich noch eine weitere Unterscheidung angeben können: es kann nämlich *ein passendes* Arzneimittel gereicht werden; die Krankheit erhöht sich nun zuerst, es erfolgt nach kürzerer oder längerer Zeit Nachlass und Heilung; oder es wird ein *unpassendes* Arzneimittel gegeben, und die Krankheit geht weiter durch alle Phasen ihres Verlaufes. — (S. auch Hygea III. 339.)

Es bedarf wohl keines grossen Blickes, um die Wichtigkeit dieser verschiedenen Zustände zu erkennen, denn von ihrer bessern Kenntniss hängt das vielbesprochene Capitel von der Grösse und Wiederholung der Gabe vorzüglich ab. Es geht also weiter daraus hervor, wie wichtig es dem Homöopathiker ist, dem Gange der Krankheiten besser zu folgen, als seither, wie nöthig es ist, dass sie ihre Aufmerksamkeit richten auf Pathologie und Pathogenie — den naturgeschichtlichen Theil der Krankheiten, welche nach Gesetzen verlaufende Lebensprozesse sind, denn diese letztern müssen wir genauer kennen, um uns dann erst der Gesetze für unser ärztliches Handeln, für das Heilen, versichert zu halten. — Wie aber *ein* begangener Fehler hundert andere nach sich zieht, so gieng es auch in der hom. Medizin; der Grundsatz Similia Similibus sollte nach HAHNEMANN das Hervorrufen einer ähnlichen neuen (Arznei-) Krankheit in dem an einem Morbus similis leidenden Organismus bedeuten, und *dieser* Morbus sollte, weil kleiner, geringer, als der durch die

Arznei gesetzte, hierdurch vertilgt, „ausgelöscht" werden, so zwar, dass die als Sieger auf dem Kampfplatze bleibende Arzneikrankheit dann von selbst verschwinde. — Dieser Theorie nach müsste also über eine Entzündung, einen Schmerz, ein Nervenfieber, eine Wassersucht, eine Desorganisation etc. etc. durch das Remedium simile noch eine stärkere ähnliche Entzündung etc. etc. gesetzt werden. — Diese Theorie ist vielfach und auch von mir mit um desswillen angegriffen worden, weil sie offenbar die schwierigsten Fragen am Krankenbette nur bei Seite schiebt, ohne sie zu beantworten, und weil sie bei irgend genauer Befolgung zu einer Menge theoretischer Irrthümer, noch mehr aber zu grosser Gefahr für den Kranken führt. — Hahnemann gab allerdings zu, er lege keinen Werth auf diese Theorie, und Getreue haben sogar gesagt, *desshalb* liege seine Theorie auch ausserhalb der Kritik. Mögen die Getreuen das mit ihrer Logik ausmachen! — So viel steht als richtig da, dass die meisten Homöopathiker ihre Handlungsweise nach dieser Theorie einrichteten, dass Hahnemann, um die Verschlimmerung nicht zu stark zu machen, allmählig zu so kleinen und seltenen Gaben herabstieg (durch die Potenzirtheorie dagegen stieg er auf der andern Seite der Leiter wieder hinauf!), was ja all getreulich nachgemacht wurde, so zwar, dass jedes Ereigniss, es mochte während einer Krankheit eintreten was da wollte, auch, wie in Krankheitsgeschichten zu lesen, für eine hom. Verschlimmerung angesprochen wurde. Durch letzteres wurde nun aber die eigentliche Hahnemann'sche Theorie von der Verschlimmerung ganz aus ihrer Stelle gerückt (*verrückt* würde ich sagen, wenn ich nicht befürchten müsste, von den zarten Ohren missverstanden zu werden!!!), und auf eine Art ausgedehnt, welche geradezu in's Lächerliche gieng — den Punkt der Gefahr für die Leidenden und für die Wissenschaft ganz bei Seite gelassen, wovon wir weiter hören werden. —

„a) Durch welche Erscheinungen sich die von der Arznei angeregte Reaction zu erkennen giebt," ist vom Arzte sehr wohl in's Auge zu fassen; im Allgemeinen lassen sich jedoch keine Bestimmungen darüber geben. *Der Grund ist leicht einzusehen.* — Die bessere Pathologie trennt die verwechselten Begriffe *Krankheit* und *Erkranken* mit Recht, und bezeichnet mit ersterem den Prozess, durch welchen die Naturheilkraft die Ausgleichung zu Stande zu bringen sucht; die Bestrebungen hiezu können *übermässig* seyn und *ungenügend;* in dem erstern Fall müssen wir *ermässigen*, im andern *anspornen.* Die Naturheilkraft kann auch eine *falsche Richtung* nehmen: wir müssen suchen, jene auf *den* Punkt zu lenken, wo ihre Thätigkeit von Nöthen ist. In acuten und in chronischen Krankheiten, in solchen von mehr rein dynamischer, und in solchen von mehr rein materieller Basis wird sich das alles verschieden gestalten, und es ist schwer, allgemein Gültiges hierüber aufzustellen. „Der Grund ist leicht einzusehen," habe ich oben gesagt: *die hippokratische Medizin ist untergegangen, die Natur ist von der Kunst erstickt worden, wir haben nicht gelernt, was die Natur allein wirken könne, wenn man sie ungestört lässt, und nur äussere hemmende Einflüsse bei Seite schafft; wir lernen nur „thun", nicht aber „nichts thun." Und über dem „Thun" am Krankenbette geht das wahre, eigentliche Beobachten der Krankheit, des Heilungsprozesses, zu Grunde.* — Darin besteht eben das ganz Lächerliche des Einwurfes von Seiten unserer Gegner, dass sie stets an die hippokratische Heilkunst appelliren und sie doch gar nicht kennen, gar nicht üben, während dagegen *wir*, die wir das von den Gegnern postulirte Arznei-Nichts reichen, eben nach der falschen Ansicht unserer Gegner, als Hippokratiker uns geriren — ein Vorwurf des Nichtsthuns, wo doch nach den Regeln der Heilkunst gehandelt seyn muss, ein Vorwurf, den die Homöopathiker sich durch ihre hohen

Verdünnungen zuzogen, und an dem wir noch lange zu verdauen haben werden. — Wir wollen als Beispiel eine ganz einfache Pneumonie nehmen, wogegen in einem vorliegenden Fall Phosphor passen soll; dieser ist gegeben worden (was es nun auch für eine Gabe gewesen und wie schnell sie wiederholt worden sei); der Arzt muss das Individuum nach allen seinen Beziehungen (Krankheitsanlagen etc.) kennen, er muss andere Fälle, die er sah, vergleichen. Er sollte wissen, wie viel Zeit die Natur allein braucht, um die Krankheit zu besiegen, er sollte die Erscheinungen kennen, welche *unter diesen Umständen* Besserung oder Verschlimmerung verheissen, denn er würde alsdann, wenn er in einem ähnlichen Falle ärztliche Hilfe leisten würde, das Mittel mit viel mehr Sicherheit auf Erfolg geben können, die Prognostik, welche man dem medizinischen Alterthume gedankenlos nachplappert, und welche auf das ärztliche Hantieren unserer Zeit schlechterdings nicht passt, würde eine lebendige Doctrin werden, und wir würden nach Anwendung passender, wahrer spezifischer Mittel uns selbst sagen können: „hier in diesem Falle war dies Mittel das helfende, es hat den Verlauf der Krankheit abgekürzt, es hat die Erscheinungen gemildert etc., unter denen sonst und bei alleiniger Naturheilkraft die Heilung zu Stande kommt.“ Auf diese Art müsste die Therapie an Sicherheit zunehmen, die Kunst stiege im Werthe, wir könnten mehr reelle Kenntnisse den Nachkommen überliefern. — Alles das *kann* von dem *wohlverstandenen* und folgerichtig *durchgeführten* Satze Similia Similibus erlangt werden, wenn man sich über ihn nur einmal verständigt hat, und wenn man mehr bedenkt, *was denn eigentlich ärztliches Handeln bedeuten soll.* „Heilen“ wollen Alle, allein was so *tief hinter* dem Heilen liegt, und erst zur Einsicht führt, was denn „Heilen“ eigentlich heisse, davon hat so Mancher keinen Begriff. Das ist

ihnen lauter „Theorie“ und sie berufen sich auf ihre „Erfahrung“ —!

„b) Wodurch sich mit Bestimmtheit die lediglich von der Arznei bedingten neuen Erscheinungen als wahre neue Arzneiwirkungen zu erkennen geben?“ — In der Beurtheilung dieses Punktes haben sich die Homöopathiker am meisten Blössen gegeben; so wie nicht wenige sogenannter hom. Heilungen lediglich Naturheilungen sind — wo die Krankheit von dem Arzte bis zu ihrem glücklichen Ende gleichsam conducirt worden ist — so wurde *jedwede* neue, im Verlaufe der Krankheit eintretende Erscheinung als Wirkung des Mittels, entweder als „hom. Verschlimmerung“ oder als „Primärwirkung“, angeschrieben. — Um ein Beispiel anzuführen. Im 3. Bande der prakt. Beiträge von Dr. Thorer erzählt Dr. Engelhardt Einiges über eine Ruhrepidemie; in einem Falle von entzündlicher Ruhr wurde Aconit $^{2}/_{24}$, alle 4 Stunden, gegeben, mit Nutzen; es stellten sich aber am andern Tage ein: „Druck in der Herzgrube mit Beängstigung, vorzüglich Nachts, im rechten Arme Lähmigkeit, Schwäche mit Reissen verbunden, in der rechten Seite Stechen.“ Diese Symptome hielt der Verf. für „Nebenwirkungen“ des Aconit, und Dr. Thorer macht die Note, „das sei wieder ein Fall von zu starker Primärwirkung von Octilliönteln *), die die neuesten Absolutisten sans façon wegleugnen…“ Nun braucht man nur die ganze Geschichte durchzugehen, um zu finden, dass *nicht ein einziger Beweis* für diese „Nebenwirkung“ des Aconit vorliegt, und dass *alle* Erscheinungen (selbst diese Pseudo-Rheumatismen, die man bei der Ruhr so oft sieht) lediglich unbedeutende, passirende Symptome der Krankheit gewesen sind. — Als erstes Mittel hatte Verf. Veratrum gereicht ($^{2}/_{12}$, 6 Dosen, alle 6—8 Stunden); erst kam etwas Besserung, dann beim vierten und fünften Pulver

*) Man sieht, wie weit wir 1836 gediehen sind!

wurde das Schneiden im Bauch „ganz heftig“, es stellten sich „Druck im Mastdarm, fast alle 5 Minuten blutigschleimige Stühle, Brennen und Schneiden beim Wasserlassen, viel Kopfschmerz mit Hitze, vermehrter Durst, grosse Mattigkeit, Schmerzen und krampfiges Zucken in den Beinen beim Gehen und gänzliche Schlaflosigkeit“ ein. — Verf. sucht das auch im Veratrum —? — o nein! *davon* liest man kein Wort! nur das Acont war schlimm, obgleich bei Veratrum ein grosser Theil jener Symptome zu finden sind. Darin liegt eben das Schlimme: unsere s. g. R. A. M. Lehre ist von der Beschaffenheit, dass man in ihr für jedes Krankheitssymptom ein entsprechendes Arzneisymptom findet; je höher die Symptomenzahl eines Arzneimittels in der A. M. L. steigt, ein desto grösserer Schlupfwinkel wird das Mittel, weil man immer *etwas* Aehnliches oder Gleiches unter dem grossen Symptomenhaufen finden kann; und es passt auch in der That, weil man die Symptome nicht nach ihrem *Werthe und Zusammenhange unter einander* abwägt, sondern sie zusammenstoppelt: *disjecta membra poëtae* sind die Symptome der A. M. Lehre. — Es muss aus der Sache selbst, aus dem Krankheitsverlaufe und dem ganzen Charakter der Arznei der Beweis hergenommen werden, dass diese Erscheinung die Wirkung jener Ursache war, und dies ist nur in sehr seltenen Fällen bis jetzt geschehen. Es handelt sich also, um mit Dr. Thomann zu reden, nicht um ein Sans-façon-Wegläugnen von Seiten der „Antihomöopathen“, sondern von einem *Sans-façon-Aufstellen von Behauptungen ohne Beweis auf der andern Seite.* — Bei einem Kranken, welchem man eine Arznei giebt, wird man sich sehr hüten müssen, neue Erscheinungen für s. g. Primärwirkungen zu erklären, denn bei jenem finden ja ganz andere Verhältnisse Statt, als bei dem Gesunden, an dem Arzneiversuche gemacht werden. — Wenn ich Jemanden, der sonst für äussere Eindrücke nicht sehr empfänglich ist,

irgend eine nicht zu kleine Gabe Nucis vom. z. B. gegen ein passendes Zahnweh gebe, und der Pat. bekommt Erbrechen (s. Hygea IV. Bd. pag. 132), so beschuldige ich, wenn sonst nichts auf den Pat. wirkte, und er dem Erbrechen nicht unterworfen ist, die Nux vom.

Eine weitere Folge davon, dass man diesen zweiten Punkt nicht berücksichtigt, ist, dass unsere A. M. Lehre immer trügerischer und lügnerischer wird, indem Dinge in sie hineingeschwärzt werden, die ihr fremd sind; man hängt den Arzneien Eigenschaften an, die ihnen nicht gehören. Hier hat vorzüglich Dr. Gross, z. B. im 14. Bande des Archivs arg gesündigt (s. darüber auch mein krit. Repertor, Leipzig bei Kollmann, Heft 2 pag. 44, und Heft 3 pag. 108). Dr. Gross gab einem Mädchen von 3 Jahren, das am After an einem Varix litt, welcher bei Berührung schmerzte, erst Phosph. $^{1}/_{36}$ in 5 Unzen dest. Wasser; dann aber Ammon. carb. $^{1}/_{30}$, eben so, alle Tage 1 Kaffeelöffel; es trat nach einiger Zeit Besserung ein, allein es kamen neue Erscheinungen; natürlich war das Ammon. carb. schuld! Eben so tischte er den gläubigen Seelen (l. c.) Symptome von Kali carb. $^{1}/_{30}$, Calc. carb. $^{1}/_{30}$, Secale corn. $^{3}/_{30}$ auf, ohne nur zu sagen, gegen welche Leiden er diese Mittel gab. — Dem Dr. Gross hat man das all geglaubt, und kein Mensch liess sich sonst gegen solche monströse Behauptungen öffentlich vernehmen, wesshalb ich dies hier wiederhole. — Dem Dr. Weigel, der im 6. Bd. der allgem. hom. Zeitung auch Nux-vomica-Symptome mittheilte, die er am Kranken beobachtete, hat aber Dr. Rummel die Wahrheit angedeutet. — Man spricht so viel von reiner Homöopathie, heisst das die Homöopathie rein halten, wenn man sie mit solchem Symptomenwesen verunstaltet?

„c) In wie fern ist die Verschlimmerung eine wirkliche Krankheitssteigerung, welche also in dem Gange der Krankheit liegt?" — In acuten Krankheiten lassen

sich Stadien verfolgen; es finden Exacerbationen Statt etc. Es ist namentlich in diesen Krankheiten der Verlauf genau zu beobachten, damit man nicht auch hier auf das gegebene Arzneimittel schiebe, was doch nur Krankheitszunahme ist. — Aus den zahllosen Krankheitsgeschichten unserer Journale sind eine Menge solcher Exacerbationen ersichtlich, die man fälschlich für Arzneiwirkungen ausgegeben hat. In acuten Krankheiten ist es sehr bedenklich, diese Sache nicht wohl zu erwägen. Das grosse Vertrauen, welches bei so manchen Hahnemannianern einheimisch ist, und sich auf die fast völlige Untrüglichkeit der kleinen Gaben, so wie auf die s. g. Wirkungsdauer der Arzneien und auf die s. g. hom. Verschlimmerung gründet, kann grosses Unglück stiften, denn gerade wo die Krankheit am heftigsten ist, wo entweder die Reactionen gebändigt, angetrieben oder in ihre natürliche Bahn gebracht werden müssen, bleibt ein solcher, seiner falschen Doctrin trauender Arzt unthätig, wartet Wirkungsdauer ab, und will die hom. Verschlimmerung ablaufen lassen — bis ans Ende des Lebens. Ein Glück ist's, dass die Natur in so vielen Fällen endlich doch Alles in's Geleise führt — dann hat der so handelnde, d. h. eigentlich *nicht* handelnde, Arzt nichts eifriger zu thun, als seinen Arzneien die Wirkung zuzuschreiben, und in den mit Papier „durchschossenen" Jahr einzuschreiben: Staphysagria etc. „war da und da gut" — Folgen die Symptome — und das Ganze ist ein Selbstbetrug — der sich nun durch unsere Arzneiregister Bahn macht. —

Wer unsere Literatur kennt, wird sich wohl erinnern, gelesen zu haben, dass von einigen zweifelnden Aerzten gefragt worden ist, wie lange man denn die hom. Verschlimmerung abwarten solle? von andern wurde geradezu behauptet, die hom. Verschlimmerung sei die Folge eines falschen Mittels, sie trete auf die passende Arznei nicht ein. Die erstern haben durch ihre Frage genug ausgedrückt; die andern drehen nur

den Stiel der Ultrahahnemannianer um und sind, wie diese, ebenfalls „Absolutisten“. Ich habe oben (s. pag. 217 dieses Heftes, Zeile 15) den Fall angegeben, dass man wohl ein unpassendes Arzneimittel geben könne (und wer ist der Meister, der Alles trifft?); das Mittel wird dann nicht allein kein Gutes wirken, sondern es kann sogar, wenn es in einer relativ zu starken Gabe verabreicht wurde, der Krankheit seinen eigenthümlichen medicamentösen Charakter aufdrücken. Dies ist aber alles keine hom. Verschlimmerung in dem stricten Sinne Hahnemann's, den die Hahnemannianer, um doch einen Begriff festzustellen, auch festhalten sollten. — Es ist aber auch möglich, dass durch eine *passende* Arznei, die in einer relativ zu starken Gabe gereicht wurde, eine wirkliche Krankheitszunahme eintrete, sei es nun, dass das leidende Organ sehr sensibel ist, oder dass der Kranke überhaupt für arzneiliche Eindrücke grosse, selbst krankhafte, idiosynkratische Empfänglichkeit hat. Dieser Zustand ist von der *zu heftigen Reaction* zu unterscheiden, und kann *Antidote* erheischen, während die durch die Arznei bedingte zu heftige Reaction *deren* nicht bedarf. Wohl aber kann es hier der Fall seyn, dass bei überstarken Reactionen, welche *nach*, ja selbst *durch* eine gegebene Arznei, eintraten, eine und mehrere erneuerte Gaben *desselben* Mittels mit Nutzen gegeben werden. Darin liegt der Ursprung des Ausspruches Einiger, dass ein Mittel sein eigenes Gegenmittel bilden könne. —

Aus diesen Betrachtungen, welche ich denkenden Aerzten zur Beachtung vorlege, geht zur Genüge hervor, dass so verschiedene Zustände, welche von einem Arzte im concreten Falle wohlerwogen seyn wollen (die Herren Laien verstehen ja das längst besser als wir!!), ferner nicht unter gleicher Benennung bleiben dürfen. — Was soll man aber unter wahrer homöopathischer Verschlimmerung verstehen? Ich glaube, *durchaus nichts Anderes, als die Reaction selbst.* Und

da kommen wir wieder auf den Punkt zurück, von dem so oft ausgegangen worden ist — *auf den* PARACELSUS; er wollte durch Reactionen des *gesunden* Lebens, durch die Naturheilkraft, wirken und heilen, HAHNEMANN zur Krankheit die ähnliche Krankheit fügen, und dadurch heilen; PARACELSUS hatte ein theoretisch ungleich besseres Similia Similibus, aber keine entsprechende Mittel, um seiner Theorie die Weihe der ächten Erfahrung zu geben. HAHNEMANN hatte ein theoretisch schlechtes Similia Similibus, allein seine Mittel corrigirten, wider seinen Willen, den Schnitzer der Theorie. Dass diese Correction nicht in viel grösserem Maasstabe von ihm ausgeführt worden ist, liegt in der Art und Weise, wie er sein System als ein geschlossenes Ganze einführte, und streng gehandhabt wissen wollte und noch will. —

---

4) *Einige Worte über die Anonymität in der Literatur der Homöopathie.* Von Demselben.

Ohne mich in Allgemeinheiten über den Schaden der Anonymität überhaupt ergehen zu wollen, will ich zunächst nur mein Versprechen lösen (s. Hygea Bd. VI. pag. 184).

Wir sahen das Lügengesicht eines FICKEL vor uns vorübergehen, wir sahen Repertorien und andere Bücher erscheinen, deren Verfasser anonym oder pseudonym sind, wir finden eine Zeitschrift, „die Volksblätter für hom. Heilverfahren," fast durchgängig von Nachtvögeln geschrieben, wir lesen überschwengliches Lob und schamlosen Tadel, Krankheitsgeschichten u. dergl. in der allgem. hom. Zeitung, ohne dass die Verfasser sich nennen. Die ehrenrührigsten Angriffe kommen von feigen Namenlosen her, fast die ganze hom. Veterinärliteratur ist von Pseudonymen und Anonymen geschrieben — wohin soll das führen? Welche Garantie haben wir, dass nicht Lug und Trug sich mehre, dass nicht Rache

ausgeübt werde, dass nicht Gemeinheit die Maske des Edlen vor sich nehme? Statt dass man sich Mühe geben sollte, die Klippen möglichst zu umgehen, an welchen so manches Schiff der alten Medizin scheiterte, giebt man sich noch die Mühe, neue Klippen zu bauen. Und wahrlich die Anonymität ist keine kleine!

Das folgende Schreiben Hahnemann's theile ich mit, lediglich um ein warnendes Beispiel aufzustellen, und wenigstens von meiner Seite dahin zu wirken, dass Jedem die Lust vergehen möge, in unserer Literatur verkappt aufzutreten. —

Hahnemann schrieb am 28. Februar 1834 an mich:

„Lieber Freund und College! Mir deucht es hohe Zeit zu seyn, eine Art von Tribunal zu errichten, vor welches die wichtigsten Produkte unserer Literatur gezogen und ihnen ihr Urtheil ohne Hehl gesprochen werden könne. Vorzüglich müssen die hom. Zeitschriften die Revue passiren, die täglich an Gesetzlosigkeit und Unverschämtheit zu steigen scheinen — doch auch die einzelnen Flugschriften und Bücher dieser Art. Als Würze und Erholung für den Kritiker würde dagegen mit gleicher Gerechtigkeit der wahrhaft guten Schriften Werth anzuerkennen seyn."

„Allöopathische Gegen- und Schmähschriften gehören nicht vor dieses Forum."

„Was Stapf durch Aufnahme solcher elenden Dinge in den neueren Bänden seines Archivs aus Schwachheit und Sammlungsgier sündigt (zum Theil auch die Annalen sündigen), dies sündigt noch mehr die allgem. hom. Zeitung (.... *)). Ist es Ihnen nun gefällig, in kritischen Blättern für reine Homöopathie Theil an einem solchen Richteramt zu nehmen, zu welchem ich bloss noch Attomyr einlade, weil unter den reinen, wahren Homöopathen mir sonst kein rücksichtsloser Selbst-

*) Das nun Folgende muss, als rein persönlich und überaus herb gegen Einige, wegbleiben.

ständiger bekannt ist (der amerikanische Apostel Hering ist zu weit entfernt), welcher ohne Ansehen der Person freimüthig die Wahrheit auszusprechen nicht zu blöde ist, — so legen Sie mit uns Hand an's Werk, und nehmen sich unter jenem schändlichen Geschreibsel vor, zu züchtigen, was Ihnen beliebt (.... *)). Ich selbst werde das Archiv vornehmen."

„Wir unterschreiben unsere Namen nicht; selbst der Verleger (.... **)) soll unsere Namen nicht erfahren (.... ***)). Die Urtheile in unsern krit. Blättern für reine Homöopathie müssen auch desshalb anonym seyn, um jener schlechten Parthei ihre pasquillantische Anonymität mit gleicher Münze zu bezahlen."

„Und so erwartet denn Ihren hilfreichen Beistand, um das Gesindel aus dem Tempel der reinen Heilkunst zu treiben, Ihr etc."

Dieses Schreiben wäre einer ausführlichen Kritik sehr werth; ich wurde dadurch auch zu gar mancherlei Reflexionen veranlasst, und habe einen Theil derselben zu Papier gebracht, Hahnemann gesendet, leider aber keine Abschrift genommen, sonst würde ich meine Antwort an Hahnemann hier beifügen. In ihr habe ich Hahnemann allerdings gezeigt, dass er sich *nicht* geirrt, als er mich in seinem Briefe einen „rücksichtslosen Selbstständigen" nannte; ich war gar nicht „blöde", ihm „freimüthig" meine Meinung über sein Unternehmen zu sagen, und habe damit sicherlich auch die „Wahrheit" ausgesprochen, indem ich meine Beihilfe ablehnte aus *dem* Grunde vorzüglich, weil ich in allen meinen Handlungen den Grundsatz der Offenheit festzuhalten entschlossen wäre, weil ich nicht erschrecke, Jemanden das Aergste zu sagen, wenn es meine Ansicht so mit

*) Betrifft die Adresse, an welche Manuscript zu senden.

**) Betrifft Honorar etc.

***) Betrifft die Intervention eines Dritten, zur Sicherung des Geheimnisses.

sich bringe, und weil ich mich nie schämen würde, mich mit meiner Namensunterschrift zu dem zu bekennen, was ich verfasst habe. — Ich lehnte meine Beihilfe auch dessbalb ab, weil ich beabsichtige, in meinen „Frescogemälden“ (an denen ich damals arbeitete *)), mich ganz frei auszusprechen. Ich gab HAHNEMANN ganz deutlich zu verstehen, was ich von der sogenannten reinen Homöopathie halte, so dass aus meinem Schreiben zu bemerken gewesen seyn wird, ich wolle nicht nur auf einer Seite das „Gesindel“ suchen und aus dem Tempel treiben. — Als dritten Grund meiner ablehnenden Antwort gab ich meine Beschäftigung mit der Botanik an, indem ich damals die Ausarbeitung des ersten Bandes meiner botanischen Schriften vorhatte **).

Als HAHNEMANN mich aufforderte, loderte noch der Kampf wegen der „Reinheit der Lehre“; in Deutschland hat dieses Aschenhäufchen in neuester Zeit sich kaum durch ein glühendes Fünkchen, z. B. aus dem Feuerstahle des Herrn Dr. WEBER (s. allgem. hom. Zeitung Band 9. Nr. 19), durch Nothschüsse einiger anonymen Oestr. Aerzte (in derselben Zeitung), so wie durch das Zetergeschrei der Thüringer Laienbrüder, bemerklich machen können, bis Herr JAHR von den grossen Feueressen des Herrn COCKERIL in Lüttich einige brennende Steinkohlen nahm, und sich in seinem „Geist und Sinn“ die Finger ganz verbrannt haben würde, wenn nicht der eben so „geist- und sinnvolle“ Herr Dr. GROSS (s. allgem. hom. Zeitung Bd. 10. Nr. 5 und 6) ihm mit lobsalbreicher Hand eine Feuerzange geboten hätte, damit auch in Deutschland das Aschenhäufchen einmal wieder leuchte. — Es war also damals, wo durch M. MÜLLER, KRETSCHMAR etc. die Emancipation der Homöopathie immer näher rückte; meine ketzerische

---

*) Die dritte Wand kommt unter die Presse.

**) Er ist seitdem erschienen; der zweite erscheint dieses Jahr.

Stimme schlief noch, die Hygea entstand erst tiefer im Jahre 1834 — folglich konnte Hahnemann seinen Hass nur auf das Archiv etc. geworfen haben. Bezeichnend ist, was er über dieses Journal sagt — um so bezeichnender, wenn man an die „Erklärung" der Doppelredaction (s. Archiv Bd. 15. Heft 3) denkt, wo eine Reaction gegen die in der Homöopathie sich geltend machende Richtung angekündigt ist (s. Hygea VI. Bd. pag. 180). — Das Archiv war also, nach Hahnemann, sonderbar genug, damals (1834 und vorher) „revolutionär und unrein," ketzerisch; Hahnemann selbst wollte ja das Archiv desshalb „vornehmen", — und nun bedenke man, dass dasselbe Archiv in neuester Zeit eine Reaction ankündigt gegen die Ketzerei. Ich mochte mich (s. Hygea Bd. V. pag. 90) bei Gelegenheit der Relation über das Archiv absichtlich nicht aussprechen, ob es gleich einem Kinde einleuchtend seyn musste, wogegen diese Reaction eigentlich gerichtet seyn soll. Dahin läuft nun das Ding hinaus, dass das Archiv die krit. Blätter für reine Homöopathie abgeben soll. Doch genug — ich habe die Sache hinlänglich auseinandergesetzt und beharre bei dem Gesagten (s. Bd. VI. p. 180).

Ich mag es mir nicht als Verdienst anrechnen, dass ich durch meine ablehnende Antwort den ekelhaften Scandal anonymer Klatschereien habe vermeiden helfen. Dem Archiv und der Zeitung gebe ich aber nur desshalb den Fingerzeig, um sich darnach zu richten; *dem ersteren*, um die gerechten Forderungen der Wissenschaft zu erkennen, damit ihm die Ereignisse nicht über den Kopf wachsen; *der Zeitung*, damit sie nicht mit sophistischen Gründen — oder mit gar keinen — die Anonymität in Schutz nehme. Lob und Tadel, Angriffe auf die Person und auf die Sache, Alles muss der Verfasser unterschreiben. *Es ist ein Ehrenpunkt für die Redactoren aller hom. Journale, sich das Wort zu geben, jeden anonymen Schreiber abzuweisen.* Denn so wenig eine Redaction die Ansicht eines sich nennenden

Autors zu vertreten hat, so muss die Redaction vor jede Bresche stehen, hinter der sich der Namenlose versteckt; und kommt die Schande an den Tag, so fällt sie auf die Redaction zunächst, und mit Recht. — Vorzüglich gebe ich noch zu bedenken, dass die Aerzte Oestreichs keinen Grund in ihrer Landesgesetzgebung finden können, anonym zu schreiben; es ist in Oestreich nirgends das Briefschreiben an Privatpersonen verboten, und nirgends in der Welt existirt ein Verbot, dass der Empfänger *eines rein wissenschaftlichen Privatbriefes* diesen dem Drucke nicht übergeben dürfe. So wird es in vielen deutschen Blättern (wissenschaftlichen, belletristischen etc.) gehalten. Will ein Oestreicher in's Ausland schriftstellern, sich aber nicht nennen, so wäre er desshalb nicht weniger strafbar, weil er ja, wenn auch unbekannt und ungenannt, das Verbot übertrat; er müsste sich gefallen lassen, dass man auf ihn, als Einen, der das Gesetz nicht achtet, invigilire, und ihn, wenn er ertappt wird, bestrafe. Das anonyme Schriftstellern in's Ausland ist nach dem Oestreichischen Herkommen (s. darüber meine Skizzen, Artikel „Prag") allerdings verpönt. — Die *moralische* Gesetzgebung verbietet aber anonyme Angriffe auf die Persönlichkeit; und eine anonyme Injurie ist nach allen Begriffen doppelt schlecht und strafbar. —

Durch keinen Milderungsgrund werde ich mich abhalten lassen, diesem Unwesen, von der allgem. hom. Zeitung consequent geschützt, steuern zu helfen, damit des „Gesindels" immer weniger werde.

---

5) *Bemerkungen aus fremder und eigener Erfahrung.* Von Dr. Kurtz in Breslau.

Was zur Erleichterung der Diagnose dient, nicht minder aber auch Krankheiten, die, sonst unheilbar,

durch, auf dem Wege der hom. Arzneimittelprüfungen, erlangte Kenntniss spezifischer Mittel, dem Heilkünstler zugänglich werden, sind wohl ohne allen Zweifel der Mittheilung werth *). Aus ALBERS schätzbaren Beobachtungen auf dem Gebiete der Pathologie etc. (1. Thl. 1836) möge daher vorerst Einiges folgen. —

a) *Als diagnostisches, mehrfach bestätigtes Zeichen der Geschwülste, namentlich der Polypen der Gebärmutter*, wird, da Blut- wie Schleimflüsse, Schmerz in der Unterbauchgegend, Drängen nach unten, umschriebener Schmerz auf dem Scheitel u. s. w. so oft im Stich lassen, angegeben: *Offenstehen des Muttermundes*, so dass bequem eine Sonde in den Uterus geführt werden kann.

b) *Wassersucht (?) der Nieren und Ureteren.* Am häufigsten links, besonders bei alten Männern, auf beiden Seiten bei allgemeinem Blasenleiden oder bei Frauen mit übermässiger Ausdehnung des Uterus von Schwangerschaft, Krebs, Hypertrophie. — Sie scheint häufiger bei Männern. — Dauer: zuweilen Monate, nicht selten viele Jahre.

Ursachen. Entzündung (der Schleimhaut, KURTZ.), die ALBERS wohl mit Unrecht ganz bestreitet, da diese doch wohl wenigstens der, von ihm selbst angegebenen, Verwachsung oder Striktur der Ureteren nicht selten vorangegangen seyn möchte. — Steine, die sich in den Ureteren festgesetzt haben. — Druck äusserer Geschwülste, auch solcher in der Blase, oder Verdickung und Verhärtung der Blasenwände, endlich Lähmung des Blasengrundes.

Symptome. Zuweilen viele Jahre zeitweiser Druck und Schwere in der Lumbar- und Lendengegend, be-

---

*) Wir sind mit dem Herrn Verf. durchaus einverstanden und bemerken wiederholt für solche, die es nicht wissen möchten oder wissen wollen, dass die Hygea kein Organ ist und seyn kann, welches sich nur die Grenzen der Homöopathie gesteckt hat. D. Red.

sonders beim Reiten und Fahren. — Zuweilen Anfangs heftiges Stechen, anhaltend von Kreuz und Lenden nach vorn zum Nabel, und abwärts in den Lenden (Ureteren), durch äussern Druck gemehrt; später mehr dehnender Schmerz, im Vorbeugen erleichtert. — Geschwulst, entweder nur wie ein Strick, durch die Bauchdecken zu fühlen, oder in der Darmbein- und Lumbargegend, zuweilen selbst so stark, wie bei Bauchwassersucht. — Verwechslung mit Entzündung der Eierstöcke oder Geschwulst dieser oder der Leber. — Harnabsonderung oft nicht gestört (bei einseitigem Leiden), zuweilen öfter Drängen, oder gewöhnlich sparsam, periodisch aber sehr reichlich, oder allmählige Abnahme (und geminderter Harngeruch) mit immer mühsamerer Ausscheidung. — Harn meist wasserhell, selten milchweiss oder gelb, doch auch roth, blutig, selbst eiterig (bei Steinen). — Aussehen blass, kachektisch, leidend.

c) *Centrale Erweichung des Rückenmarks.* Beginnend in der grauen Substanz und zuerst meist in der Cauda equina, sich nur langsam nach aussen auf die weisse Substanz, rascher dagegen nach aufwärts in der grauen, nach und nach selbst bis zur Medulla oblongata, verbreitend.

Symptome. Grosse Schwäche der Schenkel, sehr allmählig beginnend, doch immer mehr wachsend, mit schleppendem Gange, bei dem die Beine gestreckt, die Fusspitzen nachgezogen werden, und besonders Drehen sehr mühsam ist. — Schlaffheit der Schenkelmuskeln, allmählige Abmagerung derselben; Kälte; nicht selten schmutziges Ecthyma; zuletzt Oedem. — Gefühl für Aeusseres Anfangs noch leidlich, nur wenn schon das Gehen nicht mehr möglich, ist meist auch Unempfindlichkeit für Stechen und Kneipen, trotz dem aber Gefühl für Temperaturwechsel vorhanden, so dass Entblössung leicht Frieren erregt *). — Beim Beginne

*) Albers sucht hier nach Erklärung dieses scheinbaren Wider-

Taubheit, Eingeschlafenheit, Frostgefühl, bei der ausgebildeten Lähmung heftige Schmerzen, zeitweise, besonders bei feuchtem Wetter, allmählig auch in den Rückenmuskeln hinaufsteigend. Füsse wie beim Klumpfuss eingezogen. — Um Bauch oder Brust, aufsteigend mit der innern Degeneration, Gefühl als läge ringsum ein Band. — Harnen zuerst beschwerlich, zuletzt unwillkührlich, wobei der Harn trübe, mit viel weissgelblichem Satze, sehr ammoniakalisch riechend. — Heftigste Verstopfung, meist mit weit offenstehendem After.

Ursachen. Ausschweifungen in Venere, verschmierte Krätze, Verkältungen des Rückens.

Der Wichtigkeit des Leidens wegen hier noch zwei Krankheitsfälle.

1) Vierundfünfzigjähriger Mann, unstät, in wilder Ehe lebend; verschmierte Krätze, die öfter wieder Eruptionen machte als verschiedengestaltete Hautleiden oder Eitergeschwülste; einigemal Schanker und Bubonen; zeitweise Hämorrhoidalleiden. — Nach Liegen im Schnee beim Aufstehen Kältegefühl vom Bauche bis zu den Fussohlen, — Bewegung des rechten Schenkels gehindert. Beschwerden, die langsam zunehmen, mit Zittern der Schenkel und des Kopfes, wenn jene mit Anstrengung ausgestreckt werden wollten; Nachts anhaltend Muskelzucken darin; Stuhl und Harn unwillkührlich. — Nach einigen Monaten: Schenkelmuskeln schlaffer; Gesichtsschwäche mit vorübergehendem Doppelsehen; trockner, schmerzloser Husten; Uebelkeit; Druck in der Herzgrube; Stuhl und Harn zwar nicht mehr unwillkührlich, können aber doch nicht wie sonst zurückgehalten werden. An der epigastrischen Gegend nach unten, besonders am rechten Schenkel, Gefühl

---

spruches der Empfindungsfähigkeit. Die natürlichste scheint mir die, weil bloss die Spinalnerven gelähmt sind, aber nicht die Nerven in der Haut, die vom Sympathicus stammen.

von Eiskälte; stetes Ameisenkriebeln und nie Transpiration desselben; Bewegung nur schwach und mit Zittern möglich. An den Armen und dem rechten Schenkel kleine purpurrothe, juckende Bläschen, corrodirende Feuchtigkeit entleerend, mit öfterer Abschuppung. Vom ersten Beginnen der Krankheit Erektionsmangel. — Neun Monate allöopathisirt, auch Nux vomica, die linderte. — Gehen ist jetzt nur mit Unterstützung möglich, Umdrehen kaum; heftiges Ziehen in den Schenkeln; der rechte Fuss in der Ruhe schmerzhaft krumm gezogen; unterhalb des Nabelrings um den Bauch bandartiges Gefühl; Empfindlichkeit der Beine, gegen Berührung wenig gemindert; Schwachsichtigkeit gemehrt; Diplopie; zeitweise Schwindel; Verdauung gut. — Bäder zu Aachen. — In den letzten drei Jahren: Bewegungslosigkeit der untern Gliedmaassen, an denen, besonders Nachts, zeitweise sehr heftige, dehnende Schmerzen, vorzüglich vom Kreuz bis zum Fussgelenke, wo kurz vor dem Tode die Empfindlichkeit so gesteigert war, dass selbst die Bettdecke nicht vertragen wurde. Das bandartige Gefühl hatte sich zur Brust hinaufgezogen. Bei der heftigsten Verstopfung unwillkührliche Stühle, in den letzten Monaten anhaltender Durchfall; Vorfall der Mastdarmschleimhaut. Ruhe und Gleichgültigkeit bei ungetrübtem Bewusstseyn.

Section. Rückenmark durchgängig gelblichgrau und breiartig, bis zum dritten Halswirbel. Arachnoidea in den Lenden und sechs untern Brustwirbeln stellenweise verdickt, trübe, und drei erbsengrosse Knochenplättchen. Pia mater sehr dick, fast sehnenartig, weissgestreift, sonst aber roth und gefässreich, fest mit den Wirbeln verwachsen.

2) Fünfundfünfzigjähriger Mann, ausschweifend in der Liebe. Sieben Jahre hindurch die Unterextremitäten allmählig immer steifer und schwächer, mit Ameisenkriebeln. Zeitweise Schmerzen vom Kreuz bis zu den Zehen; Schenkel stets kalt, öfter angeschwollen. Nicht

in der Wirbelsäule, sondern zu beiden Seiten längs der Muskeln ziehende Schmerzen, mit jedem Jahre weiter aufwärts steigend. Harnausleerung öfter stockend; Stuhl sparsam. — Merkur (!!), Arnica, China, Moschus. — Im achten Jahre Schenkel abgemagert, öfter ödematös, gefühl- und bewegungslos, allein zeitweise sehr heftige, dehnende Schmerzen darin, die Füsse noch krummer ziehend, und sich in den Rückenmuskeln bis zum zwölften Rückenwirbel erstreckend, und sich in ein schmerzhaft bandartiges Gefühl um den Unterleib verlierend, das, athemhemmend, später zu den Präkordien und der Brust aufstieg. Die Zufälle nehmen zu und ab. Harn anhaltend unwillkührlich, trübe. Heftigste Verstopfung. After offenstehend, Schleimhaut vorgefallen. Verdauung gut; zeitweise Kopfweh; Puls und Herzschlag normal. Geist abgestumpft, aber grosse Ungeduld.

Section. Rückenmark erweicht, besonders in der Lumbargegend, dann central, immer feiner zu, bis zum vierten Halswirbel. Arachnoidea mit einzelnen Knochenscheibchen und milchweiss-trüben Stellen. Pia mater sehr fest und grösstentheils verwachsen.

Ohne nun über die Benennung „Erweichung" mit Albers zu rechten, ist es mir hier nur darum zu thun, die Aufmerksamkeit auf ein Mittel zu lenken, das, nach den Prüfungen an Gesunden, diesen Erscheinungen ganz in die Augen springend ähnliche hervorbringt, und also hoffen lässt, dass es wenigstens im Beginn dieser schrecklichen, bis jetzt durchaus unheilbaren Krankheit Hilfe nicht versagen werde. Es ist — Agaricus muscarius, der natürlich mehrere andere der schon bekanntern Mittel nicht ausschliesst, stets aber die grösste Berücksichtigung zu verdienen scheint, sowohl in dieser Rückenmarkskrankheit, als in gar manchen andern der Art. Möge man Veröffentlichung der Erfahrungen über dieses Mittel in dieser Hinsicht uns nicht vorenthalten. Ob aber wohl die *Pichurimbohne*, die Jahn d. Ae. so

sehr gegen „Rückenmarksdarre nach geschlechtlichen Ausschweifungen“ empfiehlt, die Vergessenheit verdienen möchte, in die sie gefallen? — —

Schliesslich erlaube ich mir hier auf's Neue einen Vorschlag, dem ich eine eben so freundliche Aufnahme wünsche, als dem von mir in der allgem. hom. Zeitung gethanen, Hinsichts des Zusammentritts mehrerer Aerzte, um ihre praktischen Erfahrungen über die einzelnen Heilmittel zu vereinigen. Es ist folgender. Dass nämlich 20, 30 oder noch mehr, aber durchaus wissenschaftlich gebildete Praktiker zusammentreten, von denen jeder Einzelne eine Krankheitsklasse oder ein besonderes Organ oder System in's Auge fasste, um die verschiedenen Krankheitsformen desselben nach Gestaltung und Charakter mit den einzelnen geprüften Mitteln zu vergleichen, die feinen Nüancen hier und dort hervorzuheben, und die Resultate dann zu veröffentlichen, wozu ich Allen die Hygea vorschlage, damit man nicht überall darnach herumzusuchen braucht. So könnte der Eine Wechselfieber, der Andere Entzündungen, s. g. Nervenfieber u. s. w., Einer die Haut-, ein Anderer die Augen-, Ohr- u. s. w. Krankheiten; Dieser die Hirn-, Rückenmarks- oder Affektionen der Bewegungs- und Empfindungsnerven, Jener die Lungen-, Herz-, Magen-, Leber-, Milz-, Harnorgane-, Uterus-Leiden u. s. w. u. s. w. übernehmen. Es ist dies eine Arbeit, die eigentlich Jeder für die ganze Dauer seines Lebens beginnt, theils weil immer neue Mittel geprüft, oder die alten uns besser bekannt werden, theils weil unsere Kenntniss der besondern Krankheitsformen allmählig doch nur vorschreiten kann. Tritt mein Vorschlag in Wirklichkeit, wie ich bei dem hohen Nutzen desselben für Kunst und Wissenschaft gar nicht zu zweifeln wage, so würde ich ersuchen, mir die Krankheiten des Rückenmarks und die Neuralgieen zu überlassen.

d) Schon früher habe ich in der allg. hom. Zeitung

auf jene Art von *Wassersucht* aufmerksam gemacht, die *mit örtlichen Leiden der Nieren* verbunden und daran kenntlich ist, dass der Harn, durch Zusatz von Salpetersäure oder über dem Feuer, *constant gerinnt.* Die kleine, aber werthvolle Schrift von OSBORNE (On dropsies, connected with suppressed perspiration and coagulable urine. London 1835) führt mich nochmals auf diesen Gegenstand zurück. Nach O's. vielfachen Erfahrungen halten die Ausdehnung der Nierenkrankheit und die Coagulabilität des Harns immer gleichen Schritt. Bei diesem Ueberflusse an Eiweissstoff ist Mangel an Harnstoff. — Immer war die natürliche Ausdünstung der Haut unterdrückt, die dagegen trocken, rauh, kalt, und nur zuweilen örtlicher Schweiss, *der, sobald er allgemein wurde, stets einen günstigen Ausgang bedingte.* Der Puls war stets schwach, wellenförmig, meist seltener als sonst unter ähnlichen Umständen. — Die häufigste Veranlassung gab Verkältung, besonders durch feuchte Kleider; nicht selten Missbrauch von Branntwein oder diuretischen Getränken. — In vielen Fällen bestand zugleich Reizzustand der Schleimhäute, besonders der Bronchien, in allen der Blasen- und Harnröhrenschleimhaut, und der Harn machte flokkigen Niederschlag. — Diuretica, anhaltend gebraucht, erwiesen sich nie nützlich; überall aber Erregung der Hautthätigkeit. — In einem mit Bronchitis complicirten Falle schaffte Copaivabalsam grossen Nutzen (Vergl. Hygea IV. Bd. Heft. 1 S. 7) *).

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Wir bitten Alle, sich über den von dem Verf. pag. 237 gemachten Vorschlag, auszusprechen. D. Red.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Nachtrag zu der* TRINKS'*schen Kritik der Beiträge zur reinen Arzneimittellehre von Dr.* STAPF. (S. Hygea Bd. VI. pag. 165.)

In der allgem. hom. Zeitung IV. 207 lasen wir: „Um mehrfachen an mich ergangenen Anfragen zu genügen, verfehle ich nicht, das homöopathische Publikum vorläufig zu benachrichtigen, das der erste Band der Beiträge zur r. A. M. L, enthaltend acht in dem Archiv abgedruckte wichtige Arzneimittel, mit neuen Symptomen, *Anwendungen* (hm!) und *Vorreden* bereichert, zur Michaelismesse d. J. erscheinen wird etc. Naumb., den 5. Mai 1834. E. STAPF."

Im Archiv XIV. 3. 108 lasen wir vom 9. Sept. 1834: „Zur Vermeidung unangenehmer Missdeutungen verfehle ich nicht, hier zu bemerken, dass der erste Band der Beiträge zur r. A. M. L. nicht, wie versprochen, zur Michaelismesse 1834 erscheinen kann, da sich ein Verein *trefflicher* Freunde der Homöopathie *unerwartet* erboten hat, die *sämmtlichen* für diesen Band bestimmten Mittel noch einmal durchzuprüfen, und die Resultate dieser Prüfungen, zu *wesentlicher Bereicherung* des Werkes, mir mitzutheilen. Wiewohl das Manuscript bereits grösstentheils zum Drucke bereit war (hm!), so

glaubte ich doch von diesem Anerbieten um so mehr Gebrauch machen zu müssen, da das Werk und die künftigen Besitzer desselben dadurch nur gewinnen können, und für die Verspätung des Erscheinens desselben reichlich entschädigt werden. — Sobald die versprochenen Symptome in meinen Händen seyn werden, werde ich nicht säumen, sie den bereits vorhandenen einzuverleiben, und wird dann sogleich der Druck beginnen etc. E. Stapf."

So war es mithin lange vor dem Erscheinen schon „dem Buche an die Stirne geschrieben worden," was wir von ihm zu hoffen hatten. Beseelt zugleich von der Ueberzeugung, dass die Bereicherung der A. M. L. früherhin immer die wesentlichste Epoche in der Geschichte der Homöopathie bildete, nahm auch ich das Buch zur Hand, denn meine Sehnsucht nach demselben war durch die erwähnte, Jahre lang vorher gegebene Ankündigung so hoch gestiegen, dass ich dem Buchbinder vorgriff, und Bogen für Bogen in die Taschen schob, um auch unterwegs den Trost, die Musenquelle mindest nicht fern zu haben, zu geniessen. Doch alle meine Hoffnungen — wo seid ihr geblieben!

Gleich beim Ueberblicke des Inhaltsverzeichnisses finde ich Einiges zu erinnern: 1) sind die abgehandelten Mittel weder nach einer buchstäblichen, noch nach irgend einer andern Richtschnur geordnet, und 2) ist die Benennungsart der Mittel so verschiedenartig durcheinander geworfen, indem bald gewöhnliche Droguisten- (Senega, Sabadilla, Coffea cruda), bald botanisch-terminologische (Clematis erecta, Vitex agnus castus, Teucrium marum verum) aber unrichtig geschriebene (Agnus und Marum müssen als früher für sich bestehende substantivische Namen gross anfangen) Benennungen auf einander folgen. Doch wir würden diese kleinen Nachlässigkeiten nicht gerügt haben, wenn sie nicht mit denjenigen, welche in dem Buche selbst herrschen, verbunden, einen guten Beweisgrund

zu einem richtigen Urtheile lieferten. Anstatt nämlich einen Schritt weiter als HAHNEMANN zu gehen, und über jeder Seite des Buchs nicht nur den Namen des darauf abgehandelten Mittels, sondern auch den betreffenden Körpertheil anzudeuten, ist bis S. 20 bloss die Seitenzahl ohne den Arzneinamen in die Mitte gestellt, und erst von 21 an ist an erstere gedacht worden. Doch das sei. Bedenken wir nun aber ferner, dass der Druck der ersten zwei Mittel, Rhodod. und Senega, welche von dem mit rühmlichst bekanntem Sinn für die Sache thätigen SEIDEL bearbeitet sind, schon vor mehr als einem Jahre beendigt gewesen seyn muss, indem die aus den hom. Zeitschriften entlehnten Heilungen mit Rhod. und Senega nicht weiter reichen: so bildet dies schon einen gar sonderlichen Contrast mit den so viel versprechenden obigen Ankündigungen; erst mit dem achten Bogen nämlich scheint der Herausgeber daran gedacht zu haben, eins der übrigen Mittel abdrucken zu lassen, denn mit der auf Rhodod. folgenden Valeriana schneidet der von SEIDEL begonnene Geist des Buches wie mit einem Striche ab. Wir finden nämlich hier weder die seit dem ersten Erscheinen der Valeriana öffentlich bekannt gemachten Heilungsgeschichten mit derselben benutzt, noch auch irgend eine von dem Herausgeber selbst gemachte Bemerkung beigefügt, ja, was in der That nicht genug zu rügen ist, nicht einmal die Versuche von JÖRG beigetragen oder einen Grund ihrer Uebergehung angegeben, sondern wir finden bloss dasjenige wieder abgedruckt, was Dr. FRANZ schon vor 10 Jahren an Symptomen und a priori an Heilkräften geliefert hatte. Noch auffallender ist dieses Zurückbleiben hinter dem derzeitigen Stande der Literatur, oder diese Nachlässigkeit in der Benutzung des schon Geleisteten bei Clematis zu bemerken. Anfangs dieses Jahrs nämlich erschien der Versuch über die Verwandtschaften der hom. Arzneien von v. BÖNNINGHAUSEN, in welchem Buche sich S. 88 u. 89

mit einem Sterne bezeichnete Nachträge zur Clematis befinden; aber weder diese, noch die in den praktischen Mittheilungen (II. 80) befindlichen und von v. Bönninghausen (Repert. I. S. XXXIV.) citirten Prüfungsbeiträge sind benutzt worden. Vielmehr wurde alles, wir möchten sagen absichtlich, beim Alten gelassen: ein Ausspruch, der noch weit mehr an Gewissheit gewinnt, wenn wir erst die Ranunculi näher betrachten; denn nicht nur ist hier durch die Aufnahme der Note von v. Bönninghausen (S. 255), wo er sich *gegen* die Identität des bulb. und scelerat. aus botanischen und der Prüfung entnommenen Gründen erklärt, eine Differenz mit Dr. Franz entstanden, von welchem (266) die Erklärung *für* die Identität stehen geblieben ist, sondern S. 266 findet sich auch noch ein besonderer Nachtrag zu den Symptomen des R. sceleratus abgedruckt, was wir uns durchaus nicht anders erklären können, als dass der Herausgeber die Nummern der Symptome und der Noten ändern zu müssen die kleine Mühe gescheut hat.

In den übrigen Mitteln sind zwar einige theils neue, theils aus andern hom. Schriften entlehnte Nachträge, aber nur zu den Symptomen, beigefügt. Eine Zusammenstellung der Symptome nach den Prüfungspersonen und eine Charakteristik der letztern ist, so weit geht die Nichtachtung vor den Anforderungen der neuern Zeit, weder von den frühern Prüfern aus den ehemaligen Manuscripten nachgeholt, noch ist uns eines von den neu hinzugekommenen Symptomen gegeben worden. Wie nützlich dies gewesen seyn würde, davon erlaubt sich Ref. nur Ein Beispiel anzuführen. Von Wahle sind 10 Symptome zu Crocus hinzugekommen, die, wie es scheint, an einer und derselben Frauensperson erprüft worden sind. Stellen wir selbige zusammen, so kommt die Andeutung zu einem Krankheitsbilde von Blutleere am Herzen bei Anhäufung desselben in den fernen Höhlen, namentlich im Kopfe und Becken, heraus. Wir erhalten hierin aber nicht nur einen Wink von Heilkräften

des Crocus bei Apoplexie, dieses Bild lässt auch mit den eigenartigen Bewegungen in den Symptomen des Cr. auf Kräfte bei Eiterung, mit der heitern Gemüthsstimmung bei Phthisis, mit den Ausrenkungszufällen bei Muskelschwäche und Lähmung etc. schliessen: Andeutungen, welche zwar nichts als Vermuthungen sind, und die erst der praktischen Bestätigung bedürfen, die aber doch die Nützlichkeit der Zusammenstellung der Symptome beweisen, und ohne welche Vermuthungen wir, so lange uns die Thierärzte nicht mit Versuchen auf Leben und Tod zu Hilfe kommen, nicht bestehen, und ohne welche Hahnemann seine Mittel nicht so practicabel hätte machen können.

Kurz alle diese Anforderungen sind, wie die versprochenen „Anwendungen“ (!) und die neuen Vorreden, unerfüllt gelassen, unerfüllt von einem Autor, der bei jeder Gelegenheit eine tiefere Kenntniss der Mittel in mystificirenden Worten simulirt, indem er bald der Arnica ein antitypisches Heilvermögen zuertheilt, bald die Phosphorsäure „für ein lange noch nicht genug gekanntes Heilmittel“ erklärt; man denke die Phosphorsäure, welche durch ihre unzweifelhafte Identität mit dem verriebenen Phosphor sowohl chemisch-naturhistorisch, als auch durch gänzliche Uebereinkunft in den Symptomen (Herakl. 2. XXIV. *), mit diesem eins der ausgeprüftesten Mittel geworden ist *). Nirgends wäre schönere Gelegenheit gewesen, sich über Arzneiprüfungen überhaupt zu verbreiten, als in der Vorrede oder in der Einleitung zu diesem Buche. Man hätte über die Regeln, Cautelen der Prüfung, über die Benutzung ihrer Resultate, sowohl am Krankenbette als zu Krankheitsbildern etc., und über hundert andere

*) Phosphor wird durch Verreiben mit Milchzucker zu phosphoriger Säure, wie in des Herrn Stieglitz Buch gegen die Homöopathie, nach den Versuchen von Herrn Brande, richtig zu lesen. — Phosphor in Aether oder Spirit. Phosph. nach Veith (s. Hygea V. Bd. pag. 440) ist am besten. Ersteres Präparat hält sich *sehr lange*. Gr.

Dinge sich auslassen können, was einem Manne sehr leicht seyn musste, der am längsten und vertrautesten den Umgang des „Meisters“ im Prüfen genoss. Statt einer solchen Vorrede aller Vorreden aber erhalten wir vier Seiten voll Entschuldigungen mit der, Gott gebe nicht im Sinne Eingangs erwähnter Annoncen, geschriebenen Bemerkung, dass zu „Anacard., Antim., Cupr., Mezer. und Platina u. e. a. Arzneistoffen bereits wichtige Materialien zur reichlichen Ausstattung vorgelegen hätten,“ dass diese Arzneistoffe aber HAHNEMANN zur Bearbeitung und Mittheilung an sich genommen habe. Wir werden also sehen!

Obschon HAHNEMANN noch ungleich mehr leistete, so sind wir doch weit entfernt, zu fordern, dass der Herausgeber diese Arzneistoffe selbst mit Symptomen und wichtigen Heilungsbeobachtungen und practischen Cautelen („Anwendungen“) bereichert liefern sollte, — was aber in aller Welt sind denn sonst die Convente da? Konnte nicht der Herausgeber auf einem derselben sich über die Vertheilung der zu bearbeitenden Mittel an eben so viele einzelne Mitglieder besprechen, und konnte nicht hierdurch, indem man die Arbeit zur Ehrensache erhob, etwas dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft mindest nicht Unwürdiges geleistet werden?! Ja Convente, ihre Verheissungen, ihre Plane, ihr Anfang, ihre Theorie und ihre Worte versprachen von jeher Grosses, aber ihre Erfüllungen, ihre Ausführung, ihr Ende, ihre Praxis und ihre Werke waren fast immerdar von der Art, dass, alles in's Auge gefasst, sie dem Gange der Wissenschaft oft ein Hemmschuh *) waren.

---

*) Wenn eben auch kein „Hemmschuh“, so habe ich doch selbst genugsam erfahren, was Vereine, Convente etc. leisten. Ja wenn kein *Rennen nach Praxis* wäre! — Und dann giebts ja „gute Esel“ die da arbeiten, wenn die Andern auf dem Sacke liegen!!

GR.

Doch zum Schlusse:

In dem *Archive* für hom. Heilk. (XIV. 1. 11) lesen wir von dem Herrn Dr. Gross in Jüterbogk Folgendes: „Dr. Herrmann aus Sachsen wurde allerhöchsten Orts (in St. Petersburg) veranlasst, in Spitälern hom. Heilversuche unter der Aufsicht des Oberarztes, Staatsraths Dr. Gigler, vorzunehmen, und diese sollen, zu Folge des von Dr. Gigler erstatteten Berichts, *so dürftig ausgefallen seyn*, *dass es wohl zu wünschen wäre*, *Dr. Herrmann* — nach dem bekannten audiatur et altera pars — *erklärte sich ebenfalls über die Resultate jener Versuche.* Denn jeder *Anfänger* in der Homöopathie begreift *leicht*, dass es gar nicht mit *rechten Dingen kann zugegangen seyn*, wenn die Leistungen des Homöopathikers wirklich *erbärmlich* genug gewesen sind, den erstatteten Bericht und das darauf erfolgte Ultimatum in vollem Ernste zu motiviren."

Da aber nun, wie Eingangs erwiesen worden, die erwähnten Arzneimittel, trotz aller *gross*artigen Vorausverkündigungen, nicht nur (einige Bagatellen abgerechnet), so weit sie den Herausgeber unmittelbar betreffen, nicht bereichert, sondern da sogar der alte, schon vorhandene Stoff in Form und Wesen schlecht, und durchaus nicht den Ansprüchen der Gegenwart gemäss benutzt worden ist, da uns also der Herausgeber, über den überhaupt seither ein Urtheil schwer zu fällen war, weil er sich von jeher hütete, selbst etwas zu schreiben, hier eben so, wie mit dem Archive, welches unter seiner ausschliesslichen Aegide offenbar zu Grabe gieng, uns mit schönen Worten getäuscht hat; in Betracht ferner, dass Herr M. R. Stapf (ganz in aller „gemüthlich herzensguter" Gelassenheit) das ihm von der Königl. Preuss. Regierung gemachte Compliment eines würdigen Repräsentators der Homöopathie hingenommen hat, zweimal in so fern hingenommen hat, als er die ihm von genannter Behörde aufgetragene Prüfung der Homöopathie in der Ophthalmia contagiosa

am Rhein und die Prüfung der Homöopathie im Berliner Krankenhause persönlich unternahm; in Betracht ferner, dass die Königl. Preussische Behörde und Berliner Aerzte, gerade wie Russische, sich bei jeder Gelegenheit auf das traurige Resultat jener Versuche berufen; da wir auch ferner, wie allgemein verlautet, Gefahr laufen, einem Lesser oder Friedheim die Herausgabe der betreffenden Stapfisch - Rheinischen und - Berlinischen Acten nicht nur Dank wissen, sondern auch blindlings die Aechtheit glauben zu müssen; da ferner Herr Med. Rath Stapf, obschon er selbst der alleinige Redacteur der damals alleinigen hom. Zeitschrift war, uns in demselben doch Rechenschaft über seine Versuche zu geben nicht für gut befunden hat, da aber anderer Seits das Prinzip „einer eigenen öffentlichen Erklärung über die Resultate jener Versuche“ durch Gross in demselben, von Stapf redigirten, Archive ausgesprochen ist; in Betracht ferner, dass der Homöopathie, wenn wir eine solche Rechenschaft nicht fordern, ein gleiches Schicksal noch oft drohen kann, indem nicht allein Medicinalräthe, sondern auch Drehergesellen sich zu solchen Repräsentanten aufwerfen (Hygea, an mehreren Orten); en considérant endlich, dass Herr Med. Rath Stapf durch seine Inschutznahme der Laien (Archiv XV. 3. am Ende) sich des Nichtbesitzes der zu einer solchen Prüfung nöthigen Competenz in hohem Grade verdächtig gemacht hat, — aus allen diesen acht bis zwölf guten, aus der Sache selbst entnommenen, und nicht auf Sagen und Gerüchte gestützten, Gründen, fordern wir ihn, Herrn Med. Rath Dr. E. Stapf, hiermit auf:

„Derselbe wolle zu seiner Rechtfertigung nicht nur, sondern auch zu unserm Troste und als Instrument zur Abwehr betreffender Angriffe, diejenigen Acten durch den Druck mittheilen, welche durch die öffentliche Prüfung der Leistungen des hom. Heilverfahrens in der Ophthalmia contagiosa am Rhein

und der Prüfung im Berliner Krankenhause (welche beide auf Anordnung der Königl. Preuss. Regierung und unter mehreren für competent gehaltenen Zeugen vorgenommen wurden) angewachsen sind."

Wir setzen dabei keineswegs, wie Gross es mit Herrmann gethan hat, voraus, „dass es nicht mit rechten Dingen zugegangen seyn müsse, wenn die Leistungen des Homöopathikers wirklich erbärmlich genug gewesen sind, um u. s. w.", ja wir verzichten hinsichtlich der Ophthalmia contagiosa hier im Voraus auf Heilung; sondern wir fordern vor Allem, und das wolle Herr Med. Rath Dr. E. Stapf nicht übersehen, eine detaillirte Angabe der bei der Behandlung von beiden Seiten gemachten Bedingung, der Aussenverhältnisse, der Zahl etc. der übernommenen Kranken, der Symptome, wodurch sich die Krankheit aussprach, der gereichten Mittel und, wo möglich, der Hauptgründe, wesshalb sie gewählt wurden, und endlich des beobachteten Heilerfolges derselben.

Dr. Helbig.

---

2) *Correspondenzblatt der hom. Aerzte.* Ausgegeben durch die Nordamerikan. Akademie der hom. Heilkunst in Allentaun an der Lecha.

Von dieser Zeitschrift, so wie von der Akademie selbst, haben wir in der Hygea (Bd. IV. pag. 457) referirt. Vor Kurzem sind dem Ref. die weitern Nummern (2—10) zugekommen. — Vorerst zur Nachricht, dass die Akademie selbst vom Staate Pensylvanien incorporirt worden ist (durch eine Akte der Gesetzgebung vom 15. Juni 1836). — Die früher angekündigte hom. Bibliothek (in deutscher Sprache) erscheint nicht, die Denkschriften der Akademie dagegen werden Vieles enthalten, was für jene Bibliothek bestimmt war. Im Jahr 1837 soll eine Reihe von Lehrbüchern ausgegeben

werden, die das Ganze der Heilkunst umfassen. — JAHR's Handbuch ist mit Zusätzen von Dr. HERING in's Englische übersetzt (für Nordamerika); Dr. HERING schrieb einen „Hausarzt" (domestic physician), wovon der erste Theil gedruckt ist. — Für die zootomische und pathologische Sammlung der Akademie sind verschiedene Beiträge eingegangen; patholog. Präparate von Menschen und Thieren, so wie Thierskelette werden besonders erbeten. — Ein Thierarzt aus der „Thüringer Schule" hat sich in Allentaun niedergelassen. — Die Beamten der Akademie (s. Hygea IV. pag. 461) sind wieder erwählt worden. — Die Akademie hat ihre Lehranstalt am 1. Novbr. 1836 eröffnet. — In allen Zweigen der Heilkunde, besonders in den Naturwissenschaften, Anatomie, Chirurgie, Geburtshilfe, Homöopathie, verbunden mit klinischen Uebungen, wird in dem Curs vom 1. Novbr. bis 31. August Unterricht ertheilt. Es ist gesorgt, dass auch Unterricht in alten und neuern Sprachen, Mathematik und andern Vorkenntnissen erhalten werden kann. Aerzten wird Anleitung zur hom. Praxis ertheilt, jedes Jahr vom 15. Juni bis 15. Juli, und vom 15. Decbr. bis 15. Jan. Studenten, die sich vor dem November 1836 meldeten, entrichten bei der Aufnahme 100 Thaler, wofür sie für immer freien Zutritt zu den Vorlesungen haben; Aerzte 50 Thlr (wahrscheinlich Dollar = 2 fl. 30 kr. Rhein., 1½ Thlr. Sächsisch, GR.). —

Nach einer oberflächlichen Berechnung waren 1828 nur 2 Homöopathiker in Nordamerika, 1835 Ende Octobers 57. — Es wird um betreffende statistische Notizen gebeten, eben so wünscht man die Namen und Adressen von Personen zu erfahren, die sich der guten Sache annehmen. — Nach diesen Notizen, welche Ref. aus den neun Nummern ausgezogen, wollen wir die praktischen Notizen nach den einzelnen Nummern durchgehen. —

Nr. 2. Dr. HERING versichert, dass sich das, was

er im Archiv XIII., XIV. und XV. Bd. über den Einfluss der Menge des Stoffes, mit welcher man eine Arznei „potenzirt“, immer mehr bestätigt habe; „Potenzen“, immer mit 1 zu 10 Tropfen bereitet, wirkten stärker, — mit 1 zu 1000 milder als die gewöhnlichen. Mit 1 : 1 gäbe die stärksten „Entwicklungen“, „lange genug fortgesetzt.“ Bei Verreibungen könne man durch das Verhältniss 1 : 10 viel Zeit ersparen; in einer Stunde wäre „die Potenz I.“ bereitet. — Je heftiger der Verlauf der Krankheiten, desto hilfreicher seien Potenzen mit geringen Massen, und umgekehrt: je langsamer, desto mehr die mit grössern Massen. — Je geringer die Masse zur „Potenz“ war, desto geringer müsse die Masse seyn, welche der Kranke erhalte; also kleine Kügelchen, kleine Milchzuckerpülverchen, kleine Riechfläschchen, nur *einige* Tropfen Wasser; je grösser die Vehikelmasse zur „Potenz“ war, desto grösser die Masse, welche der Kranke erhält, also grosse Kügelchen, grosse Pulver etc., Löffel voll Wasser bis ganze Gläser voll. — Dr. Hering giebt keine weiteren Beweise. Ref. unterschreibt nur das Folgende: die *Nothwendigkeit* stärkerer Arzneigaben in gewissen Fällen, die nicht so selten sind; den *Nutzen* dieser Arzneigaben in sehr vielen Fällen, und die *grössere Sicherheit* dieser Arzneigaben. — Ref., welcher kaum mehr andere als erste, zweite und dritte Verd., oder solche von 1 : 5, 1 : 10, 1 : 15, ja Urtincturen anwendet, bedient sich sehr häufig der Anwendung in Wasser (6 — 8 — 10 — 12 und mehr Tropfen Arznei auf 6 — 8 Unzen Brunnenwasser, esslöffelweise zu nehmen). — Problematisch und zu unbedingt hingestellt ist Dr. Hering's Angabe, dass in acuten Krankheiten die „Potenzen“ mit geringeren Massen (also die stärkeren Arzneigaben) hilfreicher seien, in langsamer verlaufenden die mit grössern Massen bereiteten, denn auch in letzteren können stärkere Arzneigaben erforderlich seyn, in acuten schwächere.

Jodium in Scharlach; bösartige Form desselben, selbst Erwachsene nicht verschonend: bei Schnupfen und Kopfweh öftere Hitzanfälle, Ohrendrüsen etwas geschwollen, sogleich übler Mundgeruch, erschwertes Schlingen und Halsgeschwüre, ohne Flecken oder andern Ausschlag. Ohne dass die Krankheit gefährlich schien, erfolgte gewöhnlich den dritten oder vierten Tag, oft nach etlichen Stunden, Verschlimmerung, Tod; Zunge und Rachen roth, gelb belegt, faulig; Geschwüre an beiden Seiten des Zäpfchens, Anfangs nicht gross, blasenähnlich; in gefährlichen Fällen mehrere kleine in 1/4 — 1/2 Zoll Entfernung, kurz vor dem Tode zusammenlaufend. Acon. mässigte oft die Hitze; nach Acon. half oft Bellad.; wo diese nichts nützte, war Jod nach Mercur „von ausgezeichnetem Nutzen;" einigemal mussten beide Mittel (Mercur und Jod) wiederholt werden. (Unterschrieben Joh. Helffrich.) —

Art Veitstanz (von demselben), bei einem Manne von 34—35 Jahren, der schon als Kind convulsivische Anfälle hatte; seit dem achten bis neunten Jahre etwa alle 4 Wochen Fallsuchtanfälle; vor 3 Jahren lange eine Art Veitstanz, nun wiedergekehrt, seit 14 Tagen, jeden Abend zwischen 7 — 8 Uhr, bis Mitternacht dauernd. — Wir übergehen das Krankheitsbild, das uns einen s. g. *grossen Veitstanz* darbietet; der Mann ist bei sich, und thut Dinge mit ungemeiner Gewandtheit. Nach Bellad. 3/30 zwei Abende „nur wenig, dann mehr, doch anders." Nach Cuprum 1/30 ein so geringer Anfall, dass Pat. im Bett bleiben konnte. Eine Woche lang abwechselnd alle Tage Cupr. und Bellad., zum Schlusse Cicuta. Pat. blieb gesund. —

Seewasser bei Feigwarzen, von Jos. Pulte. — Ein Mann von 27 Jahren, seit 6 Jahren mit vener. Leiden behaftet, bekam, nachdem durch allöop. Kur die vener. Symptome „ziemlich unterdrückt waren," Feigwarzen an der Aftergegend, etwa 1 1/2 Zoll lang und 1 Zoll *breit* — seit 1/2 Jahr; Pat. machte nun eine Seereise,

während derselben wurden die Theile auf die blosse Haut mit Seewasser bespritzt; Verschlimmerung von 2 Tagen, darnach trockneten die Warzen ab und fielen weg; seitdem ist nichts wiedergekommen.

Zinnober und Selen bei Feigwarzen, von G. Lingen. *Zeichen*: Seit 2 Jahren elliptisch gestaltete Feigwarzen, fächerartig neben einander stehend am Frenulum und der innern Fläche des Praeputium; die Glandulae sebaceae aufgetrieben; die Eichel tief graublau; aus der Harnröhrmündung beständig gelblich weisser, durchsichtiger Ausfluss; nach dem Harnen Brennschmerz in der Harnröhrmündung. An den Extremitäten und um die Mundwinkel: trockener, flechtenartiger Ausschlag in länglich runden Flecken, ziemlich scharf und ununterbrochen begränzt. Widerlicher Geruch aus dem Munde, wie nach einem Amalgam; so roch auch der ganze Mensch, obgleich er ausserordentlich reinlich war und täglich ein Bad nahm. Ob er früher Mercur bekommen ungewiss, der Geruch aber sehr verrätherisch. Thuya, Acid nitr. und viele andere Mittel thaten gar nichts, Sulph. und Merc. aber bewirkten einige Besserung, und bildeten so die einzige Indication für die folgende Wahl, denn durch ein wiederholtes Examen war kein Licht über den Fall zu gewinnen. Da Sulph. und Merc. nur momentan besserten, und mir bei andern Gelegenheiten dasselbe mit Sulph. und Calc. geschehen war, wo später doch noch Hepar half, so war zu erwarten, dass im vorliegenden Falle Cinnabaris helfen würde; und so geschah es auch; nach Cinnabaris $^{2}/_{30}$, 2 Gaben, wurden die Warzen schwarz und fielen in wenigen Tagen ab; der Tripper änderte sich nur wenig. Den einmal betretenen Weg verfolgend, wurde nun das nicht nur nach seinen Zeichen, sondern auch seinem chemischen Verhalten dem Schwefel ähnliche Selen gegeben, welches das Uebel vollkommen hob *).

*) Die einzige Erfahrung mit Selenium, deren wir noch viele be-

Eine brünette Dreissigerin, die ohngefähr 5 Monate stillte, bekam dünne blaue Milch, die von selbst heraustrat; erst wenn das Kind eine Weile gesogen hatte, bekam sie die natürliche Farbe. Das Kind aber weigerte sich, die Brust zu nehmen. Lachesis in 2 Dosen half.

Eine der vorigen ähnliche Frau nahm während ihrer Schwangerschaft Lachesis, mehrere Dosen, mit Zwischengebrauch von Merc., der aber nie länger als eine Woche wirkte. In dieser Zeit wurde ihr früher ausgehendes Haar fest und bedeutend dicker und länger. (W. Wesselhöft.)

Ars. $^{1}/_{30}$ hob *antidotarisch* die zu starke Primärwirkung von Nux vomica augenblicklich in einer Art von Magenkrampf, welcher periodisch erschien und sich durch ein drückendes Weh mit Kältegefühl in der Herzgrubengegend und nachgängigem Schleimerbrechen äus-

---

fügen könnten, ist hinreichende Widerlegung jener klugscheinenden Bemerkung in einer berühmten Vorrede: „es sei wohl nicht so unwahrscheinlich, dass der Mensch nicht im Schlamm der Vitriolölfabriken oder in den Meteorsteinen die Mittel zu suchen nöthig hat." „Wer nach Flussspathsäure forscht, und den Essig noch nicht kennt, studirt Hügel und Bäche Indiens und weiss die Gebirgsketten und Ströme des Vaterlandes nicht." Derselben Vorrede aber folgt kein Strom des Vaterlandes, sondern ein „Hügel Indiens", die Muskatnuss.

Warum soll aus dem Schlamm der Fabriken kein Mittel geholt werden, da doch Krankheiten aus dem Schlamm anderer Fabriken geholt werden? und warum nicht, wenn das Mittel heilt, was kein anderes heilen konnte? (Geht alles auf Helbig's Heraklides. Gr.)

Die Meteorsteine wurden vorgeschlagen wegen der Verwandtschaft mit den Vulkanen, die uns die wichtigsten Mittel gegeben haben. Es ist erfolgreicher, auf diese wissenschaftliche Bedeutung des Herkommens überhaupt hinzuweisen, als auf den weiten Sack der täglichen Umgebungen. Die Flussspathsäure wurde vorgeschlagen, weil sie ein Bestandtheil des Zahnschmelzes ist, und weil wir die Caries der Zähne bisher weder verhüten, noch heilen, nicht einmal hemmen konnten. Was den Essig betrifft, so hat ihn meines Wissens kein Homöopathiker früher untersucht, geprüft und angewendet; was ich seit mehreren Jahren gethan. Dasselbe gilt vom Oel. (C. Hering.)

serte — starker Schüttelfrost mit nachfolgender Hitze endete jedesmal den Anfall bei einer achtzigjährigen noch rüstigen Frau.

Sulphur 1/30, einem scrophulösen Knaben in der höchsten Entwicklungsperiode des Scharlachfriesels gegeben, beseitigte bald die gefährlichen Zufälle und vollendete die Heilung. Vorhandene Zeichen: Körperliche Unruhe — auf Händen und Füssen liegend bohrt er mit dem Kopf in die Kissen und wälzt sich dann wieder im Bette herum — Sinnestäuschungen; er glaubt sich von Wespen verfolgt, und schreit laut und sucht zu entfliehen; tiefliegende, matte Augen; schwarzborkige Zunge und Lippen; Beengung der Brust; schneller, schwacher, zitteriger Puls.

Pulsat. heilte in der kürzesten Zeit ein sehr schmerzhaftes *Schaben* auf den Schienbeinröhren unterhalb der Kniescheibe mit abendlicher Verschlimmerung. (J. Pulte.)

Aurum bei Hernien. Ein Leistenbruch an einem achtjährigen Knaben mit erblicher Bruchanlage (die in der ganzen Familie ist) gegen welchen Acid. sulph., so wie alle bisher versuchten Manipulationen fruchtlos waren, wurde nach Aurum 30., 3 Dosen, ohne grossen Widerstand zurückgebracht *). (G. Lingen.)

Samuel C., in Camden N. J., hatte sich im Julimonat 1834 mit entblösstem Haupte der Sonne ausgesetzt, worauf er Schwindel und Kopfschmerz bekam. Der herbeigerufene allöopathische Arzt konnte das Leiden nicht ganz beseitigen. Seit 9 Monaten (Mai 1835) konnte der Patient (ein dreizehnjähriger Knabe) nicht mehr in die Schule gehen, jede Geistesanstrengung erregte heftigen Schwindel mit Gefühl, als wollte der Kopf bersten, Zittern des ganzen Körpers und grosse Schreckhaftigkeit. Silicea und Hepar (Riechen) wechselsweise hoben das Leiden vollkommen. Einige Monate

---

*) Welche Indicationen hatte Verf. zur Anwendung des Goldes?? Gr.

später bekam er noch Merc. sulph. und Natr. mur. zum Schlusse.

Im Sommer 1835 herrschte in der Umgegend von Philadelphia eine pestartige Rindviehseuche, Black Tongue genannt, welche ganze Ställe voll Kühe hinwegraffte. Ich hielt es der Mühe werth, einmal zu zeigen, dass die Homöopathie auch Thiere heilen kann. Symptome: Das Thier erkrankt plötzlich, schwillt auf; Zunge wird schwarz; stirbt in wenigen Stunden; nach dem Absterben ergiesst sich Blut aus allen Oeffnungen des Körpers. Ein Mann, der beim Abdecken (Hautabziehen) einer so gefallenen Kuh sich verwundete, starb noch am selben Tage unter Symptomen des Brandes. Canntharid. 30., ein Tropfen, heilte in allen Fällen, wo es gegeben wurde. (Verf. vermuthet, dass jene Seuche vom Genusse der Feuerwürmchen [Lampyris noctiluca] herrührte.) (G. H. Ruth.)

Heilung einer heftigen Epilepsie psorischen Ursprungs bei einem jungen Manne; von J. Romig; Sulphur, Calcar., Graphit und Stannum sollen geheilt haben. Der Fall ist nicht genau erzählt. —

Dr. Hering zeigt den, auch in Deutschland seiner Zeit fälschlich verbreiteten Tod Schönlein's an. Hering nennt ihn mit Recht „einen der grossen Männer Deutschlands“, und seine Pathologie ein ganz neues und bewundernswürdiges Gebäude (ist leider nur aus fehlerhaften Nachdrücken, d. h. Collegienheften, bekannt). — In der nächsten Nummer des Blattes kommt nun „*Schönlein's Gedächtnissfeier*“, von Dr. Hering.

„In der Versammlung am 2. Nov. 1835 wurde der 31. desselben Monats zu dieser Feier bestimmt und beschlossen, hiezu, ausser den Aerzten der Northampton-Gesellschaft, auch alle Andern einzuladen, welche an unserem wissenschaftlichen Streben Antheil nehmen.

Die Mitglieder versammelten sich im Wilhelm Tell am 31. December Nachmittags, und die Verhandlungen wurden diesmal noch vor dem Abendessen geschlossen.

Nach demselben eröffnete W. Wesselhöft die Sitzung, indem er die Anwesenden bekannt machte mit dem Zweck unserer Versammlung. J. Pulte trug hierauf eine Ode vor, die unsere Gefühle aussprach, und uns auf die folgenden Betrachtungen vorbereitete. Es war dies eine kurze Erörterung der Gründe, welche wir haben, selbst die Amerikaner unter uns, und die wir insbesondere haben als Homöopathiker, das Andenken Schönlein's zu ehren. Eine Andeutung dessen, was wir ihm verdanken und was wir zu thun haben, damit die von ihm neugeborne Wissenschaft auch uns und unsern Kranken wohlthätig werde. Zum Belege und als Zeugniss des wissenschaftlichen Geistes, der Schönlein beseelte, wurde der Gesellschaft ein noch ungedruckter Brief desselben vorgelesen, der besser als alle Lobreden, die wir für unnöthig hielten, und besser als eine Charakteristik und Kritik seiner gelehrten Thätigkeit, die ganze Art und Weise des grossen Mannes anschaulich macht. — Zum Schluss sprach A. Bauer über die letzten Ereignisse im Leben Schönlein's.

Es wurde hierauf durch die Gesellschaft beschlossen, einen Ersuch an das Directorium der Akademie einzureichen, wegen Aufstellung der Büste Schönlein's in der Aula der Akademie, noch ausser der Hahnemann's. Die hoffentlich bald erscheinende Ausgabe des Schönlein'schen Nachlasses soll in einer Prachtausgabe für die Bibliothek bestellt werden, und ausserdem noch die nöthige Zahl Exemplare für die einzelnen Mitglieder.

Der seltsamen Nothwendigkeit wegen, in welche wir versetzt sind, dass wir das Recht, einen so grossen Mann zu ehren, gegen gewisse Partheigänger vertheidigen müssen, soll die oben gedachte Erörterung in Stapf's Archiv eingeschickt werden. Gegen manche Homöopathiker, welche meinen, es sei mit ächter Hahnemann'scher Homöopathik unvereinbar, der Pathologie ihr Recht zu lassen; gegen Allöopathiker, die Schönlein als den ihrigen vindiciren, und meinen, er gienge

demnach uns nichts an; gegen die, welche meinen, wir wollten verschmelzen u. A. Sie werden daraus ersehen, dass wir das Justemilieusystem verachten, weil es ein Volksbetrug ist; dass wir aber doch nicht einseitig sind; endlich auch, dass wir nicht beim Loben stehen bleiben, sondern in's Leben einführen, so viel wir können." (C. HERING.)

Nr. 3. — Zwei Fälle von gelbem Fieber wurden in Neuorleans binnen 12 Stunden durch Cantharid. $^{10}/_{30}$, Arnica $^{10}/_{6}$ und Crotalus $^{1}/_{30}$ vollkommen geheilt. (Aus einem Briefe mitgetheilt durch Dr. BUTE.) Dr. HERING macht die Anmerkung, Dr. BUTE habe schon in Surinam die Meinung gehabt, das Klapperschlangengift müsse das gelbe Fieber heilen. (Hoffentlich wird Dr. HONIGBERGER, der bekannte Reisende im Orient, vertraut mit der Homöopathie, und nun in Constantinopel sich aufhaltend — wo er den Schutz des Oestreich. Gesandten, des Herrn Barons von STÜRMER, geniesst — uns über die Pest etwas mittheilen. GR.) —

Eine Fistel neben dem Rückgrate, dicht über dem Becken, seit 3 Jahren bestehend und fruchtlos allöopathisch behandelt, seit einem Jahre mit einer zweiten, vorn dicht über dem Schambogen, vermehrt, wurde durch Mercur, später durch Sulphur $^{1}/_{30}$ geheilt — in 3 Wochen. Patient sei gesund geblieben, und wollte, nachdem er von jeder Arznei eine Dose genommen hatte, nur mit Mühe noch eine zweite Gabe nehmen, da er sich gesund fühlte. — „Seitdem" giebt Verf. (Dr. BUTE) in den meisten Fällen 2—3 Tage vor Sulphur eine Dosis Mercur „mit ausgezeichnet gutem Erfolge." Nur wo neuerlich Calomel gegeben worden ist, oder bei hartnäckigen Obstructionen (bei Kindern) giebt Verf. vorher keinen Mercur. — Hepatitis mit heftigem Fieber und unausstehlichen Schmerzen, „wobei sich grosse *Angst* charakterisirte, heilte Chamomilla in wenig Stunden." (Da wird sich SCHÖNLEIN wohl wundern *dürfen!* GR.). — „Phimosis inflamm. mit Urethrorrhagia

und Brand der Vorhaut bei Gonorrhoea geheilt durch Arsenik 1/30."

Die Harnröhrblutung entstand nach einer Apotheker-mixtur; auch die Phimosis, und dann in einer Nacht unter schrecklichen Schmerzen und Delirium plötzlicher Brand, welcher die ganze Vorhaut ergriff und bis über die Hälfte des geschwollenen Penis herauf sich erstreckte, mit argem Gestank und fortwährendem Bluten. Nach Arsenik löste sich in 24 Stunden die abgestorbene Epidermis ab, aber damit auch die ganze Vorhaut bis auf einen spitzen, durchlöcherten Lappen an der untern Seite. Alles heilte schnell, und der Tripper verschwand in 2 Wochen, während welcher Zeit Pat. 4 Dosen Natr. mur. bekam.

Sechsjähriges Harnleiden, wurde immer schlimmer. Harn ist beim Lassen weiss und trübe, und gerinnt mit dem Erkalten zu einer ebenfalls milchweissen gallertartigen Masse, welche beim Umkehren des Nachtgeschirrs wie eine Leber oder geronnen Blut herausgleitet. Immerwährendes Vollheitsgefühl in der Blasengegend. Wiederholte Gaben Colocynthis heilte es vollkommen.

(G. H. Bute.)

(Herrn Dr. Bute's Mittheilungen erscheinen zu flüchtig; die ätiologischen Momente sind überall vergessen und doch können wir ihrer nicht entbehren, wenn wir dem Charakter der Arzneien näher kommen sollen, was so nothwendig ist, um mehr Sicherheit in unser Handeln zu bringen.) —

J. Pulte erwiedert auf eine Anfrage in Nr. 1 des Correspondenzblattes (wo angegeben war, die beobachteten Fälle von Ozaena wären alle nur links beobachtet worden), dass er auch rechts die Ozaena gesehen habe (bei einem Knaben); sie war in Begleitung eines fressenden Kopfgrindes entstanden; 2 Gaben Rhus 3/30 heilten alles in 14 Tagen. —

Sepia 3/30 entwickelte in den alten vernarbten Geschwürstellen (deren Vernarbung auf allöopathische

äusserliche Behandlung ohne Heilung der innern Krankheit, herbeigezwungen war) ähnliche Symptome, wie die waren, welche sich in den offenen Geschwürlöchern zeigten bei einem jungen Manne, der an Caries des Unterschenkels litt, begleitet von einem hektischen Fieber — die gelbliche Farbe der früher vernarbten Hautstelle ging allmählig in die der andern Haut über, so wie die Heilung der cariösen Geschwüre fortschritt.

(J. Pulte.)

Bei einem Vierziger entstanden nach starker Erkältung und schwerem Heben heftige Kreuzschmerzen, so dass Patient in keiner Lage Ruhe finden konnte; nur auf Knie und Ellbogen findet er etwas Ruhe, Stechen und Schneiden in der rechten Hüfte, bis in das Bein herab, in die Knöchel, wo es arg reisst; beim Nachlass der Schmerzen das ganze Bein wie taub und gefühllos; Abends und Nachts am ärgsten; viel Durst auf Wasser. Colocynth. ³/₃₀ half in wenigen Tagen.; Bryon., Rhus und Pulsat. hatten nichts geholfen. — (Becker.)

Ein Mädchen hatte sich ihren rechten Fuss unter dem äussern Enkel (Knöchel?) durch Stoss verwundet; allöopathische Kur half in 4 Wochen nichts; Verf. (W. Schmöle) fand den Fuss bis über das Knie hinauf dick geschwollen; die Wunde beträchtlich, voll Blut und Eiter; Knie schwarz unterlaufen; Arnica ²/₃₀; nach 24 Stunden war die Geschwulst fort, die Wunde heilte zusehends. — Patientin ging (am 2ten Tag) aus, kam nach 8 Tagen zu Verf., hatte sich an derselben Stelle gestossen; der Fuss seit 2 Tagen wieder schlimm; Arnica leistete wenig. Lachesis ²/₃₀ verminderte die Geschwulst, die Wunde eiterte gut. Verf. gab alle 24 Stunden Lachesis; in wenigen Tagen war Geschwulst und Wunde heil. — Derselbe heilte eine „Ringflechte“ an der rechten Halsseite, bald hinten, bald zur Seite etc. einbrechend, mit Sepia ¹/₃₀ (4 Dosen, alle 8 Tage eine). — Wie lange das Uebel gedauert, womit es zusammenhing — nichts ist erzählt. — Derselbe referirt,

er habe ein Mädchen behandelt, welches im Sommer 1835 von dem Hauche irgend eines Gewächses vergiftet worden sei (wahrscheinlich von Rhus toxicodendron fügt Verf. mit einem Fragezeichen bei); es entstand eine Blasenrose, Patientin brauchte Quacksalbereien; Verf. gab 8 Dosen Rhus tox. $^{2}/_{30}$, jeden andern Tag eine Dose; das Uebel ward vollkommen geheilt — in wie viel Zeit ist nicht angegeben, auch nicht die Umstände, welche Verf. bewogen, anzunehmen, das Mädchen sei durch den Hauch eines giftigen Gewächses vergiftet worden. —

Zoster abdom. (links) und Zoster pectoralis (rechts): Rhus kürzte „den Typus der Krankheit" bedeutend ab und hob besonders das unerträgliche Brennen und Jucken. (G. Lingen.)

Nr. 4. — J. Pulte heilte eine seit Jahren dauernde Epilepsie (die Erscheinungen sind angegeben) mit Lachesis 30, 2 Dosen, in 9 Monaten war kein Anfall mehr gekommen.

„Welches sind die bewährtesten und kräftigsten Mittel, den Branntweintrinkern den Appetit zu verringern oder zu nehmen? — Es giebt ganze Familien, die eine besondere Anlage dazu haben. Welche das Tabakkauen, Thee- und Kaffeetrinken etwas zu verleiden?"

(J. C. Müller, Ohio.)

„*Antwort.* — Besonderes Verlangen nach Branntwein entstand bei Prüfung des Selen, selbst Nachts, von Sulph. Morgens; bei Kranken durch Ars.; ist bei Kupferarbeitern gewöhnlich; Trunksucht soll durch Ac. sulph. (ich halte Acid. mur. für besser) etwas mit Branntwein vermischt, und durch Aaltinctur geheilt worden seyn; wurde homöopathisch geheilt durch Spigelia; die Folgen durch Nux, Ars., Sulph. und Lach.

Dass Tabakkauen schlimmer ist als Rauchen, sehen wir an den Dyspeptischen, und daran, dass es fast Jeden zum Sklaven macht; man substituire das Rauchen, erst Cigarren, später aus Pfeifen, dies ist umständlicher

und kann nicht so leicht und nicht überall geschehen; lasse zu Tafeln gestampften Cacao kauen, und gebe Tabac. 30 oft wiederholt. Lachesis oder Sepia, je nach den übrigen Zeichen, unterstützen, wenn der Tabaksklave noch festen Willen hat. Das Rauchen lässt sich allmälig abgewöhnen, das Kauen aber muss plötzlich abgebrochen werden.

Das Kaffeetrinken und Theetrinken lässt sich abgewöhnen durch eine feste Ordnung im Kaltwassertrinken, Morgens nüchtern, eine Stunde vor, zwei Stunden nach jeder Mahlzeit, und Abends vor Schlafengehen, jedesmal ein Glas voll. Man substituire Suppen, bei denen, die ohne warme Getränke sich nicht wohl fühlen.

Wir bitten Andere, ihre Erfahrungen mitzutheilen."

(C. Hering.)

Dr. Hering erzählt die Geschichte eines Leidens bei einer Frau, die in 8 Tagen niederkommen sollte; 8 Tage nach der Niederkunft entwickelte sich ein bedeutendes Leiden, wogegen allöopathische Hilfe nach 8 Wochen nichts gefruchtet hatte. — Den Erscheinungen nach hatten sich Eiterungen im Becken eingestellt; es stellte sich Eiterabgang durch die Scheide ein, es entleerte sich eine Menge Eiter durch Aufbruch eines Abscesses nach aussen, in der linken Leiste. — Hering liess an Sepia, Hepar S., Silicea riechen (am 5., 9. und 12. Tage), Patientin genas und — die Mittel, an denen gerochen wurde, haben es gethan. — Nähme die Geschichte nicht zu viel Platz weg, so würde sie Ref. abdrucken lassen, nur um zu zeigen, wie man fortfährt, den Mitteln Wirkung zuzuschreiben, wo es auf der Hand liegt, dass ihnen *gar nichts* am Heilerfolge zugeschrieben werden kann. — Von Dr. Hering sollte sich jedenfalls Besseres erwarten lassen, als eine solche Krankheitsgeschichte, auf deren Analyse Ref. nicht eingehen will, ob sie gleich Stoff genug zu nicht angenehmen Betrachtungen über das homöopathische Heilwesen giebt.

Wohlfarth erzählt die Heilung eines Wechselfiebers,

womit wir unsere Leser ebenfalls verschonen wollen, wie mit Chinin-Meisterstücken. Verf. tappte bei allerhand Mitteln herum und zuletzt gesteht er selbst, er wisse nicht, ob nun Kochsalz oder Arsenik geheilt habe. Es folgen noch mehrere unvollkommen mitgetheilte Krankheitsgeschichten, die wir übergehen, um den Schluss der Wohlfarth'schen Mittheilungen zu geben, *ohne Nota* und zur erbaulichen Nutzanwendung.

Hornhautverletzung in der Mitte der Pupille. Hatte sich mit einem Welschkornstengel ins Auge gestossen; es schmerzte heftig und hinderte im Sehen. In der Mitte der Pupille sah man ein eine Linie grosses Fleckchen, wo die Hornhaut ihren Glanz verloren hatte. Arnica half nichts. Sechs Wochen nachher war Pat. besorgt ganz blind zu werden; W. liess ein Körnchen Sulph. 30. ins Auge fallen. Darnach besserte es schnell; die Hornhaut bekam ihren Glanz wieder und er sieht so gut als vorher — !!!

J. Behlert empfiehlt Secale cornut. gegen Durchfälle: gelbweiss schleimig, unverdaut, unvermerkt abgehend; Morgens vor Tagesanbruch am schlimmsten etc. (auch diese Mittheilung ist unvollständig und es geht für die Anwendung des Mutterkornes nichts Bestimmtes hervor Gr.).

Fr. Geist theilt eine Heilung (an einer tragenden Kuh) mit; Verf. tappte bei verschiedenen Mitteln herum und referirt recht herzlich schlecht. — Einige noch folgende Veterinär - Mittheilungen übergehen wir; als Muster lassen wir nur den Schluss folgen; man meint, man läse das erste Heft der Zooiasis.

„Kalb, liegt auf den Knieen, will saugen, kann aber nicht; Zunge und Rachen voll stinkender Geschwüre; nach Mur. ac. nächsten Tag besser, am darauffolgenden saugt es wieder; wurde noch Merc. dann ganz gesund."

(Becker.)

Nr. 5. — Aufforderung von Dr. C. Hering. — In Kurzem erscheine ein Werk in englischer Sprache,

welches dem Publicum die Wahrheit der Homöopathie „auf eine ganz eigenthümliche Weise“ zeigen werde. Es werde einige hundert Heilungen enthalten, grösstentheils durch Aerzte in den Vereinigten Staaten bewirkt. Es wird um Beiträge hiezu gebeten, vorzüglich um Geschichten von Heilung, durch 1—2 Mittel vollzogen. — Es folgt nun ein Schema, wornach das Buch wahrscheinlich eingerichtet seyn wird. — A. „*Wir brauchen als Homöopathiker dieselben Arzneien wie die seitherige Heilkunst.* 1) Wir heilen damit *dieselben Krankheiten* wie die alte Schule.“ Es folgt nun eine ziemlich lange Reihe von Mitteln. Man sieht also doch, dass die alte Schule so ganz hilflos nicht ist, indem Dr. Hering die alte und die neue Schule vergleichend neben einander stellt und sagt, jene „heile“ auch. — 2) „Wir heilen dieselben Krankheiten mit denselben Mitteln, aber *ohne die heftigen stürmischen Angriffe*, die man bisher nicht nur für nothwendig hielt, sondern sogar als die Hauptsache betrachtete, so dass die Nichtärzte selbst glauben, ohne diesen gewaltsamen Angriff ginge es gar nicht“ (folgt wieder eine lange Liste; z. B. Arsenik gegen Wechselfieber, China gegen Wurmbeschwerden; — die Mittel immer in Dosen, dass sie keine Beschwerden erregen). — 3) „Wir heilen mit denselben Mitteln auch *noch viele andere Krankheiten*, gegen die man in der alten Schule diese Mittel gar nicht anzuwenden wusste“ (Nux vom., Ignatia, Chamom. etc. etc. zeigen in Leiden Wirkungen, „von denen sich die alte Schule nichts träumen liess“). — 4) „Wir heilen mit vielen obsoleten Mitteln“ (Spigelia, Cocculus etc. Fickels Lügenmittel figuriren hier auch!!). — B. „Wir heilen in der Homöopathie mit vielen ganz neuen Mitteln.“ 1) werden z. B. Thuya, Eugenia etc. erwähnt, 2) Mittel, denen man noch immer keine Wirkung zugestehen wolle. Dr. Hering führt hier metallisches Gold an, Silber, Zinn — Mittel, die man „fast einstimmig“ *für* wirkungslos halte (Dr. H. vergisst ganz die franz.

Aerzte, namentlich Chrestien). Dann führt er Kieselerde an und *Causticum*, welches letztere eine grosse Menge von Krankheiten heile, ob ihm gleich die Chemiker die Existenz, Andere die Wirkung abgesprochen, Lycopod., Sepia, Psorin, Variolin etc. — Als Bedingung ist angegeben, dass jeder Arzt seinen Namen immer ganz angeben müsse. —

Unseren Taubstummenanstalten steht eine Reform bevor! Ref. lässt da Folgendes ohne Commentar abdrucken:

E. N., ein vierjähriger Knabe, hatte von Geburt an nie ein deutliches Zeichen gegeben, dass er höre; er läuft auf Alles grade zu und wird durch den lautesten Ruf und durch das grösste Geräusch nicht in seinem Vorhaben geirrt, ist daher ein wirklicher Taubstummer. Im Mai 1832 bekam er Silic. 30 wegen mehrerer krankhaften Zeichen die genau darauf passten; die Augen waren nachher nicht mehr so verklebt, nicht so viel dicker gelber Nasenschleim; konnte früher einschlafen des Abends; der stinkende Fussschweiss roch nicht mehr; statt der gewöhnlichen Hartleibigkeit, auf die oft ein Durchfall folgt, bekam er regelmässigen Stuhlgang; die früher gelbe Haut der innern Handflächen wurde ganz gehörig weiss und ein feiner Ausschlag am Leib verlor sich. Die noch übrigen und neuen Zeichen bestimmten zur Anwendung des Sulph. Darnach entstanden Blüthen an allen Theilen des Körpers und schwarze Schilfern, Schuppen (Kneist) auf dem Kopfe. Bis zum 30. Mai hatte sich schon das Gehör in einem bedeutenden Grade eingestellt; aus mehreren Versuchen ergab sich, dass es dem Kinde mehr an Uebung des inneren Sinnes als an Empfindlichkeit des äussern fehlte. Während der Wirkung des letzten Mittels erreichte das Gehör endlich einen ganz normalen Grad der Empfindlichkeit. Wenn man unvermerkt eine Taschenuhr von hinten in seine Nähe brachte, wandte er sich jedesmal nach dem Orte des Schalles hin; es fehlte nur noch viel an Auf-

merksamkeit; zugleich stellte sich mehr Freundlichkeit ein, Lebhaftigkeit und gesunde Frische des äussern Ansehens, und er bemühte sich, sprechen zu lernen. Zur Befestigung des guten Erfolgs erhielt er im Juni noch Calc. und im August Sep. (W. Wesselhöft.)

Anmerkung. — Die sogenannten taubstumm Gebornen und blind Gebornen sind nur in höchst seltenen Fällen so geboren. In allen Fällen, die mir vorkamen, war in den ersten Tagen oder Wochen nach der Geburt, in denen das Kind erst sehen und hören lernen muss, ein Ausschlag oder eine andere Hautkrankheit, zuweilen im Munde, oder die Kuhpockenimpfung, die unläugbare Ursache. Daher können fast alle diese Unglücklichen in den ersten Lebensjahren noch homöopathisch geheilt werden. Wachsen sie aber auf, ohne Uebung dieses Sinnes, so kann der Sinnesnerve oder andere unentbehrliche Theile in Folge dessen verkümmern und die Heilung wird unmöglich, wenn dies geschehen ist.

(C. Hering.)

Eine Art Schlafsucht, welche ohne alle Vorboten jeden Tag um 9 Uhr Vormittags und 4 Uhr Nachmittags sich einstellte, 1 bis 2 Stunden währte, ohne irgend ein anderes Symptom, als zuweilen ein Schweissausbruch über den ganzen Körper während des Schlafes, wurde durch Opium und darauf Arsenik um nichts geändert; aber Nux vom. und dann Sulphur hoben den ganzen, äusserst lästigen Zustand, innerhalb wenigen Tagen, und Patient, eine Frau 44 Jahre alt, geniesst seither die beste Gesundheit. (Detwiller.)

Die Mittheilung ist unvollständig; die Dauer der Krankheit und etwaiges Aetiologisches fehlen. —

Ein zehnjähriger Knabe bekam des Morgens Fieber, Hitze, besonders im Kopfe; ist hastig und verwirrt dabei, spricht allerlei, gibt aber beim Anreden oft verständige Antworten; fährt viel mit den Händen herum, greift nach etwas; knirscht manchmal mit den Zähnen, *beisst an* den Fingernägeln, blickt da und dorthin.

klagt Kopfweh, besonders in der Stirne, die Pupille ziemlich erweitert; er schlummerte während des Vormittags viel, die Haut ist heiss, kein Schweiss, nur die Handteller feucht; der Puls hart und schnell, das Athmen sehr beschleunigt; trinkt oft und wenig, der Mund trocken, die Zunge weissgelb, heute noch kein Stuhl, gewöhnlich hartleibig, nun vergeblicher Stuhldrang. Am ersten Tag eine Gabe Acon. 30 und Bell. 30 besserten ihn nur, den zweiten Tag Rhus. 30 heilte vollkommen, so dass er 2 Tage nachher eine Meile weit mit zu Besuch ging und gesund blieb. (J. Helffrich).

Anmerkung. — Solcher Fälle sollten viele mitgetheilt werden, denn dass ein so höchst gefährliches entzündliches Leiden, ohne Aderlass, ohne Laxirmittel und in so kurzer Zeit so vollkommen beseitigt wird, ist etwas ganz Neues, und war noch bei keiner andern Methode möglich. (C. Hering.)

(Solche Leiden kommen bei Kindern öfters vor und sind keine Entzündungen, aber doch nichts weniger als unbedenklich und dem Aconit und der Bellad. oft zugänglich. Ref.)

Als Hering'sche Probe-Kur lassen wir folgende Behandlung eines Panaritiums abdrucken. — Da wird denn freilich die Akademie grossen Zulauf bekommen! —

„Eiterungen. Zweiter Fall. Den 29. Sept. 1833 kam in Philadelphia ein Schuhmacher zu mir, mit einem geschwollenen rothen Daumen, an dem seit mehreren Monaten ein Panaritium (whitlow) sich so weit verbreitet hatte, dass der Daumen ganz verunstaltet und dreifach dicker war. Die ganze Hand war geschwollen und mit ergriffen. Der starke robuste Mann, melancholisch phlegmatischen Temperaments, hatte einen solchen Abscheu vorm „Schneiden," dass er dies um keinen Preis hatte zulassen wollen. Bei reizenden Pflastern und allerhand Hausmitteln waren die fortwährenden Schmerzen nun ganz unerträglich geworden. Der Nagel mass über die Wurzel $1^1/_2$ Zoll in der Breite, von der Wurzel zur

Spitze nur ¼ Zoll. Der Finger hatte mehrere Narben, viele Erhöhungen, hie und da weich; verschiedene kleine Oeffnungen, aus denen beim Druck Eiter drang, und war von Eitergängen unterminirt. An mehreren Stellen, besonders nach der Hand zu, waren die aufgetriebenen und harten Stellen ohne Schmerz bei Druck. Nach der Erzählung hatte zu verschiedenen Zeiten sich Eiter entleert, aber statt besser, war es nachher immer noch ärger geworden. Er bekam Silic. $^1/_{30}$ und Hepar. $^1/_{30}$ zum Riechen, abwechselnd, so oft wieder Zunahme der Schmerzen einträte. Die Schmerzen liessen sogleich nach, wiederholten sich aber zu Zeiten noch öfters, worauf dann immer auch reichliche Eiterentleerungen kamen, nun mit nachfolgender Besserung. Nach etwa einer Woche ragte nach aussen und oben ein Knochen hervor, den er nach vieler Ueberredung herausziehen lies, es war der vorderste Phalang, ganz abgestorben; ein neuer Knochen hatte sich schon gebildet. Die Besserung ging nun sehr schnell. In der vierten Woche waren keine Beschwerden mehr als Steifheit des Fingers; der Nagel hatte noch die frühere Grösse, und weil der Finger bedeutend kleiner war, so hatte er sich wie ein Schild krumm umgebogen. Er versuchte schon zu arbeiten; der Finger, so wie die ganze Hand waren noch geschwollen, schmerzten beim Arbeiten, er konnte sie nicht ganz ausstrecken und die Finger nicht ganz einbiegen. Silic. war das letzte gewesen und ich gab Sulph. 30. wobei es fortbesserte. Den 20. Decemb. beschwerte er sich über baldige Ermüdung bei der Arbeit und Schmerzen davon in Ellbogen und Schultern; konnte die Hand nicht schliessen, die obern Fingerglieder nur halb einbiegen, den Daumen nur etwas. Dieser war ohne Schmerzen, wurde aber kälter als andere Finger in der kalten Luft; die Knochen, die sich nun deutlich fühlen lassen, sind viel dicker, besonders das obere neue Glied; die Haut geht noch immer von Zeit zu Zeit in grossen Stücken los, dabei ver-

lieren sich die tiefen dicken Runzeln, die während der Besserung entstanden waren. Der Nagel ist schmäler, etwa die Hälfte kleiner, Breite 1¹/₁₀ Zoll, Länge ³/₅ Zoll; der Flächeninhalt also binnen 6 Wochen von 1,20 auf 0,66 gemindert. Nahe der Wurzel ist eine dicke Wulst, die ihn verkürzt, sich an beiden Seiten allmählig aufbiegt und verliert, wodurch der Nagel im Fortwachsen immer kleiner wird. Er bekam Calc. 30. Als ich ihn einige Monate darauf wieder sah, war der Nagel dem andern fast gleich; der Daumen, ausser den tiefen Narben, wenig verschieden vom gesunden und so weit biegbar, selbst im obern Gelenk, dass er sein Handwerk, bei dem der Daumen nicht entbehrt werden kann, ungehindert betrieb." !!! (C. Hering.)

Nr. 6. — J. Romig heilte ein eigenthümliches, sehr heftiges Kopfweh, wobei das rechte Auge ziemlich entzündet war und stark thränte, sich aus der Höhle heraus *drängte* und presste, mit anwesender Lichtscheue, durch Spigelia 30., nachdem Bellad. u. a. Mittel nichts gefruchtet.

J. Pulte heilte einen Augenschmerz, der schon seit längerer Zeit jeden Morgen vor Aufstehen anfing, bis Mittag dauerte und dann plötzlich verschwand, mit Spigelia ³/₃₀, 2 Dosen, jeden Abend eine; in dem linken Augapfel Empfindung, als wolle er zerspringen; schlimmer beim Bücken. — Verf. frägt, ob Spigelia bei Pterygium wirke; derselbe Kranke habe vor 2 Jahren einen ähnlichen Schmerz *rechts* gehabt; als er verschwand, kam ein Pterygium. —

Dr. Hering lässt darnach eine Menge Zeichen von Spigelia folgen; es ist ein vollständiges Opus über Spigelia versprochen, desshalb lassen wir nur das Allgemeine über Spigelia hier abdrucken, in so weit Dr. Hering es mittheilte.

„Hier nur noch einiges Allgemeine zur Bestätigung oder Ergänzung des Jahr'schen Auszuges, der im

Ganzen sehr sorgfältig gemacht ist und das Studium des Mittels sehr erleichtert.

Man findet noch sehr viele Zeichen, die den Merkurialbeschwerden entsprechen, sowohl sogleich entstehende als später folgende.

Charakteristisch ist das Typische der Schmerzanfälle, nicht nur der Kopf- und Gesicht-, sondern ebenfalls der Augen- und Zahnschmerzen. Diese Anfälle scheinen öfters des Morgens und Vormittags bis 12 Uhr zu kommen (dagegen viele andere, besonders Unterleibsbeschwerden Nachmittags verschlimmern), welches nicht in den Zeichen sondern durch die Heilungen angegeben wird.

Charakteristisch ist die Erhöhung der Kopf-, Augen- und Zahnschmerzen bei Bewegung, *besonders beim Bücken.* Unter den Zeichen findet sich beim Bücken schlimmer: „Druck und Herauspressen im Kopfe," „Gefühl als wolle das Gehirn vorn heraus." Letzteres ist noch bei 15 bis 20 andern Mitteln, ersteres bei noch vielen, und bei mehreren hervorstechend charakteristisch (Ign., Puls., Coloc., Bryon., Bell. u. a.).

Je mehr unsere Kenntniss der Mittel in die Breite wächst (an Mitteln überhaupt oder nur an Zeichen des einen oder andern), desto nöthiger wird es, die Bedingungen, z. B. „schlimmer bei Bewegung" schärfer, vollständiger, tiefer aufzufassen, weil sie sonst in ihrer Flachheit nutzlos werden. Es fragt sich nicht mehr, welche Mittel haben „bei Bewegung schlimmer," sondern „was" dadurch schlimmer wird. Daher müssen die Zeichen eines Mittels, die derselben Bedingung unterworfen sind, nach ihrer Aehnlichkeit, ihrer Verbindung unter sich, besonders aber nach physiologischen und pathologischen Verbindungen zusammengefasst werden. Die fernere Diagnose der dann noch ähnlichen Mittel wird immer durch sonstige charakteristische Zeichen erleichtert, z. B. bei Spig. die Blässe des Gesichts."

(C. Hering.)

Dr. BUTE heilte 3 Fälle von Zoster, die ihm vorkamen, „sehr schnell" mit Silicea $^{1}/_{30}$. (Ist *sehr oberflächlich* mitgetheilt). —

Nr. 7. Schlechtbehandelte oder vernachlässigte Hautverbrennungen heilte Ars. $^{1}/_{30}$ in mehreren Fällen.

Bei festsitzender Placenta und einem scirrhösen Zustande des Uterus, wo Secale mit wenig Erfolg gegeben worden war, half Kali $^{1}/_{30}$ vollkommen.

Die Angaben sind unbestimmt; wir erhalten weder zur Anwendung des Arseniks in Verbrennungen, noch zu der des Kali in „scirrhösem (?) Zustande" des Uterus Indicationen; Dr. HERING macht auf die Seife (nach Dr. REISIG) und auf Causticum in Verbrennungen aufmerksam; allein auch dafür mangeln die Anzeigen und es scheint ernstlich, als wolle man sich in das alte Labyrinth des Empfehlens verlieren.

„Adhäsion der äussern Schamlippen bei einem Kinde von zwei Monaten, durch Vernachlässigung entstanden, lösete sich von selbst mehrere Jahre nachher, während fortgesetztem Gebrauch homöopathischer Arzneien; so wie sie nach der jedesmaligen Symptomengruppe angezeigt waren.

So hilft sich die Natur, wenn der Natur geholfen wird." — (C. HERING.)

Was war denn „die jedesmalige Symptomengruppe?" Die Natur weiss sich oft zu helfen, auch ohne dass ihr „geholfen" wird, sei es mit Kolben oder mit Kügelchen.

„Nach einem tief in die Fusssohle getretenen Splitter entstand ein mehrere Monate dauerndes, fistelartiges Geschwür, mit Neigung zu Fleischwucherung und Aussiepern von Feuchtigkeit und beim Auftreten stechend schmerzend. Silicea, Lachesis und Petroleum besserten etwas, aber nicht dauernd. Nach Arnica, in- und auswendig angewandt, entfernte sich der Splitter und das Geschwür heilte.

Anmerkung. — Eine Frau hatte eine Fischgräte in die Sohle getreten und mehrere berühmte Chirurgen

zerfleischten vergebens den ganzen Fuss, selbst wiederholt, nachdem er wieder geheilt war. Die heftigen Schmerzen beim Gehen zwangen das arme brodlose Weib zum Sitzen, wobei sie nichts verdienen konnte. Nach 2 Tagen Silic. $^{1}/_{30}$ entstanden sogleich Schmerzen im Sitzen, die nie gewesen waren, und „sie fühlte es darin arbeiten;“ nach mehreren Tagen kam die Spitze der Gräte in der Sohle zum Vorschein und die ganze Gräte wurde mit wenig Schmerz entfernt. 1830.“ —

(C. Hering.)

Ref. bittet diese Mittheilung zu analysiren und dann zu sagen, ob wir daraus entnehmen dürfen, die Mittel hätten geholfen. Sollte die Kieselerde der Fischgräte den Weg gezeigt haben?

„*Nur das passende Mittel, Antipsorikum oder nicht, ist einerlei!* Nach Vertreibung einer Flechte an beiden Ellbogenknöcheln, durch allöopathische Mittel, entstand Fallsucht, welche seit 4 Jahren in wöchentlichen Anfällen wiederkehrte, ohngeachtet aller dagegen angewandten Mittel. Endlich wurde auch noch die Homöopathie versucht. Eine Menge antipsorischer Arzneien während eines Jahres gegeben, bewirkten bei einiger Besserung doch keine Heilung. Patient erzählt, dass er viel von Madenwürmern leide, bekömmt darauf Ignatia und befindet sich besser. Ich wiederhole das Mittel alle 14 Tage 10 Monate lang; während welcher Zeit Patient (ein 13jähriger Knabe) sehr stark und kräftig wurde und ganz ohne Fallsucht blieb. Nun erschien wieder die Flechte in den Kniekehlen: roth, sehr juckend, und nach Kratzen schmerzend. — Calcarea $^{2}/_{30}$, welche ich mehrere Male in einzelnen und wiederholten Dosen gegen die Fallsucht vergebens gegeben hatte, heilte sie in kurzer Zeit. Aehnliche Fälle habe ich mehrere.“

Ich habe neulich sehr erfreuliche Erfahrungen gemacht mit Rhus vernix 12 im Scharlachfieber. (G. H. Buth.)

Bei hartnäckiger Verstopfung, wo Lycopodium passte,

hatte 30. keinen Effect, aber 3. Verd. in Wasser täglich drei bis vier Theelöffel voll. (G. Lingen.)

H. H., ein 30jähriger, blonder, grosser, etwas magerer Mann hatte, wie er sagte, vor 3 Wochen an Ohrendrüsengeschwulst und Rothlaufen gelitten. — Jetzt waren die Folgen dieses nicht beachteten Scharlachs diese:

Starke Geschwulst der ganzen linken Halsseite, wie des Genicks; Steifheit des Genicks; Stichschmerz im Halse, was bis zum Kopf hinein geht; Eiterung der Mandeln, wie der Rachenhöhle; Verstopfung des Rachens durch Geschwulst und Ansammlung von Schleim und Eiterung; unfähig, das Geringste zu geniessen, selbst in den Mund geschüttetes Wasser fliesst sämmtlich aus der Nase wieder heraus; fauliger Geschmack; es erscheint ihm in der Ferne alles hellblau; Hitze mit wenig Schweiss und vorhergehendem Frost; die Schmerzen dünken ihm unerträglich, er befürchtet mit Gewissheit den Tod. Er erhielt Bell., Jod., Merc., Hepar und fühlte sich in Allem um Nichts erleichtert. Noch einmal Bell., Merc., fruchtlos, und Jod. stellte ihn in 2 Tagen ganz her und er fühlt sich nun besser, als er jemals es sonst in gesunden Tagen gethan *).

Anmerkung. — Es scheint nöthig zu seyn, dass Jod. nach Merc. gegeben werde. Können mehr Belege über diese Folgen beigebracht werden? Nächstens mehrere merkwürdige Erfahrungen über die Verbindung des Jod. und Merc., welches Mittel wir der Aufmerksamkeit anempfehlen. (C. Hering.)

Ein Siebenziger hatte seit 7 Jahren einen eigenthümlichen Gesichtsschmerz (genaue Angabe des Krankheitsbildes ist da, Aetiologisches fehlt). — Spigelia 5/30 soll geheilt haben; Nux vom. (Riechen), Rhus, Pulsat., Bellad. hatten nicht geheilt.

W. Wesselhöft empfiehlt Dulcamara bei Augenent-

---

*) Verf. gab *alle* Mittel zu 1 Globul. 30. Verd.: das Normalmass, „um Gleichheit in die Beobachtungen zu bringen!“ — Gr.

zündung Neugeborner, ohne irgend Näheres anzugeben. —

Eine mehr als 90jährige Frau hatte seit 10 Jahren grosse, schmerzhafte Geschwüre an den beiden Unterschenkeln und dabei die Eigenthümlichkeit, dass sie nicht leicht früher als alle 14 Tage, meist erst alle 3 Wochen, Leibesöffnung hatte; Ars. minderte die Schmerzen; 14 Tage nachher Silic. heilte die Geschwüre, so dass nur noch einige trockene feste Grinder auf der Stelle waren.

Wie steht es denn da mit der Beachtung des gesammten Krankheitszustandes? wie gieng es mit der Leibesöffnung?

Ein Mann bekam, ohne mit einem weiblichen Wesen in Berührung gekommen zu seyn, einen Schanker in der Eichel und versicherte, nie dergleichen gehabt zu haben; in seiner Jugend habe er einmal einen Tripper gehabt und nach dessen Verschwinden keine übeln Folgen mehr wahrnehmen können. Ich hatte gute Gründe seinen Aussagen Glauben zu schenken. Wiederholte Dosen Merc. gtt. j. 4. und 15. bis 30. Verd. im Wechsel heilten. (W. Wesselhöft.)

Verf. hätte das Geschwür beschreiben sollen; ob es „Schanker“ war, ist sehr zweifelhaft. Wie oft gab der Verf. Mercur in den verschiedenen Verd. „im Wechsel,“ und wie war seine Manipulation dabei?

D. M., ein Mann von 28 Jahren verbrannte sich an heissem Eisen oben an der Lende nächst der Weiche. Die verbrannte Stelle war über 1/2 Fuss lang und 1/4 Fuss breit. So hat er 6 Wochen mit verschiedenen Hausmitteln sich hingehalten, bis er um Hilfe schickte. Er litt an fieberhafter Hitze mit nachfolgendem kalten Schweisse, besonders des kranken Beines; unregelmässigem Pulsschlage; Stechen, Reissen und Brennen am beschädigten Beine bis zum Knie hinunter, selbst in dem Knochen und auch nach dem Unterleibe zugehend; Schmerzen zum Schreien nöthigend. Die verbrannte Stelle war

durchaus mit wildem Fleisch besetzt; die Lende selber entzündet, geschwollen, namentlich in der Nähe der Wunde, wo eine innere Eiterung bis auf den Knochen vorhanden zu seyn schien. Arnica hob den entzündlichen Charakter in etwas. Silic. liess Patient nicht auswirken *). — Ars. 2 Dosen stellten ihn in 14 Tagen gänzlich her und ohne Zustandekommen von Abscessen, die sichtlich sich zu bilden begonnen hatten. (G. Reichhelm.)

Eine stillende zwanzigjährige Frau litt, seitdem sie geboren hatte, jetzt ohngefähr 8 Monate, an Unaufhaltsamkeit des Urins. Das Wasser ging besonders bei Bewegungen meistens nur tropfenweise ab und sah blutroth aus; es biss und brannte, machte die Schamlefzen wund und pockig. Vor Abgang des Wassers ein Drängen im Unterleibe, wie Wehen, und starke Schmerzen in der Blase. Nach dem Wasserlassen ein Drang in der Blase, als wenn sie noch mehr lassen sollte, und ein Nadelstechen in der Harnröhre. Wenn einige Tropfen Wasser abgegangen waren, so hörten die Beschwerden eine kurze Zeit auf, dann kamen wieder einige Tropfen mit denselben Schmerzen. Regenwetter machte alle Beschwerden stärker und öfter. Seit 5 Monaten (3 Monate, nachdem sie geboren hatte) hatte sie jede Woche ihre Reinigung; doch ging immer nur sehr wenig Blut ab, — dann Weissfluss, der übel roch und die Beine wund machte. Vor und während der Reinigung starke Schmerzen im Leibe. Seit 2 Monaten litt sie an einem klopfenden Schmerz in der Stirn, welcher auch die Augen angriff. Wenn sie sich bückte und aufrichtete, ward es ihr ganz schwarz vor den Augen. Zu Zeiten hatte sie auch Schmerzen auf der Brust — in Armen und Beinen wie lahm, — Schmerz, als wenn das Mark verklopft wäre, nach ihrem Ausdruck. Nach 2 Dosen Sulphur und 2 Dosen Causticum ist diese Frau wieder vollkommen hergestellt. (J. L. Decker)

*) Was heisst das? Gr.

Ein Mädchen von 6 Jahren litt schon über 1 Jahr an Unaufhaltsamkeit des Urins. Das Wasser ging sowohl in der Nacht als am Tage unwillkührlich ab; manchmal nur tropfenweise, oft aber auch etwas mehr, doch bei Bewegung öfter und stärker als in der Ruhe. Beim Gehen, Bücken, Lachen u. dgl. tröpfelte es, ohne dass Pat. es wusste, auf den Boden, so dass man es immer sehen konnte, wo Pat. stand oder hinging. Uebrigens schien das Kind, so viel man wahrnehmen konnte, gesund. Die Aeltern versuchten alle Mittel, die ihnen theils von Allöopathen, theils von Nachbarn angerathen wurden; nichts half. Darauf kam der Vater des Kindes zu mir, ich gab 2 Dosen Sulphur, die etwas besserten, dann 2 Dosen Causticum und es genas vollkommen.

(J. C. Decker.)

Heilung einer chron. Gesichtsrose, mit Wundheit zwischen den Oberschenkeln verbunden, heilte eine Dosis Graphit $^{8}/_{30}$. Dürres Holz, beim Durchsägen stäubend, oder halbdürres, noch stark riechend, rief die Rose immer schnell hervor. Die Wundheit heilte nach Lycop. (eine Dosis), dann gab Verf. (J. C. Becker) nochmals Graphit.

G. H. Bute bestätigt Hahnemann's Angabe durch zwei Casus, dass Conium öfters nur wirke, wenn andere antipsorische Mittel vorhergegangen seien. — Ref. hat mehrmals gesehen, dass Conium zuerst half, namentlich in nächtlichem Krampfhusten, bei sehr schwächenden Pollutionen nach Onanie etc.

Nr. 8. — Einige Bemerkungen von C. F. Matlack, z. B. der Nutzen der Silicea in Strictur der Urethra; Verf. gab das Mittel wegen anderer Umstände und bemerkte dabei Heilung jenes Leidens, was er jedoch eigentlich für eine Ulceration gehalten hat. — Arnica in einer Uterinhämorrhagie bei einer im dritten Monat Schwangeren; Abortus drohte.

Ignatia bei Typhus. „In Behandlung von beinahe 200 *Fällen* des Nervenfiebers fand ich bei wenigstens einem

Sechstheil derselben die Anwendung der Ignatia, wenn gleich nicht immer zur völligen Heilung hinreichend, doch von ausgezeichnet guter Wirkung; vorzüglich unter folgenden Umständen.

Der Typhus, für den Ignatia geeignet ist, befällt gewöhnlich nur *das weibliche Geschlecht* oder Jünglingsalter vor der Mannbarkeit.

Der Kranke fühlt sich schon eine geraume Zeit vorher unbehaglich, dann tritt *auf einmal*, ohne sich stufenweise zu verschlimmern, *ein Paroxismus auf.*

Ueberhaupt treten die Anfälle mit einer *grössern Heftigkeit* auf.

Das Fieber fängt Nachmittags an und währt bisweilen die Nacht hindurch.

Der Kranke weiss seine Beschwerden bei dem grössten Unwohlseyn *nicht deutlich zu beschreiben*: er weiss nicht was und wo es ihm fehlt.

Die Kranken sind wie ausser sich, mit Ungeduld; glauben verzweifeln zu müssen; rufen die Anwesenden um Hülfe an.

Die Kranken erschrecken leicht; auch sind sie bang, dass dieses oder jenes ihnen Schaden möchte.

Der Kranke fühlt, als wenn er *in einer Wiege oder Schaukel bewegt würde*; jeder Lärm und jede Erschütterung vermehrt die Beschwerden.

Die ersten Tage fangen die Paroxismen an mit leichtem Frost und Kaltüberlaufen mit oder ohne Durst, worauf dann *Hitze fast ohne äussere Röthe* folgt, bisweilen mit Kaltüberlaufen, ohne Durst. In späterem Verlaufe geht der Hitze gar kein Frost voraus. —

Ausserdem sind noch folgende Symptome vorherrschend:

Heftiges Gähnen mit Strecken der Glieder.

Heftiges Kopfweh in der Stirn und über den Augen, das das *Oeffnen der Augen nicht erlaubt*, gewöhnlich klopfend; Helle verschlimmert.

Schmerz im Genick, wie steif. — Bitterer Mundge-

schmack mit Trockenheit ohne Durst, der nur bei Frieren ist. —

Von der Herzgrube herauf bis in den Hals *Drücken* (choaking) mit Athembeengung, welches durch Aufstossen gemildert wird.

Drücken, wie von einem Stein in der Herzgrube; nicht zu beschreibendes Gefühl in der Herzgrube, wobei es an der Herzgrube herüber *zu eng ist* mit Kurzathmigkeit, als wenn der untere Theil mit einem Schnürleib zusammengezogen wäre, gewöhnlich mit heftigem Herzklopfen; nicht selten *bis zur Ohnmacht erhöhet:* mit verschlossenen Augen scheint der Athem ganz still zu stehen. In einigen Fällen auch Convulsionen mit Zittern und Schütteln einzelner Theile. Diese Anfälle beginnen und endigen mit Gähnen und Dehnen.

Auch gegen chronische Krämpfe dieser Art, wenn sie ohne Fieber auftraten, zeigte sich mir Ignatia in mehreren Fällen hilfreich, wo die blossen Antipsorika ohne *sie* vielleicht nichts ausgerichtet haben würden, vorzüglich wenn sie durch Gemüthsaffekte bewirkt wurden.

Ausserdem stillte Ignatia in zwei Fällen augenblicklich die Convulsionen, von Beleidigung und Aerger entstehend, in einem Falle mit Kinnbackenzwang.

Eine Frau hatte öfters Convulsionen mit Erbrechen, die mit einigen Intervallen gewöhnlich 2, 3 bis 8 Tage währten; nach Ign. konnte sie schon den nächsten Tag wieder in der Stube umhergehen.

In der Magengegend Drücken (Schaffen), *Drehen*; Leerheits- und Schwächegefühl; bei Berührung etwas schmerzhaft.

Mehrtägige Stuhlverhaltung. Heftige *Rücken- und Gliederschmerzen*, die Patient gewöhnlich *nicht beschreiben kann: wie und wo sie sind; Schnarren* durch die Glieder; Flechsenzucken.

Nie Schweiss, sondern mehrentheils trockene Haut.

Gänzliche Schlaflosigkeit: wenn sie anfangen zu

schlummern, kommen ihnen allerhand Phantasiebilder vor, worüber sie aufschrecken, so wie auch beunruhigende Träume.

Wenn das Fieber unter diesem Symptomencomplex auftrat, fehlte es nie, dass nicht Ign. vortheilhaft gewirkt hätte. Bei wenigstens 10 Personen schnitt es die Krankheit, bis auf unbedeutende Nachwehen, ganz ab, in den anderen Fällen leistete es wenigstens so viel, dass die noch übrig bleibenden Symptome leicht durch Sulphur oder Nux beseitigt wurden.

Nicht so glücklich war ich mit der Behandlung anderer Kranken in derselben Epidemie und in denselben Familien, unter *anderem Symptomencomplex*, wo gewöhnlich 3 — 4 Wochen hingingen, ehe Genesung erfolgte. Am meisten zu schaffen machten diejenigen, bei denen sich ein fortwährender Durchfall mit dem Fieber verband, der jedem Mittel trotzte; so wie auch diejenigen, die Zeichen einer Nervosa lenta hatten, dabei jedoch ihren Geschäften nachgehen konnten.

Diese Bemerkungen über Ignatia im Nervenfieber sind zwar noch sehr unzureichend, doch wenn Andere über Behandlung dieser Fieber ähnliche Mittheilungen machen, so führt dies mit der Zeit doch zu grösserer Sicherheit.

Ein Mittel kann oftmals alle Symptome decken und wenn es nicht dem Charakter der ganzen Epidemie entspricht, so hilft es dennoch nicht; so ging es mir z. B. mit Bellad. und Bryon." (Wohlfarth.)

„Philipp F., einige 50 Jahre alt, hat seit länger als 10 Jahren Geschwür am linken Schienbein, siepert stinkendes gelbes Wasser, Oberfläche schwarz, wie todtes Fleisch. Nach Sulph. mit wenig Erfolg, Carbo. veg. 1/30 alle 5 — 6 Tage, dasselbe 1/30 mit mehreren Granen Milchzucker verrieben auf die Wunde gestreut. Nachdem dies dreimal wiederholt worden war, wurde das Geschwür trocken und frische Fleischwarzen kamen zum Vorschein. So wie dies aber immer mehr heilte,

wurde die Ober- und Unterlippe dick mit Grind besetzt, welches heftig juckte und erst nach Verlauf eines Monats wieder heilte, während dessen sich auf der wunden Stelle am Schienbein eine feste Haut gebildet hatte. Acht Monate nachher stiess er an dieser Stelle die Haut los, was in Zeit von 4 Wochen nicht von selbst heilen wollte; er erhielt Carb. veg. auf dieselbe Art wie früher. Die erste Dosis verursachte heftige Entzündung um die Geschwürstelle herum, heilte aber dann sehr schnell. Die Stelle bekam eine natürliche verschiebbare Haut, und ist seit 2 Jahren so geblieben."

(Wohlfarth.)

Dieser Fall beweist noch besser die Wirksamkeit des Zuckers. Dass die homöopathischen Arzneien, äusserlich angewendet, sehr wirksam sind, habe ich zu bemerken Gelegenheit gehabt, allein man muss sie auch in gehöriger Dosis anwenden. Geschwüre mit wuchernden Fleischwärzchen und übler Secretion werden vom Volke oft mit fein pulverisirtem Zucker bestreut, und ich selbst habe mich überzeugt, dass dies Mittel unter Umständen recht wirksam ist. — Wer z. B. Fussgeschwüre mit Ueberschlägen von lauem Wasser, worin irgend ein homöopathisches Mittel in hoher Dosis aufgelöst enthalten ist, behandeln würde, und die Heilung auf das Mittel schöbe, thäte sehr unrecht. — Das laue Wasser, *bei Ruhe anhaltend angewendet*, hat Ref. in sehr vielen Fällen von Fussgeschwüren dauerhaft nützlich gefunden. —

Epilepsie. Von J. F. Decker. — Ein 14jähriges Mädchen war lange Zeit epileptisch (folgt das Krankheitsbild etc.); die Periode noch nicht da. Während der Kur (Sulphur, Calc., Lycop., Sepia) trat die Periode ein; Patientin genas. (In der Beurtheilung von *Heilungen* der Geisteskrankheiten und Epilepsie müssen wir die grösste Vorsicht anwenden. Die in den Entwicklungsperioden eintretenden Veränderungen tilgen und erhöhen Krankheitsanlagen und Krankheiten. — Ref.) —

Eine 74jährige Frau von zartem Körperbau bekam ein täglich exacerbirendes Fieber mit hartem frequentem Puls und Schmerz in der Lebergegend; der heftige Schüttelfrost der ersten Exacerbation wurde täglich schwächer, dagegen die Hitze mehr anhaltend, bis nach 7 Tagen die Hitze beständig anhielt und es nur bisweilen sie kalt überlief. Die Haut gelb, die Zunge belegt, der Stuhl weissgelb oder etwas graulich; Bryon., Nux v. und China waren ohne Einfluss. Bei anhaltendem Fieber mit sehr starkem und beschleunigtem Puls wurden die Schmerzen sehr heftig; die Zunge ganz trocken, der Durst heftiger und nicht zu stillen.

Sie bekam Acon. 30., 10 Streuk. in 5 Esslöffel Wasser, jede Stunde einen Esslöffel voll. Schon die erste Gabe löschte den so sehr lästigen Durst, die nächste Nacht schlief sie, das erstemal seit der Krankheit, ganz gut, Fieber und Schmerzen waren nächsten Morgen beinahe ganz verschwunden. Sie bekam Merc. viv. und fühlte nach 2 Tagen nur noch etwas Schwäche, hatte tüchtigen Appetit. (J. Romig.)

(Das Tuto möchte hier doch etwas Noth leiden! Ref.)

„Ein 40jähriger Mann ist seit vorgestern krank, es stösst ihm zum Brechen auf, kommt aber nur wenig heraus, was Blut ähnlich sieht; dabei immer brecherlich, kein Appetit, seit 4 Tagen kein Stuhl; Schmerz über dem rechten Auge, als müsse dies heraus, wenn er sich aufrichten will schwindlich, matt in den Gliedern, manchmal etwas Hitze. Nach Ipec. $^3/_{30}$ war in einer Stunde der Kopfschmerz weg, und nach 2 Tagen der Kranke völlig gesund.“ (J. Helffrich.)

Abermals ein Beispiel von äusserst mangelhafter Relation. Dies zum Theil anerkennend, knüpft Dr. Hering eine Anmerkung an:

„*Anmerkung.* — Obige Zeichengruppe, bei der Zunge, Puls und Pupille noch fehlen, ist weder ganz, noch theilweise unter den uns bekannten Zeichen der Ipecac. enthalten. Zurückzuschliessen, weil eine Arznei ähnliches

heilt als sie verursacht, so müsse sie auch verursachen können, was sie heilte, wäre sehr voreilig, indem einestheils der Begriff des Aehnlichen noch nicht bestimmt ist, anderntheils die tägliche Erfahrung lehrt, dass Arzneien heilen, was sie nimmermehr verursachen können. Aehnliche Zeichen unbeachtet zu lassen, wäre sehr unrecht, denn wenigstens dasselbe Recht muss ihnen widerfahren als den verursachten Zeichen. Sie müssen gesammelt, geordnet und benutzt werden, aber nicht ununterschieden von den Arzneizeichen. Beide sind höchst verschieden, wie sich aus späteren Mittheilungen ergeben wird. Schon längst habe ich dergleichen Sammlungen gemacht, schon längst die Nothwendigkeit ausgesprochen, beide Klassen von Zeichen zu sammeln, man mag sie nennen wie man will, indirekte oder direkte Zeichen, negative oder positive, unmittelbare oder mittelbare; das Wort „Anzeigen" ist jedoch zu verwerfen, aber nur desswegen, weil der Missbrauch der alten Schule zu diesem Worte geführt hat und nun dieses Wort wieder zu Missbräuchen führen könnte."

(Zur Anwendung der Ipec. war gar keine Anzeige und das Ganze erscheint als eine reine Naturheilung. Ref.)

Wir übergehen Nr. 10 des Blattes, worin einige Symptome von salzs. Baryt *), und eine Reihe von anderen Heilungsgeschichten; es sind zum Theil unbedeutende Uebel, zum Theil sind die Geschichten sehr mangelhaft erzählt. Dieser letztere Uebelstand ist es vorzüglich, worauf Ref. die Aufmerksamkeit hinlenken muss. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl der Mittheilungen im Correspondenzblatte ist in der That ganz schülerhaft erzählt, und es ist kaum zu begreifen, warum Dr. Hering, welcher die Redaction leitet, entweder keine bessere Auswahl traf oder seine Collegen auf die grossen Unvollkommenheiten ihrer Geschichten nicht aufmerksam machte. Ref. hält dafür, dass das Correspondenzblatt

*) Es ist die Art und Weise der Prüfung gar nicht angegeben.

mit ungleich mehr sichtendem Geiste verfahren müsse, er glaubt, dass es nicht so fortfahren dürfe, wenn es der eigenen Sache nicht schaden will. Es werden eine Menge Gegenstände als „Erfahrungen" eingeschwärzt, die keine sind, und der Wust mehrt sich an Menge, die Güte leidet aber noth! Ey, wenn denn SCHÖNLEIN auch euch so viel ist, so nehmt ihn doch zum Muster und gebt bessere Krankheitsgeschichten!

Eine strenge Kritik thut überall noth.

Dr. Griesselich.

---

3) *Bibliothèque homöopathique de Genève. (November 1836.)*

Enthält ausser dem folgenden marktschreierischen Artikel nur Uebersetzungen deutscher Artikel. — *Die verjagten Allöopathen* oder eine Eroberung mehr für die Homöopathie. Brief von Dr. PÉRUSSEL an Dr. GASTIER in Thoissey. — In diesem Briefe berichtet der Verf., dass die Homöopathie grosser Fortschritte beim Lyoner Publicum sich erfreut. Dr. PÉRUSSEL hat einige Heilungen an mehreren Acteurs des grossen Theaters zu Lyon bewirkt, so das nun alle Schauspieler homöopathisch behandelt seyn wollen (!!).

Ref. muss in diesem Brief einen hochfahrenden, charlatanartigen Ton missbilligen Mehr Ruhe und Würde, mit Energie gepaart, scheint Ref. besser am Platz, als ein schülerhaftes Triumphiren. Dr. P. erzählt mehrere Heilungen, die ihm bei einigen Schauspielern gelungen sind. Seine Mittel sind alle in der. 30. Verd. gegeben. In diesen Beobachtungen findet Ref. nichts, was wir in deutschen homöopathischen Zeitschriften nicht oft schon gelesen hätten. Ein Fall, bei der ersten Sängerin beobachtet, ist wichtig. Nach einer fausse-couche, mit vorhergehendem Mutterblutfluss, entstand ein fürchter-

liches Fieber, das alle Symptome einer Intermittens perniciosa darbot. Schon war man geneigt Sulphas Chinin. zu geben, als Dr. Peraussel vorzog, zuerst Ars. 30. zu reichen. Dies Mittel wirkte trefflich, die Anfälle erschienen nicht mehr, und der Puls fiel bald von 120 auf 80 Schläge herab; die Dame erholte sich sehr schnell.

Dr. Kirschleger.

---

4) *Archives de la médecine homöopathique. (Juli und August. 1836).*

Dieses Doppelheft beginnt mit einer „Introduction“ von Dr. L. Simon. Der Verf. wirft einen Rückblick auf die zwei letztverflossenen Jahre, spricht von den Schwierigkeiten, welche die Red. der Archives zu überwinden, von den verschiedenen Feinden, die sie zu bekämpfen hatte. Der Verf. unterscheidet eine gewisse Klasse von Gelehrten und Aerzten, die er die *Conservativen*, die wissenschaftlichen Torys, nennen möchte; mit diesen sei noch gut auskommen. Am Ende, wenn das Reformgeschrei allgemein werde, geben sie zu, was Erfahrung für unbestreitbar nützlich und segensreich anerkannt habe. Bei diesen loderten keine gehässigen Leidenschaften, wie bei denjenigen, welche sich einseitigen Reformationen und trügerischen Speculationen hingegeben haben. Dies seien die thätigsten Feinde jeder andern Reform, welche ihre Kartenhäuser wegzublasen drohe.

Der Verf. glaubt, dass Niemand mehr an der allmähligen und unaufhörlichen Ausbildung der Menschheit [illegible]. Die Wissenschaften besonders wären dem Ge[illegible] des Fortschritts unterworfen. Allein die Freiheit des Geistes sei das Element, in welchem der Fortschritt sich bewege. Dieser Gedanke habe die Red. der Archives [illegible] in allen ihren Beobachtungen, Forschungen und [illegible]. — „In der Wissenschaft gilt keine andere Au-

torität als die Wahrheit. Die Freimüthigkeit der Redactoren der Archives ist ihnen von verschiedener Seite übel ausgelegt worden. Von den Allöopathen als eine Rückkehr zur alten Schule, und von den reinen Homöopathen als ein Verkennen der Verdienste des Begründers der neuen Lehre. Diese Beschuldigungen haben die Redaction nicht im mindesten in ihrem Streben nach Wahrheit erkaltet. Sie wird fortfahren, alle Elemente zum künftigen regelmässigen Bau der homöopathischen Lehre zu sammeln, sie wird suchen alles Gute, Brauchbare und Wahre aus verschiedenen Zeiten und Schulen der Homöopathie als Baumaterial einzuverleiben. Sie wird sich besonders der kritischen Arbeiten über Homöopathie bemeistern, und den Werth oder Unwerth derselben beweisen und darthun. Bis jetzt hatte die Zeitschrift eine *zusammentragende* Tendenz, nun soll sie auch eine *kritische* erhalten."

In einem zweiten Paragraphen untersucht der Verf. den gegenwärtigen Zustand der medicinischen Schulen Frankreichs. „Da Hahnemann's kritische Arbeiten über die alten Schulen nicht mehr passen, weil seitdem vieles sich verändert hat, so ist es hohe Zeit, einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand des Heilwesens Frankreichs zu werfen. Dieses Königreich hat drei medicinische Hochschulen oder Facultäten, Paris, Montpellier und Strassburg." —

(Verf. macht eben keine günstige Schilderung von dem Wesen dieser medicinischen Facultäten; er eifert gegen den herrschenden Geist, gegen den Mangel an Einheit. Vorzüglich scharf zeichnet er Strassburg und seine Einseitigkeit; Ref. muss Simon hierin ganz beistimmen. Strassburg sollte die Brücke zwischen deutscher und französischer Heilkunst seyn; da setzt man Professoren hin, *die sich rühmen*, kein Deutsch zu verstehen! — Wir übergehen weitere Specialitäten, da sie unserem Zwecke nicht nahe genug liegen. Kirschleger).

Simon geht nun auf Deutschland über. „In der Medicin wie in der Literatur und Philosophie stellen uns die deutschen Universitäten das lebendige, aber auch beklagenswerthe Schauspiel einer absoluten Anarchie dar. In Deutschland giebts nicht, wie in Frankreich, Männer, die eine Schule bilden, oder als Autorität dastehen. Hufeland erscheint als eine Friedensfahne und nicht als Heerführer und Autorität. Alle philosophischen Systeme bis auf Schelling und Hegel haben ihre Repräsentanten unter den deutschen Aerzten, — es herrscht hier ein, bis aufs Aeusserste getriebener Individualismus. Deutschland *muss* nun die Früchte einernten, welche Kant, der grösste deutsche Denker, gesäet hat. All sein Streben ging ja dahin, die *reine Vernunft*, d. h. die Wahrheit in ihrer *Nothwendigkeit* und *Universalität* zu erforschen! Und was war am Ende das Resultat all seines Forschens? Ein *transcendentaler Skepticismus*, ein *Vielleicht* als Antwort auf alle Fragen! Der Geist Kants durchweht noch alle Arbeiten und Forschungen der deutschen Gelehrten. — Wir können in den Beobachtungen und Leistungen der deutschen Naturforscher nur ein Mittel, aber keinen *Einen* Zweck sehen. In Deutschland bilden sich wohl *Doctrinen*, aber keine *Doctrin*.

Die Homöopathie konnte bis auf einen gewissen Grad dem deutschen Individualismus entgehen. Hier war alles bestimmt: Grundsätze, Methode und Mittel waren gegeben, man durfte erwarten, es war zu wünschen, dass diese Doctrin sich erweitern, sich vervollkommnen würde. Allein der deutsche Individualismus machte sich auch an die Homöopathie. Man bemerkt zwar in den kritischen Arbeiten über diese Doctrin, dass das Mangelhafte derselben eher als ihr Irrthümliches erkannt worden ist, und wir danken es den deutschen Homöopathen, dass sie diesen Weg eingeschlagen haben — sie lehren uns erkennen, was Alles noch in der Homöopathie zu thun ist."

(Simon urtheilt hier offenbar über Dinge, die er nicht kennt; er weiss nichts von dem Wege, den man ge-

gangen, um *gerade zuerst das Irrthümliche* des Hahnemannismus ins Licht zu stellen. Der Hahnemannismus gab nichts, gar nichts zu, da kam die Katastrophe um das Jahr 1832 mit Dr. Kretzschmar, M. Müller und was sich seit einem Lustrum daran knüpfte. — Viel weniger haben wir, die wir von den Obstructiven „Destructive" genannt werden, dem Hahnemannismus *Mangel* vorgeworfen, als eben *Irrthum*, ja *Verfälschungen* und positive *Schlechtigkeiten*, was Zeloten immerhin läugnen mögen. — Griesselich).

Dr. Simon sucht nun zu beweisen, dass die allöopathischen Schulen aller *Positivität*, so wie aller *Progressivität* ermangeln. Er glaubt, dass die Annahme seines harmonischen Appropriations-Gesetzes ein Fundamentalsatz ist, auf welchen eine neue Physiologie, eine neue Hygiene, eine neue Pathologie und eine neue Therapie gegründet werden können. Denn wenn man annehme, dass alle äusseren organischen Thätigkeiten, jedes organische Bedürfniss in einem Appropriationsverhältniss zu äusseren Potenzen und Agentien stehe, und dass jeder pathologische Zustand seinen therapeutischen Correspondenten in der Aussenwelt habe, so werde das Gesetz der Appropriation zum Gesetz der Specificität, und die Aufgabe des Arztes bestehe dann nothwendig darin, das passende Specificum im concreten Falle aufzufinden. Die Homöopathie habe diesen Grundsatz aufgestellt, allein beim Grundsatz solle sie nicht stehen bleiben, sondern alle secundären Gesetze daraus entwickeln. In der Homöopathie bestehe der Fortschritt darin, dass man die Methoden ergänze und vervollkommne, die Mittel erleichtere und vervielfache. Es bleibe die grosse Arbeit übrig, das Gebäude, dessen Grundlagen gelegt sind, aufzubauen.

Nachdem Dr. Simon den Eclecticismus gehörig gewürdigt, indem er ihn mit Dr. Astrie einen Hut nennt, welcher den Platz von Jemanden bewahrt (L'eclectisme est un chapeau qui garde la place de quelqu'un), geht

er zur Würdigung der jetzigen Pariser Schule über, welchen Punkt wir ebenfalls, als unserem Zwecke zu ferne, übergehen müssen.

Im dritten Abschnitt seines Aufsatzes bespricht Dr. Simon Dinge, welche er in anderer Form schon öfters besprach, über die verschiedenen Parteien unter den Homöopathen, über *Immobile* oder *Reine* etc., über Dr. Griesselich, über Positives und Negatives u. s. w. u. s. w.

Dr. Simon schliesst seinen Aufsatz mit folgenden Worten: „wir werden also die schönen Seiten unserer Gegner herauszuheben und unsern Lehren einzuverleiben suchen. Ihre Schattenseiten hingegen werden wir wohl berühren müssen, allein ohne viel Worte zu machen! Wir werden zwar unsern Gegnern keine Concessionen machen, was wir für Felonie halten müssten, allein wir reichen ihnen den Oelzweig des Friedens, indem wir alles Gute und Nützliche, das sie an das Licht fördern werden, anerkennen, und als Gemeingut der Heilkunde betrachten.

Wir haben auf unser Panier das Wort „Fortschritt" geschrieben; allein mit dem Schreiben ist es nicht gethan, wenn man nicht für ihn mit ehrlichen Waffen kämpft und siegt." —

Dr. Kirschleger.

---

5) *Allgemeine Halle'sche Literatur-Zeitung vom Jahre 1837. Januar.*

Hygea Bd. II. S. 290 u. f. haben wir den Leser bereits darauf aufmerksam gemacht, wie oben besagte Zeitung ihr Stillschweigen Bezugs der homöopathischen Literatur gebrochen habe.

Seitdem hat dieselbe es nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit eine Art Uebersicht über die homöopathische Literatur zu geben, ohne Recension.

Im vor uns liegenden Januarheft 1837 bricht derselbe

Ob. Med. Rath Dr. Hohnbaum mit ganz ähnlichen Tiraden und Phrasen, wie das vorige Mal, über die Homöopathie her und schreitet mit stolzem Schritte und doch recht gelb schattirtem Gesichte über sie hinweg.

Nachdem wir aus seinem Büchlein „über die Pulsation in der Oberbauchgegend, als begleitendes Symptom der Indigestion" ersehen haben, dass der Mann Hypochonder ist, wundert uns sein Benehmen weniger; aber des Lächelns können wir uns doch nicht enthalten, wenn er der Lesewelt, die es gewiss anders weiss, als er, versichert: „man kann, ohne Besorgniss der Uebertreibung beschuldigt zu werden, behaupten, der ganze morsche Bau der Homöopathie sei bereits durch Stieglitz und Gmelin's u. A. gewaltige Schläge zur Ruine zusammengebrochen. Sic transit gloria mundi." Herr Hohnbaum wird sich aber erinnern, dass sein Nachbar Jahn in Meiningen hat vor einiger Zeit drucken lassen, „er, Jahn, habe nach Kräften gearbeitet, den „morschen Bau" der seitherigen Medicin umzustürzen. — Wo ist nun „das Morsche?" bei Herrn Hohnbaum oder bei Jahn? — „Ich hoffe es aber noch zu erleben, dass sich allmählig Einer nach dem Andern von den Herrn (Homöopathen) unvermerkt aus dem Treffen zurückziehen wird, um noch mit heiler Haut davon zu kommen und sich wieder unter die alte Fahne zu stellen. — Noch ist es Zeit (So!?), obgleich Bresche geschossen wird, und die Kugeln hageldicht fallen."

Man sieht der Hr. Ob. Med. Rath phantasirt! Eben jetzt, wo man das homöopathische Spital zu München erweitern musste, weil der Andrang Kranker aller Art täglich zunimmt, und man die Cholera darin glücklicher, als irgend anders wo behandelte; jetzt wo die Homöopathie in Wien solche Anerkennung fand, dass der Bannstrahl durch k. k. Specialbefehl von ihr genommen worden ist (s. allgem. Augsb. Zeitung, Febr. 1837); jetzt, wo man in Paris ein homöopathisches Spital zu errichten im Begriffe ist, jetzt bietet er noch Gnade an, „obschon die

Kugeln hageldicht fallen." — Kugeln von Hildburghausen! — Es ist ein armseliges Gerede, das nur die grösste Unwissenheit, oder eine noch grössere Verstellung *) möglich macht.

Dass die Regierungen von der Homöopathie anders denken, als Herr Hohnbaum, das erfüllt sein edles Herz mit tiefer Trauer, und wenn er sich auch sicher weiss, dass ihm Rust, Krukenberg, Nasse, Conradi, Clarus, Henke u. A. als Kliniker nicht im Stiche lassen, so weiss er doch nicht, was die Staatsgewalten für die Sache thun werden, und das ist wichtiger, als wenn noch so viel in ihrem Systeme ergrauete -*iner*, -*aner* und -*isten* dabei bleiben, die Homöopathie für eine Nullität zu erklären.

Der Gesang von der Methodus exspectativa, den der Herr Rec. wie alle, die von der Sache nichts wissen, anstimmt, wird auch hier gesungen — ist aber matt. **)

Dr. Kopp, der bei jeder solchen Gelegenheit sein Theilchen mit bekömmt, wird auch hier bedacht, wird aber doch auch auf der anderen Seite gestreichelt, damit er „der Ihrige verbleiben möge."

Es folgt eine weitläufigere Recension von: „Gmelin's Kritik der Principien der Homöopathie," die natürlich nicht besser gewünscht werden kann. Wir kennen indess das Buch auch schon lange, und wissen, was wir davon zu halten haben (vergl. Hygea Bd. II. S. 236 u. f.).

Simon's zweite Abtheilung vom dritten Theile des Pseudomessias med. wird nur kurz angezeigt, und Kopp bedauert, dass es ihm so schlecht ergangen.

Endlich wird mit Wohlgefallen die Eisenmann'sche „Prüfung der Homöopathie" als eine heitere und launige Schrift empfohlen, obschon die Vermuthung geäussert wird, dass auch die dort vorgeschlagenen Experimente

*) Bei vielen ists *Verstellung*! Sie machens wie Leute, die sich fürchten, wenn sie Nachts allein durch den Wald gehen: sie pfeifen oder schwätzen Worte ohne Sinn mit sich selbst, recht laut.

**) Es ist eine Art „Fuga!" — Gr.

wirkungslos bleiben dürften, da bekanntlich der ähnliche Nürnberger Geniestreich der Sache gar keinen Eintrag gethan habe. Es kränkt die Herren, dass all' ihre Weisheit an der Wahrheit zerschellen muss.

Das Buch: „Homöopathie und Leben" wird vom Herrn Rec. der gläubigen Menge überlassen, damit sie ihm die schwachen Füsse küsse.

Ein anderer Recensent „Behr" nimmt darnach das Wort. — Er „beeilt sich," Griesselich's und Schrön's „offenes Bekenntniss" den Lesern mitzutheilen, und „alle sich für Arzneiwissenschaft Interessirende auf diese zwar kleine, aber sehr wichtige und gehaltreiche Schrift aufmerksam zu machen."

Der Herr Rec. theilt nun das Wichtigste der Einleitung, so wie die einzelnen Hauptsätze nach einander wörtlich mit, indem er hie und da eine Anmerkung bescheiden und ruhig einschaltet, ohne der Sache zu nahe zu treten.

Im Resumé meint Rec. auch: Gr. und ich hätten uns in der allein heilenden Hahnemann'schen Lehre geirrt, wir seien „dupirt" worden, allein damit beweist er, dass er unsere Schriften nicht kennt, denn ich und, so viel ich weiss, auch Gr., haben immer auch andere Heilwege statuirt.

Schliesslich will der Herr Rec. aus unserem Urtheile über die Homöopathiker zu dem Schlusse berechtigt seyn, als seien sie nicht die Leute, denen man ein freies Selbstdispensiren zugestehen dürfe. Dabei bezweifelt Herr Rec., dass dem Verbrecher die That zur Last gelegt werden könne, wenn bei einem Criminalvergiftungsfalle dem Vergifteten Arzneien von einem Homöopathiker gegeben worden seien.

Der Fall hat aber nichts vor dem voraus, wenn der Vergiftete Arznei aus einer Apotheke erhielt — denn kann der Arzt absichtlich vergiften — so kann es der Apotheker auch.

Derselbe Rec. zeigt die freilich nothwendig gewor-

dene, aber wirklich beweinenswerthe, Olla potrida von Dr. A. Noak an, und macht Bemerkungen dazu, wie wir sie, wären wir Gegner der Homöopathie, auch machen würden — *traurige Bemerkungen für uns!*

Dr. Schrön.

---

6) *Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. X.*

Nr. 1. Homöopathie und homöopathisch. Von H—nn. Der Verf. will, man solle statt der Namen „Homöopathie" und „homöopathisch" lieber der Ausdrücke: „Hahnemannismus" und „Hahnemannisch" sich bedienen, einmal, weil Hahnemann die Ehre gebühre, und zweitens weil die Namen Homöopathie und homöopathisch schlecht gewählt seien, da die Homöopathie nicht eine ähnliche Krankheit und ein Homöopathe nicht ein ähnlich Kranker sei, drittens aber deshalb, weil man nicht wisse, wie lange der Satz Similia similibus als der der specifischen Heilmethode zu Grunde liegende werde betrachtet werden müssen, da der Verf. schon jetzt öfter nicht dahinter kommen kann, ob ein und das andere Mittel homöo-, anti- oder allöopathisch gewirkt habe. (Es mag wohl wahr seyn, dass es schwer nachzuweisen ist, ob ein specifisches Mittel nach dem Satze Similia similibus gewirkt habe, oder nicht; ob aber ein Mittel nach anti-, allöo- oder homöopathischen Grundsätzen in bestimmter Form wirke, weiss man doch wohl, so wie man sich des Unterschiedes dieser drei Heilmethoden recht klar bewusst ist. Zudem kennt man auch einen Unterschied zwischen Homöopathie und Hahnemannismus, wenn schon Niemanden in der Welt zu behaupten einfallen wird, dass Hahnemann nicht auch die Homöopathie gefunden. Da indess Vieles für Homöopathie, d. h. für das in der Natur waltende Gesetz, auf dem diese Heilmethode ruht, ausgegeben wird, das nichts weniger

als Gesetz ist, so muss nothwendig zwischen diesen Willkührlichkeiten und der Naturgesetzlichkeit unterschieden werden. Ref.)

Praktische Beobachtungen von demselben. Aurum. Bestätigende Fälle der Wirksamkeit von Aurum gegen Gelbsucht (Dr. Rummel rühmt auch Sepia, Bryonia, Nux vom. und Digitalis sehr).

Einiges über die Bildung und den Fortgang des freien Vereins von Aerzten für Homöopathie (s. Hygea V. 508). — Der Leipziger homöopathische Verein hatte sich stillschweigend aufgelöst, als am 14. Juni 1836 Dr. M. Müller zur Errichtung eines neuen einlud, der sich, zum Frommen der Homöopathie, Freiheit vor einseitigen dictatorischen Feststellungen bewahren, von seinen Mitgliedern aber wissenschaftliche, wie moralische Achtbarkeit fordern solle. Mit dem Centralverein und den Localvereinen solle er auf freundlichem Fusse stehen.

Der Verein constituirte sich am 1. August 1836 und zählte zwanzig Mitglieder. Auch fremde Aerzte können beitreten. In den Versammlungen werden theoretische und praktische Vorträge gehalten und durch die allgemeine homöopathische Zeitung werden selbe ins Publicum gebracht. — Als wichtig wird bereits mündlich mitgetheilt, dass Jodium 30. wenig, Jod. 1 — 2 aber gegen Kropf und Scrophulosis viel wirke *), eben so Spongia; dass Guajac gegen gewisse Magenkrampfformen, so wie gegen alte Gichtknoten, Cuprum gegen akute Brustkrämpfe diene; dass Tussilago Farfara in Katarrhen (welcher Organe?), Plantago (welche Species?) zu Kataplasmen wunder Flächen nicht zu übersehen sei; dass gegen Gonorrhoea Cannabis 1 (öfter), Petroselinum (verdünnt), Pulsat. und Sulphur nützen; dass die mit Aurum, Cuprum und Silicea bereiteten Spiritus günstig wirken; dass eine alte Hydrocele einer nach der Punktion eingespritzten Jodauflösung wich; dass Tinct. Jodin.

*) Jod. 1 wirkt gegen Kropf ganz gut; Jahn hat da ganz recht. Gr.

oft und unverdünnt gegen Verhärtung der Hoden geholfen und Ipec. 2 in gastrischen Fiebern (zweiständig), in nervösen aber Bellad. 30. (eben so) nütze.

Dr. Ehrhardt versicherte, dass Dr. Stapf' in gastrischen Fiebern *Ipecac. gr. 1, mit Sach. lact. verrieben, früh und Abends zu einem Theelöffel* mit gutem Erfolge nehmen lässt, und gegen Scrophulosis Acid. phosph. sicc. gr. 1 in Aquae Unc. 1 theelöffelweise giebt.

Gegen diese Ehrhardt'schen Mittheilungen lässt M. R. Stapf in Nr. 4 derselben Zeitung eine „*Nothwendige Berichtigung*“ folgen, die wir gleich geben. (Stapf scheint ganz erschrocken, dass etwas von ihm verlautet — und kann doch nicht läugnen, dass es ziemlich so ist. Er nennt es ein „unverzeihlich vages Handeln)“. „Es gäbe selbst unter den Homöopathen Leute, die nur zu gerne das Schlimmste und Unsinnigste glauben, oder zu glauben vorgeben, um ihre nicht freundlichen Bemerkungen darüber zu machen,“ deshalb müsse er widersprechen. (Es ist eine unfreundliche Zeit und die des unbedingten Beifallzulächelns ist vorüber — das gewohnt sich freilich schwer). Er (Stapf) habe Ipecac. zu einem Grane, mit 100 Gran Zucker verrieben, in Gaben zu einem sehr kleinen Theil eines Granes täglich ein- auch mehrmal gegeben, und Acid. phosph. gr. 1 in Aq. destill. unc. 1 täglich zu einem Theelöffel verabreicht. (Da ist denn freilich der Sprung vom Riechenlassen an 1/30 bis zu dieser Methode weniger gross, da ein Theil eines Granes der ersten Verreibung und ein Streukügelchen der 30. einander so ziemlich gleich seyn dürften!! — *Das* werden die *ächten* Homöopathiker jetzt sicher alle glauben und Stapf hat von seiner Gloria sanctae ecclesiae nichts verloren. Man sieht, es kommt darauf an, dass man's den Leuten nur recht erklärt. — Aber wie der Dr. Ehrhardt nur so unvorsichtig seyn mag, das, was man so thut, dass, während die rechte Hand das Medicament giebt, es die *linke nicht* erfährt, weiter zu sagen! wie der Dr. E.

ferner so unvorsichtig seyn mag, das bei freundlicher Unterhaltung im Kreise Vielgetreuer vom unbewachten Munde zum nahegehaltenen Ohre nur des sichersten Mannes Hinübergeschlichene öffentlich in einer Versammlung zu erzählen! — Ja, liebe Herren, das ist, der Gang der Wahrheit, deren Fusstritte man über lang oder kurz doch hört, ihr mögt den Zeigefinger der Rechten nimmer aus jener abwehrenden Stellung bringen, ihr mögt euer Respirationsorgan ermüden mit „Pst, Pst"-Zischen! — Man weiss ja, dass selbst Hahnemann solche Arznei-Gaben sub rosa giebt!)

Lesefrüchte. — Dr. Julius Schweikert in Moskau macht auf die Theorie eines Dr. Bow (Berliner med. Centralzeitung 1836, Stück 9, pag. 171) über das Wesen der Entzündung aufmerksam, vermöge deren der Apparatus antiphlogisticus der älteren Schule als ein Missgriff, das Verfahren der Homöopathie aber, nach Sch. Meinung, wissenschaftlich als das wahre begründet werde. — Nach Bow's Theorie ist Entzündung eine übermässige Erregung der empfindenden Nerven, nicht aber des Blutgefässsystemes. (Wir geben gerne zu, dass Entzündung nicht primäres Leiden des Gefässsystemes ist; aber wir können auch nicht glauben, dass sie zunächst Leiden der empfindenden Nerven sei. — Was versteht Bow unter „empfindenden Nerven?" Versteht er mit den Physiologen darunter die reinen Empfindungsnerven: olfactorius, opticus, acusticus und die hintern, mit einem Ganglion versehenen, Wurzeln der Spinalnerven, oder begreift er auch die gemischten Nerven mit doppelten Wurzeln, den trigeminus, glossopharyngeus, vagus und accessorius darunter, so haben sie doch alle mit dem Prozesse der Entzündung primär nichts zu schaffen. — Versteht der Verf. aber irriger Weise das ganze Cerebrospinalnervensystem, dem organischen gegenüber, darunter, so vergisst er einmal, dass die ihm angehörigen Nerven nicht lauter empfindende sind, sondern das es auch reine Bewegungsner-

ven, als z. B. den oculomotorius, trochlearis, abducens in sich schliesst, und dann irrt er sich bezugs der Wirkungssphäre dieses ganzen Systemes. — Die Entzündung ist ein Akt der erhaltenden Thätigkeit des Organismus, und die fällt dem organischen Nervensysteme und dem Blute anheim. In ihnen ist also auch der Sitz der Entzündung zu suchen. J. Schweikert freut sich als reiner Solidiste des Bow'schen Fundes, beweist aber dadurch, dass er den Stand der Physiologie nicht kennt, denn ein Medicament, das „ja zunächst rein aufs Nervenleben dynamisch einwirkt und dadurch das Gleichgewicht wiederherstellt," giebt es nicht, wie wir erst kürzlich mehrmals bewiesen haben. Ref.)

Dr. Schrön.

III.

Miscellen, von Dr. Kirschleger.

Aus dem Journal des connaiss. médicales (Forts.), Mittheilungen aus der Académie de méd.

b) Herr Prof. Serre aus Montpellier schreibt folgenden Brief an die Acad. de méd.: Mit der Behandlung der venerischen Kranken im Hospital St. Eloi zu Montpellier beauftragt, habe ich Versuche mit Silberpräparaten angestellt; zu diesem Zwecke habe ich *Silber-Chlorid*, *Ammonium-Silber-Chlorid*, *Silber-Oxyd* und feingepulvertes regulinisches Silber angewandt, um die hartnäckigsten und schwierigsten syphilitischen Krankheiten zu heilen. Die glücklichen Resultate, die ich bisher beständig erhalten, berechtigen mich, dieses *neue* Mittel als würdig zu betrachten, mit den Mercurial- und Goldpräparaten wetteifern zu können. Gegenwärtig gebe *ich mich* mit neuen Forschungen über die Wirkungen

des Silber-Jodid's und Silber-Cyanid's ab; so wie ich eine gewisse Anzahl von Thatsachen gesammelt haben werde, so werde ich mich beeilen, sie der Academie mitzutheilen. (Darüber einige Betrachtungen: Herr Dr. SERRE sagt, er hätte die Silberpräparate in den hartnäckigsten und schwierigsten syphilitischen Krankheiten mit ganz unerwartetem Glück angewandt. Allein was heisst das? Was sind solche Krankheiten anders gewöhnlich als verpfuschte Mercurialkuren? Nun was lesen wir z. B. im JAHR's Handbuch als praktische Andeutung? *Nachtheile von Quecksilbermissbrauch!!* Als reine Wirkung des Silbers lesen wir: Nagendes Drücken und Reissen in den Gesichtsknochen; Schmerzhaftigkeit des Zahnfleisches; lockeres leicht blutendes Zahnfleisch! Zusammenfluss vielen zähen Schleimes im Munde, unter Schauder! Innere Verschwellung des Halses; Rohheit und Wundheitsschmerz im Halse! Praktische Andeutung: *Halsentzündung* von *Quecksilbermissbrauch* u. s. w.)

c) Neues Mittel gegen die Cholera!! Ich gebe es Ihnen, theuerster Leser, in 1000 Malen zu errathen! Ich wette was Sie wollen, Sie kommen nicht drauf... *Eiweiss!!* Die Academie ernennt eine Commission, um dieses Mittel, von einem gewissen Herrn Dr. LEVACHER angepriesen, zu beurtheilen.

d) Noch ein Choleramittel! aber nicht so unschuldig, sondern rein unmenschlich..... Absolutes Enthalten vom Trinken! (privation absolue de toute boisson!) Wo ein Tropfen kaltes Wasser so labend für den unauslöschlichen Durst des Kranken ist! Dies schreibt man in Frankreich, ungerächt und tadelfrei! („Die Weisheit der Weisen will ich vernichten, und die Klugheit der Klugen will ich zu Schanden machen, spricht der Herr! Jesaias 29, 14).

e) Dr. MARINELLI behauptet, dass er Wechselfieber von verschiedenen Typen mit der äussern Anwendung der frischen Wurzel von Ranunculus repens, auf das Epigastrium gelegt, geheilt habe. Der Verf. setzt hinzu,

die Wurzel hätte keine Entzündung, nicht einmal Hautröthe hervorgebracht! (und doch geheilt! wenn's die Haut geröthet hätte, so wäre die Heilung durch Derivation zu Wege gebracht worden! vide *Ranunculus* in JAHR's Handbuch! *Fieberanfälle*, *besonders aus Kälte bestehend*, *und Hitze im Kopfe bei kalten Händen etc.*)

f) Kali ferro-cyanicum, gutes Mittel gegen Leucorrhoee, Menorrhoee, Diarrhoee, Verschleimungen aller Art. Dosis: 2 Drachm. in 1 Unze Wasser aufgelöst; davon täglich 30 — 60 Tropfen. Wäre rein arzneilich zu prüfen.

Man hat in der Hygea öfter gefragt (ich möcht's doch sagen), *wo* die von mir gegen Caries empfohlene Angustura zu gebrauchen sei und hat sich dabei über falsche Angaben beklagt. Hierauf dient zur Antwort: Absolute Specifica kenne auch ich nicht und muss mich wundern, dass man gerade an mich die Prätention macht, die von mir in Vorschlag gebrachten Mittel müssten absolut *allen* Fällen entsprechen, und da dies nun nicht geschieht, sollen meine Angaben der Treue entbehren. Das ist doch eine Ungerechtigkeit! Freund GRIESSELICH nahm einst aus einem Briefe von mir mehrere, nur flüchtig aufgezeichnete praktische Bemerkungen in die Hygea auf, wofür ich sie zwar bestimmte, doch nicht in jener aphoristischen Gestalt. Als ich sie abgedruckt sah, schien es mir zu spät, noch einen Commentar nachzuliefern. Ad vocem August. bemerke ich demnächst, dass, meinen Erfahrungen zufolge, dieselbe im Knochenfrass, besonders der Röhrenknochen, dann sich hilfreich beweiset, wenn der Kranke ein unwiderstehliches Verlangen auf Kaffee hat und eine durch die geringsten Kleinigkeiten verletzbare Empfindsamkeit des Gemüthes äussert.

Dr. Aegidi,
zu Königsberg in Preussen.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Betrachtungen über die* Wolf*'schen Thesen. — Von Regimentsarzt Dr.* Griesselich *in Karlsruhe.*

Von diesen Thesen *) ist schon mehrfach die Rede gewesen; in unserer Zeit, wo man nicht wohl zurückbleiben kann, seine Meinung zu äussern — wenn man nämlich eine solche in der That hat — ist es gut, sich zu verständigen, die Fragen festzustellen und nach bester Ueberzeugung seine Antworten darauf zu geben. Dies bestimmte Schrön und mich, den Anfang zu machen. Wir wussten sehr gut, dass wir durch diesen Akt grossen Eifer gegen uns erregen würden, bereuen jedoch den Schritt nicht im mindesten, denn so sehr wir auch die Zielscheibe oft höchst oberflächlicher Entgegnung geworden sind, so hat sich doch die Prognose nicht bewährt, wir würden allein stehen bleiben; es lässt sich nicht verkennen, dass M. Müller recht hatte, wenn er in seiner Betrachtung unserer Thesen äusserte, unser Weg werde eine neue Epoche bezeichnen. — Seit dieser Zeit hat Rau seine Thesen veröffentlicht (s. Hygea V. Bd. pag. 552) und Wolf seine Ansichten mitgetheilt. In der allgemeinen hom. Zeitung

---

*) Achtzehn Thesen für Freunde und Feinde der Homöopathie, als Erläuterungen der Grundzüge dieser Heilmethode, nach ihrem wahren Sinne und ihrer wissenschaftlichen Bedeutung. —

kam zuerst ein etwas mageres Gerippe derselben, mit der Verheissung, sie würden in HUFELANDS Journal ausführlich erscheinen; aber HUFELAND und sein Eklekticismus sind zu Grabe getragen. — Herr Prof. OSANN nahm so ketzerische Thesen nicht auf, da wurde das STAPF-GROSS'sche Archiv (Bd. 16. Heft 1.) das Organ für die Thesen WOLF's. Hierüber könnten sich nun Viele verwundern, denn dem Archiv wohnt der Geist nicht inne, welcher in diesen Thesen weht, jedoch wird man sich von seiner Verwunderung etwas erholen, wenn man erfährt, dass diese Thesen den Zweck haben, *den Allöopathen* gegenüber die Hauptgrundzüge der geläuterten Homöopathie festzustellen, während *unsere* Thesen allerdings sowohl der Allöopathie als dem strengen und abgeschlossenen Hahnemannismus entgegengestellt werden sollten; ja wir läugnen gar nicht entfernt, dass wir zunächst im Sinne hatten, eben durch Verneinung des Hahnemannismus als Vertheidiger des Principes Similia Similibus und der daraus abzuleitenden *bewährten* Sätze uns zwischen alle Ultra's zu stellen. — Man hat uns damals sehr übel genommen, dass wir von „*wenigen* wahren Sätzen“ des Organons gesprochen, man fand das gehässig, denn man war lange Zeit nur gewohnt, entweder solche Gegner zu kennen, welche *gar* nichts in der Homöopathie, d. h. damals im Hahnemannismus, anzuerkennen wussten, oder solche Anhänger, welche sie per Bausch und Bogen annahmen; einige Anhänger eines s. g. Juste-milieu drangen nicht durch. — Durch die WOLF'schen Thesen sind wir nun in soferne gerechtfertigt, dass in dem Vorworte zu den Thesen geäussert wird, „eine Widerlegung der Homöopathie muss *ausschliesslich* gegen das Grundprincip Similia Similibus überhaupt, oder gegen dessen Anwendbarkeit auf bestimmte Krankheitsformen, welche nach der Meinung der homöopathischen Aerzte mittelst derselben heilbar sind, gegen die Vorzüge der Anwendung eines einzigen Mittels, gegen die Wirk-

samkeit der verhältnissmässig kleinen Gaben und insbesondere der Verdünnungen und gegen die Prüfung der Arzneien am Gesunden gerichtet seyn, denn diese Fundamentalsätze drücken das Wesentliche der Homöopathie in praktischer und theoretischer Beziehung vollständig aus." — Wir haben (Hygea III. pag. 394) *sieben* Sätze angenommen, in welchen nach unserer Ansicht die „Wahrheiten" der jetzigen homöopathischen Lehre zusammenzufassen wären; hätten wir statt „Wahrheiten" nur „Fundamentalsätze" gesagt, wie Wolf, man würde es uns weniger übel genommen haben; unsere sieben Wahrheiten enthalten lediglich die fünf Wolf'schen Sätze, nur fügten wir noch als sechsten das „zweckmässige" Abwarten dessen, was jede Arzneigabe bewirkt, und als siebenten die geeignete Lebensordnung bei. — Die Wolf'schen Thesen wurden dem Centralverein am 10. August 1836 in Magdeburg vorgelegt und gebilligt. Es kommt nun darauf an, ob diejenigen, welche sie billigten, auch in diesem Sinne handeln.

Indem ich zu den einzelnen Thesen selbst übergehe, bemerke ich nur, dass es gut gewesen seyn würde, wenn sie auch in der *äussern* Form von Sätzen aufgestellt worden wären; in der jetzigen Form sind es oft lange Reihen einzelner Sätze mit zwischenlaufenden weiteren Ausführungen, wodurch der Ueberblick erschwert wird.

1) „Krankheiten können durch kleine Gaben derjenigen Mittel geheilt werden, die bei Gesunden, in grossen Gaben, ähnliche Krankheiten zu erzeugen vermögen." — Wolf nennt dies ein „Naturgesetz," jedoch dünkt mir nicht, so wenig ein Zweifel über die Wahrheit des Gesetzes selbst entstehen kann, dass in den Worten, welche das Gesetz selbst ausdrücken sollen, die Wahrheit auch wirklich ausgedrückt sei. — Wenn wir uns nicht nach einer Erklärung umsehen, welche den geläuterten Ansichten nach dem jetzigen Stande der Phy-

siologie und Pathologie entspricht, werden wir uns vergeblich bemühen, mit dem nichtssagenden Begriffe von „Aehnlichkeit“ die Gegner zu bekehren. Mit „Aehnlichkeit“ reichen wir gar nicht aus, wie schon *oft* gesagt; es muss in den Arznei- und Krankheits-Erscheinungen *möglichste Uebereinstimmung* herrschen, *Gleichheit in so weit, als überhaupt zwei Dinge sich gleich seyn können* — gäbe nicht das Wort „Gleichheit“ wieder den isopathischen Anschein und dessen fahles Licht. Das „Aehnliche“ hält uns auf der Oberfläche, hält uns von der Tiefe ab; es kann z. B. eine Krankheit einer Pneumonie *überaus ähnlich* sehen und dennoch nichts weniger als Pneumonie seyn, so wie auch ein Arzneistoff am Gesunden ein Leiden hervorbringen kann, welches wie Pneumonie aussieht, und eben so wenig eine solche ist. — Das Similia Similibus sollte die Essenz des ganzen Heilungsprocesses darstellen; dermalen ist es etwas, was sich empirisch bewährt und nicht minder schätzbar ist; es bildet den Kopf der dermaligen hom. Doctrin. Für den, welcher weiter forscht und die Gesetze eruiren will, nach welchen durch Arzneien im Kranken Reactionen hervorzurufen sind, ist das Similia Similibus ein Problem, zu dessen Lösung sich die Aerzte ernstlichst vereinigen sollten. — Zum Schlusse bemerke ich, dass, wenn Hahnemann darin recht hätte: die *Arzneiprüfungen* würden am besten mit der 30. Verd. angestellt — Wolfs (und vieler Anderer) Vorstellung von dem Similia Similibus ebenfalls nicht richtig wäre. Allein von dieser Seite wird wohl keine reelle Einwendung zu machen seyn.

2) „Die praktische Anwendung jenes Gesetzes bei Heilung concreter Krankheitsfälle ist jedoch nicht so leicht, als es den ohne Erfahrung Urtheilenden scheint, sondern im Gegentheil höchst schwierig.“ — Es vereinigt sich wohl Manches, um diese „Schwierigkeit“ zu vergrössern!!

3) Wolf giebt zu, dass im Organon Manches stehen

möge, was seiner Fassung nach die Meinung hervorbringen *könnte*, als beabsichtige Hahnemann ein ärztliches Verfahren rein auf sinnliche Wahrnehmung, als setze die Homöopathie jede Verstandesoperation hintan, als sei der Besitz und Gebrauch ärztlicher Kenntnisse ganz entbehrlich. — Wie dem auch sei, Wolf weist die bezüglichen Vorwürfe „als der Theorie und Praxis des homöopathischen Heilverfahrens ganz fremd und als vollkommen unbegründet zurück.“ —

4) Unter „Gesammtheit der Symptome“ versteht Wolf nicht allein die krankhaften Erscheinungen des Augenblicks, sondern sämmtliche pathologische Momente, welche zwischen dem Endpunkt der Gesundheit und dem gegenwärtigen (krankhaften) Zustande inne liegen, in ihrer Folge, Dauer und ihren Uebergängen. — Auch damit muss man ganz einverstanden seyn; es muss jedoch zugegeben werden, dass Hahnemann selbst Veranlassung gab zu den Missverständnissen, und dass er die Grenzen des Inbegriffs der Symptome zu enge zog.

5) Abermals will Wolf sich gegen rohen Empirismus verwahrt wissen; die Wahl des homöopathischen Mittels sei mehr als nur mechanisches Vergleichen von Krankheitssymptomen. Wolf will den Charakter der Krankheit und des Mittels ins Auge gefasst haben. — Ich habe nie etwas Anderes im Sinne gehabt und nie etwas Anderes als dies ausgesprochen. Allein man braucht nur in den zahllosen Krankheitsgeschichten nachzusehen, um zu bemerken, dass von purer Symptomendeckerei, welche weder vom Charakter der Krankheit, noch dem der Arznei etwas wissen will, die Rede ist. Ich habe zwar Hahnemann stets darin zu rechtfertigen gesucht, dass ich, den Alloöpathen gegenüber, aufmerksam machte, wie er von *wesentlichen* Krankheits- und Arzneisymptomen spreche, jedoch ist nicht zu verkennen, dass für Ermittlung der wesentlichen Arzneisymptome in seiner reinen Arzneimittellehre wenig geschehen ist, indem uns eine Charakteristik der einzelnen Mittel dermalen fast

ganz abgeht. Wenn wir den usus in morbis nicht hätten, so wäre das Suchen der Mittel in der Materia medica ein blosses Herumtappen, da uns in der Arzneimittellehre über constitutionelle Verhältnisse namentlich so gar wenig gesagt ist, und doch sind sie bei der Wahl der Mittel so sehr in Betracht zu ziehen. Man braucht nur in die Praxis selbst bewanderter Homöopathiker zu sehen — siehts denn da so sicher aus, dass diese Herrn in der Mehrzahl der Fälle sogleich das rechte Mittel finden? Wir stimmen mit Wolf ganz überein, glauben aber nicht, dass der Vorwurf des rohen Empirismus durchaus ungegründet ist, und glauben ferner auch, dass er sich heben lässt, wenn Anstalten gemacht werden, der Arzneimittellehre eine *ächt rationelle Basis* zu geben.

6) Nach Wolf ist es ein unbegründeter Vorwurf, dass die Homöopathen, ihrer Theorie nach, die Symptome selbst für die Krankheit halten, Hahnemann selbst habe zu dieser Suggestion keine Veranlassung gegeben; auch in praxi sehe der Homöopath die Krankheit nicht für ein „Symptomenaggregat" an. — Wolf citirt dabei Hahnemanns Ausspruch, man müsse die *wesentlichen* Zeichen ermitteln etc. Ueber die Nothwendigkeit des Causalnexus und die Dignität der Symptome kann kein Zweifel obwalten, jedoch zeigt die Praxis der meisten Homöopathen abermals Anderes und ihr „Symptomencomplex" ist mit nichten etwas Anderes als das Wolf'sche „Symptomenaggregat." — Wir wünschen sehnlich, die Homöopathen möchten es sich zu Herzen führen, dass Wolf ihre Ehrenrettung auch hier veranstaltete! möchten sie nur darnach handeln!

7) Unter *Wesen* der Krankheit, äussert Wolf, haben wir *nie* etwas Anderes verstanden, als die *rein dynamische* Seite des Ursächlichen (die vitale, ideale, die causa proxima im strengsten Sinne), aber durchaus nicht die *materielle* (reale, das organische Substrat des wahrnehmbaren Symptomencomplexes), die letztere sei

weder absolut unerkennbar, noch sei es überflüssig, sie zu kennen; bei weitem nicht immer möchte sie jedoch Ursache der Krankheit seyn, sondern mehr Symptom (besser wohl Folge), so z. B. die grössere Plasticität des Blutes bei Entzündung etc. — WOLF erkennt dankbar das von den Aerzten in der pathol. Anatomie Geleistete an, und wir sind weit entfernt, uns diesem Danke nicht anschliessen zu wollen. — Unter „Wesen der Krankheit“ wird also hier die krankhaft abgeänderte Lebensthätigkeit oder Dynamis verstanden, in Folge deren eben die erkennbaren Symptome von Krankheit sich zeigen. *Wie* die Lebensthätigkeit selbst abgeändert sei, so dass dadurch Krankseyn entstehe, das wissen wir gar nicht, und doch ist dies der grosse Cyclus von Irrthümern, um den es sich bei der Beurtheilung des Werthes von der Kenntniss „des Wesens der Krankheiten“ handelt. Gesetzt nun auch, es sei wahr, dass z. B. der ächten Entzündung Plasticität des Blutes zum Grunde liege, so weiss man ja damit noch nicht *das Wesen der Entzündung*; man muss weiter fragen: welches ist die Umstimmung der Lebenskraft, in Folge deren das Blut plastischer geworden ist?

Den Vorwurf, den man dem HAHNEMANN'schen System mache, dass es nur die dynamische Seite des Organismus berücksichtige, erkennt WOLF als nicht ungegründet an, doch sucht er ihn dadurch einigermassen zu heben, dass er äussert, die dynamische Seite wäre die die andere beherrschende und in den meisten Fällen für unsere Kunsthülfe die zugänglichste. — Da sind wir denn bei dem Zankapfel der Jahrhunderte angekommen, ich mag ihn nicht zerlegen in seine einzelnen Schnitze und Schnitzlein. Ist aber einmal zugegeben, dass ein nervenpathologisches System einseitig ist, weil es die verschiedenen Factoren der Lebensthätigkeit nur *einem* Factor zuweist, so bleibt uns nichts übrig, als eben vielseitiger zu seyn und das Leben auch von den mehrfachen Seiten zu nehmen, von denen es sich dem

Physiologen und dem Pathologen gibt. So wie wir der Dynamik in der Theorie der Arzneiwirkungen einen zu grossen Spielraum anweisen, sind wir ja eben dabei angekommen, wovon wir eben sprachen: bei der causa proxima; nur versetzen wir die Sache in die therapeutische Sphäre, wenn wir mit Wolf annehmen, unsere Kunsthilfe sei der dynamischen Seite am zugänglichsten, während wir es oben mit der pathologischen Sphäre, mit der Erkenntniss der Krankheit nach ihrer „idealen" Seite zu thun haben. — So viel ist richtig, dass die Theorie der Arzneiwirkungen durch alleinige Vermittlung des Nervensystemes harte Stösse bekommen hat, und dass selbst die Theorie der Potenzirung nach Hahnemann, auch wenn diese vollkommen richtig wäre, gar nicht für jene Theorie sprechen würde, denn es ist erwiesen, dass z. B. der Schwefel noch in 30. Verd. den ganz evidenten Schwefelgeruch der Ausdünstung bewirkt etc. Oder soll der Schwefel von den Nerven „percipirt" und auf deren Rücken (der den Nervenpathologen freilich breit genug ist, um die ganze Arzneiwirkung darauf zu packen) in die Säfte erst übergeführt werden *)? Sollen wir die vielen Krankheiten der absondernden Organe, zugänglich selbst feinen Arzneien, erst durch Vermittlung des Nervensystems heilen, also auf einem Umwege und nicht direkt, was die homöopathische Methode ja will und soll?

8) Aus dem ganzen Zusammenhange gehe, sagt Wolf, deutlich hervor, dass Hahnemann der That nach *causal* heile, indem die *dauerhafte* Hebung des *gesammten* Inbegriffes *aller* wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen nur das Resultat der Hebung ihrer Causa seyn könne. — Wolf sagt ferner, man habe diesen Satz gewaltsam zu einem Differenzpunkt machen wollen. — Ich stimme hierin durchaus mit Wolf überein und

---

*) S. Dr. Kurtz, Hygea V. Bd. p. 122.

bemerke, dass ich die Sache ganz von derselben Seite in meinem Sachsenspiegel I. und II. abgehandelt und dort ebenfalls die wahrhaft kindischen Einwürfe wegen der intermittirenden Krankheiten — wo dann im Augenblick der Anwesenheit des Arztes gar keine Symptome da seyn können — beleuchtet und widerlegt habe. —

9) Demgemäss ist es von Wolf ganz richtig behauptet, dass die homöopathische Methode wirklich Causalkuren mache, und dass hiernach kein Differenzpunkt zwischen den beiden Schulen (der allöopathischen und der homöopathischen) obwalte. — Wo wirklich eine erkennbare, die Krankheit veranlassende Ursache Statt finde, lehre selbst Hahnemann, dass dieselbe zu entfernen sei; was die Causalkuren nach dem *Wesen* der Krankheit betreffe, so finde diese bei *keinem* Heilverfahren Statt. — Es ist recht gut, dass dies den Gegnern oft gesagt wird, und dass man ihnen tüchtige Männer ihrer eigenen Schule nennt, welche dem Kuriren nach *diesem* Wesen entgegen sind, weil es sich wirklich nur auf Hypothesen und Selbsttäuschungen gründet, wie ich den Hrn Hrn. Sachs und Stieglitz genugsam bewiesen habe.

10) Folgerichtig erklärt daher Wolf den Einwurf, das homöopathische Verfahren sei ein (im unedlen Sinne des Wortes) *symptomatisches*, für ungegründet. — Derartige Vorwürfe bringt man fortwährend, noch kürzlich hat Dr. Bluff (Reform der Heilkunst, Leipzig 1836, pag. 158), unbekannt genug mit dem Stande der Homöopathie, ihn erneuert, indem er pythisch sagt: „was die Praxis (der Hom.) betrifft, so wird sich diese theilweise erhalten, die Homöopathie wird zuweilen allöopathisch zu verfahren genöthigt seyn und die Allöopathie wird es dagegen zweckmässig finden, zuweilen homöopathisch zu verfahren, und sich namentlich da, wo es sich um Entfernung eines Symptomes handelt, oft des homöopathisch passenden Mittels bedienen, ohne dasselbe gerade in den Dosen anzuwenden, die

über jeden Begriff hinausgehen *)." Man muss jedoch zugeben, dass die Homöopathen selbst in diesem, wie in so vielen andern Punkten Aeusserungen thaten, welche zu solchen Vorwürfen Stoff genug gaben; so sagt M. Müller (allgemeine homöopathische Zeitung Bd. 10. pag. 233): „andererseits kann daher die allöopathische Medicin .... auch das homöopathische Heilverfahren nicht ganz ausschliessen, sondern sie weist ihm da, wo sie das causale Verfahren verlässt, wo sie zum empirischen Verfahren greift, unter den empirisch-specifischen Methoden ein oft zu benützendes Plätzchen an." Gegen ein solches evidentes Herabsetzen der Homöopathie (welches M. Müller in seinen Vorträgen von 1829—1833 nur aus *Pseudo*-juste-milieu-Ansichten thun konnte) muss man sich verwahren. —

11) Nochmals weist Wolf den Vorwurf zurück, als bedürfe der Homöopathiker nicht der Vorkenntnisse, welche doch ganz unentbehrlich wären. — Der Streit der beiden Schulen liege in der Mat. med. und in der Therapie. Männer, denen die ärztliche Bildung abgeht, erklärt er für „Dilettanten." — Das Archiv kann sich das zu Herzen führen, weil es noch im 15. Bd. 3. Heft den „Dilettanten" und ihren „reinen Erfahrungen" seine Spalten zu öffnen versprach — in majorem homöopathiae gloriam!

12) Man solle, spricht Wolf, bei der Beurtheilung des Werkes über die chronischen Krankheiten, nicht ausser Acht lassen, dass das Grundmotiv, die Behauptung, dass eine verhältnissmässig nur zu grosse Anzahl chronischer Krankheiten der *vollkommenen* Heilung widerstehe, zu gegründet wäre. — Wäre dies wirklich das Grundmotiv, so müsste derjenige, der Hahnemann's Psora-Theorie anficht und verwirft, jedenfalls unrecht

*) Es wird von der „Reform" des Herrn Dr. Bluff ausführlicher die Rede seyn. Das Buch hat seine wirklich guten Seiten, ist aber, was die Homöopathie betrifft, voll falscher Gesichtspunkte.

haben. Der Satz, dass Leiden verschwinden und nach anscheinender trefflicher Gesundheit in derselben oder in anderer Form wiederkehren, ist längst vor HAHNEMANN anerkannt und ist auch nicht das an der Psoratheorie Angefochtene, sondern *der* Ausspruch HAHNEMANN's ist es, dass die Ursache des häufigen Misslingens der radicalen Heilung in einem, wenn auch unscheinbaren früheren Krätzausschlage liege. *Dies* ist der Vordergrund der HAHNEMANN'schen Psoratheorie und darum schiebt ja HAHNEMANN selbst ausser Psora, Syphilis und Sykosis alle andern chronischen Krankheiten (und Krankheitsursachen) *als uneigentliche* in den Hintergrund. Mit dieser Eintheilung in eigentliche und uneigentliche chronische Krankheiten, in antipsorische und nicht antipsorische Mittel ist WOLF nicht einverstanden, und es ist in der That unmöglich, damit einverstanden zu seyn. Wenn dagegen WOLF äussert, die Psoratheorie sei „fast ohne Einfluss“ auf die Praxis gewesen, so kann ich damit, HAHNEMANN's chronische Krankheiten in der Hand, nicht einverstanden seyn. Durch seine offenbar willkührliche und unhaltbare Theorie von den chronischen Krankheiten hat er ja zwei Haufen von Mitteln und von Krankheiten gemacht, dort antipsorische und nicht antipsorische, hier eigentliche und nicht eigentliche, eben so ganz willkührlich stellte er die einzelnen Mittel hier- und dorthin, was ja z. B. veranlassete, dass ein eigenes Repertor für antipsor. Mittel erschien, mit HAHNEMANN's Vorrede. Es wurden durch die Psoratheorie Lieblingsmittel geschaffen, man suchte „Psora“ und fand „Psora,“ und dann wandte man „antipsorische“ Arzneien an. Die verderbliche Lehre 1) von der Prüfung der Arzneien am Gesunden mit Kügelchen der 30. Verd., 2) von der alleinigen Anwendung der 30. Verd. am Kranken, 3) von der überlangen Wirkung (auf 50 und 60 Tage) sind wesentliche Ausflüsse der Psoratheorie und kein Mensch wird sagen können, dass diese Lehren keinen Einfluss auf die Praxis geäussert. — Der

Einfluss war eben so gross als verderblich, und Wolf erklärt sich darum auch mit Fug und Recht gegen die alleinige Anwendung der 30. Verd. in Krankheiten und gegen Arzneiversuche am Gesunden mit dieser Verdünnung, während z. B. Stapf ein lebendiges Beispiel gibt für meinen Ausspruch, Hahnemann's Theorie von den chronischen Krankheiten habe entschiedenen Einfluss auf die Praxis gehabt *).

---

*) *Archiv VII. Heft 1. pag. 166.* Stapfs Kritik der chronischen Krankheiten von Hahnemann. — „Ref. schätzt sich glücklich, die Leser von dem Erscheinen dieses in jeder Hinsicht höchst merkwürdigen und bedeutenden Werkes, welches die überraschendsten Aufschlüsse über das Wesen und die Heilung der chronischen Krankheiten ..... enthält, in Kenntniss zu setzen. Mit ihm beginnt unstreitig eine neue und höchst erfreuliche Epoche für die homöop. Heilkunst, welche dadurch ihrer höchstmöglichen Vollendung um viele Schritte näher gebracht wird .... Indem Ref. die Leser auf das Buch .... selbst verweist, kann er nicht unterlassen, nur noch die Erinnerung hinzuzufügen, dass, wenn irgendwo strenges Festhalten an den gegebenen Lehren zum Gelingen nöthig ist, dies hier vor Allem beobachtet werden muss, und jede Abweichung, nach rechts oder links, jede Willkühr, sich aufs Gewisseste bestraft, eben weil hier Alles genau erkanntes und ausgesprochenes Naturgesetz ist. Wie unerlässlich dies ist und wie herrlich sich dann, bei treuester Befolgung aller Vorschriften, die in diesem Werke gegebenen Lehren in der Erfahrung bewähren, hat Ref. selbst vielfach zu erfahren Gelegenheit gehabt, seit er und sein Freund Dr. Gross dem besondern Vertrauen Hahnemann's schon im Jahr 1826 die nähere Bekanntschaft mit dieser neuen und grossen Entdeckung verdanken und in ihrem Geiste chronische Krankheiten behandeln." — Dasselbe wiederholt er im zweiten Hefte (pag. 70). — War nur damals Alles, was Hahnemann in seinen chronischen Krankheiten sagte, „genau erkanntes und ausgesprochenes Naturgesetz," worüber Niemand am Krankenbette ungestraft hinausgehen durfte, warum änderte Hahnemann dies „Naturgesetz" durch die Wiederholung alle sieben etc. Tage? Wo *stand* in den Sternen geschrieben, dass man Calcarea nur einmal geben dürfe? „Naturgesetze" bleiben sich gleich! Aber so war es leicht, alle Forschung mit einem Schlage abzuschneiden, jedes Abweichen nach rechts oder links vornenweg für ein Verderben zu erklären, hintennach aber sich geduldig, und um das Geschehene un-

15) WOLF erkennt hier die Mängel der HAHNEMANN'schen Arzneimittellehre, der Arzneiversuche, der Anordnung der Symptome — Dinge, die wir öfters und aufs freimüthigste besprechen haben, wofür uns als Entgegnung der Vorwurf des Undankes und des Bessermachen-Sollens geworden ist. — Ist es wahr, was WOLF von der Arzneimittellehre HAHNEMANN's sagt, so ist dann auch der Ausspruch des Herrn Dr. HARTLAUB (allgemeine homöopathische Zeitung Bd. 10. pag. 151) ganz unstatthaft, die von SCHRÖN und mir begehrte Wiederprüfung der von HAHNEMANN schon geprüften Arzneien verrathe ein „schnödes Misstrauen“ gegen diesen. — Herr Dr. HARTLAUB bedenke doch gefälligst die „Prüfungen“ der sogenannten antipsorischen Arzneien mit 30. Verd., wobei uns HAHNEMANN auch nicht die Spur von Rechenschaft ablegte, *wie* er prüfte. — Das Misstrauen in diese Prüfungen besteht wirklich, nur wollen es Viele öffentlich nicht aussprechen; ist dies Misstrauen „schnöde,“ so nenne man es immerhin so. Wie hoch auch HAHNEMANN als Beobachter stehe, es enthebt ihn nicht, uns treu zu sagen, wie er seine Versuche anstellte; dies thut jeder Naturforscher; der Chemiker gibt seine Analysen mit allen Processen an, der Physiologe erläutert seine Proben, der Mineraloge, der Botaniker etc. enthebt sich nicht der Rechenschaft über Mittel und Wege, wie er zu seinen Ergebnissen kam; *dies gibt die Controle, ihm nachzugehen, wenn auch nicht absichtliche, doch sonstige Irrthümer zu berichtigen, die gute Spur einzuhalten*, die schlimme

---

bekümmert, den Abänderungen der „Naturgesetze“ zu fügen! — „Wo mag er (SCHRÖN) wohl etwas von dem *grossen Jubel* gehört haben, den das *neue Evangelium* (er — SCHRÖN — meint die Psoratheorie) bei den Homöopathen erregt habe? Meines Wissens ist davon nicht so viel Aufhebens gewesen etc.“ — meint Herr Dr. GROSS in einem Angriff auf Dr. SCHRÖN (Archiv XVI. 1. Heft pag. 149). Und nun lese er nach neun Jahren STAPFS obige Anzeige!

zu vermeiden. Es ist im Gebiete der Naturforschung etwas durchaus Unerhörtes, dass man gezwungen seyn soll, nur einer Versicherung zu glauben, dies oder jenes sei gefunden worden. — Dass sich so viele der HAHNEMANN'schen Angaben von Arzneiwirkungen bestätigt haben, kommt nicht daher, weil die Arzneimittellehre als solche mit ihren Wirkungen an Gesunden so sicher dasteht, sondern weil durch eine lange Reihe von Jahren, durch eine grosse Zahl von Beobachtern (welche tausend Fehlgriffe thaten) der Erfolg am Krankenbette, in Krankheiten uns belehrte. Löscht den usus in morbis aus, fangt nun mit der Arzneimittellehre von Neuem an und sehet, wo ihr seid! — Alles das deutet WOLF in seiner These theils an, theils führt er es aus, und wir sind ihm Dank dafür schuldig, weil er als Unbefangener, seit langen Jahren mit der Homöopathie Vertrauter (was ich und Viele unter uns nicht so sind) auftritt.

14) WOLF stellt nicht in Abrede, dass man in vielen Fällen auch mittelst der usuellen Präparate der älteren Schule und nicht ganz kleiner Dosen homöopathisch heilen könne . . . . Allein bei heftigen, schnell verlaufenden, lebensgefährlichen Zuständen würde das homöopathische Heilprincip ohne sehr verkleinerte Gaben nicht anwendbar seyn; HAHNEMANN habe daher in den Verdünnungen ein so einfaches als zweckmässiges Mittel „ersonnen," dem praktischen Bedürfnisse abzuhelfen. Den Grund der Thatsache, dass die so kleinen Gaben noch wirkten, habe HAHNEMANN in Folgendem zu geben gesucht: 1) der Organismus werde für Agentien, die dem Krankheitsreize analog wirken, viel empfänglicher, für heterogene dagegen unempfindlicher. — Diesen Satz hält WOLF für vollkommen wahr (er ist es wohl auch), jedoch nur bedingt, denn wie RAU in seinen 60 Thesen gut bemerkt, was sollen wir mit den allzukleinen Dosen homöopathischer Arzneimittel in Asphyxieen machen, wo etwa keine Empfänglichkeit

für sie da ist? 2) Der Effekt einer Arzneigabe überhaupt sei nicht in dem Verhältniss stärker, als diese Gabe eine andere an materieller Grösse übertreffe (8 gutt. einer Arznei wirkten nicht viermal so viel als 2 gutt.); höhere Verdünnungen wirkten nicht im Verhältniss der arithemtischen Progression schwächer als andere. — Hier hat Wolf das gerade Gegentheil Hahnemann's unterlegt. Man schlage auf: — Organon 4te Aufl. p. 297, Nota, wo zu lesen ist: „gesetzt, 1 Tropfen einer Mischung, welche $^1/_{10}$ Gran des Arzneistoffes enthält, thue eine Wirkung $= a$, so wird ein Tropfen einer verdünnteren, welcher $^1/_{100}$ Gran des Arzneistoffes enthält, nur etwa eine Wirkung thun $= \frac{a}{2}$; wenn er $^1/_{10,000}$ Gran enthält, etwa $= \frac{a}{4}$, wenn er $^1/_{1,000,000}$ enthält, eine Wirkung thun $= \frac{a}{8}$; und so wird, *so fort*, bei gleichem Volumen der Gaben, durch jede (vielleicht mehr als) quadratische Verkleinung des Arzneigehaltes die Wirkung auf den menschlichen Körper sich doch nur jedesmal etwa zur Hälfte mindern. Einen Tropfen einer Decillionverdünnung von Krähenaugentinktur habe ich ziemlich genau *halb so viel* als einen Tropfen quintillionfacher Verdünnung, *sehr oft*, wirken sehen . . . ." Da liegt also der Versuch Hahnemann's ganz klar, die Arzneiwirkung nach arithmetischen Proportionen zu berechnen, was auch Stieglitz und Sachs von ihrer Seite in eine allgemeine Formel brachten, indem sie sagten, die Wirkung einer Arznei sei immer proportional ihrer Menge. — 3) Bei sehr hohen Verdünnungen sei nur noch in den am meisten ergriffenen Theilen Empfindlichkeit für jene vorhanden etc.; dies will Wolf nicht als Dogma anerkennen, allein es habe Manches für sich. Der Ausdruck „Vergeistigung" des Arzneistoffes sei nicht passend, für die Sache selbst ein Analogon zu finden, sei aber schwer. — Ich sehe aber nicht ein,

warum denn für die noch in so kleinen Arzneigaben bemerkbare Wirkung ein eigener Name aufgestellt werden soll: — Potenzirung, Dynamisation, Kraftentwicklung etc., — da man denn doch auch für die eben so merkwürdige Empfänglichkeit des Organismus, auf solche kleine Gaben zu reagiren, einen besondern Namen haben müsste.

Ganz stimme ich dagegen Wolf bei, wenn er angiebt, Hahnemann habe ursprünglich in den Verdünnungen bloss „Verkleinerung der Arzneikraft" gesehen; ich habe dies im Sachsenspiegel I. nachgewiesen. Diese ursprüngliche Ansicht Hahnemann's läuft noch jetzt neben seiner Potenzirtheorie fort und macht sie eben so widersinnig, inconsequent und haltlos, und darum muss man Wolf abermals beistimmen, wenn er bestreitet, die Arzneiverdünnungen seien absolute Krafterhöhung und sie besässen ein *unbedingtes* Vermögen, den gesunden und den kranken Organismus umzustimmen. — Den Mangel in der Theorie der Wirksamkeit der kleinen Gaben sieht Wolf ein, wirft den Gegnern jedoch mit Grund vor, dass es sich hiebei vielmehr um eine Thatsache handle. Wie oben angeführt, verwirft er Prüfungen mit der 30. Verd. am Gesunden (er erkennt desshalb Versuche der Gegner, nach dieser Art angestellt, durchaus nur als nichtsbeweisend an) und die alleinige Anwendung der 30. Verd. am Kranken, wobei er den Gegnern abermals zuruft, diese kleinen Gaben wären nicht das Wesen der Homöopathie; der Gesichtspunkt bestehe *lediglich in dem Verhältniss der Arznei zur Krankheit*. — Eben dies kann man aber auch vielen Homöopathikern zurufen, indem sie von „homöopathischen Arzneigaben" reden und zäh an Kügelchen mit 30. Verd. hängen *).

*) So hat z. B. Starke (über die Anwendung der homöopathischen Arzneien und des kalten Wassers etc., siehe Hygea 5. Bd. pag. 185), damit den unumstösslichen Beweis für die Wirksamkeit homöop. Mittel

15) Der Grundsatz, ein Mittel so lange fortwirken zu lassen, als eben die Heilung merklich fortschreite, sei an und für sich ganz gut, allein die Zahl der Tage vorauszubestimmen „verstosse gegen die tägliche Erfahrung;" die Wirkungsdauer hänge von der Natur des Mittels, der Grösse der Gabe, der vorhandenen Krankheit etc. ab. Unter der Action des Mittels möge man „das längere Beharren der Lebensthätigkeit in dem, ihr durch das Mittel gegebenen Impulse zur Wiederherstellung der Gesundheit," als Effekt des Mittels, denken. — Diese Vorstellungsart erscheint als richtig; unter Wirkungsdauer konnte ich nie etwas Anderes verstehen; Bellad. z. B. kann in einem Falle nur 1/2 Stunde „wirken," ein andermal Jahre lang. — Die Naturheilkraft hat für kurz oder für lang eine Richtung zur Genesung genommen, trete auch nur ein Schritt zur Heilung ein, oder folge wirkliche Heilung. — Hahnemann habe vor längerer Zeit obige Vorstellungsart angenommen. Ist dies wahr, so ist zu verwundern, dass Hahnemann keine entsprechende Schritte that; stelle man eine 7-, 8-, 9-, eine 50- — 60tägige Wirkung der sogenannten antipsorischen Mittel auf (welche letztere noch in den neuesten Schriften herumgetragen wird; man wartet auf das „Ablaufen" der von Hahnemann vorgeschriebenen „Wirkungsdauer"), immer ist es einseitig.

16) Wolf erklärt sich gegen gänzlich herabwürdigendes Urtheil über jedes andere als das homöopathische Verfahren; er erkennt das ältere als eine, wenn auch unvollkommenere Kunststufe an, einzelne Hilfsmittel derselben könnten wir aber nicht ganz entbehren, namentlich wären *Blutentziehungen* nicht unter *allen* Umständen zu umgehen. — Die reine Homöopathie möge auch diese, von Rau und uns aufgestellte These bedenken! wolle man nicht *allmächtig* seyn, wenn man

---

liefern wollen, dass er Kügelchen der 30. Verd. bei zwei hysterischen Frauenzimmern wirksam fand. —

sich seiner *Macht* schon freuen darf, und *das* darf man mit der Kenntniss specifischer Mittel. — Wolf will es aber nicht als einen Widerspruch der Homöopathie *mit sich selbst* beurtheilt sehen, wenn die Homöopathie den Aderlass nicht zurückweist; er sei nur ein Palliativ, beseitige nicht den Krankheitsgrund, sondern nur momentan eine gefahrdrohende Wirkung desselben. — Ueber Palliatives und Curatives des Aderlasses liesse sich viel sprechen; so viel darf die Homöopathie nie wegläugnen, dass der Aderlass in *gewissen Fällen, z. B. in manchen reinen, ächten und wahren Entzündungen, in der That curativ ist.*

17) Wolf theilt nicht die Ansicht Hahnemann's von der Naturheilkraft. Kann auch nicht seyn.

18) „Wir protestiren," sagt Wolf, „gegen die Beweiskraft etwaiger Behauptungen, dass zwischen den hier aufgestellten Sätzen und den von Hahnemann *im Organon* und den chronischen Krankheiten vorgetragenen Lehren eine Differenz statt finde." — Wolf will die Homöopathie *nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte* gewürdigt sehen, die Schriften Hahnemann's wären dafür nicht mehr der Maasstab. — Muss man nun auch dieser letzteren Ansicht beistimmen und die Gegner auffordern, nicht nach einzelnen Erscheinungen die Homöopathie zu beurtheilen, so kann ich mich mit Wolf's Nichtdifferiren seiner Thesen mit dem Organon nicht einverstanden erklären. Werfe man einen Blick zurück auf das, was Wolf in der Hahnemann'schen Lehre wirklich anerkennt, und wie es von Hahnemann auch aufgestellt wurde, so ist es 1) ausser dem Princip, 2) der Anwendung immer nur eines einzigen Mittels, 3) den Prüfungen am Gesunden, sehr wenig; er modificirt die wichtigsten Dogmen und praktischen Sätze, — Gabenlehre*),

*) Noch vor drei Jahren hat Hahnemann in einem Briefe an mich sich entschieden gegen die „Renommisterei" mit grossen Gaben erklärt.

Wirkungsdauer, Art der Prüfungen, Psoratheorie. Wie er sich auch anstrenge: er muss selbst zugestehen, „unser eifrigstes Bestreben geht dahin, das Grundprincip Similia Similibus, *so wie die ächt wissenschaftlichen Elemente* der Homöopathie . . . von *Allem* zu sondern, was blos zur Begründung gewisser Theorien und Annahmen, die mit jenen Fundamenten in gar keiner nothwendigen Verbindung stehen, beigegeben worden ist, und welches auf die Homöopathie einen Schein der Unwissenschaftlichkeit fallen liess, der nicht in ihrem Wesen liegt, und bei welcher sie weder die Achtung der Aerzte erlangen, noch praktisch gedeihen könnte." — Alles dies begründet eben die Nothwendigkeit, den Hahnemannismus zu trennen von der eigentlichen Homöopathie; darin liegt ja eben die Differenz, dass der Hahnemannismus Consequenzen aus dem Principe ableitete und daran knüpfte, welche damit nichts zu schaffen haben, dennoch festgehalten werden und eben bedingen, dass die Homöopathie selbst die Achtung der Aerzte nicht so erhalten kann, als sie es doch verdient, wenn sie von jenen falschen Consequenzen und Anhängseln befreit ist. Das begründet ja auch eben den *Schein* der Unwissenschaftlichkeit, welcher sich zur *Wirklichkeit* steigert, wenn so fortgefahren wird im Aufbauen falscher Theorien und praktischer Angaben.

Geht Hahnemann darauf ein, das von Wolf Aufgestellte als gegründet, als *wirkliche* Folgerungen des Principes Similia Similibus anzuerkennen, will er nicht mehr Alleinherrscher in der medicinischen Welt seyn, sondern auch würdigen, was die Geschichte Gutes überlieferte, so existirt freilich kein Hahnemannismus mehr. Will aber Hahnemann das nicht, so bleibt nichts übrig, als auf den Pfeilern fortzubauen, welche auf Vernunft und Erfahrung wirklich gegründet sind, und dadurch zu zeigen, dass zwischen dem absolutistischen Hahnemannismus und der constitutionellen Homöopathie ein grosser Riss bestehe. —

2) *Beobachtungen und Erfahrungen, am Krankenbette gesammelt von Dr.* WERBER, *Professor der Medicin in Freiburg* *).

Die Fortschritte der praktischen Heilkunde hängen vorzüglich von der Kenntniss der *qualitativen* und *quantitativen* Bestimmungen der Arzneimittel ab. Die quantitative Bestimmung bezieht sich auf dic Art und Weise, wie die Arzneien die organischen Funktionen ansprechen, verändern und umstimmen, sowohl im gesunden als kranken Zustande; die quantitative Bestimmung betrifft die Gabe und Grösse der arzneilichen Kraft, welche in organischen Funktionen stärkere oder schwächere Veränderungen hervorbringen soll. Diese beiden Bestimmungen sind für die gegenwärtige Zeit als Hauptaufgaben zu betrachten, welche eine Lösung fordern, wenn man mit annähernder Gewissheit und Sicherheit am Krankenbette handeln will. Und in der That kann man der homöopathischen Schule als ein Hauptverdienst anrechnen, dass sie diese wichtigsten Aufgaben unserer Zeit aufgefasst, gewaltsam und stürmisch auf den lauten Markt des Lebens gedrängt und der öffentlichen Besprechung und Verhandlung preis gegeben hat.

Es liegt in dem Gesetze der Natur der Entwicklung des Menschengeschlechts, dass stets Gegensätze auftreten, die sich verfolgen, damit die Wahrheit an das Licht des Tages um so sicherer und gewisser hervortrete. So hat sich die homöopathische Schule der allöopathischen Schule entgegengesetzt, und in den quali-

---

*) Die vielfachen Amtsgeschäfte des Herrn Verfassers, seine Vorlesungen in der med. und philos. Facultät, seine sonstige schriftstellerische Thätigkeit etc. haben ihn *allein* abgehalten, an der Hygea seither thätigen Antheil zu nehmen. Indem wir diese praktische Mittheilung willkommen heissen, bemerken wir, dass der Herr Verfasser ferner thätig seyn wird. — Die Red.

tativen und quantitativen Bestimmungen der Heilkräfte der Arzneimittel eine extreme Seite und Richtung dargestellt. Der *pathologischen* Prüfung der Arzneien nach dem Hauptverfahren der alten Schule stellte die neue Schule die *physiologische* entgegen und der vorherrschenden *materiellen* Gabenlehre der alten Schule gegenüber entwickelte sich in der neuen Schule die vorherrschende *virtuelle* Gabenlehre.

Man kann sagen, dass im Wettkampfe die beiden Schulen ihre extremen Ansichten und praktischen Verfahrungsarten entwickelten und ausbildeten; die Homöopathie hat durch die neueste Riechmethode Hahnemann's das Non plus ultra aufgestellt und in den Arzneien die stofflose Kraft gewonnen, während die contrastimulistische Schule Italiens die materielle Seite der Arzneien am gröbsten aufgefasst und in der materiellen Einwirkung die Virtualität vergessen hat. Nach der extremen Virtualistik der homöopathischen Schule wird die Reaktionskraft der organischen Natur unberührt gelassen, nach der extremen Materialistik der constrastimulistischen Schule wird die Reaktionskraft der organischen Natur unterdrückt; dort lässt die Kunst die Natur walten, hier erdrückt die Kunst die Natur. Wahrlich, sollte eines dieser Extreme nöthig oder unabwendbar seyn, so würde ich immer die Negativität der extremsten Homöopathie der Positivität der extremsten Allöopathie vorziehen, denn die Naturheilung hat sich unendlich oft bewährt. Allein diese extremen Ansichten und Verfahrungsarten müssen sowohl von der Vernunft, als von der Erfahrung verworfen werden, und ein Arzt, welcher Erfahrung und Vernunft, Natur und Geist beachtet und in sich aufnimmt, wird diese beiden Abwege meiden. — Diesem Gegensatze ähnlich stellt sich ein anderer dar in der qualitativen Erkenntniss der Arzneikräfte und ihrer Wirkungen auf den thierischen Organismus. Die alte Schule hat in ihrer vielfachen Mischung und ihrem öftern Wechsel der Arzneien unmöglich zu einer sichern

und gewissen Kenntniss ihrer Kräfte gelangen können. In dieser Beziehung muss man der neuen Schule den Vorzug geben, dass sie ihr Heil in der Einfachheit und in dem seltenen Wechsel der Arzneien suchte. Das Princip ist nicht zu schelten, aber die praktische Ausführung desselben am Krankenbette ist sehr häufig verfehlt worden, daher so viele Kranken- und Heilungsgeschichten der neuen Schule eben so wenig Stoff zur Bereicherung und Vervollkommnung der Pharmakodynamik darbieten, als viele der alten Schule. Nur jene Heilungsgeschichten sind wahrhaft belehrend, welche wirklich durch einfache oder überhaupt durch einzelne und bestimmte Mittel durchgeführt wurden, indem diese bestimmten und gewissen Heilungen zur richtigen Erkenntniss der qualitativen und quantitativen Bestimmungen der Heilmittel führen. — Möge endlich die Ansicht allgemein werden, dass das homöopathische Princip nicht abhänge von den ultra-kleinen Gaben, von welchen so viele Homöopathen nicht lassen, woher denn der Vorwurf der Gegner rührt, dass Heilungen nach dem homöopathischen Princip, allein mit massiven Gaben vollzogen, keine homöopathischen waren.

Hier will ich nur solche Fälle mittheilen, welche bestimmten Quantitäten und gewissen Qualitäten von Arzneien weichen mussten, woraus zuverlässigere Indicationen für die praktische Therapie entspringen.

1) *Chron. Erbrechen.* Jungfer L. V., 50 Jahre alt, venös-robuster Constitution und cholerischen Temperaments, litt schon seit ihren frühesten Jahren an oft wiederkehrenden gastrischen Beschwerden, welche mit Bandwurmleiden complicirt erschienen. Als ich gerufen ward, hörte ich sie über folgende Beschwerden klagen. Der Magen kann bei ungestörtem Appetit nicht die geringste Nahrung ertragen, bald früher, bald später geht die Nahrung wieder durch Erbrechen fort; öfters wird auch Schleim ausgebrochen, alles Ausgebrochene

aber ist äusserst sauer. Auffallend dabei ist, dass das Erbrechen ganz leicht von statten geht, und ohne weitere Zufälle von Uebelkeit und Anwandlungen von Schwäche. Sie kann sich in Gesellschaft befinden, sie fühlt, dass der Magen Stoffe ausstossen will, sie geht zur Seite und bricht die Stoffe aus und kömmt schnell ohne alle merkbare Spuren eines erlittenen Unfalls zur Gesellschaft zurück. Ausser dem Ausstossen von Speisen und Schleim hat sie noch ein äusserst lautes und schallendes Luftaufstossen, welches mehrere Minuten anhalten kann, und ihr am Ende schmerzlich fällt; besonders befällt sie das Luftaufstossen Vormittags; das Aufstossen ist geruch- und geschmacklos. Besondere Schmerzen hat sie nicht zu klagen, sondern nur die Empfindlichkeit des Magens, welche durch anhaltendes Luftaufstossen endlich schmerzlich fällt. In der Stirne fühlt sie einen dumpfen Druck, welcher durch das Erbrechen etwas erleichtert wird. Sie hat Neigung zur Verstopfung des Stuhlgangs, ihr Aussehen ist graulich gelb. Bevor sie mich rief, half sie sich durch abführende Salze und Magnesiazeltchen, welche palliative Wirkung äusserten. Sämmtliche Symptome deuteten auf eine eigenthümliche Atonie des Magens mit perverser Sekretion, im Hintergrunde eine venöse Abdominaldisposition; bei solchen Zuständen hat mich die Erfahrung gelehrt, dass die *Schwefelsäure* in der Form von Mixtura sulphurico-acida ein ganz vorzügliches Mittel ist.

Ich verordnete ihr, dass sie von dieser Arznei zwei Tropfen in einem Glas Wasser den Tag durch nehmen solle; allmählig durfte sie mit der Anzahl der Tropfen steigen; eine Drachme war hinreichend, sie gänzlich herzustellen, ohne dass Verschlimmerung je eingetreten wäre, die Besserung folgte sehr rasch und bewies die Richtigkeit der Indication *).

---

*) Wenn ich nicht irre, war es namentlich [illegible]

2) *Chron. Erbrechen.* Herr L. Rt., 24 Jahre alt, robuster Constitution und sanguinischen Temperaments, klagte mir, dass er schon mehrere Jahre an folgenden Beschwerden leide. Fast nach jedem Essen müsse er sich erbrechen, das Erbrochene schmecke sauer und bitter; das Erbrechen folge etwa 1 — 2 Stunden nach dem Essen; er habe dabei grossen Appetit. Lautes Sprechen oder Singen rufe besonders das Erbrechen hervor; er fühle sich gespannt über dem Magen, äusserer Druck vermehre die Empfindlichkeit desselben. Auf das Befragen nach der etwaigen Ursache seines Magenleidens erklärte er, dass er die Ursache heftig wirkenden Arzneien zuschreibe, welche er vor mehreren Jahren gegen Unterleibsleiden erhalten habe.

Ich verschrieb dem Patienten Nux-vomica-Tinktur, 6 gutt. in 4 Unzen destill. Wassers mit 3 Drachmen Zucker, Morgens und Abends 1 Esslöffel voll.

Diese Arznei wirkte ganz vortrefflich gegen dies chronische Erbrechen, welches ich einer erhöhten Reizbarkeit der Magennerven mit Atonie der Muskelfasern des Magens zuschrieb; ich habe stets die besten Wirkungen von Nux vomica bei gesteigerter Sensibilität der Magennerven mit gesunkener Irritabilität der Magenmuskelfasern gesehen.

Die Arznei wurde einigemal wiederholt, und das Leiden gänzlich gehoben.

3) *Gastrisches Leiden bei einem Kinde mit scrophul. Anlage.* — Ein Kind von 2 Jahren sah sehr kachektisch aus, hatte einen aufgetriebenen, gespannten Unterleib, dabei Verstopfung mit Brechreiz, von Zeit zu Zeit auch wirkliches Erbrechen, blasse, mit Schleim belegte Zunge, keinen Appetit, etwas mehr Durst, fieberhaften Puls; von Zeit zu Zeit zog es die Füsse gegen den Unterleib an, mit wimmerndem Geschrei.

Acid. sulph. bei übermässiger Säure-Erzeugung des Magens erfahrungsmässig empfahl. Dr. Gs.

Das Kind wurde in kürzester Zeit ebenfalls durch Nux vomica hergestellt; 2 gutt. Urtinktur in 2 Unzen Wassers und 2 Drachmen Althaeasaft, alle 2 — 3 Stunden 1 Kaffeelöffel voll zu geben.

Schon die ersten Kaffeelöffel bewirkten eine auffallende Besserung, in einigen Tagen war das Kind wohl, bei Appetit und munterer Laune.

4) *Dyspepsie.* — Ein Mädchen von 8 Jahren gab folgende Beschwerden, seit längerer Zeit mehr oder minder auffallend bemerkbar, beim Krankenexamen an: Neigung zur Verstopfung mit zeitweisen Bauchschmerzen, welche wie Nagen und Bohren zu fühlen seien. Appetitmangel, belegte Zunge, blasses Aussehen, blaue Ringe um die Augen, reizbare und ärgerliche Gemüthsstimmung, Jucken in der Nase. Diese Symptome liessen auf Wurmleiden schliessen; übrigens können diese Symptome vorhanden seyn, ohne dass Würmer auf wurmtreibende Mittel abgehen.

In solchen Fällen, namentlich wenn Verstopfung bei Wurmsymptomen hervorragt, fand ich filix mas von vorzüglichem Werthe. Ich verordnete die Tinktur davon, 6 gutt. in 3 Unzen Wasser mit 3 Drachm. Zucker 2- bis 4 mal im Tage einen Kinderesslöffel voll zu geben.

Diese Arznei wirkte sehr gut; es giengen zwar keine Würmer ab, aber es stellte sich Appetit ein, die Verstopfung hob sich und das Aussehen besserte sich; — zweimalige Wiederholung der Arznei stellte die Kranke ganz her. Ohne die geringste Verschlimmerung schritt die Besserung vorwärts. —

5) *Chron. Magenkrampf.* — Eine Frau von 28 Jahren, von blassem scrophulösem Aussehen, liess mich rufen, und klagte mir, dass sie schon seit langer Zeit an hartnäckigem, sehr schmerzhaftem Magenkrampfe leide; es komme ihr vor, als ziehe es den Magen zusammen, es drücke wie eine schwere Last auf denselben, sie dürfe ihre Kleider nicht fest binden, der Magenkrampf

höre nie ganz auf, sondern lasse nur zeitweise nach und steigere sich wieder zu unerträglichem Leiden, dabei habe sie Neigung zur Verstopfung; Patientin war schwanger. Ferner klagte sie über einen langwierigen trocknen krampfhaften Husten, welcher den Magenkrampf noch verschlimmere; der Husten vermehre sich bei Sprechen, Laufen, Gemüthsbewegungen.

Ich hatte gefunden, dass Conium maculatum stets im Magenkrampf mit Neigung zu Verstopfung bei vorherrschender lymphatischer Constitution als ein treffliches Mittel sich bewährte; ich verordnete dieser Frau 6 Tropfen der reinen Tinktur in 4 Unzen Wassers mit 3 Drachmen Zucker und liess Morgens und Abends 1 Esslöffel voll nehmen.

Nach der Aeusserung der Frau wirkte diese Arznei „zauberhaft“ *) auf ihren Magenkrampf, dieser verschwand in einigen Tagen völlig, auch die Verstopfungsneigung besserte sich; der Husten nahm allmählig ab und hörte endlich ganz auf, nachdem die Arznei einigemal wiederholt wurde.

6) *Diarrhoea chronica.* — Ein Kind von $2^1/_2$ Jahren hatte schon über $^1/_4$ Jahr Diarrhoe, welche besonders Nachts sich am häufigsten einstellte oder vermehrte, der Abgang war theils wässerig, theils schleimig, bald war das Wässerige, bald das Schleimige vorherrschend, Schmerzen schienen beim Stuhlgang wenig vorhanden zu seyn; auch durch das Betasten des Unterleibes gab das Kind keinen Schmerz zu erkennen. Das Kind sah sehr blass, auffallend aufgedunsen aus, Druck auf die Haut liess eine Vertiefung zurück, die nur allmählig verschwand, die Haut fühlte sich kühl an; das Kind war schwach, hatte etwas Durst, wenig Appetit und gegen Abend schien sich eine leichte Fieberregung

---

*) Ich bin kein Freund solcher Worte und gebe es hier nur an, weil es die Patientin so sagte. — W.

äussern zu wollen; — es war sehr mürrisch und weinte leicht.

Diese Krankheit gründete sich auf eigenthümlich ausgesprochene lymphatische Constitution, schien durch das Zahnen eingeleitet worden zu seyn und wurde im Anfang nicht gehörig beachtet. Das Leiden war offenbar eine vorgeschrittene Schwäche in Folge von zu häufigen Entleerungen durch den Stuhl. — China erschien mir angezeigt, besserte aber den Zustand durchaus nicht; Ferrum liess ich nun folgen und liess davon 1 Gran (feinstes Pulver) mit 1 Dr. Zucker sehr genau verreiben, von diesem Pulver liess ich täglich 2- bis 3mal eine Messerspitze voll geben. Das Eisen wirkte in einigen Tagen schon höchst vortheilhaft, der Stuhlgang verminderte sich, die Kräfte des Kindes hoben sich; ich liess das Eisen immer um einen Gran verstärken, endlich bis zu 5 Gran auf eine Drachme Zucker; das Kind wurde allein durch das Eisen gänzlich hergestellt, ohne dass ich eine sogenannte homöopathische Verschlimmerung hätte wahrnehmen können.

7) Eine Frau von 26 Jahren, welche schon 2 Kinder geboren (welche offenbar scrophulös sind), von lymphatischer Constitution und phlegmatischem Temperamente, nahm meine Hilfe in Anspruch in folgendem Leiden. Pat. sah sehr blass und aufgedunsen aus, die Haut fühlte sich kühl an und liess leichte Vertiefungen nach dem Drucke zurück, besonders um die Knöchel; Pat. fühlte sich äusserst matt und abgespannt, weinte leicht, hatte keinen Appetit, Abneigung gegen Speisen, Magensäure, hartnäckige Verstopfung, oft nur alle 8 Tage eine Oeffnung, übermässige und zu oft wiederkehrende Menstruation. Kurz, sie zeigte das Bild der Chlorosis atonica, welche theils durch die Constitution bedingt war, theils durch starke Blutverluste in den Kindbetten und in der Monatsperiode gelegenheitlich hervorgerufen und befördert wurde. — Ich griff zum Eisen, welches ich in Verstopfungen, von allgemeiner Schwäche be-

gleitet und unterhalten, und mit gesunkener Arteriesität verbunden als ein treffliches Mittel kannte. Ich verschrieb 5 Gran feines metallisches Eisenpulver, mit 2 Dr. Milchzucker tüchtig verrieben, Morgens und Abends eine Messerspitze voll zu nehmen.

Dies Pulver wirkte ganz entsprechend, namentlich besserte sich rasch die Verdauung, und der Stuhlgang wurde in Zeit von zehn Tagen schon regelmässig; das Mittel wurde mehrmal wiederholt, endlich stieg ich bis zu 10 Gran zu 2 Dr. Zucker und die Frau wurde hergestellt, nur blieben die Menses stets reichlich, obwohl sie nur alle vier Wochen wiederkehrten. —

(Fortsetzung folgt.)

---

3) *Bemerkenswerther Krankheitsfall. Mitgetheilt von Assistenz- und Badarzt* SEITHER *zu Langenbrücken.*

Herr Com. G........, ein Vierziger, phlegmatisch, gut genährt, eine sitzende Lebensweise führend, setzte sich einer Durchnässung und Erkältung aus. Er fühlte sich bald unwohl. — Die stete Zunahme der Schmerzen im Kopfe und Gesichte, das scharlachrothe Anschwellen der Nase unter abwechselndem Hitze- und Frostgefühl etc. machten ihm Sorge. Als ich kam, lag der Kranke mit ganz entstelltem Gesichte im Bette, die Nase roth glänzend, faustgross geschwollen, voll frieselkörniger Bläschen, gelbe Feuchtigkeit enthaltend, Nasenschleimhaut trocken. Das Erysipel hatte den Tag, ehe ich kam, die Nase zuerst ergriffen, die Geschwulst verbreitete sich noch an selbem Tage bis zur linken Gesichtshälfte, nun ist das ganze Gesicht, die Ohren, der Haarkopf, Mund, Hals und Nacken ganz monströs angeschwollen, glänzend roth, trocken, spannend, brennend, voll griesähnlicher Bläschen; Pat. vermag

nicht die gedunsenen Augenlieder zu öffnen, klagt über stechenden, klopfenden, betäubenden Stirnkopfschmerz, Blutandrang, grosse Hitze im Kopfe und Schwindel, Schlaflosigkeit, Stechen in den Ohren, Trockenheit im Munde und Halse mit unsäglichem Durste, Brennen am ganzen Körper, grosse Mattigkeit in den Gliedern, gänzliche Appetitlosigkeit, beschleunigtes Athmen mit leichtem Hustenreiz. Voller Puls, 105 Schläge in einer Minute; verminderter, flammig rother Harnabgang; Stuhlverstopfung. An den Armen, dem Unterleibe und untern Extremitäten fingerdicke Krusten von Flechten, die seit 6 Jahren vielen Mitteln, Bädern etc. getrotzt haben, nach unterdrückten Fusschweissen und vorausgegangener, verschmierter Scabies sich gezeigt haben sollen. — Um vorerst dem allgemeinen, fieberhaften Zustande entgegen zu wirken, reichte ich Aconit. — Pat. erhielt den 6. Oktob. Morgens 7 Uhr ein Gläschen der Tinct. Aconiti 3, wovon anderthalbstündlich ein Tropfen genommen wurde; Regime dem Zustande entsprechend. Abends 7 Uhr fand ich Pat. weit ruhiger, Puls 95, weniger gespannt und voll; leichte Transpiration; Durst mässig; Kopfschmerzen geringer. Die Arznei wird fortgegeben.

Den 7. Morgens. — Pat. schlief einige Stunden, fühlt sich erleichtert, heller und freier im Kopfe, das linke Auge kann geöffnet werden; auf dem Nasenrücken platzen die Bläschen, die linke Gesichtshälfte hat an Geschwulst abgenommen, die Trockenheit im Halse und Munde hat abgenommen, der Kranke liegt in starker Ausdünstung, hatte Stuhl und sedimentirenden Harn, Puls 85, weich. — Es wurden im Ganzen 12 Tropfen Aconit gegeben. — Nachdem der fieberhafte Zustand so sehr gemässigt war, erschien mir das dem Erysipelas entsprechende Mittel, Belladonna, angezeigt, und ich gab davon sogleich 1 Tropfen 24.

Abends. — Anhaltende Ausdünstung; Puls 80, Abnahme der Kopfschmerzen, der Gesichtsröthe und Ge-

schwulst. An der Nase, der Stirne links und Wange Abschuppung. — Bellad. 1 gutt. —

Am 8. — Pat. sitzt im Bette auf, beide Augen geöffnet, Schlaf die ganze Nacht, *übelriechender* Schweiss, bedeutende Geschwulstabnahme des ganzen Kopfes, blässere Röthe, Hautabschuppung, *leichtes Saliviren*, Puls 80, 2 Stuhleröffnungen. Bellad. 1 gutt.

Am 9. — Pat. sitzt an seinem Arbeitstische und lässt sich sein Frühstück schmeckn. Das Gesicht und der Kopf haben fast wieder die normale Beschaffenheit, Pat. fühlt sich überhaupt kaum mehr krank. — Ich empfahl noch gutes Verhalten und sah ihn, da ich verreisen musste, nicht mehr.

Am 11. — In später Nacht zu Hause kaum angekommen, höre ich, der Obige habe mehrmals nach mir geschickt. Ich fand: entstellte Gesichtszüge, mehr Kopf- und Gesichtsgeschwulst: blauroth, gedunsen; grosse Schlafsucht, durch Aufschrecken und lebhafte Delirien unterbrochen; oft liegt Pat. da wie betäubt, antwortet kaum und oft verkehrt, auf lauten Zuruf klagt er über Wirren im Kopfe, Nebel, Taumel und Klopfen, er sei müde und schläfrig, es brumme in den Ohren, er sehe nicht klar. Die Schläfenarterien pulsiren lebhaft; trockne Hitze am ganzen Körper, das Athmen ängstlich, Puls klein, frequent, 120. Von dem Wärter erfuhr ich, dass Pat. gestern frühe nach meinem Besuche noch geraume Zeit aufgewesen, dem ihm lästig scheinenden Schweisse vorzubeugen; gegen Abend habe Pat. aber über Frösteln und fliegende Hitze geklagt, letztere sei immer gestiegen, so dass sich Pat. im Bette herumgeworfen hätte; endlich habe er zu phantasiren begonnen, habe um sich geschlagen, sei wie wahnsinnig vom Bette aufgestanden und habe zu entfliehen gesucht. Mit Gewalt hätte man ihn im Bette gehalten, bis er endlich eingeschlummert wäre. Den heutigen Tag über habe Pat. viel getrunken, tolles Zeug gesprochen, bald ge-

tobt, bald geschlummert, keine Ausdünstung, kein Stuhl sei da gewesen.

10½ Uhr Abends reichte ich *einen* Tropfen Bell. 24. — 11 Uhr: Pat. schläft ruhig.

11½ Uhr. Fortdauernder Schlaf; Puls 112. —

1 Uhr. Pat. erwachte, giebt ziemlich vernünftige Antworten; klagt sehr über Schwindel, stechenden, den Schädel auseinander pressenden Kopfschmerz, er fühlt sich sehr krank, matt und elend, verlangt zu trinken, überall ist's ihm brennend heiss, Puls 105. — Belladonna 1 gutt. (24.) —

Den 12. Morgens 8 Uhr. Pat. erwachte gegen 4 Uhr, der Wärter versichert, dass Pat. gut schnarchend geschlafen und nimmer phantasirt habe; er klagt noch über betäubenden Kopfschmerz; ängstliche Ideen beschäftigten ihn, es sei ihm zwar heller im Kopfe, er fühle die grossen Schmerzen weniger, allein in den Ohren sause es, es sei ihm noch flammig vor den Augen, als könne er den Kopf vor Schwindel nicht aufrecht heben. Am ganzen Körper ist wieder Schweiss ausgebrochen, die Gesichtsgeschwulst fällt, es tritt wieder Abschuppung ein, Puls 95. — Bellad. 24., gutt. 1.

Mittags. Puls 90.

Abends 9 Uhr. Exacerbation des Fiebers und allen andern Erscheinungen von gestern, selbst Delirien sind zugegen, trockne Haut, Puls 100. Eine Dosis Bellad. und für die spätere Nacht eine zweite.

Den 13. Oktober. Pat. schlief nach der ersten Dose in wenigen Minuten ein, erwachte nach 12 Uhr und verlangte die neben aufbewahrte Arznei selbst, schlief dann bald wieder ein; diesen Morgen erwachte er in einem allgemeinen, übelriechenden, erleichternden Schweisse. Er musste zweimal zum Stuhle, liess eine grosse Menge Satz bildenden Harn, fühlt Jucken der Haut, im Kopfe ist's ihm heiter, er sieht gut, auch ist das Ohrensausen, der Schwindel etc. sehr vermindert. Puls 85; wieder eine Gabe Belladonna.

Abends keine Exacerbation; der Mann genas nun rasch. — Die Flechte heilte auf wiederholte tägliche Gaben Graphit 6. und dann Sulph. 1.; bis jetzt (März 1837) ist sie nicht wiedergekehrt. —

---

4) *Bemerkungen aus der Praxis, von Dr.* Liedbeck *zu Upsala in Schweden.*

A) Durch Anwendung von Sulphur und Psorin. 5, im Wechsel gegeben, sah ich in zwei Fällen, bei unverheiratheten (mehr als 30 Jahre alten) Frauenzimmern, schleunige Hilfe in *chronischem Zahnweh.* Die erste Pat. war früher hysterisch; während der letzten zwei Winter litt sie sehr an Zahnschmerzen, die um Mitternacht meistens exacerbirten, von Kälte verschlimmert und von Wärme gebessert wurden. — Aconit. so gut 30. als 3.; Mercur. fast so gut 30., als 0,1 *) gr. 1, waren die besten Linderungsmittel und desshalb oftmals wiederholt. Von Psorin. 5. und Tinct. Sulph. 0. gutt. 1 nahm sie in dreitägigem Wechsel eine Gabe Abends, und zwei Gaben von jedem dieser Mittel waren völlig zur Heilung hinreichend. Sie ist seitdem, obwohl sie nach einer Reise an Erkältungsübeln litt, ohne allen Zahnschmerz geblieben. — Die Andere hatte seit der Pubertätsevolution neun Zähne, der Schmerzen wegen, ausziehen lassen und litt nun von Caries mehrerer Zähne mit Schmerzen und Halsweh; die Zahnschmerzen wurden durch kaltes Wasser und Luft gelindert, von Wärme dagegen verschlimmert. Um 12 Uhr Nachts und Mittags sind die Schmerzen am wüthendsten. Mancherlei Mittel waren schon seit 5 Wochen ohne Wirkung versucht. Nach Wegnehmen der angegriffenen Zähne blieb Pat. nur temporär schmerzfrei, und daher suchte sie meine Hilfe, weil es bekannt war, dass ich

---

*) Ein Gran der ersten Decimalverdünnung. — Gr.

viele Zahnschmerzen ohne Operation gestillt habe. Bei näherer Untersuchung ergab sich, dass die Zunge dick und gelblich, der Geschmack übel und bitter, tonsilla sinistra entzündlich aufgetrieben war, dass Pat. besonders jeden Herbst und jedes Frühjahr daran leide, dass es ihr dabei schwer werde, den Mund zu öffnen. Ausserdem *Nachtschweiss*, Schlaflosigkeit oder wenigstens erschwertes Einschlafen, Frostigkeit bei der ärgsten Hitze. — Baryt. acetica 10., gutt. 1., am 20. November gegeben und täglich fortgesetzt, hob während 8 Tagen die Beschwerden. Nur die Zahnschmerzen dauerten fort. — Pat. ertrug diese geduldig, weil der Nachtschlaf sehr gebessert war. Puls. änderte nichts und erneuerte Gaben von Baryt. eben so wenig. Am Ende des Januar überstand sie die Influenza, nacher spürte sie vom kalten Wasser gar keine Erleichterung mehr. Daher nahm sie nun meine Hilfe von neuem in Anspruch. Ich gab Sulphur $^{2}/_{12}$ und Psorin $^{2}/_{2}$ in täglichem Wechsel, Abends zu nehmen; und kaum waren 14 Tage verflossen, so war sie schmerzenfrei und ist es geblieben.

B) Aus ganz sicheren Händen habe ich die Erzählung eines geheilten *Hysterismus*, der mehrere Jahre lang allen gewöhnlichen Mitteln trotzte, zuletzt aber durch Anwendung von Brodpillen, die der ordinirende Arzt, in der Meinung auf die Imagination zu wirken, *vergolden* liess. Die Segnungen der hergestellten Patientin sah der Arzt als ein Pröbchen an, wie viel man mit Einbildung und Charlatanismus in der Medicin ausrichten könne. Für so ganz kraftlos hielt er das *Blattgold!* Ohne diese besondere Wirkung auf die Einbildung aber sah ich in einem Falle von Hysterismus mit beständiger Gemüthsverstimmung völlige Heilung durch Blattgold, nach HAHNEMANN's allerältesten Vorschriften gegeben. — Die Frau J — sch, 38 Jahr alt, klein, blond, von graulichter Gesichtsfarbe (Zähne schmutzig, Zahnfleisch locker, schmerzhaft und blutend), war schon als Kind oft wurmkrank und litt nachher an Appetitlosigkeit.

In ihrer nie ganz glücklichen Ehe bekam sie zwei Kinder; eine noch lebende Tochter litt an scrophulösen Uebeln (besonders der Lippen). Empfindlich, leicht in Schrecken zu setzen, besonders beim Einschlafen. Es findet die Frau sich in der Einsamkeit am besten, obwohl auch da wie langweilig und missmuthig, so dass sie oft ganze Tage hindurch klagend da sitzt: „es ist mir übel.“ Der Schlaf von Hallucinationen gestört; Verstopfung, besonders von Chocoladetrinken vermehrt, wie auch von China u. dgl. m. Arzneien, die sie bisher gebrauchte. Je schlimmer, desto eiskälter ist sie. Die Katamenien kommen ordentlich, obwohl sparsamer als vorher. — Athemversetzung, die durch Gehen vergeht und mitunter durch Blähungsaufstossen. Schwindel beim Gehen, ein Symptom, das nach verschwundenem Kopfweh entstanden ist. Kraftlosigkeit der Hände und Zittern der unteren Gliedmaassen. Abends vermehrte Mattigkeit, Morgens Brustbeschwerden, die nur durch erhöhte Lage sich lindern. Sie steigt die Treppen leichter auf, als sie niedersteigt, weil es ihr bei Letzterem schwindelt. Mitunter Zucken der Arme. Saures Aufstossen; früher Kopfweh mit erleichterndem Erbrechen; nun eine Schwere, ein Drücken cum sensu formicationis partis capillatae capitis. Kaffeetrank schmeckt nicht mehr; schmerzendes Epigastrium, Aufblähung; Schmerzen bald hie, bald da. — Aderlässe, Opiata, Brunnenkuren, Mercur (davon Backenzähneverlust), Eisen etc. halfen gar nichts. Verschiedene von mir gereichte Arzneien (Ignatia und Angustura) fruchteten so wenig, als eine erneuerte Brunnenkur (1836).

Dr. Bergstrand, der während meiner Abwesenheit sie behandelte, erklärte zuletzt, dass er im Gemüthszustand keine Besserung bewirken könne. — Geschäftslos sass Pat. nur seufzend oder klagend da. Zusammen mit Dr. Bergstrand besuchte ich die Kranke den 20. Sept. 1836 und erklärte ihm, dass von Gold etwas zu erwarten seyn möge. Ich gab den 21. Sept. die erste Gabe Aurum

metallicum $^1/_{100}$ Gran; den 22. Abends Aurum 30. (20 globul.), am Ende des Monats Aurum $^2/_{100}$ Gran mit Milchzucker, nach HAHNEMANN's Art verrieben. Im Anfang des Oktob. gab ich Aurum 30. (glob. 20), 2mal nach einander und zuletzt noch 3 Gaben Aurum-Tritur $^1/_{100}$ (1 Gran). Während dieser Zeit schuppte sich die Gesichtshaut; die Kranke konnte schon arbeiten und alle Gemüthsverstimmung war verschwunden; das Aussehen war viel besser. Die Frau wurde so hergestellt und ist es bis jetzt geblieben.

---

5) *Arsenikvergiftung, beobachtet von Dr.* LIEDBECK *zu Upsala in Schweden.*

Der pensionirte 70jährige Commissions-Landmesser (Ingenieur) PEHR NYRÉN, ein grosser und aufgedunsener Mann, litt schon mehrere Jahre an mancherlei, Anfangs von Hämorrhoiden, dann von Arthritis, zuletzt von Lithiasis herrührenden Beschwerden, z. B. Koliken mit (oftmals auch ohne) Abgang von Stein-Concretionen und einem fast beständigen *Catarrhus vesicae.* Dieserwegen machte er im vorigen Herbste, um Hilfe zu suchen, die Reise von 16 Meilen nach Upsala. Unterwegs hatte er einen sehr schweren Anfall von Nierenkolik, sie nöthigte ihn, auf einer Poststation sich aufzuhalten. Daselbst wurde er von einem quacksalbernden Fuhrmann überredet, zur Stillung der Schmerzen, eine Gabe vom weissen Arsenik (wie man sagte, von der Grösse einer Gerstengraupe), zu grobem Pulver contundirt, einzunehmen. Dies geschah den 12. Sept. um 3 Uhr Nachmittags. — Eine ihm folgende Dienstmagd erzählte, dass der Kranke sogleich eine gelbliche Gesichtsfarbe bekam. Pat. klagte über grosse Hinfälligkeit und Zittern, was er aber der Heftigkeit seiner Kolik zuschrieb. Diese Symptome minderten sich um 7 Uhr Abends, wo

Eine *wässerige Diarrhöe* losbrach, die von da fast stündlich fortgieng und erst 4 Tage vor dem Tode endete. Ausserdem bemerkte die Dienstmagd, dass der Kranke schon den nämlichen Tag *bei jedem Einschlafen sehr undeutlich und irre redete*, was bis zum Ende des Lebens anhielt. — Indessen konnte der Greis schon den folgenden Tag 11 Uhr Vormittags seine Reise fortsetzen und traf hier den 14. Sept. ein. Da er lange vor dem Ausbruche der letzten Kolik an Verstopfung gelitten hatte und die Schmerzen ihn unbedeutend plagten, hielt er es fürs Beste, sich vorerst zu reinigen (wie er sagte), ehe er meine weitere ärztliche Hilfe in Anspruch nähme. So verging die Zeit bis 16. Septemb. Morgens um 10 Uhr. Nun, bei meinem ersten Besuche, klagte er seine Noth über die *ermattenden Durchfälle*, den übeln *Mundgeschmack*, den er mit *faulen Eiern* verglich. Harndrang mit Tenesmus fühlte er oftmals, und klagte zudem über starken *Durst* *), der ihm nun fast *unlöschbar* vorkam. Zittern; dickliche und trockene Zunge hatte er auch schon mehrere Jahre gehabt; Urin gieng in der Nacht oft wider Willen ab; dazwischen tröpfelte er auch aus, und willkührlich erfolgte nur wenig oder wenigstens nicht ohne Schwierigkeit. — Puls 85—90. — Frost mit Hitze wechselnd, täglich, mit abendlicher Exacerbation. Pro consilio medico rief ich Dr. Bergstrand zu. Mit dem Katheter untersuchte er die Urinwege und leerte eine Menge schleimigen Harns aus. Nachher liess ich den Kranken Nux vomica [illegible] Gran einnehmen, gab Haferschleim, Milch u. a. sogenannte Involventia innerlich mit Zucker untermischt nach Belieben, liess laue Wasser-Clysmata setzen; letztere nach Anleitung von Sydenham (Op. univ. Lugd. Bat. 1754 p. 319, 320). Die Diät wurde indifferent und einfach-nahrhaft angeordnet. Kaffeetrank wurde in doppelter Hinsicht untersagt, einmal, weil der Kranke sich übel

*) Pat. will diesen übeln Gast seit einer Reihe von Jahren spüren.

darnach befand, denn weil er Antidot der Krähenaugen ist. Nux vom., Jod und Baryt wurden von da an fast täglich im Wechsel gegeben, ohne Erfolg. Das *Irrereden beim Einschlafen* beobachtete ich indessen täglich; mehr als einmal sass ich stundenlang am Krankenbette, um es, wo möglich, recht genau auffassen zu können. Es war nun *Delirium mite* und drehte sich meist um gewohnte Dinge, deren sich der Kranke beim Aufwachen oder wenn er aufgeweckt wird, nicht erinnerte. — Delirium ist, wie man unter andern aus der Arzneimittellehre Hahnemann's, so wie auch aus der Hartlaub'schen und Trinks's sieht, ein schon lange gekanntes Symptom von Arsenikwirkung, was auch die allöopathische Arzneimittellehre weiss. Die specielle und specifische Art dieses Delirii glaube ich genauer und bestimmter als bisher beobachtet zu haben. Genug, der Zustand verschlimmerte sich mehr und mehr, die abendliche Fieberexacerbation wurde länger und anhaltender, das Athmen des Kranken gestört, besonders beim Einathmen die Exspiratio spontanea schwerfällig, das gelbliche verfallene Aussehen nun bleigrau oder auch dunkelroth in der Höhe der abendlichen Exacerbation. — Der vorher nie fehlende Appetit hörte den 26. Sept. fast auf einmal ganz auf. Der Puls wurde dabei schneller und häufiger als vorher jemals, und das remittirende Fieber wurde von nun an eine continua (ohne deutliche Remission), und so verschied der Pat. den 29. Sept. um 8 Uhr Abends, 16 Tage nach Einnehmen des Arseniks. — Den folgenden Tag meldete ich diesen Fall der Behörde, und der Provinzialarzt, Dr. C. G. [illegible] hieselbst, wurde beauftragt, die medico-legale Untersuchung des Leichnames zu verrichten. Diese geschah in meiner Gegenwart den 1. Oktober 1836.

Summa phaenomenorum in cadavere obviorum. Oedema [illegible]; Cordis membrana interna serosa maculis opalescentibus, ex pseudomembrana ortis, obsita; Cor [illegible]. Pinguedo corporis fere aurantiaca

coloris et solito oleosioris consistentiae. Saccus coecus Ventriculi lividam superficiem etiam extrorsum praestabat; introrsum erat membrana mucosa saturate livida et quasi emollita. Pars pylorica Ventriculi ad magnitudinem intestinorum tenuium contracta membranam mucosam ostendebat maculate-lividam. Tubus intestinalis congestionem (inflammationis superstitem) praesentabat in tota sua longitudine et extensione. Pelves renales valde dilatatae, praesertim renis sinistri, cujus cavitas ovi anserini magnitudinem aequabat. Substantia renalis eo minutior erat, vix lineam crassa. Membrana mucosa seu interna renum albescens, ut etiam Ureterum, digitum facile exipientes. Ad introitum ureteris sinistri in Vesica urinar. duo erant Calculi magnitudinis avellanae nucis. — De cetero renes erant spongiosae et continentes lympham lactescentem pro Urina. — Arte chemica nullum vestigium Arsenici in tubo intestinali invenire erat possibile. Was Wirkung des Arseniks ist, was Produkt der früheren Krankheit, wird sich ohne Commentar entnehmen lassen.

---

6) *Rhus und Angina oesophagea. Von Dr.* Griesselich.

Ich erinnere mich nicht in einer unserer Zeitschriften Fälle von Angina oesophagea angeführt gefunden zu haben, wesshalb ich die zwei Fälle hier mittheile, welche ich bis jetzt beobachtet habe. — Den ersten sah ich vor beiläufig 4 Jahren bei einer unverheiratheten Person von etwa 36 Jahren. Das Uebel hatte schon einige Tage gedauert; da es zunahm, liess mich Pat. nun erst rufen. Im Rücken, ungefähr der Mitte der Speiseröhre entsprechend, ein Schmerz, welcher durch Essen und Trinken erhöht wurde; so wie die Speisen an die Stelle kamen, wollten sie nicht hinunter, wesshalb Pat. seit *einigen* Tagen sehr wenig, meist nur etwas Flüssiges

genossen hatte; Pat. drehte sich und suchte sich eine andere Lage zu geben, um das Genossene über die leidende Stelle wegzubringen, wornach dann Erleichterung eintrat. — Es waren sonst keine Zufälle vorhanden, die Verdauung war gut und im Halse selbst nichts zu sehen. Der Zustand war fieberlos. — Als veranlassende Ursache war nichts aufzufinden. Rhus erschien angezeigt; ich gab mehrere Dosen davon (30. Verd. etliche Globuli). Schon nach der ersten Dosis gab Pat. mit Bestimmtheit an, Besserung verspürt zu haben; nach 24 Stunden konnte sie fast ganz ordentlich schlucken und am zweiten Tage hatte sie keine Klage mehr. —

Der andere Fall betrifft einen zu Rheumatismen und zu Congestionen nach dem Kopfe geneigten Mann von einigen und 30 Jahren; er bekam diese Art von Angina zu einer Zeit, wo katarrhalische, namentlich anginöse Affectionen hier häufig herrschten. Die örtlichen Symptome waren bedeutender als im vorigen Falle; Pat. gab mit grosser Bestimmtheit die leidende Stelle an; um das Genossene über den engen Fleck wegzubringen, drehte er den Rumpf unter Verzerrung des Gesichtes hin und her. — Der übrige Zustand war untadelhaft. — Rhus half auch hier, jedoch nicht so schnell (Pat. hatte schon seit 2 Tagen, unter allmähliger Zunahme, an dem Uebel gelitten); ich liess mehrere Gaben der 3. Verd. (immer einige gutt. pro Dosi) im Tage nehmen; erst nach 3 Tagen war das Uebel ganz gehoben, nachdem die ersten Gaben wenigstens Erleichterung gebracht hatten.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. X.

Nr. 2. Praktische Beobachtungen von H — nn. Carbo vegetab. bei drohender Lungenlähmung, wenn die Sputa in der Lungenentzündung gleichfarbig rothbräunlich und ohne Blasen sind. Sphacelus ist im Anzuge. — Auch wird auf Carbo animal., innerlich gegeben, gegen Verbrennungen aufmerksam gemacht, auch *Petroleum* als sehr wirksam gegen Entzündung des Gaumens mit grosser Trockenheit des innern Halses gerühmt.

Bruchstücke über Homöopathie von Dr. M. Müller. Homöopathische Heilungen und Folgerungen daraus (Forts.). — Der Chirurgie lasse die Homöopathie nur Verbände und Operationen. Anderes ersetze sie durch innere Mittel. — Der Verf. zweifelt an der Existenz primärer Säftekrankheiten, wirklich existirende aber wähnt er für die Homöopathie unerreichbar. (Wir haben schon in einer früheren Mittheilung darauf aufmerksam gemacht, dass auch der Verf., wie bisher fast alle Homöopathiker, übersehen habe, dass es Säftekrankheiten primärer Art geben müsse, da fast alle Schädlichkeiten zunächst aufs Blut, nicht aber auf's Nervensystem wirken. Aus diesem Grunde ist auch des Verf. zunächst folgende Betrachtung über die Aktion der Festtheile

aufs Flüssige zu dessen Umänderung bei Erzeugung der Krankheiten wohl eine irrige). — Verf. kömmt auf die Naturheilkraft zurück und spricht ihr das Vermögen, den antipathischen Heilweg selbstisch einzuschlagen, ab. (Es würde eine zu weite Erörterung mit sich bringen, wenn ich dem Verf. hier das Gegentheil beweisen wollte. Ich leugne hier desshalb nur obigen Satz und verspreche den Beweis bald zu liefern. Ref.) Ihre Heilversuche macht die Natur nach Verf. auf allöopathischem Wege. —

Der Verf. geht zu Hahnemann's Satz über: „dass der menschliche Körper durch Arzneien sich in seinem Befinden wirksamer umstimmen lasse, als durch natürliche Krankheitsreitze," gesteht ihm aber nicht allgemeine Gültigkeit zu, und verwirft damit Zusammenhängendes.

Darin, dass einander unähnliche Krankheiten sich nicht heilen, sondern dass die stärkere die schwächere nur für die Zeit ihrer eigenen Dauer suspendire, gleichstarke aber sich compliziren, stimmt der Verf. Hahnemann's Ansichten bei. (Aber es bekommt Jemand einen rheumatischen Seitenstich — er kann die ganze Nacht nicht genügend athmen, daher auch nicht schlafen. Am Morgen bricht ein Schweiss aus, das Stechen wird mit Zunahme des Schweisses weniger und verliert sich bald ganz, kömmt auch nicht wieder. — Ein Anderer hat heftiges, äusserst schmerzhaftes Stechen im Ohre. Man legt ihm einen Streifen Blasenpflaster hinters Ohr. Wie die Hautreaktion gegen dasselbe beginnt, hört das Stechen auf — und kömmt auch nicht wieder. — Ein Dritter hatte Zahnweh. Einer meiner akademischen Lehrer gab ihm ein Laxans. Das Zahnweh war geheilt. Ich schweige von weiteren Fällen. Ref.)

Die ähnliche stärkere Krankheit heile aber die ähnliche schwächere (alte Hahnemann'sche Theorie!).

Briefliche Mittheilungen von Dr. Wurda aus W..n. (Forts.) — *Chronisches Kehlkopfleiden* durch Bellad., Dros., besonders Causticum geheilt. — Gegen *Blasen-*

rothlauf angewendetes Rhus 30. hob zugleich eine ältere Teleangiectasie auf der Wange. — Ein Mann von 48 Jahren hat Sausen im Kopfe und vor den Ohren, keinen Durst, dicken Speichel, trocknen Hals, erschwertes Schlingen, Klopfen in der Herzgrube, Blähungen, kalte Füsse, blassen Urin, Aengstlichkeit, hypochondrische Stimmung. Sulph. und Sep. 30., dann Asa foet. 12. heilten ihn in 12 Wochen. — Einen chronischen Rheumatismus der Achsel, der im Bette und beim Morgenschlummer, beim Draufliegen, besser wurde, hob Rhus 30., 2 Gaben. — Ein chronischer Stockschnupfen mit Geruchlosigkeit, eitrigem Nasenschleim und Kopfschmerz ward durch Riechen an Puls. 12., und Anacard. 18., dann Natr. mur. 30. innerlich gehoben etc.

Nr. 8. Die Homöopathie in Belgien, nebst Mittheilungen aus der Praxis, von G. H. G. Jahr, homöopathischem Arzte (?) zu Lüttich. — Herr Jahr, ein verunglückter Student, verliess 1835 sein Vaterland, wo man Leuten, die keine medicinischen Studien gemacht haben, nicht erlaubt, sich als Aerzte zu geriren — und das war gut. In Lüttich hat man ihm, oder hat er sich erlaubt, als Arzt zu figuriren, und das ist nicht gut. Dort verhiess er sogar einem wirklichen Arzte, der sich der Homöopathie ergeben, seinen Beistand, und das ist von zwei Seiten wunderbar, von der Seite des Arztes, wie von Seiten des Beistand anbietenden ausländischen Nichtarztes.

Die Homöopathie fängt auch in Belgien an um sich zu greifen, und findet wie überall ihre Feinde, und das ist natürlich.

(Wird mancherlei mitgetheilt, das der Leser hier nicht findet, weil Ref. Practica von Nichtärzten aufgetischt, nicht wieder giebt.)

Briefliche Mittheilungen über die asiatische Cholera; von Herrn Dr. H. Loevy aus Prag. — Der Verf. will gute Dienste von der von Cholerakranken abgehenden Feuchtigkeit, die er in einigen Fällen „potenzirt“ an-

wendete, gegen Cholera und Cholerine gesehen haben, und empfiehlt daher dieses Mittel zu weiterer Prüfung gegen diese Seuche. Auch als Prophylakticum will er diesen Stoff angewendet haben und benutzt wissen. (Nur vorsichtig mit diesen Dingen!! Ref).

Ergebnisse aus der homöopathischen Praxis des Hof-Wundarztes Dr. Altmüller *zu Kassel.* — Verf. rühmt Nux vom. und Opium bei eingeklemmten Brüchen, wo kein organischer Fehler obwaltet (ja, der waltet ja bei jedem ob. Ref.); gegen Gesichtsrose Rhus; gegen Ohrspeicheldrüsengeschwulst Merc. sol. und Rhus; gegen Brustkrebs mit Theilnahme der Achseldrüsen Kreosot; gegen Haemorrhagia von placenta praevia *Asarum*; gegen (wahre) Scarlatina Belladonna; gegen Balggeschwülste Calc. carb.; gegen Knieschwamm Silicea; gegen Hydrocele Digitalis, Graphit und äusserlich Kreosot verdünnt; gegen Krämpfe von Wurmreiz Stannum, dem Wurmabgang folgte; gegen Orthopnoee Alter Ammonium muriatic. und Arsen.; gegen Melaena Nux vom., Aconit, Arsen., Ipecac., Zinc.; gegen Chlorose Phosph., Zinc., Ferrum; Platina gegen Metrorrhagie.

Ein vollsaftiges Mädchen war äusserst reizbar und ihre rechte Seite war über Brust und Bauch chromfarbig. Thuja (mehrere Gaben) half.

(Die Fälle sollten genauer individualisirt seyn. Ref.)

Correspondenznachrichten und Miscellen. Eine Verbindung von Salpetersalzsäure mit Goldchlor, im Verhältnisse von einer Unze Säure auf 6 Gran Goldchlor, soll, äusserlich angewendet, trefflich gegen krebsartige, unheilbare Geschwüre wirken.

Nr. 4. (Dem Inhalt nach bereits mitgetheilt).

Nr. 5. Miscellaneen und Erfahrungen im Gebiete der homöopathischen Medicin; von Dr. F. Hartmann. Eine Frau, die bereits länger an epileptischen Anfällen litt, bekam dazu ein Wechselfieber, da sie sich oft geärgert hatte. H. gab Ignatia 12., jeden Tag 2 Dosen,

und das Fieber blieb weg. Da die epileptischen Anfälle nicht eintraten, oder endeten, wenn Luftaufstossen eintrat, so gab Verf., durch Analogie dazu bestimmt, Tinct. Menth. pip. 0, täglich 3mal 3 Kügelchen, und leistete der Kranken grosse Hülfe, da sie mittelst dieses Medicamentes selbst den nahen Paroxysmus beseitigen kann. — Ebenso beseitigte Verf. mit Mentha pipi (gutt. 3 in 200 Tropfen Wasser und Weingeist, Früh und Abends zu 2 Tropfen auf Zucker gegeben) ein Magenleiden, das Nachmittags und Mitternachts auftrat, Vollseyn, Druck, Beklemmung, Unleidlichkeit und Unruhe verursachte, und andern Mitteln nicht weichen wollte. — Pag. 105 des 5ten Bandes sprach Ref. von der Plage, welche scrophulöse Augenentzündungen dem Arzte machen, und wie schwer letztere zu heilen seien. Dabei ward Hartmann's Ausspruch, „wenn eine derartige Augenentzündung keinem Mittel weichen will, so verschafft eine einzige Gabe Arsenicum in kurzer Zeit Hülfe" (Therap. S. 322) „lächerlich" genannt. — Darüber klagt H. und findet sich um so mehr beleidigt, als ich früher in freundlichem Verhältnisse brieflich mit ihm gestanden. Beleidigen wollte ich Hartmann nicht. Man lese aber die vorliegende homöopathische Literatur und sehe, ob die Homöopathiker nicht ohne Anstand Alles leicht und schnell heilen, meist mit einer einzigen Gabe 30. — In meinem Streben liegt es, tüchtige Leute für die Homöopathie zu gewinnen. Dass es aber dahin kommen könne, muss vor Allem Wahrheit in die homöopathische Literatur gebracht, und namentlich muss es klar werden, dass ihre belobte Suffizienz für alle Fälle eine geträumte sei. — Ich habe zu dem Ende schon manchen Schritt gethan, dass man möge überzeugt werden, es gelte auch von der neuen Heilmethode jenes Alten Wort: „Nulla secta est, quae omne vidit verum, nulla quae non aliquid ex vero." Drum, wo mir solch' hochfahrendes Wort begegnet, habe ich es bestritten, und so traf's bei Gelegenheit der Ophthalmieen

auch den Verf. jener Therapie. Also dem von persönlichem Motive habe ich dies Wort gesprochen. — Indessen thäte es wirklich fast Noth, man nehme Aktien für jene projektirte allgemeine Verzuckerungsanstalt. — Bezugs der Gross'schen Anmerkung und Erinnerung an meine Art Fussgeschwüre zu behandeln, bemerke ich, es möge Herr Gross nur erst hübsch lesen, dass dort steht (S. 364 des B. III. der Hygea): „in allen Fällen, *die dem Verf. vorkamen.*" Es hat sich also Herr Gross umsonst bemüht.

Ueber Verbreitung der Cholera und über Heilung derselben durch bewährte Mittel. (Aus dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen. Von einem östreichischen Arzte.)

(Das Weitere des Aufsatzes übergehend, theilten wir nur das Therapeutische mit.)

Besonders habe sich ein Volksmittel gegen die Cholera bewährt, ein Gemisch aus 2 Theilen gesättigter Tinktur von braun geröstetem Roggen und einem Theile gesättigter Kampferauflösung in höchst starkem Weingeiste.

(Die Sache ruht am Ende auf dem von Hahnemann empfohlenen, oft zu nehmenden Kampfer. Ref.)

Vermischte Beobachtungen und Notizen von dem Physikus Dr. Bethmann. Symptome, die der Verf. bei der Prüfung des Humulus Lupulus gewonnen.

Resultat:

1) Seine Wirkungsdauer wenige Stunden.

2) Kinder sind weniger empfänglich für seine Wirkung, als Erwachsene.

3) Er erregt rheumatische Schmerzen.

4) Wirkt auf die Thätigkeit des Gehirnes ein;

5) schwächt bei Wiederholung sämmtliche Verdauungsorgane.

6) Gegenmittel ist Kaffee.

Hieher gehörige Beobachtungen Anderer.

Das Kochsalz soll in chronischen Krankheiten der

Schleimhäute den Leidenden schädlich seyn, und die Wirkung der Arzneien beschränken. Darum soll der Kranke ungesalzen essen, wenigstens die Suppe. (Das ist wieder so ein unnöthiger Vorschlag, der, wenn er erst ins Publikum gekommen ist, zu tausend Verunstaltungen und Verdrehungen Anlass giebt. Ref.)

Der Verf. beobachtete einen Säugling, der nur so lange an der Mutter trank, als diese sich nicht ärgerte. Sobald die Frau öftere Aergerniss hatte, verliess er die Brust.

Vortrag im freien Verein für Homöopathie den 19. December 1836, von M. Müller. Ueber Jod wird bemerkt, dass, während dasselbe beim Kropfe in der 30. Verdünnung nichts wirke, habe es in derselben gegen Drüsenanschwellung unter dem Kinn, unter dem Ohre und an den Seitentheilen des Halses vortheilhaft gewirkt. Eben so bei Hodenanschwellung mit und ohne Tripper. Auch soll es nach Dr. Cerutti bei atrophischen Kindern um so mehr passen, je entwickelter der hektische Zustand bereits sei. — Der Verf. ist zweifelhaft, ob Jod bei Drüsenverkümmerung (scrophulosis, atrophia mesaracia) oder bei Drüsenwucherung (Struma) homöopathisch oder antipathisch wirke. Er glaubt gegen Struma wirke es antipathisch. Dabei wundert er sich, dass er nie davon gehört, dass auf Jod Drüsenvergrösserung folge. (Ich kann einen hieher gehörigen sehr wichtigen Fall mittheilen. — Im Jahr 1830 nahm ich den Schullehrer Fuchs von hier in ärztliche Behandlung. Schon seit vielen Jahren litt er an einem Respirationshinderniss. Sein Athem war sehr beschränkt, und hatte den Ton wie bei Struma, die nicht da war. — Er musste beim Ersteigen einer Treppe mehrmals stehen bleiben, bekam Husten, hatte schwärzlich gestreiften Auswurf. Die Brust war aber schmerzlos. Durch die Untersuchung mit dem Stethoskop war keine Stelle in der ganzen Brust zu finden, die kein Respirationsgeräusch vernehmen liess. Bei langsamem ruhigem

Athemzüge im Sitzen hob sich die ganze Brust gleichförmig. — Mehrere Aerzte hatten ihn bereits vergeblich behandelt. — Ich hielt sein Leiden für eine Anschwellung der Bronchialdrüsen und verschrieb Tinct. Jodin. dr. 1., alle Abend 6 Tropfen in einer Tasse lauen Thees zu nehmen. — Nach ohngefähr 8 Tagen fand ich den Mann eines Morgens der Erstickung sehr nahe. Den Kopf musste er zurückziehen, beide Arme auf dem Tische aufstemmend, und nun alle Mühe anwenden, um etwas Luft in die Brust zu bringen. Der Kopf war ungemein aufgetrieben, roth; es war Apoplexie zu fürchten. — Ich erschrack nicht wenig, liess kalte Umschläge auf den Kopf machen und rieth, die Arznei auszusetzen. — Dieser Zustand hielt einige Tage an, und mit ihm verschwand zugleich das ganze Leiden, gegen das ich Jod gegeben hatte. — Nun erst erzählte mir der Kranke, dass er nicht 6, sondern 20 Tropfen genommen und täglich um 10 gestiegen sei, so dass er bis zu jenen Zufällen bereits zwei Drachmen von der Tinctur genommen hatte. — Als ich ihn ernstlich darauf aufmerksam machte, dass er sich damit vergiftet haben würde, lächelte er, und versicherte mich, er befinde sich jetzt so wohl, wie nie in seinem Leben. Allein das Jod hielt seinen Mann fest. Nach 4 Jahren starb er, ein mittlerer Dreissiger. Das Jod hatte den vegetativen Lebensprozess in der Wurzel zerstört. Das Ende seines Lebens war das eines eigenthümlichen Marasmus. — M. Müller wird aus diesem Falle sehen, dass das Jod die Bronchialdrüsen so ungemein ausdehnte, dass sie das Lumen der Bronchien bis zur Erstickungsgefahr beeinträchtigten. Auch glaube ich bei Strumakuren mit äusserlich angewendetem Kali hydriod., beim Weichwerden der Struma, eine Vergrösserung derselben mehrmals bemerkt zu haben. Ref.)

Nr. 6. Heilungen mittelst Schwefel, und Reflexionen, mitgetheilt von Bernstein, *in Gross-Kanischa in Ungarn.* — Eingangs der Arbeit spricht der Verf. sich

dahin aus, dass er die Allgemeinheit der Psoratheorie nicht annimmt, doch den vielfältigen Zusammenhang chronischer Leiden mit Krätze auch nicht verkennt. — Schwefel ist ihm ein hohes Mittel, und er theilt hier nur Heilungen mit, die durch ihn fast ausschliesslich bewirkt sind. — Er heilte mit Schwefel einen Mann, der seit Langem an Appetitmangel, Aufblähung, Druck im Magen nach dem Essen, Stuhlverstopfung, Blähungsbeschwerden, Hautjucken litt. Eben so Tripper und Nachtripper, vernachlässigte Panaritien, Hautwundheit. — Ein Kind, abgemagert mit dickem Bauche, vieler Hitze, Gier nach Brod und Fleisch, Erbrechen und Durchfall unverdaueter Speisen, ward ebenfalls durch Sulph. geheilt.

Auf einige Gaben Sulph. fielen die grossen Borken von den Vorderarmen und Händen eines Mädchens. (Wenn man in einer Peripneumonie Aconit innerlich nehmen und an Sulph. zugleich riechen lässt, muss man solche Heilung wenigstens nicht auf Rechnung des Schwefels bringen, eben so wenig die Heilung einer Krankheit den Mitteln zugleich oder dem beliebigen einen insinuiren, wenn man immer an zwei verschiedenen riechen liess. Ref.)

Kopf- und Milchgrind heilten auf Sulph. Drüsengeschwülste am Halse und unter den Achseln öffneten sich und heilten dabei auf interponirte Sepia. — Fussgeschwüre eines früher krätzigen Individuums heilte ebenfalls Sulph. in öftern Gaben, eben so heilte er die nach freiwilliger Amputation entstandene, üble Jauche absonderde Armwunde einer Frau. Auch soll er die Heilung von Knochenbrüchen fördern.

Aphthen des Kindes und wunde Warzen der Mutter wichen ebenfalls der Anwendung von Sulphur.

Weitgediehene Coxalgie, mit Kopfausschlag und geschwollenen Halsdrüsen, kam durch Sulphur und eine Menge andere Mittel *(und die liebe Naturheilkraft)* so weit, dass sich Fisteln bildeten. (Der Kranke wird

eben mit einem neuen Gelenke weggekommen seyn, und Verf. soll sich über seine Verdienste dabei beruhigen. Zwei solche Kranke sind mir verunglückt, von vielen Anderen habe ich's in unserer Literatur gelesen. Ref.)

Heilungsgeschichten von Dr. NITHACK *in Wurch.* Taubheit nach Scharlach durch einige Gaben Tinct. Sulph. gebessert. (Dr. GROSS fragt bei Tinct. Sulph.: „concentrata?" Da muss ich nun versichern, dass mir der Ausdruck „concentrata" in der Homöopathie zum ersten Mal begegnet, und dass er mir in ihr, der verdünnenden, eine wunderbare Erscheinung ist. Was will Herr GROSS denn mit „concentrata" eigentlich sagen? Wir alle verstehen unter Tinct. Sulph.: den Alcohol, der über Schwefelblumen gestanden, unverdünnt. Der Verf. obigen Aufsatzes natürlich auch. Ref.)

Eine Frau abortirt im sechsten Monat und bekommt hernach ein Pressen und Drängen auf den Uterus und Mastdarm, als sollte Alles dort hinaus. An den Seiten des Bauches nach den Genitalien hin ziehender Schmerz. Stuhl schwierig und fest, oft mit Blut überzogen. Blutabgang aus dem After. Fressender Schmerz in den Genitalien, besonders nach dem Urinlassen. Schmerz beim Beischlafe. Sonst Verdauungsleiden. Mehrere Gaben Platina 30. hoben nebst einer Gabe Tinct. Sulph. das ganze Leiden. Soor mit Abmagerung, grünen Stühlen und Urinverhaltung hob Merc. solub. 30. Unregelmässige harte Stühle regulirten einige Gaben Tinct. Sulph.

Croup und Psora. Eine Selbstapologie von Dr. FIELITZ. Dr. FIELITZ, den der Herr Dr. WEBER in Nr. 19 des 9. B. der allgemeinen homöopathischen Zeitung gemeistert, verbittet sich des Unberufenen Belehrung, da er keine wissenschaftliche Aristokratie, keine Autorität, keine Dictatur anerkenne. Wer bei der 30. Verd. stehen bleiben wolle, der könne es; Umsicht verlange noch andere Gaben u. s. w.

Kritik. — JAHR's Geist und Sinn der HAHNEMANN'schen Heillehre etc. etc., gewaltig herausgestrichen von GROSS.

Gross verfehlt nicht, in dieser Recension zu sagen: „vergleicht man mit diesem Werkchen die Arbeiten von Schrön, so ist der Unterschied wie Tag und Nacht.“ — Es wäre schade, wenn diese beiden Herren nicht gut Freund wären!

Nr. 8. Marginalien von Dr. M. Müller. — In diesen Marginalien geht der Verf. auf das Referat ein, das ich über seine Arbeiten, Hygea B. IV. und V., geführt habe. Es würde zu weit führen, wenn ich über die Punkte, über die M. Müller mit mir nicht stimmt, noch Weiteres erörtern wollte; in einer grösseren Arbeit, die mich seit Jahren beschäftigt, werde ich meine Ansichten entwickeln und begründen, so weit mir's möglich ist. Ich habe alle Achtung vor Müller und seinen Arbeiten, beistimmen kann ich ihm indess nicht überall, obschon wir häufig, ja sehr oft gleiche Meinung theilen, was mir sehr angenehm ist.

Nr. 9. Lesefrüchte von Dr. Ehrhardt. Vergiftung mit kohlensaurem Baryt, so wie durch Tabak. Spinngewebe gegen Herzklopfen; Capsicum gegen Schwäche der Sinnesnerven (Amaurose und Taubheit) äusserlich in Tinctur angewendet. —

Vergiftung durch Mutterkorn; Heilung eines Diabetes mellitus durch Cantharid.; Vergiftungen durch Tinct. bulbor. Colch. vin. —

Dr. Schrön.

---

2) *Bibliothèque homöopathique de Genève.* (*December 1836.*)

1) Aufsatz des Dr. Dugniolle zu Brüssel, der homöopathischen Gesellschaft zu Lüttich vorgelesen. — Diese Arbeit enthält nichts anderes als von vielen homöopathischen Aerzten schon besser Gesagtes. Sie scheint eher für Laien als für Aerzte geschrieben worden zu seyn.

2 und 3) Auszüge aus der allgemeinen homöopathischen Zeitung VII. und VIII.

4) *Pathogenetische Erfahrungen* über die „Gins-eng“-Wurzel. Mitgetheilt von Dr. Jouve zu Lyon. — Der „Gins-eng“ ist eine gemeine Pflanze in China, die Chinesen nennen sie Pet-si. — Sie soll vom Panax quinquefolium L. abstammen. Sie wurde zuerst durch die Gesandten von Siam an Ludwig XIV. nach Europa gebracht. Die Jesuitenmissionäre trugen viel dazu bei, ihren Ruf zu verbreiten. Der Kaiser von China besitzt ein ausschliessliches Monopol auf diese Wurzel, die bei den Asiaten für eine Panacee gilt, und die sie mit dem Titel: „Recept für Unsterblichkeit“ beehren. Sie rühmen sie besonders wegen ihrer Kraft, den Säfteverlust nach Ausschweifungen in der Liebe zu ersetzen. — In einer Note bemerkt die Redaktion, dass die wahre Gins-eng in den Wäldern der Tartarei zwischen dem 39sten und 47sten Grad N. Breite wachse; sie komme auch in Virginien, Pensylvanien und Canada vor. Pet-si heisst auf chinesisch *Mannsschenkel*, ihrer Aehnlichkeit wegen. Sie ist fleischig, spindelförmig, von der Dicke eines Fingers, 2 — 3 Zoll lang, knotig, glänzend und wie halb durchsichtig, gewöhnlich in zwei Aeste getheilt, an ihrem untern Ende mit einigen Wurzelfasern besetzt, röthlich von aussen, innerhalb gelblich; Geschmack ist etwas scharf und bitter, der Geruch angenehm aromatisch. Die Chinesen wenden sie in allen ihren Krankheiten an, aber die chinesischen Aerzte verordnen sie nur den reichen Leuten, weil sie sehr theuer ist. Sie soll besonders hilfreich seyn nach grossen Entkräftungen, dann in der Lugenentzündung und Pleuritis; sie soll das Erbrechen stillen, den Magen stärken, Appetit machen, den Schwindel heilen, die Augenschwäche heben, und das Leben verlängern!! 1 Pfund Gins-eng-Wurzel soll 3 Pfund Silber kosten.

In Europa ist die Gins-eng sehr selten. Dr. Jouve bediente sich für seine Forschungen der Muttertinctur

Abwechselnd harter und weicher Stuhl, mit Drängen und Brennen am After; häufiges Harnen mit Brennen in der Urethra; abwechselnd heller und gelber, einen rothen Satz absetzender Harn. Starke Erregung der Geschlechtstheile; nächtliche Steifigkeit des Gliedes ohne Pollutionen; wollüstige, lebhafte Träume; sie erschienen allemal nach Wiederholung der Arznei. Zerschlagenheitsschmerz im Rücken, von den Halswirbeln bis zum Heiligenbein; dieser Schmerz erscheint sehr beständig nach der Einnahme des Mittels. Stechender Schmerz zwischen den Schulterblättern mit Schwerathmen; Gefühl von Steifigkeit und Zusammenziehen in den Fingern; Müdigkeit, Zerschlagenheit, Steifigkeit in den untern Gliedmaassen; beim Aufstehen aus dem Bette grosse Müdigkeit und Zerschlagenheit in allen Gliedern; Gefühl von Ameisenkriechen vom Schenkel bis in die Zehen; stechende Schmerzen in den Zehen wie im Podagra; stechende Schmerzen in den Articulationen der untern Gliedmaassen; Eingeschlafenheit, Kälte und Zittern in den Händen und Fingern, er kann sie kaum erwärmen; es brechen an verschiedenen Orten der Haut brennende Bläschen aus; nach dem Essen schwerer Kopf, Schläfrigkeit, innerliche Kälte und Hitze auf der Haut; Gähnen, Strecken der Glieder, Frösteln; grosse Empfindlichkeit gegen Kälte; normaler Puls; die Gemüthsstimmung wird wenig ergriffen, zwar bemerkte man Ungeduld, Furcht vor Gefahren, Aengstlichkeit, Weinerlichkeit. Die Symptome haben eine Tendenz, auf der rechten Seite zu erscheinen. Antidot: Camphor? — (Diese Symptome sind sehr fragmentarisch, ohne alle Ordnung an einander gereiht; von ihrer chronologischen Aufeinanderfolge kein Wort! von der Anwendbarkeit dieser Wurzel in Krankheiten auch nichts! Zwar lässt sich annehmen, dass sie besonders in rheumatisch-nervösen Krankheiten, im Lumbago, in der Artritis, nach grossem Säfteverlust etc. etc. in Gebrauch gezogen werden könne. — Ob man sich Tinctura Gins-

eng oder Panacis quinquefolii bei Herrn Jouve verschaffen kann, wird auch nicht gemeldet. Im Europäischen Waarenhandel scheint sie sehr selten zu seyn. Siehe übrigens Nees v. Esenbeck und Ebermeyers Handbuch der med. pharm. Botanik III. p. 70—72 Ref.)

5) *Der Homöopathiker soll niemals am Heile seines Kranken verzweifeln.* Brief von Dr. Dutsch an Dr. Perussel. — Maria J., 20 Jahr alt, seit 15 Tagen in den Wochen, kränkelte bald nach dem Kindbett; die Milchsecretion wurde unterdrückt. Ohnerachtet verschiedener Hausmittel wurde Pat. immer bedenklicher krank, so dass man den Arzt Dr. Dutsch herbeirufen musste. Die Kranke zeigte folgendes Krankheitsbild: Schwerathmen und Hochathmen, bleiche und eingefallene Wangen, starre Augen, halboffener Mund, tiefe Seufzer von Zeit zu Zeit, die Haut ist kalt, bleich, wassersüchtig, mit fettem Schweiss bedeckt; der Puls kaum fühlbar. Das Prognosticon also höchst bedenklich! — Dr. Dutsch giebt Arsen. 4/30 in einem halben Glass Wasser, alle 1/4 Stunde einen Löffel voll von dieser Auflösung. Nach einer Stunde war Patientin schon gebessert, sie kam wieder zu sich; die Wangen wurden roth, der Puls wurde fühlbar und hob sich wieder, und die Rückenlage wurde möglich; Dr. D. fuhr während 4 Tagen mit Ars. fort, bis dahin gieng alles besser. Allein an diesem Tage fiel die Kranke durch eine Unvorsichtigkeit in einen sehr bedenklichen Zustand, dessen Symptome ganz auf Bellad. passten. Dieses Mittel wirkte vortrefflich, die Convalescenz trat ein, und die vollkommenste Gesundheit krönte diese *ausserordentliche* Kur. Dr. D. bemerkt noch, dass Patientin nach dieser Krankheit einen sehr hartnäckigen beschwerlichen Husten, mit dem sie seit ihrer früheren Jugend behaftet war, verlor; wahrscheinlich durch Belladonna. — Nun kommen noch als Zusatz einige hochfahrende Ausrufungen über die Wirkung der kleinen Gaben. Die Leute wissen

noch gar nicht, wie sie mit der Homöopathie vertraut sind! Nur nachgebetet!

6) *Lemanischer homöopathischer Verein. 15. Novemb. 1836.* Dr. Fischer aus Bern bemerkt, dass Chamom. und Pulsat. ihm vorzügliche Dienste geleistet in der Herbstruhr, welche im Kanton Bern mehrere Wochen gedauert, und besonders viele Kinder dahingerafft habe. Allöopathische Behandlungen hatten oft Rheumatismus und Wassersucht in ihrer Folge. —

Dr. Harris Dunsford zu London meldet dem Verein, dass ihm die Königin von England ihre Gesundheit anvertraut hat.

Dr. Gimbert zu Nizza hat mit „potenzirtem" Hundswuthgift (Speichel) mehrere schöne Hunde *geheilt* (!!). Es waren allöopathische Aerzte gegenwärtig, und es entstanden mehrere wichtige und gelehrte Discussionen zwischen diesen und den Mitgliedern des Vereins!! *Von welcher Krankheit* sie aber Herr Dr. C. geheilt hat, wird nicht angegeben — eine treffliche Relation das Ganze!!

Januarheft 1837. Dieses Heft enthält die erste Hälfte eines Aufsatzes von P. Dufresne über den Milzbrand und den Anthrax. Da im nächsten Hefte die Fortsetzung erscheinen soll, so versparen wir die Mittheilung bis zum Schlusse des Aufsatzes. — Ankündigung des Todes Dr. P. Dufresne's, des Gründers der Bibl. homöopathique. Er starb in der Nacht vom 18. auf 19. Januar 1837 an einem hitzigen Lungencatarrh (Bronchite aigue), die auf einem chronischen Asthma (Aneurysma des Herzens?) wurzelte. Die Krankheit war so kurz, und der Tod trat so schnell ein, dass Dr. Peschier erst 12 Stunden nach dem traurigen Ereigniss davon benachrichtigt wurde. —

P. Dufresne war der erste Homöopathiker im Kanton Genf und den angrenzenden Kantonen. Dr. P. Dufresne war ein höchst liebenswürdiger Mensch, ein gewissenhafter Arzt, ein aufgeklärter Homöopathiker und höchst

glücklicher Praktiker. — Er besass, eine halbe Stunde von Genf, eine maison de santé für Irre. Wir bedauern, dass er nie etwas von der homöopathischen Behandlung seiner ihm anvertrauten Irren berichtete! Gewiss muss er Erfahrungen gemacht haben, die auf den psychiatrischen Werth der Homöopathie einiges Licht geworfen hätten! — Referent, indem er mit Dr. Peschier den Tod dieses würdigen Freundes betrauert, erinnert sich mit Vergnügen an die schönen Tage, die er 1833 bei diesem trefflichen Manne verlebte; das Andenken an den Verewigten wird nie in seiner Seele verlöschen.)

Februar 1837. Dieses Heft enthält den Beschluss des Aufsatzes über Anthrax und Anthracin, vom verstorbenen Dr. P. Dufresne. Hinsichtlich der Pathologie des Anthrax lehrt uns Dr. Dufresne nicht viel Neues. Er bestätigt das Factum: dass die Inoculation des Bluts eines an Milzbrand verstorbenen, oder nur kranken Thiers keinen Milzbrand (fièvre charbonneuse) hervorrufe, sondern dass bloss eine Brandblatter an der inoculirten Stelle entstehe. — Etwas Aehnliches oder Analoges bemerkt man bei der Impfung der wahren Kuhpocke auf dem Menschen, nur auf der inoculirten Stelle entstehen Pusteln. — Hier bemerkt der Verfasser in einer Note, dass das Studium der Contagien, welche von Thieren auf Menschen nicht vice versa übergehen, höchst mangelhaft ist. Die *Bücherfabricanten* leben in Städten, besuchen Spitäler; allein in die Stallungen der Landbewohner dringen sie nicht ein. Nichts ist gewöhnlicher in Berggegenden, als die Uebertragung der Krätze oder sonstigen contagiösen Ausschläge der Kühe, Ziegen und Schafe auf die Hirten. So sah Louis Dufresne einen Landmann an einer fürchterlich beissenden Krätze leiden, welche er von seinem Pferde geerbt. Ein Esel hatte den Ausschlag schon früher von demselben Pferde geerbt, und war daran crepirt. Der Pruritus war bei diesem Thiere so stark, dass es sich mit dem Maul ganze Fetzen Haut abriss.

Dr. D. beschliesst seinen Aufsatz mit zwei Krankengeschichten; zwei Brüder Vallet aus Veyrier, Schafhirten, mit Brandblattern behaftet, nebst allgemeinen Symptomen, besonders Kopfschmerzen, wie wenn ein Rauch von heissem Schmerze (fumée de douleur chaude) durch den Kopf zöge; der eine Bruder hatte die Krankheit von dem andern geerbt. Dieser hatte sie beim Schlachten eines milzbrandigen Schafes geholt. In der Schafheerde waren auch immer mehr Schafe krank gefallen. (Dufresne beschreibt mit eben so grosser Genauigkeit die Symptome des Milzbrandes unter den Schafen, als die der Brandblatter bei den Brüdern Vallet.) Dr. D. behandelte beide Brüder mit *Anthracin* $^{3}/_{15}$, eine solche Gabe täglich; die Brandblatter wird ebenfalls mit einer Anthracinlösung 15. verbunden; Heilung innerhalb 4 Tagen; der Schorf der Blätter trocknet ab, einfacher Verband. In der Schafheerde hatte die Sterblichkeit fürchterlich zugenommen, der Milzbrand breitete sich immer mehr aus. Nun liess Dr. Dufresne durch den einen Bruder Vallet einem jedem Schafe täglich 10 glob. *Anthracin* 15. als Präservativmittel geben; in der That es erkrankte keines von denen, die Anthracin erhalten hatten. Die Heerde blieb gesund. —

Krankengeschichte, *mitgetheilt von Dr.* Perussel. Herr Beaudrau, 36 Jahr alt, leidet seit 7 — 8 Jahren an einer sehr heftigen Ishias des rechten Schenkels. Er war Soldat gewesen und hatte mehrmal die Krätze gehabt. Die Beschreibung welche Perussel giebt, ist ganz die einer gewöhnlichen, jedoch heftigen *Ishias* Vergebens hatte P. schon Sulphur und Arnica gegeben, als er in der Bryonia ein sehr passendes Mittel fand! Bryonia wurde in der *ersten* Verdünnung gegeben, drei Streukügelchen Morgens und Abends. Am vierten Tag steigerten sich die Schmerzen ungeheuer, es entstand Fieber, Bewegung erleichtert die Schmerzen, nach einem kleinen Spaziergange legte Patient sich ins Bett und schlief ein, erwachte schweissbedeckt nach einigen

Stunden und war von seiner 8jährigen *Ischias* vollkommen befreit. (Ref. sieht mit Freuden, dass man in Lyon die Mittel in der ersten Verdünnung zu geben den Muth hat!)

Die übrigen Aufsätze sind Uebersetzungen aus der allgemeinen homöopathischen Zeitung. —

Dr. Kirschleger.

---

3) *Archiv für die homöopathische Heilkunst. Bd. XVI. Heft I.*

Praktische Mittheilungen vom Hofr. Dr. G. A. Weber, zu Lich. — Heftiges Gichtleiden bei einem Knaben von 10 Jahren: schon vor 8 Jahren hatten sich an den Gelenken der Arme, Beine, an den Knieen, den Knöcheln und Händen Geschwülste gebildet; Pat. konnte nur getragen werden; homöopathische Mittel halfen; nach einem Jahre ein heftigerer Anfall; allöopathische Hilfe that wenig. Es entstand ein wassersüchtiger Zustand des Leibes und der unteren Extremitäten; homöopathische Mittel halfen abermals. — Nun leidet der Knabe abermals an Gicht: heftige Gliederschmerzen, Patient kann oft die Hände nicht bewegen, Steifheit besonders der Finger; grosse Müdigkeit und Abgespanntheit, drückend-schneidender Unterleibsschmerz, furchtbares Herzklopfen; man hört den Herzschlag laut; schneidende Schmerzen periodisch vom Herzen nach den Schultern, bis in den Kopf und in die Arme; Athem kurz, bisweilen grosse Beklemmung; grosse Abmagerung. — Verf. gab Spigelia 3 Dosen (jede zu $^{9}/_{30}$), alle 8 Tage eine; nach wenigen Wochen schrieb der Vater von bedeutender Besserung; Verf. gab noch 6 solcher Arzneigaben in 8-, dann in 14tägigen Zwischenräumen; Pat. genas ganz. — Die interessante Mittheilung lehrt, dass gewisse Krankheitszustände auf eine Zeit lang durch

homöopathische Mittel gehoben werden können; dann in derselben oder anderer Gestalt wiederkehren, wovon SCHRÖN und ich, als von zuweilen nur palliativer Hilfe homöopathischer Mittel, gesprochen haben, was aber gewisse Leute nicht haben verstehen können.

Krankheitszustand, auf Gebärmutterentzündung schliessen lassend. — Pat. hatte den Tag vorher, ehe Verf. kam, starken Frost; er soll im Unterleib am bemerkbarsten gewesen seyn; er gieng bald in Gefühl von Hitze, besonders tief im Unterleibe, über, worauf heftiger Durst. Trotz der Hitze kalte untere Extremitäten. Druck wie von einer Kugel tief im Becken nach dem Mastdarme zu; leerer Stuhldrang; — später Uebelkeiten, Würgen, Beängstigungen, Ohnmachten; Puls klein, schnell; Zunge trocken, weissgelb belegt; Rückenlage am besten; Seitenlage vermehrte den Schmerz überaus; einzelne Zuckungen an den Extremitäten; Unterleib heiss anzufühlen und gespannt, die leiseste Berührung nicht ertragend; fast beständiger Urindrang; Abgang des Harns gering, dunkelroth. — Aconit $^{3}/_{30}$; (Nachts) nach $^{1}/_{2}$ Stunde einige Ruhe und Schmerznachlass; Puls voller; nach 4 Stunden Bellad. $^{1}/_{30}$; den Tag durch leidlich, doch stets, wenn auch verminderte Schmerzen; am nächsten Tage Verschlimmerung der Schmerzen, Erneuerung der Ohnmachten etc. etc.; Pat. hatte wegen Schlaflosigkeit bei Nacht ihr Bett verlassen und sich im kalten Zimmer aufs Sopha gelegt (!!) und dadurch sich „wahrscheinlich abermals" erkältet. — Sulphur $^{3}/_{1500}$, nach 12 Stunden Bellad. $^{1}/_{30}$. — Hiernach Besserung aller Erscheinungen; Verf. wiederholte beide Mittel; Pat. genas nach einigen Tagen; das übrig gebliebene Gefühl, als drücke eine Kugel auf den Mastdarm, hob Merc. sol. H. $^{3}/_{12}$. (Metritis im nichtschwangeren Zustande ist bekanntlich ein überaus seltener Zustand; das Alter der Pat., das Verhältniss des Monatsflusses, die Angabe etwaiger Geburten vermisst man bei dem Verf. — Ref.) — Frau, von [illegible] Jahren:

stechende und reissende Schmerzen im linken Hüftgelenk und in der linken Hüftgegend, bis zum Knie; Nachts keine Ruhe desshalb; linker Oberschenkel bis zur Gegend des Hüftgelenks geschwollen, bis zum Knie herab; Geschwulst glänzend, weiss (nicht roth); am innern Oberschenkel zwei Oeffnungen fistulöser Kanäle; es entleert sich eine Menge dünner Jauche; oberhalb des Knies ebenfalls eine Oeffnung, Jauche entleerend; Knie gebogen, kann nicht gestreckt werden; Oberschenkel nach dem Oberleib gezogen; Unterschenkel, ganzer Körper abgemagert; Aussehen sehr kachektisch etc.; schleichendes Fieber; nach jedem Essen Stuhldrang; Stuhlgang dünn und schleimig, 6 — 12mal im Tag. — Der allöopathische Arzt hatte die Patientin aufgegeben; alle 8 Tage Petrol. $^1/_{30}$. (6 Dosen); Durchfall vergieng, die Schmerzen, Geschwulst des Oberschenkels nahmen ab; *Eiter*, keine Jauche mehr; Aussehen ganz anders; kein Fieber; in Zwischenräumen von 4 — 6 Wochen gab Verf. 10 Dosen Causticum $^1/_{30}$.; Pat. ward völlig hergestellt bis auf eine nicht hindernde geringe Hüftgelenk-Steifheit. (Möchte es dem Hrn. Verf. beliebt haben, etwas über etwaige Krankheitsanlage und über Aetiologisches des Uebels zu sagen! Ref.) — Jungfrau von 18 Jahren: linke Hüfte bis zum Kreuzbein geschwollen; Hinterbacke noch einmal so gross als die rechte; Gegend unterhalb des oberen Randes des Darmbeins besonders stark entzündet, roth, geschwollen, schmerzhaft bei jeder Berührung etc. Verf. gab Sulphur $^3/_{12}$. und $^3/_{60}$., abwechselnd jeden fünften Tag; die Geschwulst brach auf, es sonderten sich Knochensplitter los; das cariöse Geschwür heilte durch Calcarea carb. $^3/_{30}$. (3 Dosen, alle 4 Wochen eine), Silic. $^3/_{30}$. (5 Dosen, alle 14 — 21 Tage eine), unverd. Spirit. Sulph. (3 glob. pro Dosi, 6 Dosen; alle 8 Tage). — Was Ref. oben bemerkte, wiederholt er: das Aetiologische mangelt; ohne in diesem Falle die Heilung durch die gegebenen Mittel in Zweifel ziehen zu wollen, muss

Ref. übrigens bemerken, dass er bei Abhalten von Schädlichkeiten binnen 30 Wochen cariöse und nekrotische Geschwüre mit Abstossung von grossen Sequestern ohne Arzneien hat heilen sehen.

Eine Frau (die früher als Kind Scab. hatte) war schon von 2 Abortus heimgesucht und fürchtete, das Uebel kehre wieder; ob sie gleich nicht schwanger war, als sie den Herrn Verf. berieth, so unterzog sie sich dennoch einer Kur; Schwefel, Calc. carb., Phosphor und Merc. sol. H. führten ein gutes Ende der Schwangerschaft herbei, welche während des Schwefelgebrauches eingetreten war. — Sabina lobt Verf. bei Neigung zu Abortus; wo schon Wehen und Blutabgang sich eingestellt hatten, half Sabina. — Bei Wehenschwäche empfiehlt er, ohne Angabe der Indicationen (auch die in Hartmann's Therapie kann Ref. nicht unterschreiben) Bellad., Secale corn. und Pulsat. Möchte es ihm gefallen, seine Erfahrungen hierüber mitzutheilen. —

Ende 1834 und Anfang 1835 behandelte Verf. 13 Kinder an Gehirnentzündung. Aconit und Belladonna halfen nicht; Sulphur $^{3}/_{1500}$, alle 6 — 12 Stunden eine Gabe, heilte eilf Kinder, eins starb (nach des Verf. Angabe war „die Hirnentzündung schon in Hydrocephalus acutus übergegangen" — wahrscheinlich soll damit der Uebergang des sogenannten entzündlichen Stad. in Ausschwitzung angezeigt seyn), bei einem musste noch Phosphor $^{3}/_{30}$. zu Hilfe gezogen werden. Es waren Kinder von 4 — 10 Jahren, Knaben und Mädchen; Witterung nasskalt; 8 — 12 — 16 Gaben des Schwefels (in 1500 Verd.) waren nöthig; die meisten Kinder hatten vorher einen scheinbaren unbedeutenden Ausschlag an verschiedenen Stellen des Gesichtes, der schnell geheilt war, ohne dass man etwas dagegen gethan hatte. Nur der Kopf schwitzte bei diesen Kindern, der Schweiss hatte einen dem Moschus ähnlichen Geruch. — Verf. frägt, was denn Dr. Schrön zu der Wirkung dieses Schwefels sage, und ob das auch eine

„Spielerei“ sei; Ref. will Schnön nicht entschuldigen und den Verf. nur versichern, dass der unverdünnte Schwefelspiritus auch in acuten Krankheiten seine Wirkung dann nicht versagt, wenn er angezeigt ist. —

Parotitis heilte Verf. in 6 — 10 Tagen sehr häufig; nur bei einem Kinde, wo Verf. erst am achten Tage zu Rathe gezogen war, entstand Eiterung und Brand. — Im Anfange habe Bellad. $^{3}/_{30}$ und Merc. sol. $^{3}/_{12}$, abwechselnd alle 12 Stunden gegeben, das Uebel meist in 3 — 6 Tagen, sei Mundklemme eingetreten etc., so daure es länger; Merc. sol. $^{3}/_{6}$, alle 4 — 6 Stunden, wirke da sehr gut; dieses Mittel hält im Mumps Verf. für „specifik.“ —

Erysipelas neonator. heilte Verf. öfters mit Glück. Verf. will die Heilung in höchstens 3 Tagen mit Bell. $^{3}/_{30}$. und Rhus $^{2}/_{30}$, abwechselnd alle 12 Stunden gegeben, geheilt haben. — Bei einem Neugebornen war schon Brand am Scrotum eingetreten; Arsenik $^{1}/_{30}$ half, 2 Gaben Bellad. $^{1}/_{30}$ und noch einmal Arsenik stellten das Kind her. (Nach der Angabe vieler Beobachter kommt das ächte Erysipelas neonatorum, was so tödtlich ist, nur in Findelhäusern vor. Ref.) — Bei glatter Gesichtsrose half dem Verf. Bellad., bei Blasenrose Rhus; nur selten blieb nach der Rose eine blasse Gesichtsgeschwulst (Oedem?), wogegen Schwefel, Graphit und Kalkerde, je nach Umständen halfen. — Zahnweh heilte Verf. in unzähligen Fällen mit Causticum $^{3}/_{30}$; Schmerz stechend, reissend, seinen Ort ändernd; 1 — 6 Gaben waren nöthig, alle 1 — 3 Tage eine Gabe. — Verf. wundert sich darüber, dass man die Existenz des Causticums bezweifle und sieht darin, dass er so viele Zahnschmerzen mit dem Causticum heilte, einen Beweis, nicht allein dass es existire, sondern auch, dass es ein ausgezeichnetes Mittel sei, und schliesst: „es dünkt mich überhaupt, dass viele Ansichten und Meinungen einiger Neuerer das Gepräge einer bedeutenden Unerfahrenheit haben.“ — Die bösen

„Neuerer,“ die den Destillirkolben zu Hilfe nahmen! — Vier Zungenentzündungen heilte Verf. mit Merc. sol. H. $^{3}/_{12}$ und $^{3}/_{6}$, abwechselnd alle 4 Stunden; nach der ersten Gabe schon trat Erleichterung ein; warum daher der Verf. nach der hilfreichen 12. Verd. die 6te nachfolgen liess? — Mundfäule bei Kindern heilte Verf. sehr oft mit Borax, Pulsat., Merc. sol. — Bei Erwachsenen geht es nicht so schnell; von Merc. sol., Sublim., Helleb., Borax, Acid. sulphur. und Puls. sah da Ref. „keinen glänzenden, schnellen Erfolg;“ Salpetersäure $^{2}/_{30}$ leistete noch das Meiste; 10 — 20 Tage giengen immer darauf hin. — Halsentzündungen; Verf. lobt hier sehr Bellad. $^{3}/_{30}$ und Merc. sol. H. $^{3}/_{12}$, führt erstere in 12 Stunden keine Erleichterung herbei, so sei Merc. sol. $^{3}/_{12}$ und $^{3}/_{6}$, abwechselnd alle 4, 6, 12 Stunden zu riechen; darnach vertheile sich die Halsentzündung oder gehe in 1 — 3 Tagen in Eiterung über; 1834 war Bell. meist allein hinreichend; seitdem Merc. — Verf. erzählt noch einige Fälle von besonders starker Angina; in dem ersten konnte kein Mittel wegen Heftigkeit der Schlingbeschwerden genommen werden. Verf. liess Acon., Bellad. und Merc. sol. nur riechen (an $^{1}/_{30}$); die Beschwerden nahmen aber in den ersten 24 Stunden zu — es kam zum Abscess. Auch in den zwei folgenden Fällen trat Abscessbildung ein und Verf. liess nur riechen. In einer Note giebt sich Verf. eifrig die Mühe, die Wirkungen des Riechens in diesen 3 Fällen zu schützen und will sich die durch das Riechen hervorgebrachte bedeutende Erhöhung des Kopfschmerzes selbst von einem witzigen „animal disputax“ nicht wegdisputiren lassen.

Katarrhalische Augenentzündung hat Verf. oft „in wenigen Tagen“ durch Pulsat. $^{3}/_{30}$ (alle 72 Stunden eine Gabe), bisweilen durch Bellad. $^{2}/_{30}$, bisweilen durch Sulphur geheilt, wenn die Augenlider ganz besonders angegriffen, durch Staphisagria. — Bei *rheumatischen* Ophthalm. meist Bellad. $^{2}/_{30}$ (alle 2 Tage); öfters genannte

auch Sulphur beigezogen werden ($^{3}/_{00}$), dann wirkte Bellad. wieder auffallend gut; einige solcher Ophth. heilte Verf. allein mit Schwefel, andere mit Nux vom. (Indicationen für die einzelnen Mittel würden wir gewiss von dem Herrn Verf. mit Dank empfangen haben). — *Gichtische* Ophth.; wo keine Zerstörung eingetreten sei, könne man „mit Sicherheit" (??) auf Heilung rechnen; in der Regel sei es ihm gelungen, partielle Zerstörungen (Staphylome, Verengerung etc. der Pupille) zu heilen und die Sehkraft zu erhalten. Bei ausgebildeter Ophth. arthr. gab Verf. zuerst Aconit $^{3}/_{30}$, 6 — 12 Dosen, alle 4 — 6 Stunden eine; Nachlass der wüthenden Schmerzen und Hemmung der Entzündung sei das Resultat; dann Bellad. $^{2}/_{30}$, alle 24 — 72 Stunden; dieses Mittel heilte die Entzündung meist vollkommen; manchmal wirkte Bellad. erst nach Sulphur $^{3}/_{00}$ recht gut; manchmal wirkte Calcar. carb. $^{3}/_{30}$ sehr vortrefflich, „nachdem die dringendsten Symptome entfernt waren." Von Spigelia sah Verf. nichts (Ref. ebenfalls nichts, wie er überhaupt in bedeutender und mit *Gicht* zusammenhängender Ophth. von keinem Mittel anhaltend günstigen, sondern nur palliativen Effekt sah). Ein Staphylom heilte Verf. mit Bellad. $^{2}/_{30}$ (mehrere Gaben; es waren noch Enzündung und Schmerzen da) und Causticum $^{3}/_{30}$ (alle 14 Tage eine Dose). Verengerungen und Verziehungen der Pupille wichen dem Graphit, der Silic., der Holzkohle und dem Schwefel (immer in 30. Verd.). — *Scrophul.* Ophth. Verf. wandte sehr viele Mittel an; gegen Hornhautflecken lobt er vor allem sehr die Salpetersäure; nur selten nahm er noch Cannab. und Euphrasia zu Hilfe. Staphisagria half am meisten, wenn die Augenlider angegriffen waren. —

Otitis heilte Verf. mit Aconit, Pulsat. und Sulphur. *Lungenentzündungen* hat Verf. sehr oft behandelt (er macht einen Ueberschlag von wenigstens 500 Fällen). Mit Aconit allein hat er nie eine Pneumonie geheilt; den synochalen Zustand beschwichtige zwar Aconit $^{3}/_{30}$

„sehr oft“ nach 1 — 2 Stunden; Bryonia $^{2}/_{30}$ (nach 12 Stunden gegeben) hebe das Leiden in 3—7 Tagen; oft habe er nach 1 — 3 Tagen Bryonia wiederholt; dieses Mittel schaffe auch dann meistens erst nach Aconit (welches hier nicht so schnell Erleichterung bringe) Hilfe, wenn der Frost im Anfang gering und die Haut mehr feucht bei der Hitze wäre; Bryonia müsse da alle 24 — 40 Stunden wiederholt werden; Nux vom. sei „nach Umständen“ zu Hilfe zu ziehen; öfters habe er Sulphur $^{2}/_{1800}$ zwischengeben müssen; bei Alten habe Bellad. mehreremale herrliche Dienste geleistet. Viele Pneumon. habe er erst in die Kur bekommen, nachdem die allöopathische Methode angewandt worden war; meist war dann die Krankheit schon nervös; Bryonia und Rhus abwechselnd; Nux vom., Bellad. — Phosphor in einigen Fällen, welche den „bewährtesten Mitteln“ trotzten. Zum Schluss erzählt Verf. einen Fall, wo Hepatitis zur Pneumonie trat; Acon., Nux vom. und Merc. sol. leisteten nichts; Lycopodium $^{2}/_{30}$ veränderte aber den Zustand so wesentlich in 24 Stunden, „dass ich (nämlich Verf.) die wohlthätige Wirkung ferner abwarten musste.“ Patient genas in 8 Tagen völlig. — *Hepatitis* heilte Verf. einigemale mit Aconit, Bryonia, Nux vom., Bellad., Merc. sol. und Sulphur, je nach den Symptomen. *Unterleibsentzündungen* mit Aconit $^{2}/_{30}$ (alle 3 — 4 Stunden; 20 — 30 Gaben); war das Leiden damit nicht gezwungen: Bellad. oder Sulph.; sie leisteten Alles, „was man wünschen konnte.“ — *Cystitis*: zweimal, bei Alten, mit Verschlimmerung schon allöopathisch Behandelten; Ref. konnte sie nicht retten; es trat Brand ein. — *Nierenkoliken* in Folge von Nierensteinen: „öfters halfen fast specifik“ Nux vom. und Cannabis; später sah Verf. auch von Lycop. vielen Nutzen (hat den Ref. im Stiche gelassen). Von Hanf gab Verf. Tinct. fortis. — *Orchitis*: Clematis und Spongia. — *Gonorrhoea*: im Anfang sei Hanf (1 — 10 Verd.) am hilfreichsten, selten habe man nöthig, zu Puls. etc.

seine Zuflucht zu nehmen. (Dagegen wird sich viel Gegründetes einwenden lassen. Ref.) Acid. nitric., Sulph., Thuja, Merc. sol. H., Sepia und Petersilie halfen bei chronischen Trippern und bei solchen, die schon allöopathisch behandelt waren. — Im Anfang der Entzündung der Brustdrüse bei Stillenden lobt Verf. sehr den Phosphor. Selbst dann, wenn die Eiterung nicht mehr abzuwenden sei, helfe Phosphor und Sulphur; seien Kanäle entstanden, so helfe Silicea (alle 8 — 14 Tage). Gegen das „Schneiden" an den Brüsten eifert Verf. sehr, und wohl mit Recht; allein nur die *Pfuscher der Chirurgie* schneiden so oft an Drüsen. — Eben so eifert Verf. gegen das Schneiden an Panaritien; wenn Pfuscher unsinnig darauf los schneiden, dass Sehnen *quer* getrennt werden, so hat Verf. Recht, jedoch hat sich Ref. in *zahlreichen* Fällen von dem Nutzen des Oeffnens der Panaritien allzusehr überzeugt, als dass er ein allgemeines Verdammungsurtheil unterschreiben könnte. Die Stümper in der Chirurgie gelten so wenig zur Beurtheilung dieser Disciplin, als die in der Homöopathie zur Beurtheilung dieser. Das Gepflaster und Gesalbe ist bei Panaritien ein eben so ungeschicktes Ding. — Verf. lobt da Schwefel; er bewirke noch in der Regel Zertheilung der Entzündung, Schwefel (O., 30., 60.), mit Zwischengaben von Hepar Sulph. 24. lobt der Verf., wo keine Caries da ist; ist diese da: Silicea. — Ref. bemerkt, dass er, wo er Eiterbildung findet, den Abscess sogleich öffnet; *laue* Chamillenbäder sind mir dann in einfachen Panaritien meist von Nutzen gewesen, wenn die Heilung nicht voranschritt. Bei sehr vernachlässigten Panar., wo der Finger ganz destruirt war, Knochensplitter los waren, Wucherungen sich zeigten, sah ich von Laugen-Bädern (1/2 Unze Pottasche in Wasser) bald die *entschiedenste* Besserung. — Stapf lobt auch *Lachesis* (in einer Note) gegen Panar., als eins der wirksamsten Mittel; allein er giebt keine Indication. — *Gegen die* sogenannte *Giftblase*, welche gewöhnlich

in heissen, trockenen Sommern an verschiedenen Körperstellen vorkommt, hat dem Verf. Rhus grossen Nutzen geleistet. — Im *Anfange* der Coxarthrocace sah Verf. von Aconit, Bryon., Bellad., Arnica und Sulphur entschiedenen Erfolg; im letzten Stadium des Uebels sah Verf. von den Mitteln meistens keinen grossen Nutzen; nach einem Falle zu urtheilen, muss, wie Verf. meint, Phosphor in diesem Leiden viel leisten. Gross will einen Fall mit Rhus geheilt haben, Stapf zeigt auf Colocynthis hin — „ein Arzneistoff von der grössten .... nur leise geahnten Bedeutung ....“. — Die Fortsetzung dieser praktischen Mittheilungen ist versprochen; vielleicht findet der Herr Verf., als langjähriger Praktiker, einmal Musse, in ausführlichen Mittheilungen nur die einzelnen Krankheitsformen und die ihnen entsprechenden Mittel nebst deren Indicationen zu geben; wir laden ihn zu diesem Werke ein, da es uns noth thut, den Charakter der Mittel besser kennen zu lernen. — Vielleicht theilt Verf. seiner Zeit uns auch mit, wo er mit den Mitteln nicht zurecht kam, denn es ist, nach menschlicher Berechnung, doch kaum zu erwarten, dass ihm z. B. von den 500 Pneumonisch-Kranken keiner verunglückt sei. Was die Homöopathie zu leisten vermöge, weiss Ref., er hat schon dadurch einen Massstab, dass er weiss, was bewanderte Homöopathen leisten; Aerzte, sie mögen einer Schule angehören, welcher sie wollen, Aerzte, welche *Alles* heilen und nur immer von *glücklichen* Erfolgen Meldung thun — was ist von ihnen zu halten? *Vide Baglivi!!*

Dr. Griesselich.

---

4) *Praktische Beiträge. Von Dr.* Thorer. (*Forts.*)

3) *Geburtshilfliche Mittheilungen.* Von Herrn W. und Geb. Arzt Tietze. — Nach dem Verf. war der März 1835

ausgezeichnet durch normwidrige Vorkommnisse bei Entbindungen, durch Abortus etc.; gleichzeitig war der sonstige Krankenstand gering, die Witterung eben nicht ungünstig. Dem Verf. war ferner auffallend, dass in genanntem Monat auch regelmässig Niederkommende fast bei jeder Wehe die Klage ausstiessen: „ach Gott, ich muss zerspringen," oder: „mein Leib muss zerplatzen," was Verf. früher nie gehört haben will; er glaubt, dass diese Klagen und Verzögerungen im Geburtsgeschäft in einer rheumatischen Affection des Uterus ihren Grund gehabt hätten, und giebt die weitere veranlassende Ursache dazu an. — Der erste, vom Verf. erzählte Fall bewährt die Heilkraft des Mutterkorns (30. Verd. 2 gutt. in Wasser) in schwachen und schmerzhaften Wehen. — Im zweiten Falle wurde die Geburt durch die Wendung beendet; das Kind war sehr gross, die Wehen schwach, die angewandten Mittel (Coffea, Secale corn., Aconit) hatten zwar etwas (stärkere Wehen, schmerzloseren Muttermund etc.) bewirkt, jedoch war, wie gesagt, Manualhilfe nöthig. — Auch in dem dritten Falle reichte Verf. mit seinen Mitteln gegen Wehenschwäche (Puls. und dann Aconit wegen grosser fieberhafter Aufregung) nicht aus und musste zur Zange greifen. — Es ist weder etwas Obstetricisch-, noch etwas Therapeutisch-Bemerkenswerthes in Herrn Tietze's Mittheilungen. —

4) *Einige Fälle von Seelenstörungen*, auf homöopathischem Wege geheilt vom Hrn. Med. Pr. Rückert. — Verf. vindicirt der Homöopathie mit Recht einen bessern Ruf in Behandlung und Heilung von Seelenstörungen, als der alten Schule, welche „naturwidrige Wege verfolgt und von falschen Ansichten des psychischen Lebens ausgieng." Verf. verspricht, demnächst weiter darüber zu handeln; desshalb wollen wir erwarten, ob er mit der weiten Literatur, mit den Controversen von Heinroth, Nasse, Friedreich, Groos, Blumröder etc. hinreichend vertraut ist, um ein Urtheil zu fällen.

a) Eine Form von Melancholie bei einer Vierunddreissigerin; das Leiden trat nach einem Wochenbett ein, es ist jedoch nicht zu bestimmen, ob dies Ursache war. Viele Medicamente (Camphor, Brechweinstein, Chinin etc. etc.) waren Monate lang vergeblich gebraucht; Verf. stellte die Pat. binnen etwa 4 Monaten her (Pulsat., Aurum, Arsenik, von jedem Mittel nur eine Gabe). — b) Eine stets gesund gewesene Frau von 43 Jahren litt Jahre lang an rheumatischen Schmerzen in den Gliedern; sie schwanden auf eine Einreibung, allein die Periode vergieng nun und Patientin verfiel in einen eigenthümlichen Gemüthszustand; Verf. giebt nicht an, wie lange er schon gedauert habe, ehe er Pat. übernahm (Oct. 1831). Der Zustand scheint eine sogenannte melancholia errabunda gewesen zu seyn. Verf. gab in einem Zeitraum von etwa 1¼ Jahr eine Menge Mittel, die meisten hatten jedoch keinen Erfolg; nur den Arsenik lobt Verf., welcher stets nur *eine* Gabe jedes Mittels reichte und dann, nachdem er die Heilung berichtet hat, in einer Epikrise die Frage aufstellt, ob es zweckmässiger gewesen wäre, da Arsenik gut that, mehrere Dosen davon nach einander zu geben. — Diese Frage im Jahr 1836 zu stellen, klingt allerdings etwas sonderbar, beweist aber nichts anderes, als dass Hahnemann's Gebote streng befolgt wurden, auch wenn sie sich in der Praxis nicht bewährten. — Den Schluss der Epikrise macht des Verf. Angabe, „so lange Patientin medicinirte (bei dem Verf. nämlich), ward sie nicht gründlich hergestellt, als sie aber ganz aufhörte, trat allmählig vollkommene Gesundheit ein.“ — „Woher kommt das? Einmal wohl, indem nun die feindlichen Aufregungen durch Mittel im Körper aufhören und gleichsam die Pole sich erst ausgleichen können, dann aber erinnert es uns an Hahnemann's weise Erfahrungslehren, die Mittel ja auswirken zu lassen, und niemals zu schnell Mittel hintereinander zu reihen.“ — Es ist gewiss löblich, sich die Erscheinungen erklären zu

wollen und sie durch eine Theorie zu erhellen; man redet jetzt wieder von dem Schaden der Theorie — citirt Heilungen — beruft sich auf „Erfahrungen" und scheint nicht einmal zu wissen, was Theorie in der Heilkunst seyn soll: Zerlegung der Thatsachen in ihre Elemente, nach ihren Ursachen und Wirkungen. Nach des Ref. Meinung sind nur Diejenigen der Theorie überhaupt feind, mit deren Verstand es im Allgemeinen nicht weit her ist, und denen ein dunkles Gefühl sagt, dass sie unvermögend sind, eine Theorie wirklich zu entwickeln. — Hrn. Rückerts kleiner Versuch ist lobenswerth, allein nicht stichhaltig; 1) ist schwer zu begreifen, warum er von den Mitteln sagt, sie machten „*feindliche* Aufregungen," indem doch die Reactionskraft des kranken Organismus nur durch ihm *befreundete, verwandtschaftliche* Agentien, Arzneien, *specifische Arzneien*, angespornt und somit Heilung erzielt werden kann; 2) ist durchaus nicht zu begreifen, warum Verf. in diesem Falle der sogenannten Wirkungsdauer der Mittel nach Hahnemann erwähnt. Der erzählte Fall beweist *dafür* gar nichts, denn da Arsenik, nach Verf., am besten that, dieser aber in den ersten Monaten der Kur gegeben worden ist, da ferner von den übrigen vielen Mitteln, die gereicht wurden, sich kein bestimmter Heilerfolg nachweisen lässt, da Verf. sagt, Pat. sei erst *nach* dem Aufhören der Kur allmählig hergestellt worden, so lässt sich doch wohl nicht annehmen, dass sich die Wirkungsdauer aller gereichten Mittel gleichsam angehäuft hätte und dass sie dann, etwa wie eine Uhr, abgelaufen wäre. — Der Fall beweist etwas ganz anderes, wie Ref. meint: — die Autokratie der so geschmähten Natur. — Frauen in den klimakterischen Jahren werden nicht selten von Geistesstörungen heimgesucht, diese machen ihren Cyklus und vergehen auch von selbst in gar nicht so seltenen Fällen. — c) Den dritten Fall übergehet Ref., da hier insbesondere sehr viele Mittel angewandt worden sind, ohne

dass sich von einem einzigen mit Bestimmtheit sagen lässt, es habe auf die psychische Sphäre einen Effekt gemacht. Es erfolgte nach einer langen Reihe von Mitteln und von Monaten Heilung. — d) Ein Knabe von 15 Jahren fiel vom Wagen; seitdem bekommt er eigenthümliche Anfälle alle 4 Wochen: Hitze im Kopf, Röthe des Gesichts, Pat. kann nicht schlafen, schlägt nach den Seinigen, lacht laut ohne alle Ursache etc. etc. Egel etc. hatten nichts geholfen; Bellad. und Stramon. eben so. Arnica und Rhus halfen. — e) Ein Fünfziger bekam, wahrscheinlich in Folge von Gicht, einen Zustand von Melancholie (grenzenlose Muthlosigkeit, Liebe zur Einsamkeit etc.). Wiederholte Schwefeldosen brachten in der rechten Kniekehle eine Flechte zu wege. Pat. genas. — f) Ein anderer Fall von Melancholie, durch Arsenik, Schwefel und Bryonia geheilt.

5) *Ueber Gabenwiederholung homöopathischer Arzneimittel.* Von Hrn. Dr. Weigel in Schmiedeberg. „Ich habe es für nöthig erachtet," sagt Verf., „unter 5 Momenten das Kapitel über Wiederholung homöop. Arzneien abzuhandeln, nämlich 1) über Wiederholung desselben Mittels nach Darreichung eines andern, 2) über Wiederholung im Wechsel der zweiten Darreichung desselben Mittels nach einem einzigen Zwischenmittel, 3) über unmittelbare Wiederholung der Gabe desselben Mittels, 4) Erneuerung der Gabe nach der zwar eingetretenen, anhaltenden, aber wieder zu Ende gegangenen Heilwirkung, 5) die unmittelbare Wiederholung, in geringerer oder verminderter Streukügelchenzahl, wenn die Heilwirkung zwar eingetreten, nun aber ein Stillstand entsteht, und der Symptomencomplex wohl noch derselbe, aber ein dem Grade nach gemässigter ist." — Individualisiren, sagt Verf., bleibe das Axiom für die Gabengrösse und Gabenwiederholung. Gewiss! desshalb erscheint das Subsumiren der Wiederholungsarten unter 5 Arten, wie es Verf. thut, eben des Individualisirens wegen, nicht als zweckmässig und nicht als den Ge-

wollen und sie durch eine Theorie zu erhellen; man redet jetzt wieder von dem Schaden der Theorie — citirt Heilungen — beruft sich auf „Erfahrungen“ und scheint nicht einmal zu wissen, was Theorie in der Heilkunst seyn soll: Zerlegung der Thatsachen in ihre Elemente, nach ihren Ursachen und Wirkungen. Nach des Ref. Meinung sind nur Diejenigen der Theorie überhaupt feind, mit deren Verstand es im Allgemeinen nicht weit her ist, und denen ein dunkles Gefühl sagt, dass sie unvermögend sind, eine Theorie wirklich zu entwickeln. — Hrn. Rückerts kleiner Versuch ist lobenswerth, allein nicht stichhaltig; 1) ist schwer zu begreifen, warum er von den Mitteln sagt, sie machten „*feindliche* Aufregungen,“ indem doch die Reactionskraft des kranken Organismus nur durch ihm *befreundete, verwandtschaftliche* Agentien, Arzneien, *specifische Arzneien*, angespornt und somit Heilung erzielt werden kann; 2) ist durchaus nicht zu begreifen, warum Verf. in diesem Falle der sogenannten Wirkungsdauer der Mittel nach Hahnemann erwähnt. Der erzählte Fall beweist *dafür* gar nichts, denn da Arsenik, nach Verf., am besten that, dieser aber in den ersten Monaten der Kur gegeben worden ist, da ferner von den übrigen vielen Mitteln, die gereicht wurden, sich kein bestimmter Heilerfolg nachweisen lässt, da Verf. sagt, Pat. sei erst *nach* dem Aufhören der Kur allmählig hergestellt worden, so lässt sich doch wohl nicht annehmen, dass sich die Wirkungsdauer aller gereichten Mittel gleichsam angehäuft hätte und dass sie dann, etwa wie eine Uhr, abgelaufen wäre. — Der Fall beweist etwas ganz anderes, wie Ref. meint: — die Autokratie der so geschmähten Natur. — Frauen in den klimakterischen Jahren werden nicht selten von Geistesstörungen heimgesucht, diese machen ihren Cyklus und vergehen auch von selbst in gar nicht so seltenen Fällen. — c) Den dritten Fall übergehet Ref., da hier insbesondere sehr viele Mittel angewandt worden sind, ohne

dass sich von einem einzigen mit Bestimmtheit sagen lässt, es habe auf die psychische Sphäre einen Effekt gemacht. Es erfolgte nach einer langen Reihe von Mitteln und von Monaten Heilung. — d) Ein Knabe von 15 Jahren fiel vom Wagen; seitdem bekommt er eigenthümliche Anfälle alle 4 Wochen: Hitze im Kopf, Röthe des Gesichts, Pat. kann nicht schlafen, schlägt nach den Seinigen, lacht laut ohne alle Ursache etc. etc. Egel etc. hatten nichts geholfen; Bellad. und Stramon. eben so. Arnica und Rhus halfen. — e) Ein Fünfziger bekam, wahrscheinlich in Folge von Gicht, einen Zustand von Melancholie (grenzenlose Muthlosigkeit, Liebe zur Einsamkeit etc.). Wiederholte Schwefeldosen brachten in der rechten Kniekehle eine Flechte zu wege. Pat. genas. — f) Ein anderer Fall von Melancholie, durch Arsenik, Schwefel und Bryonia geheilt.

5) *Ueber Gabenwiederholung homöopathischer Arzneimittel.* Von Hrn. Dr. WEIGEL in Schmiedeberg. „Ich habe es für nöthig erachtet," sagt Verf., „unter 5 Momenten das Kapitel über Wiederholung homöop. Arzneien abzuhandeln, nämlich 1) über Wiederholung desselben Mittels nach Darreichung eines andern, 2) über Wiederholung im Wechsel der zweiten Darreichung desselben Mittels nach einem einzigen Zwischenmittel, 3) über unmittelbare Wiederholung der Gabe desselben Mittels, 4) Erneuerung der Gabe nach der zwar eingetretenen, anhaltenden, aber wieder zu Ende gegangenen Heilwirkung, 5) die unmittelbare Wiederholung, in geringerer oder verminderter Streukügelchenzahl, wenn die Heilwirkung zwar eingetreten, nun aber ein Stillstand entsteht, und der Symptomencomplex wohl noch derselbe, aber ein dem Grade nach gemässigter ist." — Individualisiren, sagt Verf., bleibe das Axiom für die Gabengrösse und Gabenwiederholung. Gewiss! desshalb erscheint das Subsumiren der Wiederholungsarten unter 5 Arten, wie es Verf. thut, eben des Individualisirens wegen, nicht als zweckmässig und nicht als den Ge-

wollen und sie durch eine Theorie zu erhellen; man redet jetzt wieder von dem Schaden der Theorie — citirt Heilungen — beruft sich auf „Erfahrungen“ und scheint nicht einmal zu wissen, was Theorie in der Heilkunst seyn soll: Zerlegung der Thatsachen in ihre Elemente, nach ihren Ursachen und Wirkungen. Nach des Ref. Meinung sind nur Diejenigen der Theorie überhaupt feind, mit deren Verstand es im Allgemeinen nicht weit her ist, und denen ein dunkles Gefühl sagt, dass sie unvermögend sind, eine Theorie wirklich zu entwickeln. — Hrn. Rückerts kleiner Versuch ist lobenswerth, allein nicht stichhaltig; 1) ist schwer zu begreifen, warum er von den Mitteln sagt, sie machten „*feindliche* Aufregungen,“ indem doch die Reactionskraft des kranken Organismus nur durch ihm *befreundete, verwandtschaftliche* Agentien, Arzneien, *specifische Arzneien*, angespornt und somit Heilung erzielt werden kann; 2) ist durchaus nicht zu begreifen, warum Verf. in diesem Falle der sogenannten Wirkungsdauer der Mittel nach Hahnemann erwähnt. Der erzählte Fall beweist *dafür* gar nichts, denn da Arsenik, nach Verf., am besten that, dieser aber in den ersten Monaten der Kur gegeben worden ist, da ferner von den übrigen vielen Mitteln, die gereicht wurden, sich kein bestimmter Heilerfolg nachweisen lässt, da Verf. sagt, Pat. sei erst *nach* dem Aufhören der Kur allmählig hergestellt worden, so lässt sich doch wohl nicht annehmen, dass sich die Wirkungsdauer aller gereichten Mittel gleichsam angehäuft hätte und dass sie dann, etwa wie eine Uhr, abgelaufen wäre. — Der Fall beweist etwas ganz anderes, wie Ref. meint: — die Autokratie der so geschmähten Natur. — Frauen in den klimakterischen Jahren werden nicht selten von Geistesstörungen heimgesucht, diese machen ihren Cyklus und vergehen auch von selbst in gar nicht so seltenen Fällen. — c) Den dritten Fall übergehet Ref., da hier insbesondere sehr viele Mittel angewandt worden sind, ohne

dass sich von einem einzigen mit Bestimmtheit sagen lässt, es habe auf die psychische Sphäre einen Effekt gemacht. Es erfolgte nach einer langen Reihe von Mitteln und von Monaten Heilung. — d) Ein Knabe von 15 Jahren fiel vom Wagen; seitdem bekommt er eigenthümliche Anfälle alle 4 Wochen: Hitze im Kopf, Röthe des Gesichts, Pat. kann nicht schlafen, schlägt nach den Seinigen, lacht laut ohne alle Ursache etc. etc. Egel etc. hatten nichts geholfen; Bellad. und Stramon. eben so. Arnica und Rhus halfen. — e) Ein Fünfziger bekam, wahrscheinlich in Folge von Gicht, einen Zustand von Melancholie (grenzenlose Muthlosigkeit, Liebe zur Einsamkeit etc.). Wiederholte Schwefeldosen brachten in der rechten Kniekehle eine Flechte zu wege. Pat. genas. — f) Ein anderer Fall von Melancholie, durch Arsenik, Schwefel und Bryonia geheilt.

5) *Ueber Gabenwiederholung homöopathischer Arzneimittel.* Von Hrn. Dr. Weigel in Schmiedeberg. „Ich habe es für nöthig erachtet," sagt Verf., „unter 5 Momenten das Kapitel über Wiederholung homöop. Arzneien abzuhandeln, nämlich 1) über Wiederholung desselben Mittels nach Darreichung eines andern, 2) über Wiederholung im Wechsel der zweiten Darreichung desselben Mittels nach einem einzigen Zwischenmittel, 3) über unmittelbare Wiederholung der Gabe desselben Mittels, 4) Erneuerung der Gabe nach der zwar eingetretenen, anhaltenden, aber wieder zu Ende gegangenen Heilwirkung, 5) die unmittelbare Wiederholung, in geringerer oder verminderter Streukügelchenzahl, wenn die Heilwirkung zwar eingetreten, nun aber ein Stillstand entsteht, und der Symptomencomplex wohl noch derselbe, aber ein dem Grade nach gemässigter ist." — Individualisiren, sagt Verf., bleibe das Axiom für die Gabengrösse und Gabenwiederholung. Gewiss! desshalb erscheint das Subsumiren der Wiederholungsarten unter 5 Arten, wie es Verf. thut, eben des Individualisirens wegen, nicht als zweckmässig und nicht als den Ge-

wollen und sie durch eine Theorie zu erhellen; m
redet jetzt wieder von dem Schaden der Theorie
citirt Heilungen — beruft sich auf „Erfahrungen“ u
scheint nicht einmal zu wissen, was Theorie in d
Heilkunst seyn soll: Zerlegung der Thatsachen in ih
Elemente, nach ihren Ursachen und Wirkungen. Na
des Ref. Meinung sind nur Diejenigen der Theorie übe
haupt feind, mit deren Verstand es im Allgemein
nicht weit her ist, und denen ein dunkles Gefühl sa
dass sie unvermögend sind, eine Theorie wirklich
entwickeln. — Hrn. Rückerts kleiner Versuch ist loben
werth, allein nicht stichhaltig; 1) ist schwer zu be
greifen, warum er von den Mitteln sagt, sie machte
„*feindliche* Aufregungen,“ indem doch die Reaction
kraft des kranken Organismus nur durch ihm *befreun
dete, verwandtschaftliche* Agentien, Arzneien, *specifisch
Arzneien*, angespornt und somit Heilung erzielt werde
kann; 2) ist durchaus nicht zu begreifen, warum Verf
in diesem Falle der sogenannten Wirkungsdauer de
Mittel nach Hahnemann erwähnt. Der erzählte Fall be
weist *dafür* gar nichts, denn da Arsenik, nach Verf
am besten that, dieser aber in den ersten Monaten de
Kur gegeben worden ist, da ferner von den übrige
vielen Mitteln, die gereicht wurden, sich kein bestimm
ter Heilerfolg nachweisen lässt, da Verf. sagt, Pa
sei erst *nach* dem Aufhören der Kur allmählig herge
stellt worden, so lässt sich doch wohl nicht annehmen
dass sich die Wirkungsdauer aller gereichten Mitte
gleichsam angehäuft hätte und dass sie dann, etwa wi
eine Uhr, abgelaufen wäre. — Der Fall beweist etwa
ganz anderes, wie Ref. meint: — die Autokratie de
so geschmähten Natur. — Frauen in den klimakteri
schen Jahren werden nicht selten von Geistesstörunge
heimgesucht, diese machen ihren Cyklus und vergehe
auch von selbst in gar nicht so seltenen Fällen. —
c) Den dritten Fall übergehet Ref., da hier insbeson-
dere sehr viele Mittel angewandt worden sind, ohn

dass sich von einem einzigen mit Bestimmtheit sagen lässt, es habe auf die psychische Sphäre einen Effekt gemacht. Es erfolgte nach einer langen Reihe von Mitteln und von Monaten Heilung. — d) Ein Knabe von 15 Jahren fiel vom Wagen; seitdem bekommt er eigenthümliche Anfälle alle 4 Wochen: Hitze im Kopf, Röthe des Gesichts, Pat. kann nicht schlafen, schlägt nach den Seinigen, lacht laut ohne alle Ursache etc. etc. Egel etc. hatten nichts geholfen; Bellad. und Stramon. eben so. Arnica und Rhus halfen. — e) Ein Fünfziger bekam, wahrscheinlich in Folge von Gicht, einen Zustand von Melancholie (grenzenlose Muthlosigkeit, Liebe zur Einsamkeit etc.). Wiederholte Schwefeldosen brachten in der rechten Kniekehle eine Flechte zu wege. Pat. genas. — f) Ein anderer Fall von Melancholie, durch Arsenik, Schwefel und Bryonia geheilt.

5) *Ueber Gabenwiederholung homöopathischer Arzneimittel.* Von Hrn. Dr. Weigel in Schmiedeberg. „Ich habe es für nöthig erachtet," sagt Verf., „unter 5 Momenten das Kapitel über Wiederholung homöop. Arzneien abzuhandeln, nämlich 1) über Wiederholung desselben Mittels nach Darreichung eines andern, 2) über Wiederholung im Wechsel der zweiten Darreichung desselben Mittels nach einem einzigen Zwischenmittel, 3) über unmittelbare Wiederholung der Gabe desselben Mittels, 4) Erneuerung der Gabe nach der zwar eingetretenen, anhaltenden, aber wieder zu Ende gegangenen Heilwirkung, 5) die unmittelbare Wiederholung, in geringerer oder verminderter Streukügelchenzahl, wenn die Heilwirkung zwar eingetreten, nun aber ein Stillstand entsteht, und der Symptomencomplex wohl noch derselbe, aber ein dem Grade nach gemässigter ist." — Individualisiren, sagt Verf., bleibe das Axiom für die Gabengrösse und Gabenwiederholung. Gewiss! desshalb erscheint das Subsumiren der Wiederholungsarten unter 5 Arten, wie es Verf. thut, eben des Individualisirens wegen, nicht als zweckmässig und nicht als den Ge-

wollen und sie durch eine Theorie zu erhellen; man redet jetzt wieder von dem Schaden der Theorie — citirt Heilungen — beruft sich auf „Erfahrungen" und scheint nicht einmal zu wissen, was Theorie in der Heilkunst seyn soll: Zerlegung der Thatsachen in ihre Elemente, nach ihren Ursachen und Wirkungen. Nach des Ref. Meinung sind nur Diejenigen der Theorie überhaupt feind, mit deren Verstand es im Allgemeinen nicht weit her ist, und denen ein dunkles Gefühl sagt, dass sie unvermögend sind, eine Theorie wirklich zu entwickeln. — Hrn. Rückerts kleiner Versuch ist lobenswerth, allein nicht stichhaltig; 1) ist schwer zu begreifen, warum er von den Mitteln sagt, sie machten „*feindliche* Aufregungen," indem doch die Reactionskraft des kranken Organismus nur durch ihm *befreundete, verwandtschaftliche* Agentien, Arzneien, *specifische Arzneien*, angespornt und somit Heilung erzielt werden kann; 2) ist durchaus nicht zu begreifen, warum Verf. in diesem Falle der sogenannten Wirkungsdauer der Mittel nach Hahnemann erwähnt. Der erzählte Fall beweist *dafür* gar nichts, denn da Arsenik, nach Verf., am besten that, dieser aber in den ersten Monaten der Kur gegeben worden ist, da ferner von den übrigen vielen Mitteln, die gereicht wurden, sich kein bestimmter Heilerfolg nachweisen lässt, da Verf. sagt, Pat. sei erst *nach* dem Aufhören der Kur allmählig hergestellt worden, so lässt sich doch wohl nicht annehmen, dass sich die Wirkungsdauer aller gereichten Mittel gleichsam angehäuft hätte und dass sie dann, etwa wie eine Uhr, abgelaufen wäre. — Der Fall beweist etwas ganz anderes, wie Ref. meint: — die Autokratie der so geschmähten Natur. — Frauen in den klimakterischen Jahren werden nicht selten von Geistesstörungen heimgesucht, diese machen ihren Cyklus und vergehen auch von selbst in gar nicht so seltenen Fällen. — c) Den dritten Fall übergehet Ref., da hier insbesondere sehr viele Mittel angewandt worden sind, ohne

dass sich von einem einzigen mit Bestimmtheit sagen lässt, es habe auf die psychische Sphäre einen Effekt gemacht. Es erfolgte nach einer langen Reihe von Mitteln und von Monaten Heilung. — d) Ein Knabe von 15 Jahren fiel vom Wagen; seitdem bekommt er eigenthümliche Anfälle alle 4 Wochen: Hitze im Kopf, Röthe des Gesichts, Pat. kann nicht schlafen, schlägt nach den Seinigen, lacht laut ohne alle Ursache etc. etc. Egel etc. hatten nichts geholfen; Bellad. und Stramon. eben so. Arnica und Rhus halfen. — e) Ein Fünfziger bekam, wahrscheinlich in Folge von Gicht, einen Zustand von Melancholie (grenzenlose Muthlosigkeit, Liebe zur Einsamkeit etc.). Wiederholte Schwefeldosen brachten in der rechten Kniekehle eine Flechte zu wege. Pat. genas. — f) Ein anderer Fall von Melancholie, durch Arsenik, Schwefel und Bryonia geheilt.

5) *Ueber Gabenwiederholung homöopathischer Arzneimittel.* Von Hrn. Dr. Weigel in Schmiedeberg. „Ich habe es für nöthig erachtet,“ sagt Verf., „unter 5 Momenten das Kapitel über Wiederholung homöop. Arzneien abzuhandeln, nämlich 1) über Wiederholung desselben Mittels nach Darreichung eines andern, 2) über Wiederholung im Wechsel der zweiten Darreichung desselben Mittels nach einem einzigen Zwischenmittel, 3) über unmittelbare Wiederholung der Gabe desselben Mittels, 4) Erneuerung der Gabe nach der zwar eingetretenen, anhaltenden, aber wieder zu Ende gegangenen Heilwirkung, 5) die unmittelbare Wiederholung, in geringerer oder verminderter Streukügelchenzahl, wenn die Heilwirkung zwar eingetreten, nun aber ein Stillstand entsteht, und der Symptomencomplex wohl noch derselbe, aber ein dem Grade nach gemässigter ist.“ — Individualisiren, sagt Verf., bleibe das Axiom für die Gabengrösse und Gabenwiederholung. Gewiss! desshalb erscheint das Subsumiren der Wiederholungsarten unter 5 Arten, wie es Verf. thut, eben des Individualisirens wegen, nicht als zweckmässig und nicht als den Ge-

wollen und sie durch eine Theorie zu erhellen; man redet jetzt wieder von dem Schaden der Theorie — citirt Heilungen — beruft sich auf „Erfahrungen" und scheint nicht einmal zu wissen, was Theorie in der Heilkunst seyn soll: Zerlegung der Thatsachen in ihre Elemente, nach ihren Ursachen und Wirkungen. Nach des Ref. Meinung sind nur Diejenigen der Theorie überhaupt feind, mit deren Verstand es im Allgemeinen nicht weit her ist, und denen ein dunkles Gefühl sagt, dass sie unvermögend sind, eine Theorie wirklich zu entwickeln. — Hrn. Rückerts kleiner Versuch ist lobenswerth, allein nicht stichhaltig; 1) ist schwer zu begreifen, warum er von den Mitteln sagt, sie machten „*feindliche* Aufregungen," indem doch die Reactionskraft des kranken Organismus nur durch ihm *befreundete, verwandtschaftliche* Agentien, Arzneien, *specifische Arzneien*, angespornt und somit Heilung erzielt werden kann; 2) ist durchaus nicht zu begreifen, warum Verf. in diesem Falle der sogenannten Wirkungsdauer der Mittel nach Hahnemann erwähnt. Der erzählte Fall beweist *dafür* gar nichts, denn da Arsenik, nach Verf., am besten that, dieser aber in den ersten Monaten der Kur gegeben worden ist, da ferner von den übrigen vielen Mitteln, die gereicht wurden, sich kein bestimmter Heilerfolg nachweisen lässt, da Verf. sagt, Pat. sei erst *nach* dem Aufhören der Kur allmählig hergestellt worden, so lässt sich doch wohl nicht annehmen, dass sich die Wirkungsdauer aller gereichten Mittel gleichsam angehäuft hätte und dass sie dann, etwa wie eine Uhr, abgelaufen wäre. — Der Fall beweist etwas ganz anderes, wie Ref. meint: — die Autokratie der so geschmähten Natur. — Frauen in den klimakterischen Jahren werden nicht selten von Geistesstörungen heimgesucht, diese machen ihren Cyklus und vergehen auch von selbst in gar nicht so seltenen Fällen. — c) Den dritten Fall übergehet Ref., da hier insbesondere sehr viele Mittel angewandt worden sind, ohne

dass sich von einem einzigen mit Bestimmtheit sagen lässt, es habe auf die psychische Sphäre einen Effekt gemacht. Es erfolgte nach einer langen Reihe von Mitteln und von Monaten Heilung. — d) Ein Knabe von 15 Jahren fiel vom Wagen; seitdem bekommt er eigenthümliche Anfälle alle 4 Wochen: Hitze im Kopf, Röthe des Gesichts, Pat. kann nicht schlafen, schlägt nach den Seinigen, lacht laut ohne alle Ursache etc. etc. Egel etc. hatten nichts geholfen; Bellad. und Stramon. eben so. Arnica und Rhus halfen. — e) Ein Fünfziger bekam, wahrscheinlich in Folge von Gicht, einen Zustand von Melancholie (grenzenlose Muthlosigkeit, Liebe zur Einsamkeit etc.). Wiederholte Schwefeldosen brachten in der rechten Kniekehle eine Flechte zu wege. Pat. genas. — f) Ein anderer Fall von Melancholie, durch Arsenik, Schwefel und Bryonia geheilt.

5) *Ueber Gabenwiederholung homöopathischer Arzneimittel.* Von Hrn. Dr. Weigel in Schmiedeberg. „Ich habe es für nöthig erachtet," sagt Verf., „unter 5 Momenten das Kapitel über Wiederholung homöop. Arzneien abzuhandeln, nämlich 1) über Wiederholung desselben Mittels nach Darreichung eines andern, 2) über Wiederholung im Wechsel der zweiten Darreichung desselben Mittels nach einem einzigen Zwischenmittel, 3) über unmittelbare Wiederholung der Gabe desselben Mittels, 4) Erneuerung der Gabe nach der zwar eingetretenen, anhaltenden, aber wieder zu Ende gegangenen Heilwirkung, 5) die unmittelbare Wiederholung, in geringerer oder verminderter Streukügelchenzahl, wenn die Heilwirkung zwar eingetreten, nun aber ein Stillstand entsteht, und der Symptomencomplex wohl noch derselbe, aber ein dem Grade nach gemässigter ist." — Individualisiren, sagt Verf., bleibe das Axiom für die Gabengrösse und Gabenwiederholung. Gewiss! desshalb erscheint das Subsumiren der Wiederholungsarten unter 5 Arten, wie es Verf. thut, eben des Individualisirens wegen, nicht als zweckmässig und nicht als den Ge-

genstand gehörig erschöpfend. — Die Wiederholungslehre zerfällt nach meiner Ansicht in das *Ob* und in das *Wann*; dafür bedarf der Arzt pathologischer Kenntnisse, weil diese Fragen je nach den verschiedenen Krankheiten auch anders beantwortet werden müssen. — Verf. giebt aus seiner Erfahrung Belege für die obigen 5 Rubriken (welche er zum Theil wieder unterabtheilt); die betreffenden Krankheitsgeschichten enthalten nichts, was nicht jedem irgend beschäftigten Arzte wiederfahren wäre. — Für den zweiten Fall fehlen jedoch dem Verf. eigene Beobachtungen, ob er gleich in seiner Einleitung (pag. 73) sagt, er wolle bezüglich der Gabenrepetition hier vorlegen, was sich in seiner Praxis dargeboten. — Was den fünften Fall anbelangt, so hat sich Ref. gewundert, dass Verf. nur von „Streukügelchen" redet; stellt der Verf. die Sache so hin, dass von *verminderter Arzneigabe* überhaupt die Rede ist, so wird das keinen Anstoss geben. Für den Fall einer *Vermehrung*, Verstärkung der Gabe, ist freilich bei Verf. nicht vorgesehen, und doch ist sie nöthig. Zum Schluss spricht Ref. von der Wiederholung der Gaben in Wasser nach Aegidi. Dieser Technicismus hat jedoch mit der Wiederholung als solcher nichts zu thun, denn die Wiederholung, wo sie nothwendig ist, kann stets auf diese Art bewerkstelligt werden *). —

6) *Das Latentseyn der Krankheiten.* Von Dr. Thorer. Dass es in der Natur latente Zustände der Kräfte gebe, nimmt Verf. als bestimmt an; alle Naturreiche sprächen für diese Annahme; Verf. geht die Beispiele durch und behauptet: „latente Kräfte, latentes Leben ist also ein allgemeiner ... Zustand, eine allgemeine Naturgesetzlichkeit." Bei Krankheiten komme es ebenfalls vor; Verf. erinnert mit Recht an die Wasserscheu

---

*) Auf pag. 84 des Weigel'schen Aufsatzes steht ein grosser lapsus calami: „hartnäckige, höchst ungezügliche Stuhlverstopfung." — Ref. —

und erklärt sich gegen Dr. KRETZSCHMAR, der sich allerdings mit Unrecht gegen *die verdeckte Dame im Innern* ausgesprochen hatte. Eben so gut citirt Verf. die Krankheitsanlagen als latente Zustände, den Zeitraum des Typhus, ehe er ausbricht (da wäre nicht allein der Typhus, sondern eine grosse Zahl von Leiden anzuführen, welche alle eine Periode haben, in welcher sie unbemerkt Wurzel schlagen und dann erst zur Entwicklung kommen. Ref.). — Dies alles wendet nun Verf. auf die Psora an, er vindicirt ihr einen Zeitraum der Latenz und erklärt sich gegen die therapeutischen Massregeln, welche dahin abzielen, das Hautorgan von dem Ausschlage zu befreien. Den Zeitraum zwischen der Verbreitung des Ausschlages bis zum Ausbruche einer Krätznachkrankheit stellt Verf. mit Grund ebenfalls unter die Latenz, wobei die Person sich anscheinend wohl befinden könne.

Zum Schlusse verweist Verf. auf CARUS' Arbeit im MÜLLER'schen Archiv für Physiologie, wo die Latenz der Krankheiten noch in höherem Masse angenommen werde, als es von HAHNEMANN geschehen wäre, und auf F. JAHN'S Aeusserungen in s. oft genannten „Versuchen;" diese ganze Stelle lässt Verf. abdrucken. — Wer latente Zustände des Lebens läugnet, läugnet Thatsachen der Physiologie und Pathologie, er läugnet am Ende das *Vorkommen des Scheintodes*. — Ref. hat über den vom Verf. besprochenen Gegenstand auch in seinen Frescogemälden (I. Wand) gesprochen und nahm namentlich (pag. 110, 121 etc.) HAHNEMANN's Lehre vom Latentseyn der Psora in Schutz, in so weit die HAHNEMANN'sche Psoratheorie überhaupt, nach Vernunft und Erfahrung, in Schutz genommen werden kann. Nur ist auch mit der „latenten Psora" grosser Missbrauch getrieben worden, indem man z. B. in acuten Krankheiten den genannten Zustand *supponirte*, wenn keine Besserung eintreten wollte; man schritt zur Anwendung eines sogenannten „Antipsorici," und nun, weil Schwefel;

Sepia, Lycopodium oder so etwas half, war's mit dem Erbfeind richtig. — (Forts. folgt.)

Dr. Griesselich.

---

5) *Zur Vermittlung der Extreme in der Heilkunde.* Von Theodor Stürmer, Med. und Chir. Dr., russ. kais. Mil. Arzt, Ritter des St. Annen-Ordens 2. Kl., des St. Wladimir-Ordens 4. Kl., des Ehrenkreuzes pro virt. milit. 3. Kl., und der Medaille für den Sturm von Warschau. Leipzig bei Ed. Kummer 1837. 8. 28. Bogen. —

Dieses Buch ist in Briefform geschrieben (25 Briefe) und Sr. Majestät dem Könige von Preussen zugeeignet. — Statt der Vorrede findet sich ein Brief des Verf. an einen Dr. Z.... (Allem nach nur eine fingirte Person), so wie einer des Dr. Z.... als Antwort an den Verf., worin das Erscheinen des Buches als „ein Bedürfniss der Zeit" dargestellt wird, wo der Briefsteller seinem Freunde prognosticirt, „Lob, Unterstützung von Collegen, vom Publico, von Regierungen" würden ihm zu Theil werden; der Verf. „prahle nirgends mit eigenen Erfahrungen," er solle sich von Krittlern nicht abschrecken lassen etc. —

In dem ersten Briefe ergeht sich Verf. im Allgemeinen, er schwingt sich ein wenig aufs hohe, romantische Pferd, („ein junger Mann, nahe am Rande des Grabes, hoffe ich so angehört zu werden, wie der sterbende Freund, wie der verblutende Krieger, der seinen letzten Willen ausspricht." — „*Wie Lord Byron — — so bin auch ich*" —). Verf. versichert, dass er unparteiisch sei und Jedem nach seiner Art sein Recht angedeihen lassen werde etc.

Im zweiten Briefe lässt sich der Verf. hauptsächlich gegen das Hahnemann'sche Symptomenwesen, gegen

das Erforschen der Krankheit, gegen das Kleben am Aeusserlichen etc. vernehmen. Hierüber hier viel Worte zu verlieren, dürfte ganz überflüssig seyn; der Verf. erscheint als ganz unbekannt mit den hierüber geführten Debatten und wärmt in der That den alten Kohl bis zum Ekel abermals auf. Auch die Art der Aufnahme des Krankheitsbildes bestreitet er als zeitraubend und doch zu keinem Ziele führend; die aufgeschriebenen Symptome passten zuletzt auf eine Menge Mittel; in dieser Hinsicht will er durch ein Exempel verdeutlichen, dass dem so sei; er giebt nämlich das Krankheitsbild von einem Manne, ohne jedoch den Gang der Krankheit uns vorzuführen, uns von primitiven und secundären Krankheitserscheinungen zu unterrichten, von dem Aetiologischen etc. etwas zu melden, tischt er die Symptome der Reihe nach auf, und klagt, dass er kein Mittel finden konnte. Vergleicht man nun die Erscheinungen, so mangelhaft Verf. das Ganze erzählt hat, so leuchtet aufs Deutlichste die Unkenntniss des Verf. in der Arzneimittellehre hervor, denn wenn dem Verf. *da* nicht Mercur. und Pulsatilla einfielen, so hat er keinen Anspruch zu machen auf den Namen eines Kritikers der Arzneimittellehre; statt genannter Mittel räth er bei Helleborus etc. herum und schiebt auf die Doctrin die Schuld, statt auf sich. Sollte der Verf. wirklich nicht mit eigenen Erfahrungen „prahlen" wollen? Er citirt später auch seine Arzneiversuche an sich und seinem Bedienten; nun — er „prahlt" nicht damit, allein er baut doch ein Urtheil darauf — und zwar ein mitunter sehr hartes!

Was die sogenannten Geisteskrankheiten betrifft, so hat hier nach Verf. Hahnemann „eine neue bessere Bahn vorgezeichnet," was längst anerkannt und ausgesprochen worden ist.

Im dritten Briefe spinnt der Verf. am Symptomenwesen fort und spricht da recht gute Ansichten aus, welche wir jedoch der rationalen Homöopathie vindiciren

und den Vorwurf als ganz unstatthaft abweisen, als solle in der Homöopathie das Arzneisymptom auf das Krankheitssymptom „mechanisch“ aufgeklebt werden. — Hahnemannismus weiss Verf. nicht zu trennen von Homöopathie. — Uebrigens bespricht der Verf. hier auch manche wunde Stelle der alten Medicin und der sogenannten rationellen Aesculape und das savoir faire bei Consultationen (es wird ein schönes Exempel einer consultatio triplex rationalis erzählt). Widrig ist hier des Verf. unmässige Citationswuth, überhaupt durch das ganze Buch; fast jede Seite hat Citate, ROUSSEAU dort, BENZEL-STERNAU hier, da LAROCHEFAUCAULD, dort BÖRNE, dort LERMINIER, da ANCILLON, dort LICHTWER u. s. w. u. s. w. — es nimmt kein Ende. — Ein schlagendes Citat, zwischen eigener Rede, kann von vielem Effect seyn, allein eine solche *Ueberladung*, deren sich Verf. schuldig macht, zeugt entweder von viel Lust zu Ostentation oder von Schwäche seiner eigenen Gründe; Verf., das Citiren bei FRANK und HAHNEMANN tadelnd (pag. 110), erklärt es ja selbst für Gefühl von Schwäche der Gründe derselben! Doch entschuldigt sich Verf. wegen seines Citirens selbst (pag. 111): „hätte ich den praktischen Styl eines HEINE . . . . . . ich brauchte nicht zu citiren.“ Also?

Die Existenz einer *Diagnostik* bei HAHNEMANN spricht Verf. *im vierten Briefe* ganz ab, und nennt sie ein „fratzenhaftes Phantom“ (pag. 44); H. verwechsle die allgemeinen Reactionssymptome des Organismus etc.; doch nicht genug ist es dem Verf., „der HAHNEMANN'schen Lehre“ die Diagnostik abzusprechen, er wirft ihr auch vor, sie wolle *vernichten*, was die tausendjährige Erfahrung Gutes geliefert habe. — Eben so wenig ist der Verf. jedoch mit der Diagnostik der Gegner HAHNEMANN's zufrieden und nennt deren Methode „eine der Hauptquellen des Wirrwarrs unter den Aerzten;“ Verf. sagt geradezu, die Leute machten es nicht anders wie HAHNEMANN mit seinem kritiklosen Symp-

tomencomplex (folgt ein langer Angriff auf SCHMALZ's Diagnose des Nervenfiebers). — Die ärztliche Behandlung der Geisteskranken ist nach Verf. „wenig anders wie zu Hippokrates Zeiten."

Anatomie, Physiologie und Pathologie verwerfe HAHNEMANN (s. *fünfter Brief*). — Ref., vor ihm und nach ihm Andere, haben sich mit Erfolg bemüht, zu zeigen, dass dieser Vorwurf ungegründet ist, dass er nicht einmal dem Hahnemannismus, geschweige der Homöopathie zukomme. Des Verf. Kampf ist jedenfalls ein Windmühlenkampf. Hauptsächlich sucht er die Leichenöffnungen gegen HAHNEMANN zu schützen, und viele Einwürfe dagegen zu entkräften. — Immer kommt man aber hiebei wieder darauf zurück: ist der Erfund bei der Leichenöffnung *Ursache* oder *Folge* der Krankheit, des Todes, lässt sich also für Diagnostik und insbesondere für Therapeutik in kommenden ähnlichen Fällen etwas daraus lernen? und da sagt das bis jetzt Geleistete, dass dies wenigstens für die Therapeutik kaum der Fall ist, so sehr auch die Bestrebungen eines *Andral* etc. in *naturhistorischer* Hinsicht zu achten sind (s. auch Hygea Bd. IV. pag. 274. Ich werde demnächst zwei Beispiele liefern.). — Auch hier ist jedoch Verf. gleich mit einer Antithese bereit, indem er von Aerzten (Gegnern HAHNEMANN's) spricht, die nie eine Leiche geöffnet, von medicinischen Lehranstalten, wo keine pathologische Anatomie vorgetragen werde, von gelehrten Professoren, die beweisen wollen, dass aus Leichenöffnungen nichts Sicheres zu lernen wäre etc. Gegen die französischen Aerzte, die sich in der revûe médicale gegen den grossen Nutzen der pathologischen Anatomie auslassen, fehdet Verf. heftiglich und vindicirt eben alles Gute, was man für Diagnostik und Kurmethode habe, mit grösstem Unrecht der pathologischen Anatomie. — Gegen den Ausdruck „causa proxima" ist Verf. durchaus eingenommen, und will ihn verworfen wissen, erklärt aber HAHNEMANN's Ansichten über die

wahre proxima causa für untauglich, dem Materialisten „für nützlich, und praktisch nothwendig“ dem psychischen Arzte. — Folgt ein Angriff auf Dr. Schmalz, ein stärkerer auf Dr. Eisenmann, wegen seiner phantastischen, für die Praxis gefährlichen Pyren-Theorie, um zu zeigen, wohin das Suchen nach dem sogenannten Wesen führe. — Es ist klar, dass der Verf. auch hier nicht weiss, was da vor ihm geschehen ist. — Ganz so verhält es sich mit dem, was Verf. Wahres über Krankheitsnamen sowohl gegen Hahnemann als gegen dessen Gegner sagt.

Siebenter Brief. Verf. zeigt hier, wie verderblich Theoretisiren und Hypothesiren sind, über Dinge, an die wir mit unserem Verstande nicht hinreichen. — Verf. wählt da ein Beispiel aus Prof. Sachs über das Wechselfieber. Die Satyre, welche Verf. geschrieben hat, ist äusserst ergötzlich, und sein Beispiel schlagend, es stellt die ganze schaale und nackte Hypothesenwuth, den „Galimathias“ jenes Königsberger Professors mit ziemlich grellen Farben vor Augen.

Achter Brief. Hahnemann's Theorie von den chron. Krankheiten wird für Unsinn erklärt. — Recht Gutes über Temperament, Körperconstitution, Krankheitsanlage, über den Nutzen der Kenntniss der Krankheitsursachen. Ueber letztere folgt ein Beispiel aus J. Frank, bezüglich der Pneumonie, — ebenfalls erbaulich zu lesen, wie es mit den Handbüchern steht. Es muss anerkannt werden, dass Verf. hier dem Schofel gut auf den Grund geht.

Neunter Brief. Verf. erkennt, dass Hahnemann in der Prüfung der Arzneien am Gesunden die Bahn gebrochen, aber nur das „rohe Material“ einer künftigen reinen Arzneimittellehre geliefert habe. Er tadelt, dass Hahnemann von den Versuchen am Gesunden ohne Bindeglied zu den Versuchen am Kranken übergegangen sei, er giebt aber keine Gründe an, *warum* H. unrecht *hatte, denn* der Gemeinplatz, dass im Kranken andere

Gesetze regierten als im Gesunden, kann unter Gegengründen nicht gelten, so lange der Verf. nicht zu beweisen im Stande ist, ein solches „Bindeglied“ sei nöthig. Er muss den Gegenbeweis geben, dass sich von der Wirkung am Gesunden nicht auf die Anwendung am Kranken schliessen lasse, überhaupt, dass dieser Weg sich im Allgemeinen als ungangbar oder gar als gefährlich zeige. — Verf. streitet gegen die Art der Versuche Hahnemann's (abermals kennt er nicht, was hier geschehen), spricht Hahnemann die Glaubwürdigkeit zum Theil ab, und gebärdet sich da fast nach Art jener, die an Hahnemann nichts Gutes lassen. — Wie will der Verf. für *sich* Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen, wenn er behauptet, er habe nicht gefunden was Hahnemann (Trink's wird gelegentlich der Arzneiversuche des Verf. ein „Hahnemannianer“ genannt!). — Auf pag. 130 wird die reine Arzneimittellehre Hahnemann's nochmals ganz todtgeschlagen, auf pag. 131 jedoch bekannt, Hahnemann habe deutlich nachgewiesen, dass die Aerzte beinahe gar keine Pharmakologie besitzen. — Pag. 132 wird gesagt, die reine Arzneimittellehre Hahnemann's sei keine „Misgeburt eines verbrannten Gehirns,“ sie wäre aber auch *ohne* Hahnemann — gekommen! — Nun, durch wen denn?

Zehnter Brief. — Die Arzneiversuche der Gegner Hahnemann's nennt Verf. noch „geringfügiger“ als jene und geisselt sie (mit Beispielen belegt). — Was man wirklich über die Wirkung der Arzneien wisse, hält Verf. für sehr gering. Vogts (man denke nur *Vogts!*) Pharmakodynamik ist ihm Alles in Allem, nur ist sie ihm zu dick und darum excerpirt er ihre „Wahrheiten“ auf ein Paar Seiten!! Ebenfalls höchst erbaulich zu lesen! Wie werden die Herrn erschrecken, dass ihre Gelehrsamkeit so arg schmilzt an der Sonne des Herrn Stürmer?

Eilfter Brief. Ueber das Similia Similibus. Nach Verf. besteht eine Heilung nach diesem Princip fast gar

nicht und könne nicht bestehen; er will fast Alles durch contraria contrariis erklären, auch wenn es die Hahnemannianer für eine homöopathische Heilung ausgeben. — Verf. kommt neuerdings auf die Unzuverlässigkeit der Hahnemann'schen Arzneimittellehre und macht sich lustig über das Cito etc. Trotz all dieser grossen Unvollkommenheiten, sagt Verf., „verdammt ein Gross, Stapf, Hering und Griesselich jeden Arzt, der nicht so curirt (pag. 168)." — Nach dem, wie ich mich geäussert, weiss Jeder, dass ich nicht in die Gesellschaft der genannten „Reinen" gehöre und nie ein Verdammungsurtheil der Art aussprach. — Wie aber mag Hr. Stürmer, der so wenig Brauchbares in der alten Pharmakologie fand, mit *seinem* Gewissen zurechtkommen?? wie gehts mit seinen Kranken?? — M. Müller wird gebührend belobt — wäre Verf. ihm nur nachgegangen! *Specifische* Methode steht dem Verf. oben an, er theilt sie in die *direct* und in die *antagonistisch specifische*; erstere habe ihren Wirkungskreis in dem leidenden Organe selbst, die andere in entfernten Organen. — *Nähere, höchst nöthige Erörterung fehlt ganz!*

Zwölfter Brief. — Ein Beispiel aus des Verf. eigener Praxis, dass die Hahnemann'sche Praxis schlecht sei. Betrifft einen Krankheitsfall, wo Verf. durchaus kein passendes Mittel zu finden wusste, und könnte auch heissen: „Beweis, dass es mit des Verf. Kenntniss von den Arzneimitteln durchaus nicht weit her ist." — Nach diesem Excurs geht Verf. die Heilart der Vitalisten durch, kritisirt die Heilart des Nervenfiebers nach Richter und züchtigt dieses Zufeldeziehen mit den Mitteln etc. Hiernach einiges heilende Pflaster auf Richters Wunden und neuer Feldzug gegen den Materialisten Eisenmann.

(Schluss folgt.)

III.

Literaturblatt.

Die Grippe, ihre Entstehung und Behandlungsart nach homöopathischen Grundsätzen, von A. W. Koch, praktischem Arzte in Stuttgart. Stuttgart, 1837. Verlag von P. Neff.

Das, einen Bogen umfassende, Schriftchen des, uns bereits vortheilhaft bekannten, Verfassers zerfällt in fünf Abtheilungen, deren erste eine kurze Geschichte des Auftretens der Grippe, in chronologischer Zusammenstellung, seit dem 14ten Jahrhunderte giebt, wie solche der englische Arzt J. M. Gully in einem Londner Journale mittheilte.

Warum der englische Arzt die Geschichte der Epidemie nur seit dem 14ten Jahrhunderte giebt, ist, wenn sie einmal erzählt werden soll, nicht einzusehen und hat vielleicht seinen Grund in der Unbekanntschaft der Engländer mit der Literatur anderer Nationen.

In Ozanam's histoire médicale générale et particulière des maladies épidémiques, contagieuses etc. (Paris et Lyon) oder in F. Schnurrer's „Chronik der Seuchen," würde er das nöthige Material zu einer umfassenderen Zusammenstellung gefunden haben.

Schon Diod. Siculus erzählt (Lib. XIII.) von einer solchen Epidemie, welche das atheniensische Heer, ungefähr [illegible] v. Christus, auf Sicilien befiel. Bestimmtere Auskunft haben wir von der, ums Jahr [illegible] n. Christus,

in Spanien, Frankreich und Italien wüthenden furchtbaren Influenza, zu deren Beseitigung der Papst Gregor Beschwörungen vornahm.

Eine weniger furchtbare Epidemie überzog dieselben Länder 827 n. Chr. und 50 Jahre später hausste eine gleiche in Deutschland; — 927 litt wieder die Bevölkerung von Frankreich und Italien, die auch 200 Jahre früher davon befallen war, an einer Influenza.

Bis 1173 erzählt die Geschichte von keiner Influenza, in jenem Jahre aber trat in Frankreich und Deutschland, und zwar im Winter, eine solche auf furchtbare Weise ein.

Die nächste Epidemie dieser Art fällt in's Jahr 1327 und bei ihr beginnt die Nachricht im vorliegenden Büchlein.

Im 14ten Jahrhundert überzog die Krankheit Italien viermal, im 15ten Frankreich und Italien fünfmal, im 16ten Jahrhundert durchzog sie ganz Europa viermal. Das 17te Seculum sah an verschiedenen Punkten Europa's sieben solche Epidemieen auftreten, während im 18ten Jahrhundert mehr als zehn Epidemieen beobachtet wurden und auch das 19te schon sechs bis sieben solche Influenzen erlebte.

In den verschiedenen Epidemieen war die Heftigkeit der Erscheinungen eine sehr verschiedene, einzelne derselben aber entwickelten eine grosse Tödtlichkeit.

Im zweiten Abschnitte theilt der Verf. die Erscheinungen an Grippkranken in pathognomonische und individuelle Symptome. Soferne die Grippe so polymorphe Erscheinungen liebt, ist das Herausheben der constanten Symptome als pathognomonische sehr zweckmässig. Da aber kaum ein Arzt seyn wird, der die Grippe nicht beobachtet hätte, halte ich für unnöthig, die Symptome hier wieder zu geben. Wie die Erscheinungen, so theilt der Verf. im dritten Abschnitte auch die Behandlung in die, gegen die pathognomonischen und in die gegen die individuellen Symptome gerichtete ein.

ist der Meinung, dass der Spir. Calc. caust. das spezifische Mittel gegen die pathognomonischen Symptome sei, welche Ansicht er durch seine Erfahrung bestätigt glaubt.

Sofern es nicht im Wesen der Homöopathie liegt, *allgemein* spezifische Mittel anzuwenden, sondern *concret* spezifische, sofern nächstdem der Verf. selbst nicht mehr als *sechs pathognomonische*, dagegen aber *dreiundzwanzig individuelle*, und zwar *verschiedene* Modalitäten erleidende, Symptome der Grippe angiebt, ist kaum zu zweifeln, dass ihn die Vorliebe zur Calc. caust., mit der sich Verf. in der letzten Zeit viel beschäftigte, verleitete, solche als *allgemein* spezifisches Mittel zu rühmen.

Seine eigene Erfahrung, die ihn bestimmte, in verschiedenen Fällen noch verschiedene andere Mittel anzuwenden, als: Aconit, Spongia, Phosphor, Conium, Hyoscyamus, Bellad., Bryon., Calcarea carb., Mercur., Stannum, Ipecacuanha, Veratrum, Nux vom., Crocus, beweist, dass jeder Fall *concret* – spezifische Mittel fordere, was auch wir in dieser Epidemie (1837) zu erfahren reiche Gelegenheit hatten.

Sofern nun bei Angabe der individuellen Symptome der Verf. nicht allein das treffende Mittel mit Bestimmtheit nennt, sondern auch die nöthige Verdünnung und endlich sogar die Gabe von dieser bis zur Zahl der Streukügelchen determiniren will, verfehlt er sich abermals gegen die Idee einer *concret-spezifischen* Indication.

Wir haben ja alle auch Grippkranke, und zwar mit *anderen Gaben*, recht schnell und glücklich behandelt.

Was die, im vierten Abschnitte vorgetragene, Hypothese über Entstehung und Wesen der Grippe anbelangt, so mag sie uns zwar eine vortheilhafte Ansicht von des Verf. Combinationsgabe geben; jedoch wird der Verf. bei näherer Betrachtung finden müssen, dass seine Theorie nichts erklärt, über die Maassen gesucht ist und sicherlich nicht vertheidigt werden kann. Die

Grippe brach an Orten aus, wo der Boden steif gefroren oder mit Schnee bedeckt war; soll nun der Kalk als Gripperzeuger mit den Winden herbeikommen? die Annahme des Verf. ist gerade so viel werth, wie die vor längeren Jahren aufgestellte: die Grippe komme von den aus Sibirien mit dem Winde zu uns streichenden Salzdünsten.

Im fünften Abschnitte folgen einige Krankengeschichten, die eben nur beweisen, dass man mit Calc. caust. *allein* die Grippe nicht heilt. Die meisten Geschichten bedeuten wenig. —

Dr. Schrön.

„SCHLECHTE LITERATUR."

Homöopathisches Volksarzneibuch, mit besonderer Beziehung auf äussere Leiden, u. s. f. Von Dr. H. A. D. Munneke, ausübendem Arzte in Braunschweig. 1837. 20½ Bogen. 1 fl. 21 kr.

Der von ärztlicher Hilfe entfernt wohnende Nichtarzt soll dies Buch in die Hände bekommen. Verf. führt es mit nicht geringer Selbstzufriedenheit ein (pag. 53), indem er sowohl auf die seither erschienenen homöopathischen Volksschriften, so wie — noch mehr — auf die allöopathischen herabsieht. Höchst sonderbarerweise lässt der Verf. seinen Grimm aber nur an den allöopathischen Volksschriften recht aus, „sie enthielten die Behandlung der Kopfschmerzen, der Augenkrankheiten etc. etc. und griffen dabei so in die Tiefe des ärztlichen Wissens ein, dass zu ihrem gründlichen Verstehen die Kenntnisse des Laien nicht ausreichen . . ." Das passt aber eben so gut auf die homöopathischen Volksschriften, nur kann man wenigstens unserem Verf. nicht vorwerfen, dass er zu sehr in „die Tiefe des ärztlichen Wissens" gegangen sei, denn die Darstellung des

ganzen Operates giebt ziemlich schlechte Begriffe von des Verf. Kenntnissen; man sehe, was er z. B. pag. 194 von orthopädischen Anstalten (wahrscheinlich hat er orthopädische Winkelpraktikanten und keine Anstalt wie z. B. die des Herrn Dr. Heine in Cannstadt gesehen, wo chirurg. und ärztliche Hilfe Hand in Hand gehen), von der Anatomie, Physiologie und Pathologie der Nieren (pag. 148) etc. sagt. — Er tadelt, dass die allöopathischen Volksschriften die Augenkrankheiten etc. abhandeln, er aber spricht nicht allein von der durch die Laien zu bewerkstelligenden Kur der Ophth. neonator. und catarrh., des Gerstenkorns; das gienge noch, sondern er handelt im ersten Abschnitt Uebel ab, von denen er sagt, sie könnten dem Laien *allein* zur Kur überlassen werden: Kopfgrind, Hirnerschütterung und Entzündung, Schlagfluss, Kopfschmerzen allerlei Art etc.; den Magenkrampf will er dem Laien nicht überlassen, dagegen handelt er die „Verschleimung des Magens" den Laien ab, verweist sie, wenn's nicht geht, dennoch zuletzt auf den Arzt. Um einen kleinen Begriff seiner Darstellungsweise zu geben, will Ref. en passant bemerken, dass die Magenverschleimung nach Verf. (pag. 140) „immer ein Zeichen positiv oder negativ zu schwacher Verdauung" ist!! — Allein noch ganz andere Krankheiten überweist der Verf. den Laien: Lungenentzündung, Croup, Leberentzündung etc etc. —

Was Verf. all schon curirt hat, erfährt man im Buche oft; er ist auch einer der Glücklichen, denen Alles gelingt. An Charlatanismus fehlt es ihm nicht (pag. 38): „die fürchterlichsten chronischen Krankheiten aller Art, welche durch eine allöopathische Kur noch nicht verhunzt worden sind, werden *ganz gewöhnlich* durch die Homöopathie, oft wie durch Wunder . . . gehoben" — (pag. 114); „die geringste Zeit, die ein allöopathischer Arzt zur Heilung einer Lungenentzündung, *wenn sie einfach ist*, bedarf, sind 14 Tage, während bei homöopathischer Behandlung nur 8 Tage dazu nöthig sind;" —

(pag. 40) „wenn der Kranke dem homöopathischen Arzt anzeigt, dass er hartleibig sei, so nimmt der Arzt bei der Wahl seiner Mittel auf diesen Umstand Rücksicht und die Folge davon ist: geregelter, jeden Tag erfolgender Stuhlgang.“ — Solche Unverschämtheiten macht der Verf. der Welt weiss, er, der sich nicht entblödet hat, ihr, erwiesenermassen, geheilte Vergiftungsfälle vorgemalt zu haben.

Die Art, wie Verf. die Krankheitsformen an einander reiht, ist ein wahrer Scandal; den dritten Abschnitt hat er „chirurg. Krankheitsformen“ überschrieben, wo Otitis, Warzen, Gesichtsrose, Panaritium etc. etc. durcheinander stehen.

Am Ende wird auch noch Einiges über Wiederholung, Wirkungsdauer etc. geredet. Was die Laien da lernen sollen?

Verf. warnt vor den allöopathischen Volksschriften, Ref. warnt vor des Verf. Buch; es wird, wie jedes der Art, nur *schaden.* Mag aber der grosse Haufe sich auch bethören lassen, und nach einem solchen Buche sich curiren, so hat der *Arzt* die Verpflichtung, Lehren, wie sie in solchen Büchern vorgetragen sind, abzuweisen und ihnen auf jede Art das Sicheinschmuggeln in die Wissenschaft zu wehren. —

Dr. Griesselich.

IV.

Miscellen.

Zinkoxyd als Antidot von Belladonna. — In der Gazette méd. de Paris (Nr. 8, 1836) steht eine Notiz aus einem italienischen medicinischen Journal, wornach sich Zinkoxyd als Antidot bewährte — aber bei einer

Stute, die Belladonna gefressen hatte (unc. dimid.); subsultus tendinum und Muskelzuckungen traten ein; die Respiration war „alterirt" (*wie?*), das Thier konnte sich nicht aufrecht halten, die Eingeweide des Unterleibes versagten ihre Verrichtung. Dr. Chiovetti liess 3 Drachmen Zinkoxyd mit Kleie in 4 Theile machen und während des Tages nehmen. Schon nach 1½ Stunden waren die nervösen Erscheinungen verschwunden, am fünften Tag kamen sie aber wieder; 1 Drachme Zinkoxyd beseitigt sie wieder. — Dr. Flourens sucht die antidotarische Wirkung dadurch zu erklären, dass beide Mittel auf dasselbe Organ (das Gehirn) wirkten, und zwar — — nach der Regel *contraria contrariis*. — Das ist gewiss sehr geschickt jedem andern Einwurf vornenweg ausgewichen!! —

Dr. Griesselich.

V.

Vereinsangelegenheiten.

Wir bedauern, den Verlust von 3 Mitgliedern anzeigen zu müssen; es starben die *correspondirenden Mitglieder:*

Dr. Glasor in Cösfeld,

Dr. Kiesselbach in Hanau,

das ordentliche Mitglied:

Dr. Siegel, Hofrath und Leibarzt zu Bruchsal.

Notizen für Mitarbeiter und Leser.

1) Das Honorar für Aufsätze, welche nur wenige Druckseiten betragen, wird dann erst bezahlt, wenn es den Herrn Verf. gefallen haben wird, durch weitere Manuscript-Einsendungen die Honorarsumme zu vergrössern; so lange werden geringe Beträge gutgeschrieben.

2) Die Red. erwartet Zusendungen, wenn nichts Besonderes schon verabredet ist, mit der Post *franco* oder auf dem Wege des Buchhandels, und zwar aus Norddeutschland über Leipzig durch die *Köhler'sche* Buchhandlung daselbst, aus Süddeutschland durch Beischluss an die Verlagshandlung der Hygea. —

3) Wir erhalten viele Zusendungen von Werken, theils durch die Herrn Verf., theils durch die Herrn Verleger, oft mit dem Beisatze „zur Recension in der Hygea.“ Indem wir für diese Aufmerksamkeit männiglich danken, muss die Red. doch bemerken, dass das Fach der Kritiken an verschiedene, weit von einander entfernte Aerzte vertheilt ist, dass also die an die Red. eingesandten Werke, welche nicht in das Feld des Red. selbst fallen, an entfernte Referenten nicht abgegeben werden können. Zur Vermeidung von Missverständnissen glauben wir dies anführen zu müssen.

4) Ein vollständiges Register zu den fünf ersten Bänden der Hygea erscheint im Laufe des Sommers; der sechste Band bekommt sein Register für sich mit; in Zukunft wird jedem Bande sein Register angehängt.

5) Dieses Heft enthält $5^1/_2$ Bogen, weil das vorige $6^1/_2$ enthielt.

Die Red.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Die Cholera zu München im Jahr 1836—1837. Vom k. Bair. Medic. Rath Dr. Widnmann in München.* —

Nach der Mitte Oktobers 1836 äusserten sich die ersten Spuren der Cholera dahier im allgemeinen Krankenhause, wohin sie durch Eingewanderte eingeschwärzt worden zu seyn scheint; schon gegen Ende desselben Monats trat sie ziemlich keck im Publikum auf, und dauerte bis Ende Januars 1837 ziemlich schonungslos fort. Die Zahl aller Kranken war beiläufig 1800 — plus minus, — die der Gestorbenen circa 900, die der Genesenen also von ziemlich gleicher Quantität. Die Zahl der letztern lässt sich jedoch um so weniger genau angehen, weil noch Manche, die als genesen angesehen wurden, im Grunde doch nicht geheilt waren, und an den Folgen der Cholera oder der Behandlung in den Monaten März und April starben. Ausgezeichnetes, und von andern Städten Verschiedenes hat indessen diese mörderische Seuche hier nicht hervorgebracht; nur hätte sie leicht ärger werden können, als sie war, wären nicht von Anfang gleich durch die Allerhöchste Staatsregierung, so wie durch den kräftigsten, segensvollsten landesväterlichen Willen unseres Königs, ferner aber durch die ausdauerndste, wahrhaft

bewundernswürdige und meisterhafte Thätigkeit Seines Ministers, des Herrn Fürsten von Wallerstein Durchlaucht, die kräftigsten Vorbauungs- und Lebenserhaltungsmassregeln nach dem ganzen Umfang einer weisen Medizinalpolizei ein- und durchgeführt worden.

Eben so wenig aber wie die Cholera hier Ausgezeichnetes vor andern Orten in ihrer Form darbot, eben so wenig scheint es uns, nach meinem Dafürhalten, gelungen zu seyn, in ihr Wesen, in ihre Pathogenie und Pathologie tiefer, als es bisher geschehen, eingedrungen zu seyn! Es wurde zwar viel, sehr viel von einer grossen Zahl der Aerzte darüber gesprochen, geschrieben, gedruckt, im Grunde aber wenig aufgeklärt; es wurde eifrig nach einem „Specificum" gesucht, und natürlich keins gefunden; es wurden physikalische, eudiometrische, chemische Versuche über die Luftbeschaffenheit, Elektricität, Composition der charakteristischen Choleraausleerungen etc. gemacht, aber kaum ein anderes Resultat zu Tage gefördert, als was bei andern vorkommenden Krankheiten, Kranken und Krankenzimmern wohl auch zu finden ist! Man sprach von elektrisch-galvanischen Processen, von Hemmung der Vitalität des Ganglien-Systems etc. Was sind das aber anderes, als subjektive Begriffe, ingenii commenta?! Manche gaben dem herrschenden gastro-biliösen Krankheitscharakter, vereint mit dem nervösen, das Auftreten der Cholera in München schuld; andere dem dicken, weniger entkohlten Blut, das schon seit Jahren in unsern Adern kreise; aber war es denn anderswo, und in andern Orten und Städten so viel anders, als hier? Die Cholera sprang von *Botzen* über *Innspruck* und alle vor und hinter liegende Orte weg nach *Mittenwald*, von da nach *Alt- und Neu-Oetting*, von da nach *München*, — *Landshut* und *Freysing* etc. unberührt lassend; ist bei diesen Bewohnern nicht auch der gastro-biliöse Krankheitscharakter vorhanden? Läuft in ihren *Adern* mehr gesäuertes, reineres Blut, als in den Münchner

Individuen? — Sind Augsburg, Regensburg etc. etc. weniger zum Ausbruch einer Krankheit disponirt? Ist die Differenz der Lebensweise, des Klima's so gross, dass für sie eine Krankheit keinen Zugang hätte, die in München ausgebrochen? Man sagt: es war in diesen Orten keine Disposition da! Und was heisst denn am Ende *Disposition?* Es ist allerdings ein Wort, das wir in unserer Heilkunst nicht entbehren können, aber es ist wahrlich damit auch nicht viel gesagt! wurde Einer von der Krankheit befallen, so hiess es: er hatte Disposition dazu, wurde ein Anderer in gleicher Lage nicht befallen, so hiess es: er hatte keine Disposition dazu! Es fällt mir hiebei des Wandsbecker Boten Kritik der Lavaterischen Physiognomik ein, indem er sagt: „wenn ich den Text hinter den Silhouetten gelesen, so habe ich alles in den Gesichtern gefunden, was Lavater davon sagte, hatte ich aber den Text zuvor nicht gelesen, so fand ich nichts darin." — Man sagt, unordentliche Lebensweise, Verkältung, Diätfehler, Gemüthsleiden etc. gebe Disposition zu Krankheiten, was im Allgemeinen allerdings richtig ist, aber man sah Leute zur Cholerazeit höchst unordentlich leben, ja durch Excesse im Essen und Trinken der Cholera selbst Trotz bieten; der Paul gieng darüber zu Grunde, der Peter kam unangetastet davon. Ich kenne Personen, welche die grösste Furcht und Angst vor der Cholera hatten, und sich durch alle Präcaution davor zu bewahren suchten; dem Einen gelang es durchzukommen, Andere unterlagen! Was erklärt hier der vage Ausdruck „Disposition?" —

So ist es auch mit der *Contagiosität* und der *Nichtcontagiosität;* wo in einem Hause, in einer Familie 2—3 Personen starben, wo bei einer Person, von München weggehend, die Cholera an dem fremden, von jener Person betretenen Ort zuerst ausbrach, sodann auf andere übergieng, wie es bei dem Griechen *Miaulis* in *Uffenheim*, bei einer Person, die von hier nach einem

Augsburg nahe gelegenen Dorf kam, der Fall war, da sprach man von Contagiosität; wo dies nicht geschah, wo nur ein Einzelnes von Vielen in einem Hause starb, wo Verwandte, Aerzte, Krankenwärter von der Cholera frei blieben, wie es hier meistens der Fall war, da wurde die Nichtcontagiosität behauptet! Wer will bei diesen so verschiedenartigen Factis ein gerechter Schiedsrichter seyn? — Ich will es wenigstens nicht wagen, dieses fatale Chamäleon in einer seinen Farbenwechslungen festzuhalten! Eine gleiche Bewandtniss scheint es mir mit dem zu dicken, zu wenig oxydirten und zu viel verkohlten, mehr venosen Arterienblut zu haben, welches bei Leichenöffnungen beobachtet und in den noch lebenden Cholerakranken vermuthet worden; mir ist in pathologischer Hinsicht genug, zu wissen, dass durch die enormen serösen und wässerigen Stuhlentleerungen, die gewöhnlicher Weise (als Cholerine) der Cholera vorangehen, das natürlich beschaffene Blut seines Serums, seines flüssigmachenden Theils beraubt wird und beraubt werden muss, trotz des vielen Trinkens, das eben so schnell nach oben und unten wieder fortgeht, und also nicht anders als eine wasserarme Masse langsam durch seine Kanäle schleichen muss. Und überdem, was erklären uns, besonders in akuten Krankheiten, die Leichenöffnungen mehr, als die Folgen der Krankheit und des Todes? —

So ist es auch mit der sogenannten *vox cholerica*, worauf Manche so grosses Gewicht legen; ich habe in einer 45jährigen Praxis so manche hohle, klang- und lautlose, schwache, aller Feuchtigkeit (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) ermangelnde Stimme bei Kranken, die an Diarrhöe, Lungensucht und andern erschöpfenden Zufällen litten, bemerkt, ohne dass es mir einfiele an Cholera dabei zu denken; ich habe auch Kranke mit vox cholerica genesen und sterben gesehen; mir selbst geschieht dies, seit vielen Jahren, wenn ich nur 4—5mal *Diarrhöe* bekomme; sogleich verfällt mir die Stimme,

wird matt und klanglos und verräth mein Leiden, wenn ich auch sonst nichts zu klagen hatte.

Somit möge man also von mir keinen Aufschluss über die Theorie, das Wesen und den Genius der Cholera erwarten, wie ich auch noch keinen bisher befriedigenden von unsern Vorgängern erwarten konnte; es bleibt mir daher nichts übrig, als einige Krankheitsgeschichten vorzulegen, woraus ersichtlich werden mag, was die *Homöopathie* auch bei uns zu leisten im Stande war, und wobei ich ferner noch der Assistenz zweier junger eifriger Aerzte, der Herren D. D. Nussen und Osterrieder, mit dankbarem Lobe erwähnen muss.

Ich fange mit leichtern Fällen an, und erzähle sie so gut, als sie im damals eiligen Drang der Geschäfte aufgefasst werden konnten.

Frau v. O . . ., nahe an den 50., von schwächlicher, nervoser, reizbarer Constitution, bekam am 1. December Nachts 10 Uhr einen jählingen Anfall von Uebelkeit und Magenweh, der schnell eine beängstigende Höhe erreichte; allgemeine Erstarrung und Kälte der Extremitäten befiel sie, Sprachlosigkeit und Todesangst trat ein, der heftigste Brechreiz quälte sie, und drei erschöpfende wässerige grünliche Stühle kamen schnell auf einander; zu diesen peinigenden Zufällen gesellten sich noch Zuckungen in den Beinen und Krämpfe in den Zehen. Da Patientin schon *Ipecac.* (3. Verd.) in Kügelchen vorräthig hatte, so nahm sie sogleich drei davon ein, und befand sich bis zu meiner Ankunft, welche etwa in 1/4 Stunde geschah, schon leidlicher; ich fand indessen die Zufälle noch, wie oben beschrieben, nur in vermindertem Grade, der Puls war geschwind und schwach, die Haut noch kühl, die Magengegend bei Berührung empfindlich, das Athmen beengt; Pat. hatte eben eine Tasse Graupenschleim genommen; — nach einiger Pause liess ich sie nochmals die *Ipecac.* nehmen. Darauf besserte sich Patientin noch während meines Daseyns so, dass ich sie mit dem Auftrag, im

Fall der Schlaflosigkeit oder erneuerter Zufälle wiederholt *Ipecac.* zu nehmen, beruhigt verlassen konnte.

Bei dem folgenden Morgenbesuche vernahm ich, dass um 3 Uhr nach Mitternacht der Anfall, jedoch in gelinderm Grade, wieder gekommen seie, dass Patientin dabei eine Unruhe, ein Haspeln und Bewegen im Magen, und einen Reiz empfunden habe, der nur durch die äusserste Ruhe das Erbrechen nicht aufkommen liess. Abweichen erfolgte noch einige mal; sie hatte abermals *Ipecac.* genommen, schlief darnach einige Stunden und verfiel in einen allgemeinen starken Schweiss, nach welchem sie sich sehr gebessert fühlte. So fand ich sie auch, doch noch mit grosser Brustbeklemmung und ungewöhnlicher Empfindlichkeit in regione epigastrica, Neigung zur Diarrhöe. Ich liess *Phosphor* $^{2}/_{30}$ nehmen. Am Abend dieses Tags klagte sie noch über krankhafte Empfindlichkeit in der Gegend zwischen Magen und dem Nabel, manchmal wie ein Klopfen darin, und über jeweiliges krampfhaftes Zusammenziehen der Zehen, Diarrhöe hatte aber aufgehört; ich gab keine weitere Arznei. Den dritten Tag fand ich Pat. durchaus besser, sie hatte eine gute Nacht gehabt und hatte ausser Mattigkeit nichts weiter zu klagen, wesswegen sie auch keine Medizin mehr bekam. Indessen 14 Tage später, nachdem sie schon wieder ausgegangen und wegen eines Cholerasterbfalls einer ihrer Bekannten sich alterirt hatte, bekam sie abermal Diarrhöe, welche einige Tage dauerte, wozu sich auch wieder Beängstigung in den Präcordien, Brechreiz und Wehthun um die Nabelgegend gesellten; vier Tropfen *Ipecacuanha-Tinctur 6. Verd.*, mit 8 Löffel voll Wasser gemischt, und alle drei Stunden zu einem Esslöffel voll genommen, stillten bald wieder allen Aufruhr. Einige zurückgebliebene Krämpfe in Brust und Unterleib wurden durch *Chamille* $^{5}/_{12}$ beschwichtiget.

Frau von G.., ebenfalls im Matronenalter, von weniger zarter Constitution, doch viel zu Wadenkrämpfen

geneigt, war schon seit einigen Tagen zu Ende Oktobers von der Cholerine befallen. *Ipecacuanha-Tinctur* minderte sie etwas, doch nicht ganz, und ein beständiges Gurren im Bauch blieb zurück, wesswegen *Phosphor* $^{3}/_{30}$ gegeben wurde; darnach entstand ein Reissen in den Füssen und eine Unruhe darin, dass sie nicht wusste, wo sie die Füsse im Bette hin und her legen sollte, das Abweichen blieb auch nicht ganz aus, und äusserte sich am meisten Nachts, wo manchmal etwas unwillkührlich ins Bette gieng; erst nach *Phosphor* 9., gutt. 8. in Aq. destill. unc. iij. gelöst und alle drei Stunden zu einem Esslöffel voll genommen, verlor sich die Diarrhöe wieder. Nun aber kam nach einigen Tagen, als Patientin zu Stuhl gieng, auf einmal ein Anfall von ohnmachtartiger Betäubung des Kopfs; dazu gesellten sich Magen- und Brustkrampf und wässerig-schleimiges Erbrechen; Durst sehr stark; Puls geschwind und schwach. Ich gab *Cuprum* $^{2}/_{30}$, wornach Pat. sich bald wieder erholte, und nur noch über Schwere im Kopf und Weh desselben bei Bewegung der Augen klagte; Abends liess ich nochmal *Cuprum* nehmen. Nach einer etwas unruhigen Nacht kam den folgenden Morgen wieder Erbrechen, wie oben, und abermaliges gelblich-schleimiges Abweichen; ich liess *Ipecac.* $^{3}/_{3}$, alle drei Stunden, nehmen; Nachmittags kam noch einmaliges Abweichen, dazu sehr heftiges Kopfweh und Durst, der unstillbar war; sie wollte das Glas mit Wasser, das sie in der Hand hielt, gar nicht mehr weglassen, und durfte doch nach Anweisung nur in kleinen Zügen trinken! Ich verordnete *Belladonna 18., gutt. 1.* mit Milchzucker in vier Theile getheilt, zwei-bis dreimal täglich 1 Dosis zu nehmen. Schon auf die erste Gabe *Bellad.* empfand sie Erleichterung und war den folgenden Tag in allem besser; den darauf kommenden Tag erschien aber wiederholtes Erbrechen, dazu fünfmalige Diarrhöe mit Leibschneiden, grosser Durst, trockne Haut; *Phosphor* wollte nichts leisten, daher gab ich

Veratrum 5/12, Abends und den folgenden Tag, wornach Brechen und Abweichen sich verloren; doch blieben noch immer viel Durst, manchmaliges Brechkneipen, Appetitlosigkeit, Ameisenlaufen über die Arme und Schultern, nebst Mattigkeit zurück. Ich liess noch in zwei folgenden Tagen jedesmal eine Dosis *Veratrum* nehmen, dabei Selterser Wasser mit Zucker trinken, wornach sie endlich eine ergiebige gelbbraune Kothausleerung bekam, und so in anhaltender Besserung fortschritt.

Eine Bürgersfrau, D., nahe an den 50en, von derber Constitution, wurde Ende Novembers 1836 von ächter Cholera oriental. befallen, — ohne aufzufindende Gelegenheitsursache. Es stellte sich bei ihr wiederholtes weissschleimiges, wässeriges Erbrechen ein, die Stuhlentleerungen waren häufig und dem Reisswasser ähnlich, die Harnabsonderung stockte, die Zunge war kalt und trocken, die Sprache schwach und klanglos (vox cholerica), bläuliche Röthe umgab die Augengegend, die Extremitäten waren kalt, die Haut faltig, der Durst war ungeheuer, und der Puls schwach, geschwind und ungleich; *Veratrum* 30., 3 Tropfen in circa 10 — 12 Löffeln voll Wasser, wovon alle 3 — 4 Stunden 1 Esslöffel voll genommen wurde; kaltes Wasser öfters in kleinen Portionen zum Trinken. Den kommenden Tag kein Erbrechen mehr, aber noch weisswässerige Stühle, die faltige Haut der Hände fühlte sich feucht warm an, so auch die Zunge, die übrigen Symptome blieben noch wie gestern, nur klagte Pat. ausser diesen über grosse Vollheit in der Brust; das ganze Gesicht war mit bläulicher Röthe überzogen; es war zu sehr erhöhete Reaktion da. Nachdem noch Morgens Veratrum genommen war, gab ich ein Paar Dosen *Bryonia;* Abends war der Puls gleichförmiger und der ganze Zustand wenigstens in nichts verschlimmert.

Am andern Morgen geminderte Stühle, Puls voller, freier, Durst noch stark, noch Vollheit in der Brust, die

ganze Haut aber warm und schwitzend, überhaupt gute Reaktion, wesswegen das *Veratrum* nur Morgens und Abends zu 1 Esslöffel voll genommen wurde; die folgende Nacht darauf war gut, die charakteristische Diarrhöe so wie das Erbrechen waren verschwunden, ein gelbbräunlicher Kothstuhl erfolgte schon am vierten Tag, der Urin gieng ordentlich, Schlaf und Appetit stellten sich nach und nach ein, und so genas Patientin.

Ein abgemagerter, 52jähriger Künstler, L..., der schon länger an klonischen Krämpfen der Gesichts- und Halsmuskeln leidet, wurde den 1. December 1836 ebenfalls gröblich, von der herrschenden Seuche befallen. Es war nahe daran, dass sie ihn im eigentlichen Sinn des Worts erwürgt hätte. Ich fand ihn leichenblass, mit eingefallenem Gesicht, in ihre Höhlen zurückgedrängten Augen, mit blauer Färbung der dieselben umgebenden Gesichtshaut im Bette liegen; er konnte nicht mehr vernehmlich sprechen, kaum mehr Athem schöpfen, die Zunge und das ganze Angesicht waren kalt und weissblau, eben so kalt Arme und Füsse. Er erbrach in wiederholten Gewaltaufregungen weisses, schleimfetziges Wasser, die häufigen Stühle waren weissgrau, die Magengegend äusserst schmerzhaft, der Bauch ganz eingezogen und der Durst unauslöschlich; er warf mit Kopf, Händen und Füssen um sich, und diese Angstbewegungen, vereint mit seinen sonst gewöhnlichen Grimassen, boten das schauderhafte Bild eines sich gegen das Erdrosseln mit aller Kraft Sträubenden dar. Der Puls war erloschen. *Veratrum* nach obiger Weise gegeben, hatte noch nichts Gutes gewirkt; er erhielt *Cuprum* 30., 3 — 4 Tropfen in circa 4 Unzen Wasser, stündlich zu 1 Esslöffel voll; darauf wurde nach einigen Stunden der Puls spürbar, die Haut bekam einen Anflug von Wärme, die übrigen Zufälle blieben, darum erhielt Pat. *Arsenik* 30., einen Tropfen mit 10 Esslöffeln voll Wasser gemischt und löffelweise stündlich, dann alle 3 — 4 Stunden genommen, worauf

die Besserung deutlicher hervortrat und schon denselben Abend die allgemeine Hautwärme und der Puls fühlbarer wurden. Wegen der häufigern Stühle, die meistentheils ins Bett giengen, wurden wiederholte Klystiere von kaltem Wasser gegeben. Die folgende Nacht war erträglich. *Arsenik* wurde den kommenden Tag vierstündlich, nebst kalten Klystieren fortgebraucht; auf den Abend gab ich, vorzüglich um der Krämpfe willen, Zink $^{5}/_{30}$, worauf nach einer Stunde Minderung des Erbrechens eintrat, und ein gelblicher Kothabgang in's Bett erfolgte; den dritten Tag waren auch die Stühle seltner, Zunge und Haut warm, aber beide noch trocken; statt Erbrechen blieb noch Brechreiz, der Durst noch stark, der Puls aber fast natürlich; Pat. erhielt *Zinci* gr. $^{1}/_{6}$ der dritten Verreibung, Früh und Abends. Den vierten Tag kam noch einmaliges, aber schon grünliches Erbrechen, der Stühle waren nunmehr wenige, aber desto mehr gieng natürlich beschaffener Urin ab. Die darauf folgende Nacht war gut, und den fünften Tag war Pat. als Reconvalescent anzusehen. Er bekam noch *Phosphor* 30., gutt. 6 gelöst in 4 Unz. Wasser, Früh und Abends 1 Esslöffel voll. — Von der Diät und Nahrungsweise konnte bei allen schwer Kranken keine Rede seyn, einige Löffel voll Reiss- oder Graupenschleim war, ausser Wasser, alles, was man ihnen reichen konnte.

Um die nämliche Zeit kam ich zu einem, im sogenannten zweiten Stadio der Cholera sich befindenden Kranken, *Buchhalter M.* Er lag schon da mit blassem, eingefallenen Gesicht, fast kalter, bläulicher Zunge, kalten Extremitäten; das Ausgebrochene bestand aus weissem, schleimfetzigem Wasser, die Stühle waren von gleicher Art, und häufig, der Puls sehr schwach, der Durst ungeheuer. Er bekam *Veratrum* 30., gutt. 3 auf 9 Esslöffel voll Wasser, wovon er alle 2 — 3 Stunden 1. Löffel voll nahm; in der folgenden Nacht hatte Pat. *zwei Kupfereimer* voll Wasser (beiläufig einige

dreissig Mass) getrunken, aber auch nicht viel weniger wieder ausgebrochen! Den Tag darauf war die Diarrhöe zu Ende, blos noch Erbrechen blieb übrig mit Empfindlichkeit in der Magengegend und Weh in der Brust; er erhielt *Nux vom.* 5/30; den dritten Tag konnte er als Reconvalescent angesehen werden.

Einige Tage später ward ich zu einem Müller, L..., gerufen, der gleich gefährlich an der epidemischen Cholera darnieder lag. Er klagte über heftiges Brennen im Epigastrio, war voller Unruhe, Wangen und Hände waren mehr kalt als warm anzufühlen, der Durst sehr gross; er erbrach in wiederholten Anfällen weisses, schleimiges Wasser, hatte gleich farblosen Durchfall, partielle kalte Schweisse, konnte nur wenig Urin lassen, sein Puls war geschwind und schwach, und der sonst starke Mann äusserst erschöpft und ängstlich. Er hatte *Veratrum* auf obige Art genommen, ohne bedeutende Veränderung; bekam nun *Arsenik* 30., gutt. 1 auf 6 Esslöffel voll Wasser, wovon er alle 2 Stunden 1 Löffel voll nahm. Es besserte sich darauf in etwas, die Besserung war aber nicht andauernd; desswegen bekam er den andern Tag wieder *Veratrum* 9., gutt. 1 auf Zucker, einigemal wiederholt, wornach Pat. sich so erleichtert fühlte, dass er wieder frischen Muth fasste. Den dritten Tag stellten sich fäculente Stühle ein. Er klagte nur noch über Aufgeblähtheit des Magens und des Bauchs, wogegen ich Ipecac. 5/6 reichte, auf welche alles wieder so in den normalen Zustand zurückkehrte, dass ich ihn den vierten und fünften Tag ohne Arznei lassen konnte. Zur gänzlichen Erholung erhielt er noch einige Tage *China* 12., gutt. 3.

Ich könnte noch mehr solcher Geschichten aufführen, da sie aber alle auf eins hinauslaufen, denke ich, die Leser nicht weiter damit belästigen zu sollen! *Ipecac.*, *Phosphor* und *Acid. phosphoric.*, *Veratrum*, *Cuprum* und *Arsenik* waren überall die Mittel, die aus der Noth halfen; und wo die Noth am heftigsten war, half auch

keines derselben; *Homöopathie und Allöopathie reichten sich hier die Hand!*

Ich habe in Summa 90 von der herrschenden Epidemie Befallene behandelt; der grösste Theil derselben bestand begreiflicher Weise aus Cholerin-Kranken, d. h. solchen, die im frühsten Stadio der asiatischen Cholera sich befanden; denn dass die auftretende Diarrhöe, Ueblichkeiten mit Kollern im Bauche, Mattigkeiten und andere Alterationen zu dieser Zeit schon die Anfänge der Cholera waren, lasse ich mir nicht abstreiten. Von diesen 90 starben zwei, nämlich ein Kind von 13 Monaten und eine alte Frau, welche schon seit mehreren Jahren an öfters sich wiederholenden Durchfällen litt. Ihr Leidenszustand gieng schnell nach eingetretener Diarrhöe in das Stadium asphycticum über; *Phosphor*, *Veratrum*, *Cantharid.* und *Lauroceras.*, *Carb. veg.*, in kürzesten Zeiträumen nach einander angewandt, konnten sie nicht retten. Alle übrigen Kranken wurden mit den angeführten Arzneimitteln der Gefahr enthoben, und ich möchte daher behaupten, dass keine Krankheit leichter, schneller und einfacher auf homöopathische Weise zu heilen ist, als die Cholera, *wenn dem Arzte Gelegenheit gegeben wird, ihr gleich von Anfang an entgegen zu treten!* ja wahrlich leichter, als Katarrh und die der Cholera nachgefolgte Grippe!! *) —

---

*) Es sind uns auf mehrern Privatwegen Mittheilungen zugekommen, welche ein ungünstigeres Licht auf die Behandlung einiger Münchner homöopathischen Aerzte werfen sollten, wesshalb es, abgesehen von anderem Nutzen, sehr zu wünschen wäre, diese Aerzte möchten ebenfalls eine kurze Rechenschaft öffentlich ablegen, wozu wir ihnen die Hygea anbieten. —

Die Red.

2) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Regimentsarzt Dr. L. Griesselich. (S. Hygea Bd. 4. pag. 304.)*

37) Ein junger Mensch von 16 Jahren, robust, blond, Arbeiter in einer Fabrik, worin er Erkältungen und Anstrengungen der Augen ausgesetzt ist, leidet seit 14 Tagen an einer Augenliederdrüsenentzündung beider Augen; die Lieder etwas gedunsen, die Conjunctiva palpebrarum erysipelatös entzündet; am innern wie am äussern Augenwinkel die Augenlieder wie corrodirt und geschwürig, Absonderung in den Drüsen vermehrt; Augen Morgens verklebt; jede Anstrengung und das Licht thun weh. — Ob sich gleich der Pat. der Arbeit nicht enthalten und er seine gewöhnliche Diät nicht ändern konnte, so that doch der unverdünnte Schwefelleber-Spiritus gleich seine Dienste; ich hatte vier Gaben, jede zu 1 Tropfen gereicht, und wollte nur alle 2 Tage eine Gabe nehmen lassen. Sie waren aber nicht alle nöthig, denn in wenigen Tagen waren beide Augen ganz gut. —

38) Ich muss nochmals auf den Fall von intermittirender Ophthalmia zurückkommen, den ich früher erzählte (s. Hygea Bd. 4. pag. 130). Nachdem die Pat. die Grippe im März 1837 überstanden hatte, kam das Augenleiden nach der alten Weise wieder, doch nicht Morgens 8 Uhr, sondern *regelmässig* um 7 Uhr. Die Lichtscheu war so heftig, dass die Stube dunkel gemacht werden musste; das Auge zog sich ganz in die Orbita zurück. Drei Tage hatte das Uebel schon gedauert, als man mich rief; der zweite Anfall war gering — ich wollte nicht einschreiten, um zu sehen, was daraus werde. — Das Uebel war nun weg — — *ohne alle Arznei.*

39) Ein junges Mädchen, sehr blühend und kräftig aussehend, 18 Jahre alt, war in der früheren Jugend scrofulös; man sieht noch Narben am Halse, die Nase ist etwas dick. — Das jetzige Leiden des Mädchens

besteht in einem Gefühl von Geschwollenseyn im inneren Halse und in einer plötzlich eintretenden Schwäche der Stimme; dies hindert um so mehr, als sich Pat. dem Gesange widmen will und nun oft plötzlich mitten im Singen inne halten muss, so dass Pat. bei dem besten Willen nicht fortsingen kann. Es war gegen scrofulöse „Schärfe" allerhand gethan worden, jedoch hatte es auf die Stimme keinen Einfluss. — Die Schleimhaut des Halses sondert nicht gehörig ab, es ist grosse Trockenheit im Halse *), die sich bis in die Lippen fortsetzt; übler Geruch aus Mund und Nase. Dabei eine öftere, schnell befallende „Unheimlichkeit," ein plötzliches, schnell vorübergehendes Stillstehen der geistigen Thätigkeiten. Periode zu spät und schwach. — Im Verhalten war nichts zu ändern. Ich liess vorerst Schwefel nehmen (unverdünnten Spiritus, 6 Gaben, alle 3 Tage einen Tropfen, Abends). Hiernach trat ein ganz ungewöhnliches Leibweh und nach dem letzten Pulver ein plötzlicher Schwindel ein — sonst keine Aenderung. Ich liess nun zwischen jede Gabe Schwefel eine Gabe Conium 2. (gutt. 1., von jedem Mittel 4 Gaben) interponiren, so dass abwechselnd um den andern Tag erst Conium, dann Sulphur genommen wurde; dies hatte auf den Hals gute Wirkung; die Schwäche der Stimme nahm ab, der Kopf war freier und die Unbesinnlichkeit geringer. Es war starkes Hautjucken eingetreten. — Psorin erschien nun angezeigt; ich gab von 6. Verd. alle 3 Tage ½ Tropfen. Nun kam aber (1836) die Grippe und unterbrach die Besserung, so wie die Kur in der Mitte des dritten Monats derselben. Nachdem die Grippe mit ihren Folgen fast ganz vorüber war, und da der frühere Zustand, nur in geringerem Masse fortdauerte, gab ich Schwefelleberspiritus (unverdünnt, 6 Dosen, alle 3 Tage 1 Tropfen), darnach Sepia 4., 6 Dosen,

*) Im Halse ist nichts Abnormes zu sehen.

alle 3 Tage 1 gutt. Auf den Hals hatte nur Sepia trefflichen Einfluss, während die Periode früher und noch im ersten Monat der Kur (nach Schwefel) nur alle 6 Wochen gekommen war, trat sie nun seither dreimal alle 3 Wochen ein, jedoch ebenfalls schwach. — Patientin, welche zuweilen Monate lang die Kur aussetzte, konnte nach Sepia anhaltend singen; der Kopf ganz frei; statt der früher so geringen, ist nun wieder mehr Schleimabsonderung im Halse eingetreten. — Nach einer Behandlung von etwa 8 Monaten war so viel erzielt, dass das Mädchen dem Gesange sich definitiv widmen konnte *).

40) Ein Mann in den 40en hatte vor einigen Jahren die Krätze, welche nach Schwefeleinreibungen etc. verschwand. Vor nun beiläufig 2 Jahren stellte sich, nachdem der Mann sich seitdem wohl gefühlt hatte, ein eigenthümlicher Ausschlag ein, stets sogleich nach einer starken Anstrengung, ohne Vorboten, Fieber etc. Nur unter Spannen und Geschwulstgefühl kam an den Fingern, auf dem Handrücken (an den Vorderarmen wenig), so wie an dem Halse, gegen das Genick, bis an die Ohren selbst hin, ein nesselsuchtartiger Ausschlag heraus; es waren Quaddeln, nicht sehr erhaben, auf erysipelatösem, geschwollenen, etwas fest anzufühlenden Grunde; darauf entstanden bald zahllose, ganz kleine Bläschen. Im Gesicht war auch an einzelnen Stellen der Ausschlag zu bemerken; die Augenlieder waren gedunsen; unausstehliches Jucken, am Schlafe störend, plagte den Pat., die Finger konnte er nicht recht krumm biegen vor Geschwulst. — Das Allgemeingefühl war durchaus nicht gestört. — Nach einigen Tagen schuppte sich der Ausschlag kleienartig (sehr fein) ab, allein nach jeder irgend stärkeren An-

*) *Vollkommene* Heilung kann wohl in diesem Falle nie erzielt werden, da die Skrofeln hier Familien-Uebel sind.

strengung (z. B. bei Musikproben), kam er wieder, unter denselben Erscheinungen und mit demselben Verlaufe (von 6 — 7 Tagen). — Ich ordnete Alles gehörig an, gab die mir entsprechend scheinenden homöopathischen Mittel in den Zwischenzeiten fort, jedoch ohne allen Erfolg; eben so wenig nutzten Schwefelleber- und dann Salzbäder. So hatte das Uebel Jahr und Tag fortgedauert und war in neuerer Zeit öfter, wiewohl dann in geringerer Heftigkeit, wiedergekehrt, was in den Geschäftsgang des Pat. äusserst störend einwirkte. — Lediglich der Hinblick auf die früher überstandene Krätze bewog mich, Pat. nun Psorin zu reichen (6 Verd., 4 Tropfen in 4 Dosen, jeden dritten Tag eine). Es trat nach der zweiten Dose der Ausschlag sehr heftig ein; ich liess das Psorin jedoch in längeren Zwischenräumen fortnehmen. Seit einem Jahre ist die Plage nun vollkommen verschwunden; nach dem letzten starken Anfalle kam auch keine Spur mehr. Es scheint, als wenn das Psorin den Schlussstein gelegt hätte, indem es einen letzten, vermehrten Ausbruch hervorbrachte. — Ich muss bekennen, dass ich mich mit der Idee nicht befreunden kann, nur solches Psorin dem Kranken zu geben, welches von dem Kranken selbst herrührt. Ich habe mein Psorinpräparat sehr oft gereicht und damit, so viel ich wenigstens bemerken konnte, keine neue Disposition in den Kranken gelegt und übergetragen, ob ich es gleich in 3. — 6. Verd. gebe und selbst schon täglich mehrere Tropfen habe nehmen lassen. — Wo in chron. Krankheiten die Symptomenwahl schwer ist, wo man den Vorschlag Dr. Hering's: eine Arzneiprüfung am Kranken vorzunehmen, und dann, wenn hierdurch ganz neue Erscheinungen zum Vorschein gekommen, das passende Mittel zu reichen — nicht in Ausführung bringen kann (was auch in der Privatpraxis unstatthaft ist), da thut Psorin oft desshalb gut, weil es der Krankheit eine andere Wendung giebt, alte, schlummernde Erscheinungen aufrüttelt (was nicht zu fürchten

ist) und wie ein Alterans (um wenigstens einen Vergleich zu gebrauchen) wirkt.

41) Ein junger Mann von 20 Jahren, der nie syphilitisch gewesen zu seyn versicherte, hatte seit 8 Tagen am harten Gaumen ein ovales Geschwür von fast Zolllänge; es war an den Rändern zackig, hatte durchaus nichts schankerartiges; an den Mundwinkeln und auf der Schleimhaut innen an den Wangen waren ebenfalls kleine Geschwüre, welche, ihrer verschiedenen Grösse und ihrem Ansehen nach zu schliessen, aus kleinen Blasen entstanden waren. Der weiche Gaumen, die Mandeln etc. waren frei. — Dem Pat. lief der Speichel sehr reichlich in dem Munde zusammen; der Ptyalismus verbreitete jedoch keinen üblen Geruch und im Uebrigen war Pat. gesund. Ueber das Aetiologische liess sich nichts ermitteln. Auffallend war mir jedoch, dass ein anderer junger Mann in demselben Hause und bei demselben Geschäfte nach einigen Wochen ebenfalls an demselben Uebel (nur nicht so heftig) litt. — Jenen Pat. liess ich Mercur gebrauchen (½ Gran Merc. sol. H. mit etwas Zucker in 12 Theile getheilt, jeden Tag 3 Pulver). Nach 8 Tagen kam Pat. zu mir; zum Verwundern war selbst das bedeutende Geschwür am Gaumen fast ganz geheilt, der Speichelfluss entfernt und von den kleineren Geschwüren nichts mehr zu sehen *). —

42) Eine junge, sehr kräftige Frau stillte ihr zweites Kind (einige Monate alt) selbst; seit mehreren Wochen litt sie an so profusem Schweisse, dass sie das Stillen schon aufgeben wollte; sie fühlte sich sehr angegriffen und matt, der Appetit begann sich zu mindern. Sonst war nichts Krankhaftes zu bemerken. Das Kind gedieh. — Ich liess Morgens und Abends 5 Tropfen Phosphorsäure in Wasser nehmen. Dies besserte nach den aller-

---

*) Was aus dem andern Pat. geworden ist, habe ich nicht erfahren; er kam nicht mehr.

ersten Gaben so sichtlich, dass die Pat. nun mit neuem Muthe der Pflicht des Stillens oblag. Der profuse Schweiss (Pat. war wie gebadet) verlor sich in wenigen Tagen und damit kehrte vollkommenes Wohlbefinden zurück und die Frau stillte noch Monate lang.

43) Bei mehreren Damen, welche vermöge überstandener Krankheiten, vermöge ihres Temperamentes und vermöge deprimirender Gemüthsaffekte in nervöse Aufregungen verfielen, bei Frauenzimmern, welche an Eingenommenheit des Kopfes, schnell vorübergehendem Vergehen der Sinne und der Gedanken (die Patienten, wenn sie oft in diesen Zustand fallen, geben an, es sei ihnen, als verlören sie den Verstand) litten, that mir Phosphorsäure (unverdünnt, und 1. — 2. Verd., zu etlichen Tropfen mehrmals im Tage) gute Dienste: sie hebt den Kräftezustand und räumt den Kopf auf. Gelehrte Materia-Mediker mögen das Mittel immerhin als ein paregorisch-restaurirend-nervines rubriciren!!

44) In Durchfällen, welche für Phosphorsäure sprachen, habe ich mit diesem Mittel viel ausgerichtet. Meistens waren es Sommerdurchfälle wässeriger Art, — copiös, — mit Gerumpel im Leibe — Blähungserzeugung; die Kräfte sind oft nicht sehr in Anspruch genommen. Ich habe in solchen Fällen theils nur wenig verdünnte (1., 2., 3. Verd.) gegeben, theils auch unverdünnte Phosphorsäure (nur mit etwas Weingeist vermischt) tropfenweise nehmen lassen *), ohne jemals irgend eine sogenannte homöopathische Verschlimmerung gesehen zu haben.

45) Eine Dame in den 30en, blühend, Mutter mehrerer Kinder, damals, als sie mich berieth, im fünften Monate schwanger, hatte sich vor 1¼ Jahren durch ein kaltes

---

*) Das Darreichen einer Arzneigabe unmittelbar nach jedem durchfälligen Stuhle, hat sich auch hier mehrmals als zweckmässig bewährt.

Bad verdorben; von da an wenigstens trat allmählig ein Augenleiden ein, welches sich nach und nach steigerte und der Pat. nun Sorge machte. Von Natur zwar kurzsichtig, hat sich ihr Sehvermögen seit dem Bade verschlechtert: sehr häufige mouches volantes; so wie sie versucht, die Augen mit Lesen, Sticken etc. anzustrengen, thun sie ihr weh und sie muss die Arbeit lassen, so dass sie der Langweile preisgegeben ist; was sie betrachtet, z. B. Gedrucktes, verwischt sich und tanzt im Nebel herum, dass sie die Augen reibt; über den Augen dann auch gleich ein dumpfer Schmerz, in Eingenommenheit des Kopfes übergehend, welche jedoch auch oft da ist, wenn Pat. die Augen nicht anstrengt. — An den (braunen) Augen selbst durchaus nichts Krankhaftes. — Der Zustand erschien als Congestion nach den Augen. — Die Periode der Pat. ist sonst regelmässig stark; auch leidet sie seit Jahren an fliessenden Hämorrhoiden (jedoch in der Schwangerschaft nicht). — Nur ungern entschloss sich Pat. in ihrem Zustande, sich einer Kur zu unterwerfen, allein das Uebel selbst zwang sie doch dazu. — Ausser Schonung der Augen, Einschränkung in der Quantität des Essens und Kaffeeverbot, ordinirte ich Arnica (3. Verd., 5 gutt. in 1 Drachme Alcohol, jeden Morgen 1 gutt. in etwas Wasser). — Nach 14 Tagen war der Kopf bedeutend erleichtert; nach weiteren 14 Tagen konnte Pat. wieder länger lesen, ohne dass es ihr Beschwerden erregte. Die ganze Schwangerschaft *) hindurch und nun seit 2 Jahren hat die Dame nicht wieder an dem Uebel gelitten **). —

---

*) Am Ende derselben stellten sich starke Congestionen nach der Brust ein, die durch starken Aconitgebrauch (Urtinctur) gebändigt wurden; Aderlass schlug ich ab.

**) Im März 1837 bekam sie ein anderes Augenleiden; ohne dass eine äussere Schädlichkeit eingewirkt hatte, sah das untere rechte Augenlied eines Morgens wie contundirt aus; es war ziemlich stark

46) Ein Mädchen von etwa 20 Jahren, untersetzt, sehr stark, will nie krank gewesen seyn; kam vor 2 Monaten nieder, säugte ihr Kind selbst und hatte im Anfang mit etwas wunden Brustwarzen zu thun. — Die Person gab ihr Kind weg und ward anderwärts Säugamme; kaum in den Dienst eingetreten, bekam sie an beiden Brustwarzen die heftigsten Schrunden, so dass sie schrie, wenn das stark ziehende Kind angelegt wurde und Thränen flossen; und — Blut aus den Schrunden. Das Mädchen war sonst ganz gesund. — Die gerühmten homöopathischen Mittel (innerlich; dann äusserlich Arnica-Tinktur), Hausmittel etc. fruchteten binnen mehreren Wochen gar nichts und schon war es beschlossen, wenn es sich nicht bald gebe, die Person zu entfernen, als *Sublimat* der ganzen Noth ein Ende machte. Ich liess ½ Gran in einigen Unzen destillirten Wassers auflösen und jedesmal, nachdem das Kind gesogen hatte, so wie in der Zwischenzeit, die tiefen Schrunden mit der Solution betupfen. Der Erfolg war merklich; in kaum 8 Tagen waren die Schrunden und das dadurch bedingte nachbarliche Erysipelas dauernd geheilt. —

47) Eine junge, brünette Frau, von ungünstigem Brust- und Halsbaue, an profuser Menstruation und öfters an katarrhalischen Beschwerden mit Husten leidend, welch letzterer vorzüglich den Hals stark ergriff, bekam in einer Zeit, wo Witterungswechsel herrschte und sie sich starken Erkältungen — wider Willen — aussetzen musste, eine Angina; vor 2 Jahren litt Pat.

---

geschwollen (das Augenlied sah wie eine Tasche aus) und war an einer Stelle bläulich; etwas Spannen darin; kein Augenschmerz; die conjunctiva palpebr. infer. etwas röther; *sehr starker* Thränenfluss im Zimmer, so dass Pat. beständig wischen muss. — Pulsat. 1, täglich dreimal 1 gutt. hatte den Zustand schon am andern Tage *gebessert* und nach 2 Tagen war Alles vorüber.

ebenfalls daran und sie war so bedeutend, dass sie trotz aller Antiphlogose nach einigen Wochen in Eiterung übergieng. Mit denselben Erscheinungen trat nun die Angina diesmal auf; die Beschwerden waren bei jedem Schlucken sehr heftig, Pat. verzog dabei das Gesicht krampfhaft und drückte den Hals gleichsam herab; das Velum palatinum nicht sehr entzündet und geschwollen, linkerseits mehr, die Mandeln vergrössert, geschwollen (die linke mehr, als wenn sie etwas hervorgetrieben wäre), heftige Schmerzen bis ins Ohr, beim Schlucken vermehrt, Anschwellung der Halsdrüsen mit Schmerz beim Daraufdrücken, bedeutend vermehrte Schleimabsonderung in Mund und Hals, dick belegte Zunge, mit üblem Geschmack; Anfangs Fieber; — schlechter Schlaf, gänzlicher Appetitmangel. — Pat. liess es sich nicht nehmen: es gebe wieder einen Abscess; ich hatte nur an ihr zu trösten, als aber nach 5 — 6 Tagen auf Aconit, Bellad. und Mercur. (in stärkeren und schnell wiederholten Gaben gereicht) keine Aenderung, sondern eine Steigerung der örtlichen Zufälle eintrat, fürchtete ich selbst, Pat. möchte am Ende recht behalten. Acidum nitricum 3. (8 gutt. in einem Glase Brunnenwasser, regelmässig alle 2 Stunden ein Esslöffel voll) hat in 24 Stunden aber gebessert; ich liess das Mittel noch 2 Tage fortgeben und dabei genas Pat. ohne erkennbare kritische Erscheinungen durch Schweiss etc. — Auch vor 2 Jahren war wenig innere Halsgeschwulst da und der Abscess schien sich tiefer hinten gebildet zu haben.

48) Im Winter 1837 und gegen das Frühjahr hin kamen häufig bei Kindern Ohrenschmerzen vor; Kinder, die sich schon deutlich machen konnten, gaben den Schmerz mit Bestimmtheit an (Nachts war er meistens stärker); oft schrieen sie plötzlich auf; bei einigen war das Ohrläppchen sehr roth; nach 2 — 3 Tagen floss bei einigen eine wässerige Feuchtigkeit aus dem Ohre. Pulsatilla 1. (den Tag durch mehrere Tropfen) that in

einigen Fällen, wo ich gleich herbeigerufen wurde, sehr gut, und es kam nicht zum Ausflusse.

(Forts. folgt.)

---

3) *Heilung eines vollkommenen Geruch- und Geschmackverlustes. Von Dr. L. Griesselich.*

Im Jahr 1833 berieth mich ein angesehener, auswärtiger Beamter, in den 50en stehend, lebhaften Temperamentes, guten Aussehens. — Als Student hatte er die Krätze; an blinden Hämorrhoiden und Flechten litt er vor 8 Jahren; an den Händen waren die Flechten so stark, dass die Beweglichkeit der Hände gehemmt wurde und blutende Schrunden den Kranken plagten. Der Arzt sagte dazu: „man könne dagegen nichts machen.“ Vor 2 Jahren war diese Flechte endlich von selbst verschwunden und es trat ein Schnupfen ein, den der Pat. nicht los werden konnte, Geruch und Geschmack nahmen ab, und als Pat. sich noch einer starken Erkältung ausgesetzt hatte, schwanden jene beiden Sinne ganz, so dass Pat. nunmehr gar nichts riecht und schmeckt, es mag seyn, was es will; neben dieser Anästhesie besteht jedoch zeitweise eine Pseudästhesie; Pat. bekommt nämlich falsche Gerüche vor die Nase, oder er glaubt Dinge zu schmecken, die doch gar nicht da sind. Helles, klares Wasser fliesst ihm ohne Erleichterung oft aus der Nase, nie aber kommt es zur Schleimerzeugung in derselben, besonders Morgens hat Pat. ein Gefühl in der Nase, „als sei eine Fliege darin,“ es nöthigt ihn dann zu beständigem Reiben; oft ist die Nase trocken wie eine Ofenröhre. Witterungswechsel haben leicht Einfluss auf ihn; er bekommt flüchtige Gliederschmerzen, vorzüglich aber Genicksteifigkeit. — Die Verdauung ist durchaus regelmässig; durch den Stuhl erfolgt öfters Abgang von Schleim wie Froschlaich. Die Zunge hat einen bohnengrossen, weissen

Fleck, als wäre es eine Flechte. — In der Handfläche rauhe, nichtjuckende Stellen — Flechtenreste.

Dass hier ein psorisches Leiden zum Grunde liege, war wohl offenbar; die Krätznachklänge zeigten sich theils als Flechtenüberbleibsel, theils als Metastase auf das Geruchs- und Geschmacksorgan. —

Nach Regulirung des diätetischen Verhaltens, welches jedoch wenig Abzuänderndes darbot, entschied ich mich zuerst für die Anwendung der *Kieselerde* (30. Verd., etliche Glob.), und liess den Pat. davon zuerst nur alle 6 Tage eine Dose nehmen (im Ganzen 4 derselben), dann aber alle 3 Tage (5 Gaben). — Pat. befand sich darnach, wie er äusserte „im Allgemeinen" zwar besser, allein auf sein Leiden hatte das Arzneimittel nicht den geringsten Einfluss. — Diesen Gang der Dinge habe ich in chronischen Krankheiten mit localen Affectionen öfters gesehen; die Arzneien, *in Verbindung mit dem geregelten Leben*, bewirken eine freiere Thätigkeit der Organe, ein behaglicheres Gefühl von Gesundheit, allein die locale Affection selbst ändert sich in nichts; im Allgemeinen nehme ich an, dass die Arzneien an diesem besseren Gange wenig Antheil haben. — Aus keinem andern Zwecke, als um die Empfänglichkeit des Pat. für Arzneireize zu prüfen und zu erwecken, gab ich ihm Schwefel, und da ich zu jener Zeit mich in den Formen der HAHNEMANN'schen Praxis bewegte, ebenfalls in 30. Verd. und Glob., liess der ersten Gabe nach 3 Tagen eine Gabe Anacard. ²/₅ folgen, und wiederholte dann je nach 3 Tagen Sulphur und Anacard. — ohne allen Erfolg. Ich sah nun, dass es nöthig seyn dürfte, den Schwefel (30.) allein *und anhaltend* zu gebrauchen, um eine Reaction hervorzurufen, desshalb reichte ich über den andern Tag eine Schwefelgabe (eilf Gaben). Nach der sechsten Gabe bekam Patient Abends Fieber (ohne dass er eine Veranlassung wusste — es war Mitte Oktobers), es trat ein in dem Maasse nie dagewesener Fliessschnupfen klaren Wassers ein,

an der Unterlippe bildeten sich dicke Schorfe, über der rechten Augenbraune eine dicke Pustel. *Mit dem Eintritte dieser Erscheinungen traten Geruch und Geschmack ein*, nur waren beide noch hie und da von *falschen* Empfindungen getrübt. — Um diesen besseren Zustand, welcher nicht ganz Stich hielt (hie und da schwanden Geruch und Geschmack wieder auf kurze Zeit) festzuhalten, fand ich mich abermals zur Anwendung der Kieselerde angespornt, nachdem ich einige Gaben Belladonna (30., in Glob.) fruchtlos angewendet hatte (Silicea 18, gutt. 4, in 4 Dosen, jede Woche eine). Hiernach meldete der Pat. brieflich: „überhaupt kann ich bedeutende Fortschritte wahrnehmen; nur selten und auf kurze Zeit mischt sich ein falscher Geschmack ein." — Psorin, den Hintergrund zu lichten, schien mir nun um so mehr angezeigt; ich reichte 4 Gaben (4/30, alle 12 Tage), erfuhr aber nach einigen Monaten, dass die Besserung nicht Stand halte, Geruch und Geschmack bald da wären, bald verschwänden, so dass ich nun zu stärkeren Psorin-Gaben schritt (6. Verd. gutt. 8, in 12 Gaben getheilt, über den andern Tag), allein der Zustand war nicht dauernd, so dass ich mich verleiten liess, ein anderes Mittel zu reichen, statt dasjenige in anderer Form zu reichen, was seither gegeben worden war. Bellad. 5 gutt. Urtinctur in 150 gutt. Alcohol, jeden Morgen 5 Tropfen. — Treu den Verlauf der Kur (und meiner Fehlgriffe) referirend, habe ich zu bemerken, dass eben die Bellad. auch in dieser starken Gabe nicht half, das Uebel beim Alten liess, ohne dem Kranken durch Nebenerscheinungen lästig zu fallen. — Dies gab mir ein sicheres Zeichen meines begangenen Fehlers; als die Bellad. ausgebraucht war, griff ich neuerdings zum Psorin und reichte nun von der 6. Verd. in 150 gutt. Weingeist *täglich 10 Tropfen*. — Bis hierher war, mit einigen Unterbrechungen, ein Jahr verflossen und wenigstens so viel gewonnen, dass Pat. schon einige Zeit nach begonnener Kur zeitweise richtigen

Geruch und Geschmack hatte. Durch das eben angezeigte Psorin, *welches 6 Wochen lang fortgenommen wurde*, geschah jedoch ein grosser Schritt zur Besserung; es trat einige Zeit lang sogar ein *ungemein scharfer* Geruch ein; Pat. bekam, zum erstenmale nach Jahren, einen Schnupfen mit *vollkommener Schleimabsonderung;* die Flechtenreste an den Händen, seither todt, wurden sehr juckend, der weisse Fleck auf der Zunge verkleinerte sich und auf der Haut stellte sich ein krätzartiger, Abends stark juckender Ausschlag ein. — Geruch und Geschmack waren nun fortwährend gut. —

Halbe Jahre lang setzte Pat. die Kur aus; kam einmal eine Spur, dass Geruch und Geschmack nicht recht waren, so schrieb er alsbald; ich gab ihm noch einmal Anacard. (1ste Verd., täglich 10 gutt.), und Silicea (als Sil.-Spiritus, ebenfalls 10 gutt. täglich), und schloss dann nochmals mit Psorin 4, wovon ich ihn einige Wochen lang über den andern Tag 5 gutt. nehmen liess. — Es sind nun Jahr und Tag darüber hingegangen und Pat. riecht und schmeckt seitdem ordentlich, ohne Unterbrechung. — Der feine Krätzausschlag, durch Psorin bewirkt, verschwand beim Fortgebrauch des Psorins von selbst, die Flechtenreste auf der Hand und der Fleck auf der Zunge blieben jedoch; die schleimigen Stuhlgänge waren sehr gemildert. Und so stehen die Sachen noch jetzt, nachdem seit Jahr und Tag nichts mehr gebraucht wird.

---

4) *Bemerkungen aus der Praxis, von Dr.* LIEDBECK *zu Upsala.*

A) Einer meiner akademischen Freunde, Dr. B., 39 Jahre alt, wurde von der Grippe befallen (Januar 1837); er erholte sich nicht vollkommen, wurde recidiv,

begieng einen Diätfehler (er ass junges Schweinfleisch, Milch und Pastetchen), bekam Kolik, mit erleichternden Ausleerungen. Es entwickelte sich nun ein gastrisches Fieber, dessen Verlauf hier ausführlich mitzutheilen ich nich für nöthig finde. — Es trat von Anfang an Delirium dazu, welches auf Arsenik passte (s. Hygea Bd. 6. pag. 333, die eigenthümliche Art des Deliriums bei Arsenik). Die vorher gegebenen Arzneien hatten gar keinen Einfluss darauf gehabt; erst Arsenik (1/30), am fünften Tage der Krankheit gegeben, äusserte, und zwar sogleich, seine Wirkung auf das Delirium; es verschwand und auch die gastrischen Erscheinungen nahmen dabei sichtbar ab.

B) Auffallend war auch die Wirkung des Arseniks in einem andern Falle von gastrischem Fieber mit Delirien der bezeichneten Art. *Almgren*, ein blonder Knabe von 10 Jahren, wurde von einem gastrisch-pituitösen Fieber befallen, dessen nähere Schilderung der Kürze wegen ebenfalls füglich umgangen werden kann. Bryonia und Ipecac. bewirkten nichts; Arsenik 3., gutt. 1, bewirkte schon in der ersten Nacht guten Schlaf ohne Delirien; das Fieber hörte nun auf und die gastrischen Symptome schwanden. Nur ein Husten blieb zurück, der vorzüglich in der Rückenlage peinlich war. Eine Gabe Spiritus Phosphori gutt. 1 hob ihn ganz.

C) Vor Kurzem habe ich von der guten Wirkung des Psorin und des Sulphur bei Odontalgie gesprochen (s. Hygea 6. Bd. pag. 328). Ich muss noch einen bemerkenswerthen Fall nachtragen:

Ein junger, sonst gesunder und kräftiger Mann, *M.*, litt seit 3 Wochen an den heftigsten Zahnschmerzen, wogegen Aderlässe, Vesicantien, Bäder, Opium etc. nichts geholfen hatten; nur Opium palliirte. — Die Schmerzen bald am einen, bald am andern Zahn, meistens aber an den einander gegenüber stehenden. Dabei fiel mir auf, dass das Kopfhaar des Pat. glanzlos und spröde war, auch die Nägel waren spröde. Pat. ver-

sicherte bestimmt, vor den Schmerzen sei sein Haar fett gewesen, auch wären die Nägel früher anders gewesen. Diese Zeichen gestörter Hautfunktion bestimmten mich (nach der richtigen Angabe Dr. C. Herings) zur Anwendung des Psorins; der Kranke erhielt davon (5. Verd.) 1 gutt., Nachmittags. Der seither regelmässig schlechte Nachtschlaf wurde schon in der nächsten Nacht geregelt. Beim Erwachen hatte aber der Pat. starke, anhaltende Kopfschmerzen, zu beschwichtigen durch Reiben und Bürsten der Kopfhaut; Obstructio alvi. Aber Nux vom. 10/30 bewirkte nach 24 Stunden Besserung. — Schon am zweiten Tage nach Anwendung des Psorins wurden die Haare glänzender und biegsamer; allein Pat. begieng einen Diätfehler und die Zahnschmerzen wurden wieder rege. Einige neue Psoringaben besserten nun zwar, allein erst nach gleich darauf gegebenem Spir. Sulphur. 0, gutt. 1, war das Zahnweh spurlos verschwunden.

---

5) *Stockschnupfen mit Taubheit und Blindheit; nebst einigen Bemerkungen über die Grippe.*

Während und kurz nach dem epidemischen Katarrhe, *die Grippe, Influenza,* zeigte sich bei einigen Bewohnern ausserhalb der Stadt, so wie bei mehreren Landleuten *ein Schnupfen*, der dem ersten Anscheine nach sporadisch und durch Erkältung entstanden zu seyn schien, in der Folge aber ein ganz anderes Ansehen gewann, das zu der Annahme einer eigenen Natur berechtigte.

Die Grippe selbst, bei obigen Individuen, äusserte sich in mancher Hinsicht anders, als bei den Stadtbewohnern; so stellten sich bei den meisten derselben halbseitige, mehr oder minder deutlich ausgesprochene inflammatorische Schmerzen ein, die fast in allen Fällen

die ganze linke Seite betrafen, und sich nicht auf die Brust beschränkten. Die linke Seite des Kopfes war immer bedeutend angegriffen, und der Schmerz dem Nagen eines Insektes vergleichbar, oder, wie mir einige versicherten, als wolle man ein Stück der Hirnschale heraussägen. Die Füsse waren von einem prickelnden Schmerze, gleich einem leichten Ameisenkriechen befallen, und obgleich beide Extremitäten, wie bei dem Status pituitosus, welcher das in Heidelberg besonders epidemisch herrschende Schleimfieber verursachte, abgeschlagen waren und der Gang dadurch matt wurde, so war doch die linke Extremität bei weitem mehr leidend. Bei allen weiblichen Individuen waren heftige Kreuzschmerzen zugegen, oft den stärksten Wehen vergleichbar, — und die Schleimhaut des Uterus bedeutend angegriffen, ausser einer nicht copiösen Schleimaussonderung aus der Scheide aber, welche vom Uterus allein herzurühren schien (denn jene zeigte sich beim Touchiren regelmässig beschaffen), keine Unregelmässigkeit in der Funktion desselben vorhanden; die Katamenien cessirten nur ausnahmsweise. Nach dem Ausspruche eines Wundarztes soll eine im vierten Monate schwangere Frau abortirt haben.

Alle diejenigen Individuen, welche von der Grippe geheilt wurden, bei welchen aber der Kopfschmerz noch fortdauerte, was gewöhnlich bei solchen der Fall war, bei denen er während ihres Krankseyns sich ausserordentlich heftig zeigte, wurden vom Schnupfen befallen; für frei von der Wahrscheinlichkeit, diesen zu bekommen, konnte man nur diejenigen annehmen, bei welchen kein Schmerz oder lästiges Gefühl im Kopfe zurück blieb. Diejenigen, welche von der Grippe verschont blieben, und über bedeutende Kopfschmerzen klagten, konnten sicher als Bewerber um jenen betrachtet werden. Der Schnupfen selbst charakterisirte sich folgendermassen:

Nach einem mehr oder weniger heftigen Kopfschmerze,

der entweder als Ueberrest der Grippe fortdauerte, oder neu auftrat, meistens gleich Anfangs in seiner vollen Grösse erschien und dann fortdauerte, zeigte sich eine leichte Anschwellung der äussern Nase mit einer geringen erysipelatösen Entzündung, die sich besonders um die Oeffnung aussprach, und mit leichten Erosionen verbunden war. Gewöhnlich trat dies des Morgens auf, als in der Nacht entstanden, die der Pat. nicht auffallend unruhig zubrachte; die Nase war nicht besonders verstopft, die Schneider'sche Haut wenig geröthet, aber ein häufiges Niesen vorhanden. Den Tag über liessen letztere Symptome nach, kehrten aber gegen Abend heftiger wieder; der Kopfschmerz war anhaltend und sich allmählig steigernd mit einem solchen Gefühle verbunden, dass man gleich Anfangs daraus abnehmen konnte, dass es kein gewöhnlicher Schmerz sei, sondern auf ein tieferes Uebel schliessen lasse, oder der Vorläufer eines solchen sei; die Nacht war etwas unruhiger, nicht der mindeste Schweiss trat ein, selbst dann nicht, wenn den Tag über Sudorifera gegeben wurden; und am Morgen erwachte der Kranke zu seinem grössten Schrecken, mit *Taubheit* auf der linken Seite *und beginnender Amaurose* derselben Seite. Von einer Schleimansammlung in der Eustachischen Röhre war keine Spur vorhanden; die Schwerhörigkeit schien, wie die Amaurose, rein nervös zu seyn, und letztere dem beginnenden torpiden schwarzen Staare vollkommen gleich. Der Kranke sah durch einen Flor, welcher immer dichter wurde, sich aber nie bis zur völligen Blindheit ausbildete, höchstens die Gegenstände in einen Nebel zusammenfliessen liess. Die Augenlieder, besonders das obere, waren wie ödematös, und der Bulbus selbst schien aus seiner Höhle etwas hervorgetreten zu seyn. Die Angst und Unruhe des Patienten steigerten sich mit der Zunahme dieses Uebels. Einige konnten Tabaksdampf aus dem Ohre blasen, so dass es den Anschein hatte, als wäre das Trommelfell zer-

rissen. Es stellte sich kein Fieber ein. Die Schleimhaut der Nase schien eben so unbedeutend zu leiden, wie zuvor, es war weder starke Verstopfung, noch Ausfluss zugegen. Kopfschmerz, Blindheit und Taubheit blieben den Tag über, ohne sich zu vermindern, wurden gegen Abend heftiger und liessen den Kranken nur unruhig schlafen. Die Blindheit war jetzt bis zu dem Grade des Verschwindens der Gegenstände in nebliche Umrisse gekommen. Unter den dicksten Federbetten, bei Anwendung der stärksten Sudorifera entstand kein Schweiss. Des Morgens, also am dritten Tage, verschwand die Anschwellung der Nase und das Erysipelas, es zeigte sich um ihre Oeffnungen und auf der Oberlippe ein kritischer Ausschlag, in Gestalt einer gewöhnlichen Borke und der Schnupfen schien sich (local) entschieden zu haben. Das Niesen hörte auf, und es erfolgte ein etwas vermehrter Ausfluss, der dem äussern Ansehen nach wässerig erschien, aber äusserst scharf war, aus der Nase; — welche Zufälle, gleichfalls nur die linke Seite, nur nicht so geschieden, betrafen.

Bei diesen so geringfügigen Affektionen der Schneiderschen Haut und der äussern Nase, welche die Diagnose des leichtesten Schnupfens begründeten, und nach ihrem Aufhören dauerten *Kopfschmerz, Taubheit* und *Blindheit* als constante Symptome fort, und beängstigten den Kranken. Sie waren bei den Meisten von unbestimmter Dauer, und verloren sich, schwächer und stärker werdend, allmählig; am längsten blieb der Kopfschmerz, welcher in einem Falle gegen 3 Wochen dauerte; in den meisten Fällen war alles innerhalb 14 Tagen vorüber; Schwäche der Sehkraft, Windsausen im Ohre, so wie dumpfes Gefühl im Kopfe der leidenden Seite, blieben noch längere Zeit zurück. Bei einem Individuum nahm eine intercurrirende febris intermittens tertiana die Taubheit hinweg, ohne Kopfschmerz und Blindheit zu berühren. Bei der Heilung

zeigte sich eine geringe Schleimaussonderung aus der Nase und leichte Wölkchen im Urine.

Ueber das Wesen dieser Krankheit, die allerdings den Namen *eines bösartigen Stockschnupfens* verdient, lässt sich weiter nichts sagen, als dass es in einer, bei Schleimansammlung in der linken Stirnhöhle entstandenen, vorübergehenden Lähmung der das Hör- urd Sehorgan betreffenden Nerven zu suchen sei. Merkwürdig bleibt immer der Umstand, dass die vorhergehende Affektion der Schneiderschen Haut von so geringem Belange war, indem eine solche Schleimansammlung meist durch Unterdrückung eines heftigen Schnupfens entsteht, vom Zurücktreten eines solchen aber keine Gründe vorlagen. Die Schleimansammlung in der Stirnhöhle selbst muss entweder höchst unbedeutend, oder der Schleim von einer solchen Beschaffenheit gewesen seyn, dass er leicht aufgesaugt werden konnte. — Was also diesen Stockschnupfen immer zu einer merkwürdigen Krankheit macht, ist *das Vorhandenseyn des Kopfschmerzes, der Taubheit und Blindheit*, bei einem äusserst geringen Schnupfen und geringer Schleimansammlung in der Stirnhöhle, über deren letztere Existenz man noch nicht einmal sichere Beweise anzuführen vermochte; — welche Symptome doch dem höchsten Grade des Schnupfens und der Schleimansammlung zukommen.

Die Causalität dieses Stockschnupfens überhaupt ist nicht offen am Tage liegend. Auf jeden Fall waren die entfernten Ursachen von der Art, dass sie zuerst einen Schnupfen erregten, die Schleimhaut der Nase und Stirnhöhle angriffen, weil Kopfschmerz und leichter Schnupfen immer vorhergiengen, und man ist nicht berechtigt, den Grund des Uebels in einer primären Affektion obiger Nervenparthieen zu suchen; wohl aber können beide gleichzeitig afficirt worden seyn. Sicher ist es, dass ein Miasma einwirkte, und wenn man bedenkt, dass um die Wohnungen der leidenden Individuen seit Kurzem zwei neue Kalkbrennereien errichtet wurden,

und im Gange waren, so kann man leicht dahin bestimmt werden, diesen die Ursache der Entstehung des Miasma's zuzuschreiben. Wenn man aber auf der andern Seite die Art und Weise, so wie die Zeit der Entstehung des Uebels erwägt, so ist eine Verkettung mit der Grippe nicht zu verkennen. Es scheint demnach, dass der miasmatisch-contagiöse Einflus der Grippe, in veränderter Form, in seiner Wirkung alienirt, einen solchen Eindruck auf die Schleimhaut der Nase und Stirnhöhle, so wie im Blute überhaupt entweder zurückliess oder hervorbrachte, dass die dazukommenden, bei dem Kalkbrennen sich entwickelnden Dämpfe diesen Stockschnupfen hervorbrachten, während sie zu einer andern Zeit, wo die Grippe nicht herrschte, einen gewöhnlichen Katarrh oder Schnupfen zu Stande gebracht haben würden. Dasselbe, wie von diesen Dämpfen, kann auch von andern Ursachen, die einen Schnupfen hervorzubringen oder die Schleimhäute anzugreifen vermögen, gesagt werden, nur dass jene nicht offen aufgefunden werden konnten. Wir erinnern uns dabei an die einst, besonders unter dem französischen Heere, herrschende epidemische, sogenannte ägyptische Augenentzündung, wo ja auch in mehreren Gegenden des Niederrheines, während ihres Herrschens, die gewöhnliche katarrhalische Augenentzündung durch sie eigens abgeändert wurde und als eine besondere und bösartig modificirte erschien. Manche Aerzte fürchteten daher mit Recht, dass bei ihrem längern Bestehen alle Augenkrankheiten sich anders gestalten könnten, wodurch endlich das ganze Gebäude der Ophthalmologie eine Umwälzung erleiden möchte.

Es bleibt daher immer am wahrscheinlichsten, dass irgend ein Miasma, oder eine sonstige, der Schleimhaut der Nase und Stirnhöhle, oder diesen Häuten überhaupt entsprechende Krankheitsursache, in Verbindung mit dem miasmatisch-contagiösen Ansteckungsstoffe der Grippe (oder auch letzterer allein, — in seiner verän-

derten Gestalt) das Uebel hervorbrachte. Im letzten Falle erschien es als bösartig modificirte Grippe, in beiden aber ist die besondere Beziehung der leidenden Theile zum schädlichen Einflusse nicht zu verkennen. Man ist daher vor der Hand anzunehmen berechtigt, dass die Krankheitsursachen von der Art waren, dass sie überhaupt ein Leiden der Schleimhäute verursachten, durch die Nachbarschaft der Grippe aber die Krankheit diesen besondern Charakter erhielt, welcher am meisten mit dem Status pituitosus, welcher dem Schleimfieber vorausgeht, entspricht, wofür Vieles und auch die Behandlung spricht. Hier reiht sich auch die Annahme der gleichzeitigen Affektion der beiden Schleimhäute und Nervenparthieen an, indem das Blut, gleich wie beim Status pituitosus beschaffen war, oder in einem ihm analogen Zustande sich befand, und wegen der besondern Beziehung als Schleimblut zu den Schleimhäuten diese und die Nachbartheile (hier die betreffenden Nerven) in vorzüglich torpiden Zustand versetzte, — und so auf der einen Seite Schleimansammlung, auf der andern Blindheit und Taubheit verursachte. Es kann aber auch, wie gesagt, der Fall eines örtlichen Status pituitosus und von den Schleimhäuten ausgehend gewesen seyn. Der Torpor der Nerven scheint aber nicht, oder im geringsten Anschlage, durch den *Druck* des angesammelten Schleimes entstanden, sondern hauptsächlich durch Uebertragung (des Torpors) herbeigeführt worden zu seyn.

Antiphlogistische *Behandlung*, Diaphoretica, Mercurialia und Abführungsmittel (der Stuhlgang war meistens regelmässig), welche als indicirt erschienen, nützten nichts, oder verschlimmerten gar das Uebel; nur die Einreibung der grauen Quecksilbersalbe mit Opium linderte in etwas den Kopfschmerz, ohne dass das Quecksilber seine Wirkung auf die Aufsaugung des Schleimes äusserte; sie musste ausgesetzt werden, aus diesem Grunde und weil der Zusatz des Opiums Taubheit

und Blindheit verschlimmerten. Der Torpor war von der Art, dass dadurch die Wirkung des Hauptmittels, des Mercur's überschattet wurde. Nur reizende Mittel, als Schnupfpulver angewandt, das Schnupfen eines starken Tabaks etc., Vesicantien nach dem Laufe des Nervus frontalis, und hinter die Ohren gesetzt, linderten das Uebel, und wohl nur durch ihre reizende Wirkung; die Ableitung schien von geringerm Belange zu seyn. Verdunsten von Salmiakgeist gegen das Auge, so wie das Riechen an demselben, that seine Wirkung; eben so Einreibungen des Liniment. vol. camphorat. auf die Stirne und reizende Einspritzungen in's Ohr. Da man schon bei Behandlung der Grippe die Erfahrung gemacht hat, dass der nicht übermässige Genuss der Spirituosa und des Tabakrauchens nicht nur nicht schadete, sondern sogar von Nutzen war, ein sicherer Beweis, dass der damit verbundene Reiz zum Husten bei weitem von der dadurch hervorgebrachten vortheilhaften Wirkung auf die torpiden Schleimhäute überwogen wurde (denn auch die dabei Statt findende Entzündung, welche vor allem den Gebrauch der Blutigel, Schröpfköpfe oder einer Venäsection erheischte, schien nach Anwendung derselben, so wie vorher, eine asthenische gewesen zu seyn), so war es nicht nöthig, den Gebrauch derselben zu untersagen (die meisten hiesigen Aerzte, welche dies bemerkten, thaten es auch nicht); indem man fand, dass, wenn auch nicht daran gewöhnte Personen (selbst ein Frauenzimmer) Wein genossen, sie in ihrem Leiden erleichtert wurden.

Was ist daher wahrscheinlicher, nach allen Symptomen und Heilmitteln hinsichtlich der Grippe, zu urtheilen, als dass sie eine mit dem eigentlichen miasmatischen Schleimfieber verwandte Krankheit sei, wo das Miasma nur sein Ziel verändert hat, indem bei jener die Schleimhäute der Respirationsorgane und ihrer nächsten Fortsetzungen, bei diesem die des Darmkanals *vorzugsweise* ergriffen waren. Die Vorgänger und die

begleitenden Symptome des Status pituitosus, oder eines ihm analogen Zustandes, fehlen im höhern Grade des Uebels nicht, besonders die pathognomonische Abgeschlagenheit der Glieder. Dafür sprechen die meisten Umstände. Vor einigen Jahren herrschte in Heidelberg die Grippe mit dem Schleimfieber gleichzeitig, und *im hohen Sommer*, beides als verschiedene Krankheitserscheinungen des Status pituitosus; — während der Grippe klagten in hiesiger Stadt sehr viele von derselben verschonte Individuen über Verschleimung mit häufigem Schleimauswurf aus dem Munde und der Nase, und selbst durch den Stuhl; noch gestern hörte ich von einem den Ausspruch, dass er seit einiger Zeit beim Tabakrauchen häufige schleimige Sputa von sich geben müsse, obschon er sonst nie beim Rauchen ausspeie, und er fürchte, dass er noch die Grippe bekommen könne; bei näherer Erkundigung versicherten mehrere, dass dasselbe bei ihnen der Fall sei. Aus letztern Umständen scheinen wir eben den Schluss ziehen zu können, dass durch irgend ein Miasma, vielleicht ursprünglich, das Blut dahin abgeändert worden ist, dass es eine schleimige oder dieser ähnliche Beschaffenheit erlangte, der Schleim aber durch die im höchsten Grade torpiden Schleimhäute nicht, oder doch in sehr geringem Masse zu Tage gefördert wurde, woraus die Abgeschlagenheit und die localen Zufälle der Schleimhäute, als das Ziel der Schleimabsonderung aus dem Blute, Stockung desselben, Entzündung hervorgiengen; — wurde der Schleim gehörig ausgeleert, so war es gut, und eine Krankheit kam nicht zu Stande, welche nur durch den im Blute eingehüllten, und in den Schleimhäuten stokkenden, und wegen ihres torpiden Zustandes nicht zum Vorscheine kommenden Schleim verursacht wurde.

Während der Schleimfieberepidemie zu Heidelberg wurden die dem Trunke ergebenen Personen häufig von demselben befallen, wobei jedoch folgende Verhältnisse zu beobachten waren. Eine oder einige Unmässigkeiten

im Genusse der Spirituosa, bei sonst nüchternen Individuen, die alsdann wieder aussetzten, und ihre am Morgen nach dem Zechabende entstandenen Beschwerden durch läppische Getränke, wie Thee etc. beseitigten, erhöhte die Disposition zum Schleimfieber; eingewurzelte Säufer hingegen, die sogleich wieder am frühen Morgen Spirituosa zu sich nahmen, und bis spät in die Nacht damit fortsetzten, so wie obige Individuen, die ihre Frühbeschwerden durch den mässigen Genuss eines guten Weines (mit etwas Selterserwasser) vertrieben, waren dem Schleimfieber nicht mehr als andere ausgesetzt, und letztere, so wie solche, die in der Regel in Mässigkeit geistige Getränke genossen, zeigten im Durchschnitte sogar eine geringere Empfänglichkeit dafür. Wurden aber die Gewohnheitssäufer durch irgend einen Umstand auf einige Zeit dem Schoosse des Bacchus entrissen, so wurden sie schnell vom Schleimfieber ergriffen und unterlagen demselben meistentheils; — eben so, wenn ihr Körper schon in dem Grade geschwächt war, dass sie durch Hilfe der Spirituosa nicht mehr den nöthigen Reiz hervorzubringen vermochten. Das *Schleimfieber* bekamen *in diesen Fällen* (nicht von den Individuen überhaupt zu reden) alle diejenigen, welche, durch Spirituosa geschwächt, den nöthigen Reiz im Körper nachher hervorzubringen versäumten, oder nicht vermochten; — diejenigen, welche ihn nicht in gehörigem Grade hervorzubringen vermochten, bekamen die *Grippe* (damals von dem Volke *Kobolt* genannt); im entgegengesetzten Falle, wenn der Reiz gehörig stark genug war, blieben sie (wie andere, nicht dafür empfängliche Individuen) davon verschont, oder hatten demselben sogar Schutzkraft dagegen zu verdanken, was selbst bei den Säufern vom Fache öfters seine Anwendung fand. Dass dies nur im Allgemeinen, und nicht bei einem jeden Individuum sich ereignend, Statt fand, versteht sich von selbst. Die Spirituosa erschienen in diesen Fällen, *nach den an-*

gegebenen Modificationen, nur als Erhöhungsmittel der Disposition, oder als Präservantia. —

Diese Beobachtungen stellte ich damals häufig an, und fand die Verwandtschaft der Grippe mit dem Schleimfieber (welche freilich auch in Anderm gesucht werden kann, — besonders bei stehenden Epidemien). Die Grippe scheint, wie das Schleimfieber, durch ein Miasma entstanden zu seyn, welches das Blut in einen Zustand von Rohheit umwandelte, welcher dem Schleime am meisten entspricht. Beim Schleimfieber stand diese in besonderer Beziehung zu den Schleimhäuten des Darmkanales, bei jener zu denen der Respirationsorgane, musste aber immerhin als der Lebensmasse feindselig und fremd betrachtet werden; bei jenem war der Zustand mehr offen, bei dieser im Blute mehr verhüllt, gleichsam die Elemente eines fremden Schleims — oder ihm ähnlichen Stoffes darin vorhanden, und nur in den Schleimhäuten (die in solchen Fällen wohl immer auch ursprünglich, zum wenigsten, einen leidenden Ausdruck erhalten haben mögen, durch die Einwirkung des Miasma's bedingt —) und ihren Umgebungen, wegen der besondern Beziehung derselben zu einem solchen Blute, sich zur localen Krankheit ausbildend. Desshalb war beim Schleimfieber die Abgeschlagenheit von weit grösserm Belange, als bei der Grippe, welche aber, aus allen ihren Erscheinungen zu entnehmen, weder rein local, noch einzig und allein von der fehlerhaften Beschaffenheit des Blutes auszugehen schien. Bei Einwirkung eines Miasma's *) scheint in den meisten Fällen ursprünglich das Blut, gleichzeitig aber die später von einem solchen Blute (wegen ihrer besonderen Beziehung

*) Ueber *Miasma* und *Contagium*, über ihre Entstehung, Beziehung und Verbindung unter einander, so wie zum lebenden menschlichen Organismus und seinen einzelnen Theilen, werde ich demnächst, mit Berücksichtigung vorstehender Abhandlung, ein Näheres erscheinen lassen.

zu demselben) ergriffenen Organe, von dem Miasma, letztere wenigstens einen krankhaften Eindruck erhaltend, afficirt zu werden.

Das hierher Gehörige des Stockschnupfens wurde schon oben angegeben, und alles dort Gesagte lässt sich auf denselben anwenden; er findet seine Erklärung in einem durch ein Miasma im Allgemeinen wenig evident, örtlich aber durch die Beziehung der betreffenden Schleimhäute zur Ausbildung einer Krankheit befähigten Blute, wobei die Nerven höchst wahrscheinlich durch Verbreitung des Torpors, vielleicht auch durch gleichzeitige Affektion durch das Blut, zum geringsten aber durch Druck der Schleimansammlung, in kranken Zustand versetzt wurden; das Miasma erscheint entweder als ein blos dem Schleimfiebermiasma verwandtes oder ist dieses selbst, nur modificirt; — oder eine gewöhnliche Krankheitsursache wirkte in Verbindung mit dem Miasma ein. Dafür sprechen die Krankheitserscheinungen. Die reine Oertlichkeit des Stockschnupfens tritt, hinsichtlich der Causalität, obgleich weniger als bei der Grippe, dennoch gegen die andere Ansicht in Hintergrund; die gleichzeitige Betheiligung der speciellen Organe durch die ursprüngliche Einwirkung des Miasma's ist aber nicht zu verkennen, spielt aber keine Hauptrolle; es ist vielmehr Oertlichkeit und Allgemeinheit im Causalnexus mit einander vorhanden. Die dabei Statt findende Entzündung (bei der Grippe) und die entzündlichen Zufälle (beim Stockschnupfen) sind, *wie in allen Fällen der Art*, nicht allein durch die fade, rohe Beschaffenheit des Blutes, welches, gleich einem fremden Körper, beleidigend auf die betreffenden Organe einwirkt, desshalb aber auch ihre torpide, laxe Beschaffenheit in der Ernährung zu Stande bringt, wodurch die Entzündung immer als eine sogenannte *asthenische (schleimige?)* erscheint, bedingt, sondern auch, und vorzüglich durch das Abmühen der schlaffen *Schleim*häute, aus einem ihnen zwar durch Zahl der

Verwandtschaft mehr zugethanen, aber immerhin mehr oder weniger fremden Blute, — Schleim zu produciren. Ein Blut, welches im gesunden Zustande Schleim durch die Schleimhäute absondert, wird, wenn es *im Allgemeinen* eine diesem ähnliche, wenn auch feindselige Eigenschaft besitzt, im Ganzen also in nähere Beziehung zu jenen treten, aber eben durch letztern Umstand die krankhaften Zufälle daselbst erregen.

Aus dem Gesagten lässt sich also die Verwandtschaft der Grippe mit dem Schleimfieber, so wie des Stockschnupfens mit jener, und eben dadurch mit diesem (was überdiess schon durch die häufigen schleimigen Sputa bei der Grippe angedeutet wird) — so wie die besondere Beziehung zu speciellen Organen (einerseits durch die ursprüngliche Einwirkung des Miasma's, andererseits durch die Wirkung im Blute, so wie die *besondere* Verwandtschaft gewisser Organe zu demselben) erklären. Dass die linke Seite beim Stockschnupfen besonders litt, scheint vom linken Herzen, und der Lage der grossen Gefässstämme herzurühren *).

Mannheim, den 22. April 1837.

Andriano,
prakt. Arzt, Chir. u. Geburtshelfer.

---

*) *Anmerkung der Red.* — Dieser Aufsatz ist uns durch einen Umweg zugekommen; da es uns nicht zusteht, auf den Inhalt selbst einzugehen, müssen wir uns auf die Bemerkung beschränken, dass Arbeiten dieser Art sich weniger für die Hygea eignen dürften. Stets werden wir einer vernünftigen Theorie Platz gönnen, wenn es aber auf Behandlung von Krankheiten ankommt, so müssen wir darauf beharren, *die homöopathische Medicin nicht zu ignoriren.* Durch Einrückung dieses Aufsatzes wollen wir den vaterländischen Aerzten nur zeigen, dass wir uns zu Parteizwecken nicht hergeben, allein wir wünschen das auch von ihnen, wesshalb wir bedauern, in Zukunft Arbeiten dieser Art nicht mehr aufnehmen zu können. —

Die Red.

6) *Beiträge zur homöopathischen Heilung der Hausthiere. Von Thierarzt* WAGNER *zu Müllheim, im Grossherzogthum Baden.* —

Ehe ich mich selbst an Versuche wagte, von denen mich, ich gestehe es, die ungünstigen Resultate abhielten, welche im Berliner Thierspital erlangt worden sind, kannte ich die Homöopathie nur aus schlimmen Recensionen, und entschloss mich erst zu Versuchen, nachdem ich mich von der Wirkung homöopathischer Arzneien in Krankheiten der Menschen überzeugt hatte. Diese Kuren sah ich einen Arzt verrichten. —

Der erste Fall betraf eine eingeklemmte Hernia crur., bei einer hoch in den Vierzigen stehenden Frau, die 4 Jahr früher das zehnte und letzte Kind geboren hatte. Der Bruch trat in Folge körperlicher Anstrengung aus; das Austreten mochte ungefähr 1 — 1½ Stunden Statt gefunden haben, als, nach vorher gehabtem, leidlichem Bauchweh, die heftigsten Kolikschmerzen mit Brechreiz sich einstellten; die kranke Stelle war hart und schmerzte so sehr, dass Pat. selbst sie nicht anzufühlen getraute. Wegen des Brechreizes und weil Pat. von jeher Ekel gegen alle Arznei hatte, entschloss man sich zu einem Versuch im Gebiete der Homöopathie. Pat. erhielt Nux vom. $^{3}/_{30}$; nach etwa ½ Stunde hielten Kolikschmerz und Brechreiz gleich heftig an, steigerten sich aber nicht mehr, wie es vor genommener Nux der Fall war. Nun fieng Pat. an zu schwitzen, verfiel, da der Schmerz aufhörte, in Schlaf, während dem konnte die leidende Stelle befühlt werden. Die ausgetretenen Gedärme traten von selbst, ohne alle künstliche Beihilfe, zurück, so dass 3 Stunden nach der Eingabe der Arznei, als Pat. erwachte, alle Gefahr vorüber war.

Der zweite Fall betrifft einen schon viele Jahre anhaltenden, allen seitherigen Mitteln trotzenden, mit Eintritt des Spätjahrs und Winters wiederkehrenden, *sehr peinigenden*, Ausschlag an den Oberschenkeln und

Vorderarmen. Dieser wich auf Sulphur $^{3}/_{30}$ äusserst schnell, stellte sich aber nach 3 Wochen, jedoch geringer, wieder ein, verschwand aber auf Sulphur, wie oben, eben so schnell wie das erstemal und blieb auf den fortgesetzten Gebrauch des Sulphur, Graphit., Lycopodium und der Silicea ganz weg. —

Der dritte Fall war eine Hydrops genu, schon 3 Jahre alt, mit Emplastr. Canthar. perpet. schon mehrere mal anscheinend geheilt. Auf den fortgesetzten regelmässigen Gebrauch von Silicea ($^{3}/_{15}$) erfolgte dauerhafte Heilung.

Vierter Fall. Ein scrophulöses Halsgeschwür bei einem 15 Jahr alten Mädchen, das noch nicht menstruirt, und verwachsen war, sahe ich von Phosphor $^{3}/_{30}$ schon in einem Tag trockner werden, und bei fortgesetztem Gebrauch von Spongia, Lycopodium, Rhus und wieder Phosphor, in geeigneten Zwischenzeiten, im Verlauf von 3 Monaten gänzlich heilen. Nicht blos das Halsgeschwür verschwand, sondern das Wachsthum des Mädchens entwickelte sich auffallend, und der hohe Rücken wurde ohne mechanische Hilfe gerade *).

Einige von meinen bis jetzt gemachten — nicht wenigen — Beobachtungen an Thieren übergebe ich hiemit der Oeffentlichkeit. Die Fälle sind, ohne Verhehlen des Misslungenen, so genau erzählt, als es einem praktischen Thierarzt auf dem Lande möglich ist.

1) Magenlähmung mit Verstopfung des Psalters **). Sie entsteht in allen Jahrszeiten und bei jeder Fütterung, sowohl der grünen als der trockenen, zwar öfters bei letzterer, namentlich aber nach Genuss unvergohrenen oder in der Gährung begriffenen Futters. — Die daran leidenden Thiere sind traurig, versagen alle

---

*) Wir laden den betreffenden Arzt, Hrn. Med. Rath Dr. Gebhard, freundlichst ein, diese (und andere) Fälle genau mitzutheilen. —
Die Red.

**) Dritte Magenabtheilung. W.

Nahrung, das Wiederkauen findet nicht Statt, die Thiere knirschen oft mit den Zähnen, das Flotzmaul (der unbehaarte Theil der Oberlippe, der im gesunden Zustand immer feucht angetroffen wird) ist trocken, oft spröde, das Innere des Mauls bald heiss, bald kalt, die Zunge mit zähem, weissem Geifer belegt, der Hinterleib voll und hart anzufühlen, oft noch von Luft aufgetrieben; gewöhnlich geben die Kranken durch Aechzen, Unruhe und Schlagen mit den Hinterfüssen nach dem Bauch, Schmerz zu erkennen. Bei Kühen versiecht die Milch oft plötzlich, zuweilen schwillt das Euter auf einer Seite an, es hinken die Kranken auf dem Hinterfuss derselben Seite; aus einer, oft aus beiden Zitzen des geschwollenen Euters wird gelbes Wasser (Schotte) oder dem Eiter ähnliche Materie (Briesch) ausgemolken. Der Mist wird Anfangs noch sparsam, trocken und mit Schleim überzogen abgesetzt, oder es findet wässeriger, übelriechender Durchfall Statt, aber auf keine dieser Entleerungen wird der Hinterleib kleiner oder leerer; nachher folgt Erleichterung darauf; nach 12 bis 24 Stunden hört der Mistabsatz auf, wenn er nicht durch zweckmässige, innerliche Mittel befördert wird, Klystiere bleiben immer fruchtlos; gewöhnlich ist auch die Urinabsonderung sparsam. Nicht selten bemerkt man Muskelzuckungen in den Schenkeln; Puls und Herzschlag sind meistens klein, langsam, oft kaum fühlbar. Muss ein Thier, welches an dieser Krankheit gelitten, geschlachtet werden, so findet man den Wanst (erste Magenabtheilung) mit grossen, nicht wiedergekauten Futterballen angefüllt; die zweite Magenabtheilung (Haube) enthält gewöhnlich etwas wenigen dünnen Futterbrei; die dritte Abtheilung (Psalter) erscheint in Form einer grossen Kugel und ist hart wie Holz anzufühlen; nach Durchschneidung desselben, findet man das zwischen den Blättern enthaltene Futter gänzlich vertrocknet, und gewöhnlich bleibt bei der Herausnahme der vertrockneten Futterkuchen die innere Haut

der Blätter daran hängen; nicht selten findet man in der vierten Magenabtheilung (Laab) eine braune, stinkende Flüssigkeit, und die innere Haut des Laab entzündet. Die Leber ist gewöhnlich entzündet, die Gallenblase grösser als natürlich, die darin enthaltene Galle dem Anschein nach wässeriger als im gesunden Zustande. An den übrigen Hinterleibseingeweiden, so wie an denen der Brusthöhle, findet man selten wesentliche Veränderungen. —

Den 22. Januar 1836 erhielt eine an vorbeschriebener Krankheit leidende Kuh, dem *Jacob Wehrle* von Marzell gehörig, die angezeigte Bryonia alb. 15., gutt. 16 in 1/2 Maass Wasser, alle 4 — 6 Stunden ein Trinkglas voll. Das Thier war nach Verbrauch dieses geheilt. —

Den 26. Februar 1836 Morgens erhielt eine grossträchtige Kuh des Waisenrichters *Daler* dahier, wegen Psalterverstopfung dasselbe Mittel. Ein allöopathischer Thierarzt hatte vorher ordinirt; man glaubte, dass das Thier geschlachtet werden müsste. — Bryon. alba 15., gutt. 6, in 1/2 Schoppen warmem Wasser. Nach einer halben Stunde schon hörte das Thier auf zu ächzen, war viel munterer, das vorhin trockene und spröde Flotzmaul feucht, das innere, schmierige, kalte Maul, die schlaffe Zunge natürlich warm. Im weiteren Verlauf suchte das Thier nach Futter, was ihm aber nicht gegeben wurde; nach 2 Stunden wurde eine bedeutende Quantität trockenen, mit Schleim überzogenen Mists abgesetzt und Urin gelassen; bald darauf fieng auch das Wiederkauen an; nach diesem wurde der Hinterleib merklich weicher und kleiner, es wurde etwas Futter und nach diesem Mehltrank gereicht, was all mit Begierde genommen wurde. 1/2 Stunde nach dem Futter Abends erhielt das Thier dieselbe Gabe Bryonia. Die Nacht über abermals Wiederkauen, Absatz von vielem, trockenem Mist nnd Urin; am 27. Februar Früh erhielt das Thier noch 2 Tropfen Bryonia in 1/2 Schoppen warmem Wasser und damit war die Kur beendigt;

18 Tage nachher gebar das Thier ein gesundes Kalb und blieb seither gesund.

Den 3. März 1836 erkrankte bei *Joh. Blankenhorn* dahier eine grossträchtige Schweizerkuh an Psalterverstopfung; diese Kuh erhielt im Verlauf von 36 Stunden Bryonia alb. 15., gutt. 15, in 1 Maass Wasser in drei Abtheilungen, und war nach Verbrauch derselben geheilt.

Den 27. März 1836 erkrankte bei Müller *Frick* dahier eine grossträchtige Schweizerkuh ebenfalls an Psalterverstopfung, war unruhig, ächzte und gab Schmerz im Hinterleib zu erkennen. — Das Thier erhielt Natr. sulphur. unc. octo, Pulv. rad. Calam. arom. unc. un., mit 1/2 Maass siedendem Wasser angebrüht, nach dem Erkalten auf einmal; hiernach alle 4 Stunden eine Maass Leinsamenschleim. — Am 28. und 29. wurden obige Mittel repetirt, blieben aber ohne Wirkung, im Gegentheil es verschlimmerte sich die Krankheit so sehr, dass man sich auf den Abend am 29. genöthigt sah, zu andern Mitteln zu greifen. — Bryon. alba 15, gutt. 12, in einer halben Maass Wasser, die Hälfte sogleich und die andere Morgens frühe zu geben. Am 30. auffallende Besserung. Bryonia alb. gutt. 8, in einer halben Maass Wasser, die Hälfte Mittags und die andere Abends, bewirkten vollkommene Genesung.

Eine alte grossträchtige, schlecht genährte Kuh der Hafner *Meyer'schen* Wittwe in Badenweiler, litt an Magenlähmung und Psalterverstopfung, wurde vom 16. bis 28. April 1836 allöopathisch ohne Erfolg behandelt. Diese Kuh erhielt vom 28. April bis 3. Mai Bryonia alba 15, gutt. 12. Dadurch wurde sie soweit hergestellt, dass Mistabsatz und Urinabsonderung regelmässig von Statten giengen, allein nach dem Kalben, welches am 7. Mai naturgemäss erfolgte, gab die Kuh nur sehr sparsame Milch, so dass ihr Junges nicht hinlänglich ernährt werden konnte, wesswegen sie *geschlachtet* wurde.

Den 6. Mai 1836 erkrankte dem Maurer *Sütteli* von Baggingen an Psalterverstopfung eine Kuh; diese erhielt auch Bryon. alb. 15., gutt. 8, in einer halben Maass Wasser, wovon alle 3 Stunden 1/2 Schoppen gegeben wurde und ward nach Verbrauch dieses Mittels zum Erstaunen des Eigenthümers geheilt. Mehrere seiner Kühe, die an Psalterverstopfung gelitten, waren mit grossen Arzneimassen nur langsam geheilt worden.

Vorstehenden Krankheitsgeschichten ähnliche, könnte ich, aus meinem Tagebuch nachweisend, noch viele beifügen, wenn ich nicht überzeugt wäre, mit den obigen zur Genüge bewiesen zu haben, dass das homöopathische Mittel wirklich geholfen habe.

2) Nicht minder gefährlich und noch schwerer zu heilen, als das eben angegebene Uebel, ist das oft mit der Magenlähmung und Psalterverstopfung complicirte *chronische Aufblähen des Rindviehs, die Trommelsucht.* Unter dieser Benennung verstehe ich nicht jene meteoristische Auftreibung des Hinterleibs, welche oft am Ende typhöser Krankheiten entsteht, und ein Vorbote des gewissen, nahen Todes ist; auch nicht das schnell verlaufende Aufblähen, welches nach dem Genuss saftreichen und zur Gährung geneigten Futters entsteht.

Diese Krankheit scheint ebenfalls in einer Unthätigkeit des Verdauungsapparats zu bestehen, nicht selten ist sie, wie oben schon bemerkt, Begleiterin der Psalterverstopfung, öfterer aber nur Unthätigkeit des Wansts, der hiebei selten mit Futter überfüllt ist, wie bei der Psalterverstopfung. Oft entsteht das chronische Aufblähen nach dem schnell verlaufenden, als Folge der übermässigen Ausdehnung des Wansts. Zu Anfang der Krankheit ist selten gänzlicher Appetitmangel da, aber das Wiederkauen fehlt, daher hat der kleinste Futtergenuss Verschlimmerung zur Folge.

Den 21. Juni 1836 wurde mir von *Joh. Herder* in Hügelheim eine an der chronischen Trommelsucht leidende Kuh in Behandlung gegeben; diese litt schon

seit 11 Tagen an dieser Krankheit, die in Folge des Genusses unvergohrenen Klees entstanden zu seyn schien; Anfangs frass die Kuh noch etwas und wiederkäute noch zuweilen, nach jedem Futtergenuss aber verschlimmerte sich die Krankheit so, dass das Thier seit 2 Tagen alles Futter versagte und auch nicht wiederkaute. Bisher waren allerlei Hausmittel ohne Erfolg angewendet worden. Chamom. kam mir als angezeigte Arznei vor; ich gab (15. Verd.) 16 gutt. in 6 Unzen Wasser, auf viermal in einem Tag zu geben. Den 22. wurde mir berichtet: die Kuh sei auf die zweite Gabe „ganz leer" geworden, habe ruminirt und starke Fresslust gezeigt; man habe ihr aber, meiner Anordnung gemäss, nichts zu fressen, wohl aber Mehltrank gegeben, welchen sie mit Begierde genommen. Ich verordnete keine Arznei, wohl aber etwas weniges, gut gohrenes Futter und Mehltrank.

Bis zum 29. Abends blieb nicht nur alles gut, sondern die vorhin fast gänzlich mangelnde Milchabsonderung besserte sich merklich. In der Nacht vom 29. auf den 30. ward das Thier wieder enorm aufgebläht, versagte alles Futter und Getränk; kein Mistabgang, öfteres Harnen in kleinen Quantitäten. Chamom. wie vorher: Erfolg ebenfalls gut. Keine Arznei mehr, allein am 6. Juli abermals Wiederkehren des Aufblähens. Chamom. schien nur palliativ zu wirken; ich schritt zur Bryonia und gab (15. Verd.) 18 gutt. in Aq. font. unc. 4, täglich den dritten Theil davon zu geben. Strenge Diät, Brod und Mehltrank. Hierauf erfolgte häufiger, harter, in kleine Kuchen geformter, mit Schleim überzogener Mistabsatz. Bis zum 10. Juli ward das Thier vollständig geheilt, ich liess aber, Vorsichts halber noch einige Gaben Nux vom. 15. nachfolgen, welche wohl überflüssig gewesen seyn mögen. Es kam kein Recidiv mehr. —

Den 30. August 1836 wurde mir von *Caspar Engler* von Brizingen eine Kuh, die in Folge eines schnell verlaufenden Aufblähens nur durch den Bauchstich ge-

rettet werden könnte, in Behandlung gegeben; sie litt nun schon seit 10 Tagen an der Trommelsucht und ward seit der Zeit von einem Pfuscher behandelt. — Die Fresslust war seit der Operation sehr gering, der Mistabsatz selten und trocken, der Hinterleib sehr aufgetrieben. Am 30. August, 1. und 3. Sept. Chamom. 6., gutt. 8 (an jeden der benannten Tage). Nach Verbrauch der Arznei war das Thier dauerhaft geheilt.

Den 25. Sept. 1836 wurde mir von *Cornelius Weh* dahier eine Kuh, welche vor 10 Tagen gekalbt, an chronischem Aufblähen leidend, in Behandlung gegebem; sie erhielt den 25. und 26. jedesmal Bryonia alb. 6., gutt. 4, in 1/2 Schoppen lauem Wasser und war am 27. geheilt. —

Den 16. Oktober 1836 wurde ich von *Dietrich Kraft* von Auggen zu einer grossträchtigen Schweizerkuh gerufen, die an Magenlähmung und chronischer Trommelsucht litt. Das Thier war seit zwei Tagen von einem allöopathischen Thierarzt ohne Erfolg behandelt. Ich traf die Kuh auf dem Boden liegend an, unvermögend aufzustehen, lag sie mit aufgestrecktem Hals und Kopf da; der Hinterleib enorm aufgetrieben, der Mistabsatz fehlte gänzlich und konnte bei der allöopathischen Behandlung durch reizende Klystiere nicht erwirkt werden; sie gab durch anhaltendes Stöhnen, lautes Aechzen, convulsivische Bewegungen des Kopfs und der Füsse Schmerz zu erkennen, Puls und Herzschlag konnten wegen der immerwährenden Unruhe nicht genau untersucht werden; die Temperatur des Körpers und der ausgeathmeten Luft, so wie des in grosser Quantität aus dem Maul fliessenden Geifers, war kalt. — Es war Abends 6 Uhr als ich sie in vorbeschriebenem Zustand sah, und ich konnte wenig Hoffnung zur Wiederherstellung geben, hatte auch keine Lust, irgend Arzneien zu verordnen, gab aber doch endlich den Bitten des Eigenthümers nach und verordnete, um

den Ueberreiz, welchen die gegebenen Arzneien *) verursacht, einigermassen zu mildern, 1½ Schoppen frisches Mohnsamenöl mit ½ Schoppen Honig gemischt, in 2 Abtheilungen die Nacht über zu geben.

Den folgenden Morgen früh 5 Uhr erhielt ich die Nachricht, dass die Kuh nach Verbrauch des Verordneten etwas ruhiger geworden sei, nicht mehr so heftig gestöhnt, Harn gelassen, aber noch kein Mistabsatz gehabt habe. Bei dieser Nachricht wurde ich zugleich ersucht, die Kuh noch einmal zu sehen. Ich fand die Krankheit in soweit verändert, dass von der Einwirkung einer passenden homöopathischen Arznei nun etwas zu erwarten war und verabreichte Nicotiana 3., gutt. 4, mit Pulv. Amyli, in vier Gaben getheilt, alle 2 Stunden ein Pulver in einem halben Schoppen lauen Wassers zu geben. Nach Verbrauch der 4 Pulver eine Pause ohne Arznei bis den 18. Frühe; beim Besuch berichtete mir der Wärter, die Kuh habe sich gleich nach dem Einnehmen des ersten Pulvers auffallend gebessert, es seie starkes Kollern im Hinterleib entstanden, viele Winde durch den Schlund abgegangen; alles dieses wäre beim fortgesetzten Gebrauch der Arznei noch besser geworden; der Hinterleib habe zusehends an Umfang abgenommen, früh 1 Uhr habe das Thier vielen Urin gelassen und gleich hierauf seien mehrere, noch unverdaute Strünke von zerschnittenem Wälschkorn (Mais) durch den After, mit etwas Mist, abgesetzt worden, hierauf wäre sie von selbst aufgestanden, habe nach Futter gesucht, man habe ihr aber nichts als ein Stück Brod und Mehltrank gegeben, wie es verordnet war, sie wäre ungefähr 2 Stunden ge-

---

*) Sie bestanden, wie ich aus dem vorhandenen Rest ersahe, aus Liq. Ammon. caust. und Spirit. sulphurico-aether.; dies wurde Esslöffelvollweise in Schafgarben- und Pfeffermünzthee gegeben. — W.

standen, habe ohngefähr 1/2 Stunde ruminirt und sich dann wieder ruhig hinlegt. *Nicotiana wie vorhin.* —

Am 19. frühe traf ich die Kuh zwar liegend, jedoch in natürlicher Lage an, der Hinterleib war nicht mehr von Luft expandirt. — Nicotiana wie früher, nur mit der Abänderung, alle 4 Stunden 1 Pulver zu geben. Den Tag über hatte öfterer Mistabsatz von breiiger Consistenz statt und das Wiederkauen war diesen Tag selten unterbrochen, auch stand die Kuh öfters auf, ohne dass sie dazu angetrieben wurde, es zeigte sich Fresslust; man gab etwas weniges Heu und Mehltrank. Arznei wurde nicht mehr gegeben, von Tag zu Tag aber mehr Futter, bis das gewöhnliche Quantum wieder erreicht war. Nach Verlauf von 3 Wochen gebar sie ein gesundes Kalb, gab reichlich Milch und blieb gesund. „Wer in aller Welt wird die Heilung einer Magenlähmung mit Oel beginnen?" werden gelehrte Thierärzte fragen; aber nur gelehrte, die selten kranke Thiere sehen und noch seltener behandeln, können glauben, dass das Oel die Verdauung der Thiere schwäche; ich habe das Oel in meiner langjährigen Praxis oft angewendet, und bei meiner Art es anzuwenden nie Nachtheil davon gesehen, aber meistens den gewünschten Zweck damit erreicht, muss aber doch gestehen, dass ich schon Nachtheil nach der Anwendung des Oels bei Andern gesehen habe. Hier ein Beispiel nebst Originalrecept.

Im Anfang des Monats April 1837 bekam ich von *Philipp Breilenstein* dahier ein Pferd in Behandlung, dem von Schmidt und Thierarzt D. in F., gegen eine durch Ueberfütterung entstandene Kolik, die Arznei des beiliegenden Originalrecepts *), nach Aussage des Pferdeigenthümers, in 1/2 Maass Oel gegeben wurde. Ohngefähr 2 Stunden hernach wurde die Arznei repetirt. Als dieses nichts helfen wollte, begab sich der Eigenthümer

*) 2 Drachm. Opiumtinctur, eben so viel Hoffmannstropfen. W.

mit seinem kranken Pferd auf den Bückweg, 6 Stunden Wegs, brauchte aber dazu 12 Stunden. Das Thier nahm weder unterwegs noch bei der Zuhausekunft Futter oder Getränk an, bekam aber heftigen Durchbruch. Als ich das Pferd sah, lag es ruhig auf seiner Streu, war so matt, dass es kaum aufstehen konnte, Puls und Herzschlag matt und geschwind, die Temperatur des Körpers kalt, die Zunge schlaff und mit klebrigem Schleim belegt, der Blick der Augen matt und hatte das Eigenthümliche, was ein schweres Leiden der Verdauungsorgane ausdrückt; der Urin war nach Aussage des Eigenthümers wie braunes Bier. — Ich gab Chamom. 6., gutt. 4 in ½ Schoppen warmem Wasser; das änderte nichts, allein auf 6 Dosen Dulcamar. gutt. 4, alle 4 Stunden eine in ½ Schoppen warmem Wasser gegeben, erfolgte die Genesung in 24 Stunden.

3) *Kolik der Pferde.* — a) Am 4. Januar 1836 wurde mir von Ziegler *Eberhardt* in Niederweiler ein 12 Jahr alter Fuchswallach von gemeiner Raçe vorgeführt, der schon seit 8 Stunden an Kolik litt und dagegen als Hausmittel 6 Schoppen Chamillenthee in 3 Abtheilungen erhalten hatte, worauf nichts als Verschlimmerung wahrgenommen wurde. Das Thier zeigte die heftigsten Kolikschmerzen, konnte gar nicht stillstehend erhalten werden, blieb aber auch nicht liegen, wälzte sich, sprang auf, um sich sogleich wieder niederzuwerfen und zu wälzen. Das Athmen war beschleunigt, die ausgeathmete Luft heiss, der Puls hart und voll, der ganze Körper, durch die immerwährende Unruhe von Schweiss bedeckt, heiss anzufühlen, der Hinterleib tympanitisch aufgetrieben. Mist und Harnabgang wurden kurz vor und während der Krankheit nicht bemerkt. Diese Krankheit entstand in Folge einer Erkältung nach Erhitzung. Nachdem eine, dem Zustand des Thieres entsprechende Streu gemacht war, erhielt dasselbe Aconit 10 gutt. (15. Verd.) in ½ Schoppen lauen Wassers auf einmal. Nach Verlauf einer halben Stunde schon

erfolgte Windabgang durch den After und hierauf gänzliche Ruhe; das kranke Thier zeigte Fresslust, welcher aber nicht nachgegeben wurde; eine Stunde nach der Eingabe erfolgte Harnabgang, der Urin wie braunes Bier; und etwas später wurde weicher Mist abgesetzt; eine Stunde noch behielt ich das Pferd unter meiner Aufsicht und da es während dieser Zeit ungestüm nach Fressen verlangte, liess ich es mit der Vorschrift wegbringen, dass ihm nichts als angefeuchtete Kleie und Mehltrank, ohne Salz, gegeben werden solle, was aber nicht befolgt wurde; es erhielt in der Nacht ein ziemliches Quantum Heu, am Morgen sein gewöhnliches Kurzfutter *) und Getränke; die Folge davon war ein Rückfall, der mit Chamom. 15., gutt. 4, in einem halben Schoppen lauen Wassers gegeben, im Verlauf einer halben Stunde gehoben war. Nun wurde die vorgeschriebene Diät einige Tage lang besser beobachtet, das Thier nur allmählig wieder an sein gewöhnliches Futter und Arbeit gebracht; es blieb bis jetzt gesund.

b) In der Nacht vom 4. auf den 5. Januar 1836 wurde mir von *Johann Zeller* dahier ein an Kolik leidendes Pferd gebracht; es war sehr unruhig, zeigte Schmerz im Hinterleib, öfteres Knurren und Kollern in demselben, setzte öfters schlecht verdauten Mist ab, der aus lauter Strohhäcksel bestand. Chamomilla 15., gutt. 4, in einem halben Schoppen lauem Wasser gegeben, hob die Zufälle im Verlauf einer halben Stunde; eine bessere Fütterung sicherte nachher vor Rückfällen. —

c) Den 13. März 1836 wurde von *Ernst Dörflinger* aus Brizingen meine Hilfe für eine an Kolik leidende, 12 Jahr alte, Fohlenstute (von guter Raçe), welche voriges Jahr ein gesundes Fohlen geworfen, verlangt; wegen Entfernung und dringender Geschäfte konnte ich das Pferd nicht selbst sehen, gab aber dem Boten

---

*) Häcksel aus drei Theilen Stroh, einem Theil Ohmet und etwas wenigem Haber.

Chamomilla 15., gutt. 16, mit Pulv. Amyli unc. dim. in vier gleiche Theile getheilt, alle 2 bis 4 Stunden 1 Pulver in einem halben Schoppen lauem Wasser zu geben. Nach der zweiten Dosis, berichtete man mir, wäre das Pferd ruhig geworden und habe zu fressen verlangt, man habe ihm gegeben und auch Mehltrank sauffen lassen; bald darauf aber hätten sich die vorigen Zufälle gezeigt, wesshalb die noch zwei übrigen Pulver mit abermaligem gutem Erfolg gegeben worden seien. Diesen Bericht erhielt ich den 14. Abends mit dem Bemerken, dass man eine Geschwulst am Bauch des Pferdes bemerkt habe, ohne dass der Bote den Sitz derselben näher zu bezeichnen wusste. Ich gab abermals 4 Pulver wie oben, mit dem Bemerken, dass durchaus kein anderes Futter als Kleie und geschrotene Gerste, wohl angefeuchtet, gegeben werden solle. — Am 15. bekam ich Nachricht, dass die Schmerzen gleich nach der Anwendung der Arznei nachgelassen und das Pferd wieder begierig nach Futter verlange, man habe aber nur wenig und nach Vorschrift gegeben, auch wäre die Arznei verbraucht und jetzt sei alles in Ordnung bis auf die Geschwulst, die sich in der rechten Leiste befinde; das Pferd lasse sie nicht gerne befühlen, es könne aber nicht gesagt werden, dass sie schmerze, „weil das Thier ohnehin kitzlich wäre.“ Am 16. sah ich das Pferd selbst. Da seit dem 14. keine Kolikschmerzen mehr da waren, war ich der Meinung, dass die Geschwulst in Folge einer durch Niederwerfen etc. Statt gehabten Quetschung entstanden sei, aber es war nicht so — ich fand einen Leistenbruch von der Grösse eines in der Mitte entzwei geschnittenen Sechskreuzerbrods, der sich jedoch leicht reponiren liess. Da bei Thieren keine Bandagen und Bruchbänder Anwendung finden, wurde dies Pferd auf sparsames, aber nahrhaftes Futter beschränkt und noch 8 Tage lang täglich 4 Tropfen von Chamomilla gegeben; nach Verfluss von weiteren *8 Tagen*, in welchen das Thier keine Arznei erhielt,

wurde es wieder zu seinem gewöhnlichen Futter gebracht und dabei zur Feldarbeit verwendet, ohne dass nachher der Bruch wieder ausgetreten wäre. Vor einiger Zeit (nach Verlauf eines Jahrs) untersuchte ich es, und fand die Bruchstelle verwachsen. — Ob der Bruch kurz vor oder während der Kolik entstanden war, konnte nicht ausgemittelt werden, früher war er jedoch nicht da. —

Bei der grossen Zahl von Pferden und von Rindvieh, die ich innerhalb 5/4 Jahren an der Kolik nur homöopathisch behandelte, reichte ich bei allen mit Aconit und Chamomilla aus, nicht ein einziges Thier verlor ich, obwohl sich Thiere darunter befanden, die allöopathisch mitgenommen worden waren. Statt mehrerer, nur ein Beispiel.

d) Den 16. März 1836 wurde ich von Prinzwirth *Leininger* von Auggen zu einem Pferd gerufen *), das schon seit dem 14. Mittags an Kolik litt und von dem Eigenthümer Repsöl und Chamillenthee, von jedem 1/2 Maass, in einer Stunde Zwischenzeit, erhalten hatte **). Es erfolgte keine Besserung. Nun wurde ein Thierarzt gerufen; dieser machte vor allen Dingen einen Aderlass, gab, wie er mir selbst berichtete, Natr. sulph., Kali nitr. und rieb den Bauch mit Terpenthinöl ein; als dieses nicht half, wurde Asa foet., Tinct. Castor., Opii, Spirit. sulphurico-aether., Liq. Ammon. anis. in bittern aromatischen Infusionen und Abkochungen, mitunter aber auch wieder Natr. sulphur. und Kali nitr. in mucilag. Abkochungen gegeben. Klystiere von Tabakabsud und Tinct. Asae foetidae wurden nicht gespart, die Venaesection wurde noch einmal wiederholt, auch Einreibungen nicht vergessen. So wurde das arme Thier

*) Einem sonst immer gesunden, 12jährigen Wallach.

**) Ein Hausmittel, dessen sich die Landleute unserer Gegend oft mit gutem Erfolg bedienen, was man auch gegen den Gebrauch des Oels bei Thieren theoretisiren möge!

etliche fünfzig Stunden tractirt. — Krankheitsbild, bei meiner Ankunft: Meteoristisch aufgetriebener Hinterleib, öfterer Windabgang durch den After, schnelles, kurzes Athmen, die ausgeathmete Luft *kalt*, gesträubte Haare, Muskelzittern am ganzen Körper, das innere Maul und die ganze Körperoberfläche kalt, die Zunge schlaff, mit zähem, weissem Schleim belegt, Augen in ihre Höhlen zurückgezogen, starrer, matter Blick, Puls klein, geschwind und oft aussetzend, eben so der Herzschlag, öfteres Sichlegen und bald Wiederaufstehen, Mist- und Urinabsonderung mangeln seit Anfang der Krankheit gänzlich. — Die Prognose konnte bei obwaltenden Umständen nur ungünstig gestellt werden und doch sollte ich handeln. Wie? Von den Mitteln unserer gelehrten Veterinärbücher versprach ich mir im Voraus nichts. Was war von homöopathischen zu erwarten in dem Chaos der gegebenen Gemische, bei der allgemeinen Schwäche und bei der gesunkenen Lebensthätigkeit?

Die Wirkung der gegebenen Mittel in etwas zu mässigen und vorübergehen zu lassen *), gab ich um 5½ Uhr eine halbe Maas Emulsion, aus 1½ — 2 Unzen Wachs und eben so viel Pulv. Sem. foen. graec. (in Ermanglung eines geeigneten Schleims) bereitet. Nach einer halben Stunde schon glaubte man mehr Ruhe an dem Kranken zu spüren. Meteorismus, Verstopfung, Harnverhaltung, Puls und Herzschlag blieben sich aber gleich. Abgang von Winden fand öfter, aber wie zuvor, ohne Erleichterung, Statt; 1½ Stunden nach der ersten Eingabe wurde abermals ½ Maass Wachsemulsion wie vorhin gegeben; die Krankheit blieb sich aber gleich.

---

*) Damals Neuling in der Homöopathie, glaubte ich, dass homöopathische Mittel nicht kurz nach anderen, besonders ätherischen, gegeben werden dürften, wenn sie wirksam seyn sollten, jetzt, *nach mehr* erlebten derartigen Fällen nehme ich meine Zuflucht *sogleich zu* homöopathischen Arzneien. —

Eine Stunde später gab ich nun Chamomilla 6., gutt. 4, in ½ Schoppen lauem Wasser. Nach einer Viertelstunde schon bemerkte man deutlich Abnahme des Muskelzitterns, nach einer halben Stunde mehr Wärme im Maul und über den ganzen Körper; im weiteren Verlauf giengen Winde, zwar nicht öfters als früher, aber mit mehr Energie ab, das Wiederkehren der Darmthätigkeit gab sich durch öfteres Knurren und Kollern im Hinterleib zu erkennen, Puls und Herzschlag wurden regelmässiger. — Ungefähr eine Stunde nach gegebener Chamomilla wurde ein Klystier von warmem Wasser gegeben, bald darauf erfolgte Harnabgang mit merklicher Erleichterung des Gesammtbefindens. Nach zwei Stunden (von Chamom. an) abermals eine Dosis (4 gutt.). Im Verlauf von 4 Stunden schritt die Besserung merklich vorwärts, es wurde etwas breiiger Mist abgesetzt, wiederholt urinirt, die Winde giengen immer mit mehr Kraft nach unten ab, worauf die Auftreibung aufhörte, die Schmerzanfälle wurden seltener, blieben jedoch nicht gänzlich aus. Nach weiteren 4 Stunden, Morgens 2 Uhr, die dritte Gabe Chamomilla und ein Klystier aus warmem Wasser; die Besserung schritt nun rasch vorwärts, Mistabsatz erfolgte bis 3½ Uhr dreimal, er war breiig und schlecht verdaut. Das Thier suchte nach Futter, was seit Anfang der Krankheit nie geschehen war; man gab etwas Brod und Mehltrank, was mit Begierde genommen wurde. Um 6 Uhr wurde etwas Heu und Mehltrank gegeben, ohne dass man Beschwerden darnach bemerkte, alle Verrichtungen giengen ihren normalen Lauf und ich fand, ausser einem angemessenen diätetischen Verhalten, nichts weiters zu verordnen nöthig. — Nicht so der frühere, allöopathische Thierarzt; ich erfuhr nach einiger Zeit, dass er, für das werthvolle Pferd besorgt, ein Haarseil gezogen habe, um vor Recediven zu sichern!

4) *Blutiger Durchfall.* — Ein 4 Jahr alter, mittelmässig genährter Stier des Johann Schohler dahier,

bekam, in Folge des Genusses nasskalten Grases, Durchfall; Chamillenthee mit Wein und Ingwer, und als dieses nichts half, Hefenbranntwein mit Pfeffer als Hausmittel vom Eigenthümer selbst gegeben, um den Stier, wie er meinte, „wieder zu erwärmen," half nichts, die Krankheit verschlimmerte sich und gab bei meiner Dazukunft folgendes Bild. — Immerwährendes wehenartiges Drängen auf den After, wodurch dieser 3 Zoll weit herausgedrängt wurde; der Prolapsus war braunroth und träufelte immerwährend von Blut. Zuweilen gieng braunes Wasser, mit geronnenen Blutklümpchen vermischt, ohne Futtertheile durch den After ab; der Stier gab durch Unruhe und Schlagen mit den Hinterfüssen gegen den Bauch Schmerzen im Hinterleib zu erkennen, hatte anhaltend Fieberfrost; Appetit zum Fressen und Saufen, so wie das Wiederkauen, mangelten gänzlich, Puls und Herzschlag konnten wegen immerwährender Unruhe nicht genau untersucht werden. Ich gab Dulcamara 6., gutt. 16, in 4 Unzen Wasser, alle 4 Stunden den vierten Theil davon zu geben. — Auffallende Besserung erfolgte auf die erste Gabe und nach Verbrauch der gegebenen Arznei waren alle Zufälle weg. Als ich Tags darauf nach dem Stier sehen wollte, berichtete man mir, man habe ihn eingespannt, indem er Abends zuvor trockenes Futter mit gutem Appetit gefressen, Mehltrank gesoffen, die Nacht über ruminirt und Mist von gehöriger Consistenz abgesetzt, auch Morgens gehörig gefressen und gesoffen habe und munter gewesen seie. Bei mässiger Arbeit und gehörigem Futter blieb dieser Stier gesund.

5) *Durchfall bei jungen Kälbern; sogenannte Milchlähme.* Diese, den Viehzüchtern und Thierärzten wohlbekannte Krankheit, befällt Kälber, die zur Nachzucht bestimmt werden, im Alter von 14 Tagen, 2 bis 3 Monaten, oder so lange sie mit Milch getränkt werden, kann diese Krankheit bei ihnen entstehen. — Krankheitsbild: Anfänglich verlieren die Kälber ihre natür-

liche Munterkeit, liegen mehr als gewöhnlich; das Aufstehen wird ihnen beschwerlich, sie nehmen weniger Nahrung, die Entleerungen aus dem After haben eine breiige Consistenz, weisse Farbe und sauren Geruch, bei einigen ist der Hinterleib aufgetrieben, bei andern zusammengefallen, der Herzschlag ist geschwind und das Athmen in den meisten Fällen beschleunigt, Maul und Nase sind wärmer als im natürlichen Zustande und die Zunge ist mit einem weissen, zähen Schleim stark belegt. Bei längerer Dauer der Krankheit erfolgt Durchfall mit scharf saurem Geruch, die Thiere versagen alle Nahrung, können nicht mehr aufstehen, Maul und Nase werden kalt und schmierig. Oft findet man auch Aphthen um Maul und Nase, die Augen sind matt, trüb, thränend und sind in ihre Höhlen zurückgezogen. Endlich geht der Mist unwillkührlich ab, wird so scharf, dass die damit verunreinigten Theile des Körpers excoriirt werden, die Kranken werden gefühllos und hauchen so allmählig ihr Leben aus.

Selten wird ein Thierarzt im ersten Stadium der Krankheit zu Hilfe gerufen. Das zweite Stadium ist es gewöhnlich, wo der Arzt verlangt wird und dieses ist dann, wenn der scharf sauer riechende Durchfall erfolgt ist, die Kranken alle Nahrung versagen, unvermögend sind aufzustehen etc.

In diesem Stadio befindliche Thiere behandelte ich im Laufe eines Jahrs 5, sämmtliche wurden innerhalb 24 bis 36 Stunden geheilt. Ich gab Geranium Robertianum 6., gutt. 4 *), in 4 Unzen Wasser, alle 2, 3 bis 4 Stunden einen Esslöffel voll.

---

*) Die Prüfung dieses Arzneimittels ist uns unbekannt; wir bitten den Verf. um Nachweisungen. Die Red.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. X.*

Nr. 10. Ueber Verbote von Heilmethoden und Heilsystemen insbesondere in gerichtlich-medicinischen Fällen. — Ueber diese Arbeit ist, nach dem Original, schon referirt worden (s. Hygea Bd. 5, pag. 529), wesshalb sich Ref. auf einiges Wenige beschränkt. —

Ich kann es nicht verbergen, dass ich jenes Verbot der baierischen Regierung *unter den jetzt waltenden Umständen, vom nichtwissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet*, für eine Wohlthat für den homöopathischen Arzt betrachten muss. — Ich habe, beispielsweise, einen Verletzten in Abwesenheit des Gerichtsarztes nach bester Ueberzeugung homöopathisch behandelt — aber der Verletzte stirbt, oder ich habe als Gerichtsarzt einen andern Verletzten eben so und mit gleichem Erfolge behandelt. Im ersten Falle macht der betreffende Gerichtsarzt, im zweiten ein benachbarter die Section. Sein Gutachten aber lautet: die Verletzung ist nicht absolut lethal und es ist wahrscheinlich, dass bei der Anwendung der „seit Jahrtausenden als hilfreich bekannten, Mittel" — der Verletzte zu retten gewesen wäre. Der Anwalt des Verletzers stützt sich auf dieses Gutachten und die Sache wird zur Begutachtung einem ärztlichen Comité vorgelegt, worin, wie

überall, nur der älteren Schule huldigende Aerzte sitzen. — In welch tödtliche Verlegenheit, ja in welche wesentliche Nachtheile kann der autoritätlose Homöopathiker unter solchen Umständen gebracht werden? — Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus muss ich auf der andern Seite dem Verf. des Aufsatzes mit ganzer Ueberzeugung beitreten, und freue mich innig über seinen warmen Eifer für die Wissenschaft.

Der Verf. will, wie viele Andere, Hahnemann die Erfindung des Satzes „Similia Similibus" streitig machen. Es hat keinen Werth, ob Hahnemann den Satz zuerst aufgestellt hat oder nicht — ins Leben hat er ihn gewiss zuerst eingeführt. Verf. ist aber irre daran, wenn er sagt, die Homöopathiker deckten bereits die Quellen auf, aus denen Hahnemann geschöpft; Verf. irrt, wenn er die Stelle von Stahl citirt, die Kirschleger aus der Bibliothéque homöopathique de Genève als eine unbekannte mittheilt (s. Hygea III. Bd., pag. 391). Hier liegt auch ein Irrthum zu Grunde. Die Stelle ist nicht aus unseres berühmten Landsmann's E. Stahl Werken, sondern sie kommt von einem dänischen Regimentsarzte Stahl. Sie findet sich in „*Jo. Hummelii* Commentatio de arthritide tam tartarea, quam scorbutica, seu podagra et scorbuto, Büdingae 1738," S. 40 — 42, und ist zuerst von Hahnemann selbst (Organon, Aufl. 4, S. 103, und Aufl. 5, S. 75) mitgetheilt worden. Bonneval übersetzte sie in's Französische und Kirschleger wieder ins Deutsche.

Mittheilungen aus der Praxis, von Dr. H. G. Ch. Hartlaub in Braunschweig. (Der Verf. giebt Erfahrungen über einzelne Mittel ab usu in morbis. Als Einleitung macht er einen Ausfall auf Griesselich's und des Ref. Ansicht, dass eine nochmalige Prüfung der Mittel wünschenswerth sei, und motivirt selbigen durch die, wirklich nichtssagende, Vermuthung, dass dabei wohl schwerlich etwas Besseres herauskommen dürfte. Mehr erwartet er von der Beobachtung ab usu in morbis.

Dass auch wir diese Quelle benutzen, beweisen unsere Arbeiten über denselben Gegenstand, aber wir wissen auch, dass mit Streukügelchen von der 30. Verdünnung versuchte Mittel nichts weniger als geprüft sind, und dass das Chaos, in dem Hahnemann seinen Fund giebt, nichts weniger, als eine Ansicht über die Eigenthümlichkeiten des Mittels gewähren kann. Wenn man es doch endlich begreifen wollte, dass es nicht bei der von Hahnemann gegebenen Initiative bleiben könne, und dass Hahnemann nicht dagewesen sei, weil alle Nachfolgenden von seiner Arbeit leben sollen! — Was still steht, geht rückwärts, also wollen wir vorwärts streben und uns das Höchste zum Ziele setzen. Erreichen wir's nicht, so werden's wohl Andere, die nach uns kommen, dahin bringen. Vor allem aber muss man das Ziel kennen. Ref.)

Die Symptome, die der Verf. nun giebt, sind, wenige ausgenommen, sämmtlich mit 2 — 10 Streukügelchen der 30. Verdünnung geheilt worden und das Mittel, über das derselbe seine Erfahrung mittheilt, ist Sepiae succus.

Das Mitgetheilte selbst sind eben einzelne Symptome, wie man sie in Hahnemann's Arzneimittellehre ohne Zusammenhang und ohne versuchten Aufschluss auch nur durch eine Spur von Diagnose findet. Loses Gerölle, wie es der Zufall zusammen spielt, ohne die ordnende Hand und den sichtenden Geist. Vergebliches Sträuben der ihre Zeit überlebt habenden Conservativ-Männer des Hahnemannismus!

Heilungen mittelst Schwefel, und Reflexionen, mitgetheilt von Bernstein in Gross-Kanischa in Ungarn. (Beschluss). — Der Verf. übertritt sich den Fuss und hält dieses Leiden für Folge von genommenem Rhus. (Ist kein übler Beleg für den Unfug, den man mit dem „post hoc ergo propter hoc" treibt. Ref.) Durch Vernachlässigung vermehrt sich Schmerz und Geschwulst, und nimmt bei noch öfter wiederholter Anstrengung auch das Knie ein, das ebenfalls geschwollen ist. Arn.

und Puls. bessern die Sache, da fällt's dem Verf. ein, dass eine vor langen langen Jahren vertriebene Krätze die Schuld trägt, während doch vor 5 Jahren ein Kartätschenstreifschuss eine Geschwulst desselben Kniees veranlasst hatte. Nun Sulphur und Puls.: „Dank sei es der neuen Lehre," mit solch herrlichem Erfolge, dass der Ehrenmann nach sieben Wochen bereits mittelst Gebrauch des Stockes etwas herumhinken kann, und nach Monaten noch nicht geheilt ist. — Man muss da wirklich erstaunen, nicht über die bewundernswürdige Kur, sondern über die wundervolle Trias aus blinder Nachbeterei, Mangel ärztlicher Diagnose und unglücklicher Combinationsgabe. Vermuthlich hat der Verf. den Kartätschenstreifschuss auch bekommen, weil er sich vor langen Jahren eine Krätze vertrieben! — Und das unglückliche Rhus! Wer auch in Auffindung der Ursache so glücklich wäre, wie leicht hätte er heilen! So hatte ich auch letzthin einen Mann Morgens Pulsatilla gegeben, und es fällt mir erst jetzt ein, wie sie die Ursache war, dass ihm Nachmittags sein, von einem Anstosse losgegangenes, Gewehr den Zeigefinger der linken Hand wegriss. — Es folgt noch eine erbauliche Epikrise über Gabengrösse, an welche Dr. Gross eine eben so erbauliche anschliesst. —

Nr. 11. Nichts Neues unter der Sonne. — Dr. Rummel erinnert daran, wie im Jahre 1784 die Akademie zu Paris den Ausspruch gethan, „dass kein Doctor sich als Freund des sogenannten thierischen Magnetismus, weder durch Schriften noch durch wirkliche Ausübung desselben, erklären dürfe, unter der Strafe, dass sein Name im Register der Fakultät gestrichen werde," während Husson's Commissionsbericht an die königl. Akademie zu Paris vom Jahre 1831 die Realität des thierischen Magnetismus beweise. Gerade so dürfte es mit der Homöopathie gehen, die jene Akademie bereits voreilig verdammt hat.

Vermischte Beobachtungen und Notizen von dem

Physikus Dr. BETHMANN. Auf Krebsgenuss folgt Schmerz in der regio epigastrica, dann Urticaria und Hepatitis, später Gelbsucht. (Wenn der Herr Verf. sagt: „der Harn, der Speichel, die Thränen, der Nasenschleim und das Serum des Blutes enthielten viel Galle, und *dennoch* trat nicht die geringste Quantität durch den Gallengang in den Darm," so giebt das Anlass zu allerlei Vermuthungen, da eben desshalb, weil nichts in den Darm ausgeschieden wird, der, im Blute vorhandene, Gallenstoff dieses gelb färbt. Ref.) Mit der Gelbsucht stellte sich eine Colliquation durch den Darm ein, indem der Kranke eine gelbe Fettsubstanz entleerte. So gieng er zu Grunde. Die Section zeigte besonders das Duodenum destruirt und die Oeffnung des Duct. hep. in's Duodenum geschlossen. (Aus the London medical Gazette. Januar 1833).

Ueber die verschiedenen Hypothesen der alten Schule in Bezug auf Tetanus, so wie über die verschiedene, durchschnittlich unglückliche, Behandlung, mit der man von Seite jener Schule gegen diese Krankheit einschritt. Die Homöopathiker sollen die meisten davon befallenen Kranken gerettet haben (was wohl möglich ist, wenn es Formen waren, wie die, welche Verf. als eine, von ihm geheilte, mittheilt. Es ist ein anderes Ding, wenn ein noch nicht menstruirtes Mädchen von 17 Jahren mit trismischen und tetanischen Symptomen verbundene Krämpfe bekommt, und wenn ein Verwundeter im furchtbaren Wundstarrkrampfe daliegt. Im hohen Grade des letzten Falls würden die Streukügelchen des Verf., der des Lobens der Homöopathie so voll ist, wohl eben so viel helfen, als die Methoden der älteren Schule, während solche Krampfformen, wie die vom Verf. beschriebene, auch bei anderer Behandlung so leicht keinen tödtlichen Ausgang nehmen. Ref.) Verf. gab Bellad., Stramonium und Cicuta virosa.

Ein Fall von Gicht, aus dessen Behandlung man *durchaus* nichts lernen kann, als dass Verf. statt Ver-

dünnung das Wort „Mischung" braucht (von dem er vermuthlich glaubt, dass es beiden Parteien, deren eine meint, „Verdünnung," deren andere aber annimmt, „Potenz" sei der richtige Ausdruck, entsprechen werde. Vermuthlich hat er sich geirrt. Rummel hat indess, wie Figura zeigt, schon einen Nachfolger; vergl. allgem. homöopathische Zeitung Bd. 7. S. 331. Ref.)

Einen Fall von morbus maculosus Werlhofii heilte Verf. mit 2 Gaben Ledum palustre 15.

Eine 63 Jahr alte Frau leidet an Pneumonia biliosa, befindet sich aber beim Gebrauche von Aconit und Bryonia leidlich. Da kömmt ihr Herr Vetter, ein Barbier, und beredet sie zu einem Aderlass. Die Frau wurde in den nächsten Tagen tödtlich krank, und konnte sich in 8 Monaten nicht wieder ganz erholen.

Ueber Gabengrösse stellt Verf. die beiden Hauptregeln auf:

1) die Empfänglichkeit für Arzneien ist unendlich verschieden, und nur sie allein giebt die Norm für Wiederholung und Gabengrösse. 2) Je entwickelter man eine Arznei geben kann, um so freundlicher wirkt sie für das Leben (was mit der Beobachtung Vieler nicht übereinstimmt, die nach hohen Verdünnungen Arzneiverschlimmerungen haben sehen wollen, welche Leuten, die stärkere Gaben reichen, nicht vorkommen. Ref. bestimmt seine tägliche Erfahrung, immer weiter herabzusteigen, so dass er nur in sehr seltenen Fällen und nur von einzelnen heftig wirkenden Mitteln über die Verdünnung 3. hinauf zu steigen sich veranlasst sieht). Drosera 4/3 nach Sepia 4/24 fand Verf. „überaus hilfreich in mehreren trocknen und feuchten Hustenarten, die mehrmals in besonderen Anfällen im Tage wiederkehrten." (Und doch ist die erste Hauptregel des Verf. über Gabengrösse: „die Empfänglichkeit für Arzneien ist unendlich verschieden *und nur sie allein giebt die Norm für Wiederholung und Gabengrösse!!*")

Für die Hygea wünscht Verf. ein Register, und zwar für

die bereits erschienenen Bände ein gemeinschaftliches, für jeden folgenden Band ein eigenes *).

Phytolacca decandra gegen Krebs - und andere bösartige Geschwüre.

Bedenklichkeiten von Dr. Fielitz. Verf. ist 1) gegen das Dispensirtwerden homöopathischer Mittel in Apotheken, 2) gegen Veröffentlichung von Verfolgungsgeschichten der Homöopathen. (Was auch Verf. in beiden Bedenklichkeiten für Gründe für seine Ansichten giebt, so kann sein Streben höchstens ein kluges genannt werden. Solchem Motiv allein reden wir das Wort nicht. Ref.)

Nr. 12. Zusatz zum Versuche einer Erklärung der Homöopathie und ihres Verhältnisses zur Heilkunde überhaupt, von Dr. Th. A. v. Hagen in Moskau (cfr. allgem. homöopathische Zeitung Bd. 8 und 9; Hygea Bd. 5, p. 170). — Es wird hier zwei verschiedenen Dingen, nämlich dem Zugleichgeben mehrerer homöopathischer Mittel, und dem Zugleichanwenden mehrerer Methoden das Wort gesprochen.

Bemerkungen über den Aufsatz „Pharmakotechnik" in Nr. 21 und 22 des 7. Bandes der allgemeinen homöopathischen Zeitung, von Stabs-Arzt Starke. Ohne allen Schaden zu vergessen.

Homöopathische Heilungen, vom Regimentsarzte Dr. S. in K. — Mehrere geheilte Wechselfieber durch Natr. mur. $^1/_{30}$. — Eine Gelbsucht heilt auf Sepia $^1/_{30}$ etc. Eine bedeutende Schusswunde, die den Verlust der Hand fürchten liess, heilte bei Anwendung eiskalter Handbäder und bei Riechen an Rhus. toxicod. (Was eiskaltes, ununterbrochenes Baden bei solchen Gelegenheiten auch ohne Riechen an Rhus thut, ist bekannt. Der Verf. möge es doch einmal versuchen und in einem ähnlichen Falle an Rhus riechen lassen, aber kein

---

*) Ist schon früher vorbereitet und besprochen; dem Herrn Dr. B. Dank für seine Aufmerksamkeit. Die Red.

kaltes Wasser anwenden, und in einem andern kaltes Wasser ohne Rhus verordnen, damit er sehen möge, was da hilft, die Kälte, oder das Riechenlassen an Rhus. Ref.) In einer Anmerkung giebt der Verf. dem Ref. Bezugs früherer Aeusserungen über dies Pensum selbst recht, dass das Riechenlassen nur in geeigneten Fällen anzuwenden sei (Ref. ist bisher kein Fall vorgekommen), und antwortet auf eine früher an ihn gethane Frage: „was aus Mittheilungen," wie solche der Verf. früher gemacht, „zu lernen sei": „dass es nur kurze briefliche Nachrichten waren, welche er nicht dazu bestimmte, dass Andere daraus lernen möchten." (Ueber diese Antwort möchte Ref. mehr als eine Frage thun — doch das wäre vergeblich. Unseres Wissens theilt man seine Erfahrungen öffentlich mit, damit nach und nach durch eine Menge von Erfahrungen über Gegenstände unseres Wissens möglichste Klarheit errungen werde. Können Mittheilungen zu diesem Ende nichts nutzen, indem sie kein bestimmtes Resultat gewinnen lassen, so sind sie unnütz, und es wäre billig, dass man sie nicht schriebe, oder dass sie wenigstens die Redaktion einer wissenschaftlichen Zeitung nicht abdrucken liesse. Ref.)

Nr. 14. Unsere Arzneimittellehre und die Repertorien, von G. H. G. Jahr. (Dass es dem Verf. als einem durchaus verunglückten Studios. medic. klar ist, es bleibe den homöopathischen Aerzten nichts übrig, als die Arzneimittellehre zu vervollkommnen, das ist sehr begreiflich, da seine Medizin nothwendig auf nichts Anderem beruhen kann, als eben auf einer Kenntniss der Hahnemann'schen Arzneimittellehre. Hätte er einen Begriff von der wirklichen Medizin, so müsste er nothwendig anders denken; dass er aber keinen Begriff habe, beweist, ausser seinem Thema, das, was er über Medizin im Speziellen sagt, zur Evidenz. Dank sei unseren Regierungen für die Sorge, dass es solchen, unwissenden Menschen unmöglich werde, ihren Aber-

witz unter uns praktisch zu entwickeln. Solche Menschen gehören in ein Botany-Bay. — Ref.)

Bruchstücke über Homöopathie, *von Dr. M. Müller.* Aus dessen in den Jahren 1829 bis 1833 gehaltenen Vorlesungen. (Forts.) — Heilungen von Krankheiten durch die Natur vermittelst ähnlicher Krankheiten seien eben so schwer zu ermitteln, als sie zu den seltenen gehören dürften, da der Natur nur wenige, durch Aehnlichkeit heilende Krankheiten zu Gebote stehen, und diese lebensgefährlich sind. Die homöopathische Heilmethode habe daher nicht durch blosse Induction erschlossen werden können, sondern es habe nur „der reinsten, schärfsten Beobachtung und der scharfsinnigsten Anwendung der Vernunft" gelingen können, sie zu finden.

Hierauf entwickelt der Verf. mit schlagenden Gründen, wesshalb der Arzt, der einmal die Trefflichkeit der Homöopathie erkannt habe, sie jeder anderen heftiger eingreifenderen Heilmethode vorziehen müsse.

Es ist interessant zu lesen, wie schon damals der verehrte Verfasser unzweideutig ausgesprochen, dass Homöopathie und Allöopathie wissenschaftliche Versuche seien, die einander ausschliessen wollen, aber dennoch einander nicht entbehren können; es ist aber offenbar unrichtig, wenn Verf. annimmt, die allöopathische und antipathische Heilmethode seien auch Theile der homöopathischen Medizin; Homöopathie bleibt Homöopathie und Allöopathie bleibt Allöopathie, es mag sie handhaben, wer da will; aber Homöopathie und Allöopathie sind Heilmethoden, einander coordinirt und der Medizin im Allgemeinen subordinirt. —

Was als Tadel für die Anti - und Allöopathie angeführt wird, übergehen wir, weil es dem Leser doch nicht frommt, wenn wir's wiedergeben, und es uns hier mehr um Weiterbildung der homöopathischen Heilmethode, als um Aufsuchen der Schwächen anderer Methoden zu thun ist.

Correspondenznachrichten und Miscellen. **Das königl.** baierische Staatsministerium des Innern hat nach dem Gutachten der sämmtlichen Kreisregierungen und Medizinalausschüsse, dann des Obermedizinalausschusses, durch Entschliessung vom 5. Febr. Bezugs der Homöopathie ausgesprochen, „dass die baierischen Medicinalverordnungen nicht graduirten Aerzten die Anwendung einer in ihren Wirkungen noch nicht vollständig ergründeten Methode nicht gestatten.“ (Diese Bestimmung hat Ref., sie sei durch welche Motive immer hervorgegangen, mit Freude gelesen, und hält sie in der That für äusserst heilsam; die Homöopathie in Baiern wird durch diese Verordnung vor vielen schlechten Händen bewahrt, die ohne gründliche medizinische Bildung nach den heillosen Repertorien greifen und in geistlosem Schlendriane dem Gedeihen der Homöopathie nur hinderlich seyn würden. Wäre sie auch in anderen Ländern vor solchen Händen gesichert worden — es stünde höchst wahrscheinlich besser um sie. Ref.)

Nr. 15, 16 und 17 enthalten nach dem bereits Mitgetheilten, ausser dem folgenden, nichts Bemerkenswerthes. —

Der freie Verein für Homöopathie in Leipzig. — Dr. A. Noak, als derzeitiger Secretär desselben, theilt mit, es sei bestimmt worden:

1) Die Leipziger Mitglieder bilden den *Ausschuss*. 2) Alljährlich wird ein *Präses* (zugleich Redacteur der Vereinsangelegenheiten) und 3) ein *Secretär* (zugleich Correspondent, Archivar und Kassirer) gewählt; 4) jedes auswärtige anwesende Mitglied bei Wahlen und Abstimmungen hat Stimme; 5) jeder wissenschaftliche und moralische Arzt kann dem Vereine beitreten. Auch solche Apotheker. 6) Jeden dritten Montag im Monat tritt der Ausschuss zusammen. Generalversammlungen sind im April, Juli und October. Abwesende sollen schriftlich Theil nehmen. — 7) Alle Mitglieder sollen

literarisch thätig für den Verein seyn. — 8) Jedes Mitglied soll jeden Monat eine Anzahl Thesen geben, die nach Umständen von einzelnen Mitgliedern weiter bearbeitet werden sollen. — 9) In jeder Monatsversammlung wird der Vortrag einer Originalabhandlung oder eines Auszuges gehalten. — 10) Die von Auswärtigen eingehenden Abhandlungen sollen, wenn sie sich dazu qualifiziren, in der Zeitschrift erscheinen, die der Verf. bestimmt und zwar mit der Ueberschrift „Mittheilungen des freien Vereines." — 11) Die Vereinskasse bestreitet Honorare für Auszüge und Anzeigen der Versammlungsverhandlungen, so wie das Briefporto u. s. w.; — 12) unter den Ausschussmitgliedern besteht ein Lesezirkel, an dem auch Auswärtige Theil nehmen können.

Dr. Schrön.

---

2) *Archiv für homöopathische Heilkunst. Bd. 16. Heft 1. (Schluss.)*

Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der homöopathischen Heilkunde. Von Dr. Schuler in Stollberg am Harze. — Zur Zeit, da sich die Cholera näherte und Cholerine schon herrschte (1831 — 1832), Furcht die Menschen heimsuchte und die alte Medizin sich erfolglos zeigte, liess Verf. eine „*Kupferbereitung* in höchster Verdünnung" (also wohl in der 30.? Ref.) in der Apotheke machen. Als Prophylakticum wählte dieses Mittel der Verf. desshalb, weil seine vier Cholerakranken im Stad. invasionis sowohl tonische als klonische Krämpfe hatten. Dies Präservativ bewährte sich auch und heilte überdiess nebenbei einen Knaben von 7 Jahren, der schon lange, bei Zunahme des Mondes, von Epilepsie befallen war, dauerhaft. Mehrere Personen spürten noch einige Tage nach Einnahme des *Kupfers* Uebelkeit, metall. Geschmack und Salivation. —

Die Cholerine wich am besten dem acid. phosph.; wo die Ausleerungen vorzugsweise Nachts sich äusserten, dem Rhus. Bei allöopathischer Kur habe sich die Krankheit lange hinausgezogen. — In einem vernachlässigten Falle von Cholerine gieng diese in Cholera über; Pat., eine Frau, war, als Verf. gerufen wurde, schon 9 Tage krank: bewusst - und sprachlos, Glieder eiskalt, Augen trüb und glanzlos, starr; Lippen und Zunge dunkelblau, Mund offen; Anblick: der eines Sterbenden. Zuweilen kraftloses, leeres Würgen; unwillkührliche, stark riechende Stuhlausleerungen bei stillem Wimmern und innern Aengsten; kalter Stirnschweiss; Puls nicht zu fühlen; schwache, convulsivische Bewegungen der Extremitäten. Verf. liess alle 3 Stunden 1 gutt. Veratr. 30. in 1 Theelöffel Wassers so lange reichen, bis die Vomituritionen und Stuhlentleerungen aufhörten. Die Glieder wurden „nebenbei" mit Kampferspiritus gewaschen (*Das* ist die ächte Homöopathia impura! Hat denn nun Veratr. oder Kampfer geholfen? oder welches war die Wirkung jedes von beiden? Ref.). Nach 3 Gaben hatten jene beiden Symptome Abschied genommen. Es trat Nachtschlaf mit blanden Delirien ein. Am kommenden Morgen Bewusstseyn und Sprache wieder da; weniger Kälte; Puls noch schwach und etwas aussetzend; bedeutende Schwäche, Durst, Schmerz im ganzen Unterleib, meteoristisch gespannt; Nux vom. 20., gutt. 1, Morgens. Nach einer Stunde neues Leben im Leib; Abgang vieler Blähungen von sehr üblem Geruch, nun sank der Unterleib gleich. China 4. förderte die Convalescenz. — Verf. lässt noch zwei Fälle folgen und geht dann über auf seine gegründeten Klagen gegen die Unzuverlässigkeit der Apotheker. Anhänger des Selbstdispensirens, zollt er dem Herrn Prof. Dr. Kranichfeld zu Berlin seinen Dank, indem dieser so offen den Apothekern ihre Schuld vorgehalten, beschwert sich über schlechte Beschaffenheit der homöopathischen Arzneien, die er aus einer Braunschweig'schen Apotheke

entnommen und geht dann auf die Wasserheilkunde über, „deren Herolde vorlaut genug bramarbasirten, dass sie allein die ächte Heilkunde sei.“ (Das Bramarbasiren haben diese „Hydrioten“ ganz mit gewissen Homöopathen und auch Allöopathen gemein, die da versprachen, jeden Blinden sehend und jeden Lahmen gehend zu machen. Ref.). Um gegen die Hydriasiologie anzukämpfen, erzählt Verf. ein Beispiel, womit er beweisen will, dass die Wasserkur den Kranken „getödtet“ habe. Gesetzt nun auch, allein durchaus nicht zugestanden, dem sei also, so beweist das nur, dass die Wasserkur am unrechten Orte, vielleicht schlecht und zweckwidrig angewandt worden ist. Und da wollen wir nicht abrechnen mit den Wasserdoktoren, denn die Homöopathen, so viel ist richtig, sind eben auch keine Hexenmeister! — Des Verf. Angabe, dass gewisse Leute, die an Flechten leiden, sich sonst wohl befinden, so lange der Ausschlag da ist und durch sogenannte blutreinigende Arzneien (Rad. Enulae, Cort. Ulmi etc.) auf der Haut erhalten wird, ist ganz gegründet; gegen die äusserliche Anwendung des kalten Wassers bei Flechten ist Verf. daher eingenommen und citirt ein Beispiel: der Ausschlag verschwand, allein es traten nun manchfache Beschwerden ein und Verf. behandelte Pat. dann mit Nutzen homöopathisch. — So wenig wie dieser und der vorige Fall gegen die Wasserkur selbst bewiesen, so wenig thut es ein folgender, denn der an Harthörigkeit mit Brausen im Kopfe leidende Marktmeister B. in St., der früher die Krätze hatte, brauchte die Wasserkur auf eigene Faust. Wenn nun auch im vierten Falle selbst ein Arzt die Wasserkur (d. h. kaltes Waschen), von einer Hebamme gegen Flechten empfohlen, anrieth und dadurch das Hautübel zurückgedrängt wurde, so zeugt das lediglich gegen den Arzt. — Gegen den mit der Wasserkur getriebenen *Missbrauch* zu reden, dürfte allerdings an *der Zeit* seyn, allein von einer Verdammung sollte man

nirgends sprechen und der hohe und niedere Adel der Heilkünstler sollte sich um die Hydriasiologie mehr bekümmern, oder doch so viel als wie um die Apothekerbüchsen, damit die Sache ins Reine komme. — Gross und Stapf haben dem Aufsatze Anmerkungen beigefügt; beide wollen das Wasser gewürdigt sehen; Ersterer frägt, ob sich etwa das Wasser *neben* innerlichen passenden Mitteln anwenden lasse, was uns von ihm überaus wundert, eben des „*neben's*“ wegen; der Andere verspricht uns „in einem der nächsten Hefte des Archivs die Indicationen zur homöopathischen Anwendung der Kälte sowohl als der Wärme (des kalten und warmen Wassers) genauer zu bestimmen.“

Etwas aus der Praxis. Von Dr. G. W. Gross. Ein convulsiv. Leiden bei einem 13jährigen Mädchen: Folge von einer Züchtigung in der Schule. Die Relation des berichtenden Geistlichen ist unbestimmt, was auch Dr. Gross fand. — Auch die folgende, briefliche Relation gewährt durchaus keinen irgend befriedlichen Blick in die Diagnose, wesshalb wir beide Krankheitshistorien übergehen zu müssen glauben. Mit der Praxis, welche sich lediglich auf Correspondenz gründet, wo man den Kranken von Anfang bis zu Ende nicht zu Gesicht bekommt, ist es eine höchst üble Sache und dabei gemachte „Erfahrungen“ sind äusserst zweideutig, wie ich aus meiner eigenen Beobachtung bestätigen muss. — In einer Nota lässt sich Dr. Gross abermals über die Laienpraxis aus. Er will sich dagegen verwahren, dass er die Hilfswissenschaften für überflüssig halte; allein er meint doch, „auch der gebildete Nichtarzt könne dessen ungeachtet die Medizin fördern helfen;“ Laien ohne alle medizinische und sonstige Bildung achtet er aber nicht. Sein Urtheil über den Nutzen der Laien für die Medizin motivirt Dr. Gross damit, dass man das Beste und Zuverlässigste, was die Allöopathen von alten Zeiten her besässen, der rohen Empirie des Volkes verdanke; auch wir könnten nicht läugnen, dass unsere

Mittelkenntniss durch die Bemühungen der Laien „schon vielfach“ bereichert worden sei; habe nun überdiess ein Nichtarzt aus eigener Neigung sich mit den Hilfswissenschaften vertraut gemacht, so werde man ihm ein Urtheil über medizinische Erfahrungen „immer nicht“ verweigern können, und er achte einen solchen Laien mit seiner Erfahrung höher als einen Promotus. — Der Doktorhut macht freilich den Arzt nicht aus, — wie täglich zu sehen, — allein ein Laie, der die medizinischen Hilfswissenschaften in dem Grade versteht, dass er sich mit einem Arzte messen kann, ein Nichtarzt, welcher wirklich ärztliche Erfahrungen machen und sie an die bisherigen, in der Heilkunst gemachten anreihen kann, ist kein Laie mehr, sondern ein Arzt. — Wir dagegen halten einen Arzt, der da vermeint, es sei so ein unschweres Ding, mit den Hilfswissenschaften sich bekannt zu machen, dass sie für die Heilkunst auch Nutzen gewährten, für sehr beschränkt, und glauben, dass er selbst nicht viel von jenen Hilfswissenschaften verstehe. — Ein vierjähriger Knabe bekam Scharlachfriesel; es trat keine „eigentliche Abschuppung“ ein; der Knabe bekam seine Munterkeit nicht wieder, zuweilen wurde er wie ohnmächtig. In der dritten Woche entstand eine Geschwulst der Ohrspeicheldrüse. Dr. G. gab alle 2 Tage 1 gutt. Bar. mur. 16. (im Text steht „einen Tropfen von Bar. mur. 16°°°“); nach „etwa vier Dosen“ nahmen die Geschwülste ab und schwanden unter Fortgebrauch des Mittels in etlichen Tagen später. — Ein Dreissiger, an mancherlei Unterleibsbeschwerden leidend, wogegen Marienbad etc. gebraucht wurde, wurde durch Nux vom. sehr gebessert; Verf. schickte dem Pat. noch einige Gaben, „und ich bin gewiss,“ heisst es weiter, „dass diese ihn vollends ganz herstellen werden.“ Aber der Brief, so dies melden sollte, war noch nicht arrivirt, als Dr. Gr. seine Relation schrieb. — *Veitstanz*: Knabe von 9 Jahren, sonst gesund und kräftig; Veranlassung nicht zu finden; Hände,

Füsse und Hals in fortwährender zuckender Bewegung; nur bei Nacht hielten sie, bis auf leichte Zuckungen, an; Pat. gieng nur mit Anstrengung ein wenig, meistens sass er, die Zuckungen erfolgten dann beständig, auch im Gesichte. Verf. gab Cuprum $^{3}/_{30}$, etliche Dosen, — ohne Erfolg; nach 3 Dosen Calc. carb. $^{3}/_{25}$ und 3 Gaben Bellad. $^{3}/_{18}$, in dreitägigen Intervallen, verschwand das Uebel „in kurzer Zeit." Wie lange das Uebel früher gedauert, ist nicht gesagt. — Etliche Wochen nach beendetem Veitstanze bekam der Knabe plötzlich einen schiefen Hals; der Kopf war krampfhaft auf die eine Seite gezogen und lag fast auf der Schulter; 2 Gaben Hyoscyamus $^{3}/_{9}$, in 72 Stunden, halfen — in wie viel Zeit, ist nicht angegeben. — Ein zartes Mädchen von 3 Jahren begann auf einmal zu stottern, nachdem es bisher sehr deutlich gesprochen. Stottern besonders Anfangs der Rede, vornämlich bei Kehl-, Gaumen- und Zungenlauten, „das Sprechen klang oft, als hätte das Kind etwas im Munde, und die hinteren Sprachorgane erschienen wie belegt und ungelenkig." Euphrasia, Calc. carb., Bovista, Natr. carb.: vergebens. „Endlich erinnerte ich mich der amerikanischen Beobachtung über Platina und gab 3 Dosen von der 30. Potenz, und zwar alle 4 Tage eine, worauf der Zufall allmählig spurlos verschwand" — und das war gut. — Heftige Windkolik bei einem Pferde (mangeln alle Symptome; Ref.); die Mittel hatten nichts geholfen; Verf. sagt, er habe diesen Zustand immer tödtlich enden sehen, ein Experiment sei daher wohl verzeihlich gewesen: er gab Anthracin 30., gutt. Es kam bald eine auffallende Verschlimmerung; nach einer Stunde augenscheinliche Besserung; die Gabe wurde zweimal wiederholt; nach 5 Stunden stand das Pferd auf, frass und blieb gesund. Alle Zeichen von Milzbrand hatten gefehlt. — Ein Sechziger war vor langen Jahren durch Hahnemann vom Magenkrampf befreit worden; seit 2 Jahren leidet er nun wieder daran; 2 Stunden nach dem Mittagessen

Schauer, dann „Magenschmerz, Brust- und Rückenweh, Wehthun, Drücken, Eingreifen, bisweilen mit Schneiden im Mutterleibe“ (soll wohl „Unterleib“ heissen — nichts für ungut!); Daraufdrücken erleichtert den Magenschmerz, bei leiser Berührung ein Gefühl, als sei der Magen unterschworen, zuletzt Würgen und Würmerbeseigen (da man dies Wort im ganzen Süden nicht kennt, so bemerkt Ref., dass es Wasserzusammenlaufen im Munde bedeutet); Appetit gut; spätes Einschlafen; Morgens Wadenklamm. Auf der rechten Seite kann er nicht liegen. Stuhl sehr verhärtet, alle 5 — 6 Tage; Leib eingezogen. Arsenik 30. eine Dose, dann Pulsat. 10. und nachher Plumbum 15. (in 96stündigen Intervallen); Pat. klagte über Verschlimmerung nach jedem Mittel, nachher sei es ihm aber im Allgemeinen etwas besser geworden; es war mit Bezug auf den Magen nichts geändert; Verf. gab nun Magnes. mur. 3., 4 Dosen, alle 8 Tage eine; darauf liess der Krampf „ziemlich ganz“ nach; allein nun stellte sich ein Rheuma in Genick, Schultern und Hüften ein. Obstruction mit Rückenweh bestand noch; nun kam auch Katarrh mit nächtlichem trockenem Husten. Lachesis 9., Nux vom. 15., von jedem 4 Dosen, alle 96 Stunden abwechselnd eine Gabe. Alle Symptome, bis auf einen bisweilen kommenden leichten rheumatischen Rückenschmerz schwanden dauerhaft, — die Zeit, wann dies nach den Mitteln geschah, ist nicht angegeben. Auch fehlt in der ganzen Relation überall das Detail der Arzneigabe und das Aetiologische. — In wiefern hier Arsenik, Pulsat. und Blei angezeigt waren, überlässt Ref. erfahreneren Aerzten (Forts. ist im Archiv versprochen).

Den nun folgenden Aufsatz des Dr. Gross, betitelt „Verschiedenes,“ haben wir schon erwähnt (s. Hygea Bd. 6, pag. 185), und übergehen, der Zeit das Weitere überlassend, den Inhalt. Nur pag. 133 kommt eine Notiz vor, deren wir Erwähnung thun. Ein Arzt hatte einem zarten Mädchen von 10 Jahren gegen Enteritis 10 Gran

Mercur. dulc. gegeben; hiernach kam Salivation mit Mundfäule; die Kräfte drohten zu erliegen; keines der gewöhnlichen heroischen Mittel half; 14 Tage hatte das angedauert; ein Paar Dosen Mercur. sol. 12. machten den Speichelfluss in 24 Stunden verschwinden. —

Homöopathische Heilung einer Gefahr drohenden chronischen Geschwulst im Munde. Von Zahnarzt Gutmann in Leipzig. — Unter der Zunge des Verf., auf der rechten Seite des inneren Mundes, bildete sich allmählig (1834) eine Ranula, linsengross; wodurch, weiss Verf. nicht. Im ersten Jahr wuchs die Geschwulst nur langsam; sie erreichte am Ende desselben Haselnussgrösse, im zweiten aber die eines Taubeneies. Schmerzen waren keine da; beim Sprechen und Kauen spritzte Verf. eine wasserhelle Flüssigkeit in feinen Strahlen aus dem Munde. Das Gewächs war fleischfarben, nur in den letzten drei Monaten bekam es „von der Mitte bis in die stumpfe Spitze," eine bläuliche Farbe. Allöopathische Aerzte riethen zur baldigen Operation, homöopathische theilten dem Verf. ihre Besorgniss um so weniger mit, als in demselben Jahr ein Kaufmann in Leipzig durch die Operation an einem „Geschwür im Munde" einem schmerzhaften Tode unterlegen war. — Verf. nahm auf eigene Faust „zuweilen" Lycopod. ein (wie, fehlt), allein vergeblich. Verf. unterwarf sich nun der Kur des Herrn Wahle, „eines trefflichen, vielfach bewährten homöopathischen Arztes." Er gab Staphisagria und Mercur; ein kleiner Theil eines Grans der ersten Verreibung des letzteren (M. viv. puriss.) machte die heftigsten Zahnschmerzen; Essigsäure (??) in den Mund genommen (??), half. An dem „Geschwür" war nichts geändert. Nun gab Herr W. Mezereum 4/30 (am 30. Nov. 1835); dieses wundervolle Mezerum bewirkte, dass schon nach 8 Tagen, in der Nacht, das „Gewächs" unbemerkt aufgieng und sich ganz entleerte; am Morgen war nichts mehr davon da. Einige Tage darauf bemerkte Verf. zuweilen eine salzig schmeckende Materie im Munde, an

der Stelle des früheren „Geschwürs" ein Beissen, als wäre Pfeffer darauf gestreut, nach 8 Tagen füllte sich das „Gewächs" wieder bis zur Haselnussgrösse; Verf. nahm alle 4 Tage $^3/_{30}$ von Mezereum; es entleerte sich das Gewächs nach 8 Tagen abermals und Pat. spuckte viel von der salzigen Materie. Von Zeit zu Zeit füllte sich das Geschwür; länger als dies dauerte das Ausspucken der salzigen Materie. Nach drei Monaten hörte auch dies auf; nach einem Jahre war keine Spur von der Krankheit wiedergekommen. — Ref. freut sich dessen, weil GUTMANN nun gesund ist — allein der Kellerhals — je nun! man erlebt Wunder! — Ref. möchte gerne wissen, 1) ob es nun eine Ranula *), ein Geschwür oder ein Gewächs war — denn das Ding wird bald so, bald so genannt; 2) ob die Allöopathen das Ding genau untersuchten; ist es geschehen, so war der Rath zur Operation, zum Eröffnen, durchaus gerechtfertigt; 3) warum die Homöopathen abriethen, weil ein Anderer an einem „Mundgeschwür" unglücklich operirt war; dieser Fall musste, der Parallele wegen, hier specialisirt seyn; 4) warum Mezereum gegeben worden ist; Ref. kann in den Werken über Arzneimittellehre keine Indication finden; 5) was sich aus dem Gewächs, nach seiner freiwilligen Eröffnung, entleerte, Eiter, Jauche oder sonst. — Unserer Ansicht nach hatte das Uebel seine Endschaft erreicht, und das Mezereum zur Oeffnung des Abscesses (oder was es war) nichts beigetragen. *Für das „Propter" spricht auch gar nichts.*

Vermischte Notizen. — Im Winter 1835 — 36 herrschte in Düsseldorf gutartiges Scharlachfieber. Aconit und Bellad. reichten fast überall aus. Im Frühling brach es in einer nahen Versorgungsanstalt aus, vier Kinder erkrankten; drei genasen so schnell, dass sie kaum beachtet worden waren. Ein Knabe von 14 Jahren wurde sehr stark befallen; Angina gränzte an Brand; Irre-

*) Im Text steht „Froschleichgeschwulst!"

reden, Flockenlesen, — typhöses Fieber. Mercur. 3. und Rhus 6. wirkten trefflich. — Der Fall nöthigte, ein Präservativ zu finden. Von dem eben erwähnten Kranken entnahm Verf. (Dr. BACKHAUSEN in Düsseldorf) Scarlatinin; jeder Zögling erhielt im Tage 1 gutt. Scarl. 4. Absperrung konnte nicht Statt finden, Genesende und Kranke lagen mit Gesunden in Sälen von 30 — 40 Betten zusammen, kein Hausbewohner erkrankte mehr an Scharlach. Unpässlichkeiten, als Vorboten anzusehen, kamen in den nächsten Tagen noch mehrere vor; von den Kindern eines Beamten im Nebenhause, wo kein Präservativ gegeben worden ist, erkrankten in 14 Tagen noch zwei. — Wie Verf. sein Scarlatinin bereitete, ist nicht gesagt. — Die Sache erscheint wichtig.

Kali chloricum. — Von Dr. EDUARD MARTIN, akadem. Privatdozenten der Med. in Jena. — Es ist dem Ref. lange keine Arbeit von solcher Gediegenheit zugekommen, wie diese, und es kann dem Archiv nicht fehlen, dass es, wenn es diese Bahn in der Arzneimittellehre hält, für ein Besserwerden in der rudis et incompta massa der Arzneimittellehre Wesentliches leisten muss. Solchergestalt, wie die Prüfung des Herrn Dr. MARTIN ist, müssen Prüfungen angestellt und mitgetheilt werden. Dispensirt man HAHNEMANN der Rechenschaft, so kann das Jeder begehren *ganz mit demselben Rechte.* — An eilf seiner Zuhörer stellte Verf. seine Prüfung an; die Wirkungen auf den weiblichen Organismus sind also noch zu erforschen. Keine Versuchsperson wusste, was sie einnahm; jede Person wird kurz charakterisirt, die Dose und die hauptsächlichsten Symptome angegeben, welche sich bei jeder einzelnen Person nach der Einnahme zeigten (1 — 2, 4 und mehr Gran, bis zu 10, täglich, 2 täglich einmal, auch täglich mehrmals). — Ref. vermisst jedoch, dass die Arzneikrankheit nicht bei jedem Einzelnen, nach dem Eintritt der verschiedenen Symptome, angegeben ist. — Benutzt hat ferner unser Verf., was sich in medizinischen Werken über dies

Arzneimittel vorfindet. — Das Symptomenregister selbst müssen wir nachzuschlagen bitten, und entnehmen nur Einiges aus der physiologischen Appendix des Verf. — Als vorherrschende Symptome bezeichnet Verf. die Zeichen manchfaltiger schmerzhafter Congestivzustände, wie in den Gesichtsschmerzen, der Brustbeklemmung, die bestimmte sehr bedeutende Affection der Schleimhäute der Augen, der Nase, des Mundes, Darmes und der Harnwerkzeuge, so wie der äusseren Haut (es scheint, nur des rete Malpighi), die trübe Gemüthsstimmung und Frostigkeit. Verf. bestätigt die ausgezeichnete Wirksamkeit auf das Zahnfleisch durch Röthung desselben; ferner ist die weissbelegte Zunge bemerkenswerth. Diese gesammte Wirkung sucht Verf. aus Eingriffen des Mittels in die venöse Sphäre herzuleiten. Ferner scheint dem Verf., als habe Kali chlor. Verwandtschaft mit Bellad.; ersteres habe mehrmals da geheilt, wo Belladonna nur palliirt. — Die Grundwirkung des Mittels setzt demnach Verf. in eine Erschlaffung des venösen Theiles im Capillarnetze. — Nach Verf. ist die Wirkungsdauer des Kali chlor. nicht vorübergehend; es greift tiefer in die organische Sphäre ein, wesshalb Verf. es zu den sogenannten Antipsoricis zu stellen wünscht, mit welchem Namen man nach Verf. jetzt wohl keinen anderen Begriff mehr verbinde als den: „längere Wirkungsdauer durch tieferes Eingreifen in die organische Bildung bedingt." — In Belladonna und vielleicht in Pulsat. vermuthet Verf. Antidote. — Nach Verf. passt das Mittel *homöopathisch*, „d. h. die specifike Reaktion des Organismus gegen den Krankheitszustand veranlassend," z. B. in vielen Formen sogenannter Unterleibsstockungen, damit zusammenhängenden Melancholieen, asthmat. Brustbeschwerden, Ausschlägen, einigen Arten von Scorbut, entsprechenden Neuralgieen. *Antipathisch*, „d. h. den vorhandenen Grundzustand des Organismus positiv bewältigend," dürfte nach Verf. das Mittel in manchen Entzündungsformen anzuwenden seyn,

„die eigentlich nur in zu heftiger Spannung des venösen Antheils im Capillarnetze bestehen" (??); Verf. weist da auf das verwandte Nitrum. — Zur *Derivation*, d. h. zur künstlichen Erzeugung eines Metaschematismus, könne das Mittel gewiss auch angewendet werden. — Der Betrachtung des Gesichtsschmerzes widmet Verf. eine ausführlichere Besprechung; seine Prüfung des Kali chlor. bereichert uns mit den Indicationen zur Anwendung eines schätzenswerthen Mittels gegen Prosopalgie, wogegen es seither von den Aerzten mehr empirisch zur Anwendung gebracht wurde. Verf. citirt einige Heilungsgeschichten aus seiner Praxis; in einem Falle machte noch die fünfte Verreibung Nebenbeschwerden. — Was die Dosis anlangt, so giebt Verf. an, dass, wo man das Mittel allöopathisch anwandte, im Tage 3 — 4mal, 3 — 6, ja selbst bis 40 Gran gegeben worden wären; er habe nach 1 Tropfen der ersten Verd. und, wie schon gesagt, nach 1 Gran der fünften Verreibung, noch sehr merkbare unbequeme Einwirkungen beobachtet.

Dr. Griesselich.

---

3) *Praktische Beiträge von Dr. Thorer. (Forts.)*

7) Ueber Aegidi's Wiederholung der Arzneien in Solution. Von Herrn W. A. Tietze. — Verf. hält den Technicismus des Dr. A., die Arzneien in Wasser zu reichen, für einen grossen Fortschritt in der Praxis, „für eine segensreiche Erfindung." Ein Zusatz von Syrup. Dauci, Spirit. vini, Syrup. Alth., comm., Rubi id., Cerasor., emulsiv. (ohne Bittermandeln und Orangenblüthwasser) hält er für statthaft, nur müsse man diese Solutionen (ausgenommen die mit Weingeist) täglich erneuern und an einem kühlen Orte aufheben. — Seitdem Verf. die Arzneien nach Aegidi giebt, will er bemerkt haben, „dass er jetzt weit öfterer eine Krankheit durch ein einziges Mittel und oft auch rascher als

früher heile" (dies Geständniss ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig!). — Nach Verf. ist es nicht gleichgiltig, ob man das passende Mittel in Pulverform zu 1 Glob. der 30. Verd. gebe, oder eine Solution mit einem Glob. — Es scheint, der Verf. kennt gar keine andere Gaben, als Kügelchen und zwar der 30. Verd. Kann man denn nicht auch Tropfen der Urtinctur, starker Verd., starke Verreibungen in Wasser lösen? letztere trocken, die beiden ersteren mit Milchzucker abgerieben nehmen lassen? — Verf. will gefunden haben, dass die sogenannten Antipsorica täglich zu $^1/_{30}$ in Pulverform gegeben, „weit heftiger" wirkten, als dasselbe Mittel zu $^1/_{30}$ in Solution, eben so oft gegeben. „Die Erstwirkung von $^1/_{30}$ in Pulverform kommt bei Darreichung der sogenannten Antipsorica in chronischen Krankheiten gewöhnlich erst den andern Tag zum Vorschein." In Solution soll sie schon in 12 Stunden nach dem Einnehmen eintreten, und geringer seyn. (Qui bene distinguit, bene docet! — Ein neuer Beitrag in die Rumpelkammer pseudo-homöopathischer Praxis!). — Die Wiederholung nach Aegidi soll nach Hrn. Tietze vorzüglich dann angezeigt seyn, 1) wenn eine schnelle, möglichst sanfte Wirkung zu wünschen sei: in lebensgefährlichen chronischen und acuten Krankheiten mit stürmischem Verlaufe, bei heftigen anhaltenden Schmerzen, bei grosser Aufgeregtheit des Nerven- und Blutgefässsystems, 2) da, wo $^1/_{30}$ trocken eine grosse homöopathische Verschlimmerung bewirkt, ohne nachfolgende Heilwirkung, 3) da, wo das passende Mittel zu $^1/_{30}$ trocken eine höchst stürmische Erstwirkung hervorrief, *eine Gabe*, als Antidot, 4) bei mangelnder Reaktion, bei torpiden Individuen, gesunkener Vitalität, organischen Missbildungen und Fehlern, bei Verhärtungen u. s. f., 5) da, wo $^1/_{30}$ trocken kaum merkliche Reaktion hervorrief, wo nur höchstens Stillstand, keine wirkliche Besserung eintrat und das Mittel doch passt, bei sensiblen Subjekten, bei sehr aufgeregtem Nerven-

und Blutgefässsystem. Wie Verf. das all hat zusammenstellen können, ist schwer begreiflich. Die Menschen theilen sich in torpide und sensible, in reizunempfängliche und in reizempfängliche; da passt also der Technicismus des Herrn Tietze für alle, für die böotischen Bauern, wie für die hysterischen Damen. — Die Wiederholung in Pulverform und Kügelchen passe da besser, wo auch die wiederholten Angriffe mit 1 Glob. der 30. Verd. in Solution spurlos vorübergiengen. Vergleicht man nun damit wieder, was Verf. oben unter 4 und 5 sagte, so ist klar, dass eigentlich nichts gesagt ist, denn bald soll die Wiederholung in Solution dazu dienen, Reaktion hervorzurufen, wo das trockene Pulver keine bewirkte, bald soll das trockene Pulver Reaktion hervorrufen, wo die Solution keine erzielte. Verf. ist da offenbar nicht im Reinen. — Die Krankheitsformen, in welchen er die Arzneien nach Aegidi gab, „waren chronische, mit wenig Ausnahmen, z. B. bei Entzündungsfiebern oder wirklichen Entzündungen, bei Krämpfen, namentlich bei Kindern während der Zahnperiode, Blutflüssen u. s. w.“ (das „u. s. w.“ nicht zu vergessen!). — Wie der Verf. vorhin unter „1)“ die Indication für die Solution dahin stellen mochte, dass er sie auch bei „lebensgefährlichen acuten Krankheiten“ empfahl, hier nun aber dennoch äussert, er habe die Solutionen mit wenigen Ausnahmen nur in chronischen Uebeln angewendet, überlässt ihm Ref. zu bedenken. Es folgen nun 6 Casus: 2 Epilepsieen, 1 Kropf, 2 Menstruationsfehler, und 1 entzündliche Geschwulst der Schilddrüse. — Ein Mädchen von 18 Jahren litt „seit einiger Zeit an einer sehr in die Augen springenden Anschwellung der Schilddrüse.“ Anzeigen waren sonst keine da, Verf. gab Jod 5/30 in 2 Drachmen gewässerten Weingeistes, täglich 10 gutt. in 1 Esslöffel Wasser. Nach 6 Wochen soll der Kropf verschwunden gewesen seyn. (Ref. glaubt das sehr gerne: s. Dr. Mises, Beweis, dass der Mond aus Jodine bestehe). — Vergleiche man mit fünf ganz

ordinären Hausmannssinnen die „Expositionen" des Herrn TIETZE, so muss man gestehen, dass sich an ihnen nicht einmal das Sprichwort bestätigt: „se non è vero, è ben trovato."

Nach dieser Arbeit des Herrn T. folgen „II. Mittheilungen einzelner Krankheitsfälle," wovon Ref., ergiebt sich der Platz, in den nächsten Heften der Hygea wenigstens die wichtigeren mittheilen wird.

Dr. Griesselich.

---

4) *Dr.* STÜRMER: *Zur Vermittlung der Extreme in der Heilkunde (Schluss).* —

Dreizehnter Brief. Arzneigaben. — Nach einer Einleitung in SCHMIKO's Art, die grosse Neuigkeit, dass seit 1832 alle Ultrahahnemannianer Korsakoff'sche Arzneigaben reichten! — Die hohen Arzneigaben der Homöopathie verwirft der Verf. ganz, und versichert, dass sie *nichts* wären, so wenig wie Brodpillen, mit denen er viele Kranke geheilt; er versichert, dass er Nux vom., Pulsat., Bryonia etc. etc. zu 1/100 Gran reiche; 1/500 sei positiv unwirksam — man sieht, dass er mit eigenen Versuchen nicht „prahlt!" Bis *nach* Russland ist nicht gedrungen, wofür seit Jahren gekämpft wird, und *aus* Russland will uns nun Herr STÜRMER in Ernst belehren, dass 1/100 Gran Nux vom. etc. wirke, 1/500 aber nicht mehr!

Vierzehnter Brief. — Verf. stimmt HAHNEMANN bei, nur *eine* Arznei zu reichen, nie Gemische; — Polemik gegen HUFELAND und gegen grosse, heroische Arzneigaben; — Achtung vor der Naturheilkraft und vor HAHNEMANN, indem Verf. ihm „unsterbliches Verdienst" zuschreibt, wegen seiner Verdammung der Gemische und heroischen Gaben.

Fünfzehnter Brief. — HAHNEMANN tadle jeden blutigen Eingriff (Aufwärmung seiner Behandlung des Herzogs Ferdinand von Köthen). Herr STÜRMER liest dem HAHNEMANN tüchtig die Lection, gesteht jedoch, dass die HAHNEMANN'sche Lehre „zur Einfachheit und Vorsicht in der Chirurgie mächtig beigetragen." — Werden die Herren RUST, GRÄFE, DIEFFENBACH etc. das zugeben??

Sechzehnter Brief. — Verf. durchgeht die Kritiker des HAHNEMANN'schen Systems und theilt sie in *theoretische und praktische.* Den ersteren ist er im Ganzen nicht sehr hold, meint jedoch, sie hätten dadurch, dass sie das Inconsequente und Falsche der Lehre aufgedeckt, unmittelbar beigetragen, dass auch die wenigen Lichtpunkte sich mehr zeigten. — Wenn man aber SACHS, WEDEKIND etc. liest, wo findet sich da noch irgend Anerkenntniss eines „Lichtpunktes?" Dann bemerkt Verf., dass sich viele *Staatsbeamte* gegen den Hahnemannismus erklärt hätten wegen des Selbstdispensirens, was sich „nur selten einmal rühre und glücklich bekämpft sei" (Verf. weiss nicht, dass in Baiern, Meiningen und Darmstadt das homöopathische Selbstdispensiren *gesetzlich* gestattet ist!). Die *populären Kritiker* der Homöopathie weist Verf. fast alle zurück. MISES und SIMON jun. werden belobt auf der einen Seite, getadelt auf der andern (SIMON z. B. biete „Blössen auf Blössen dar"). Ref. ist nicht gesonnen, hier wiederzugeben, was Verf. gegen die Art und Weise der schmutzigen Kritik des Herrn SIMON sagt. — Zuletzt einige Worte über die „Ausgleicher," und Hervorheben HUFELANDS. Von andern Vermittlern weiss Verf. nichts.

Siebenzehnter Brief. Ueber die Lebensordnung. — Verf. gefällt sich, hier zu übertreiben, wahrscheinlich um Extreme zu bekommen und „vermitteln zu können." — Mehreres Gute darin ist nicht zu verkennen, es ist jedoch oft gesagt und längst erkannt. — Bemerkenswerth ist folgende Berechnung des Verf. (pag. 258);

er taxirt die wahrscheinliche Zahl der europäischen Aerzte auf etwa 12,100, darunter wären etwa 1000 gute und unter diesen 100 ausgezeichnete — ob Verf. selbst, ist nicht gesagt, allein bedenklich ist mir die Berechnung desshalb, weil Verf. in seiner, von loyalen preussisch-russischen Gesinnungen überlaufenden, Dedication über die ausgezeichneten medizinischen Vorzüge Preussens redet; und diese Vorzüge, andern Staaten zum Muster empfohlen, sind doch wohl nur durch ausgezeichnete Aerzte hervorgerufen, erhalten und befestigt!!

Der achtzehnte Brief behandelt die Frage, wie die Hahnemann'sche Theorie in die Praxis eingeführt und ausgebildet worden ist. Das Archiv von Stapf, Gross und M. Müller ist dem Verf. der Maassstab; alle drei Männer bringt er unter *ein* Maass und frank und frei sagt Verf. (pag. 281), sie hätten „Wahres, Gemässigtes und Falsches" des Meisters eben so gut praktisch angewendet, als was Hahnemann „falsch übertrieben, unbrauchbar gedacht, erfunden, gelehrt" habe — Beweis, wie es mit des Verf. Kenntnissen vom Stande der Dinge sich verhält! Gross erscheint ihm „in seiner Polemik mit andern Aerzten als leerer Wortklauber, als kleinlicher Disputant." Sofort wird Dr. Hering hergenommen, von seinem Nachbeten, seiner Eitelkeit geredet, dann meine *werthe Person* als Nachahmer von Mises Manier; ich soll nach dem Verf. die Gegner *Hunde* genannt haben etc. Da mich pag. 160 der Verf. einen „wahrheitsliebenden" nennt, so wird er mir wohl glauben, wenn ich sage, dass er nicht gelesen und nicht verstanden, was ich gesagt, ferner, dass ich vor 9 Jahren nicht anders schrieb, wie jetzt, — zu einer Zeit, wo ich Mises nicht kannte *). — Attomyr wird ein „Pseudonym" genannt! Weder mich, noch Andere mag ich vertheidigen gegen Angriffe der Art, wie sie Verf. sich erlaubt, hätte ich den Platz — ich liesse

*) 1838 las ich das Erste von ihm.

seine mitunter albernen Invectiven alle abdrucken. — Am Schlusse erklärt sich Verf. gegen Selbstdispensiren und gegen Lehrstühle für Homöopathie.

Neunzehnter Brief. Verf. lehrt, wie man Charlatans und Afterärzte leicht erkennen könne. — Nicht übel zu lesen! Schilderungen aus dem Leben mit einigem Anstrich von Phantasie!

Zwanzigster Brief. Handelt ausführlich und anerkennend von M. Müllers Bestreben. Wie nur (s. oben) Verf. M. Müller mit den steifen Nachbetern Gross etc. zusammenstellen mag?

Einundzwanzigster Brief. — Schreiben des Verf. an eine Dame, in Betreff des an Hypochondrie leidenden Mannes derselben. — Aeusserst breit und auf Auskramen berechnet!

Zweiundzwanzigster Brief. Aftermystik und Afterskepsis als Introitus; sofort Uebergang auf das Archiv und seine 2 Tendenzen: 1) den „groben Charlatanismus" von Gross, Hering und Griesselich, 2) die wohlthätige Reform von M. Müller, 3) Aftermysticismus und Afterskepsis Stapf's; besonderer Angriff auf Letzteren.

Dreiundzwanzigster Brief. Eine Musterkarte von Verschiedenem; medizinischer Lebenslauf des Verf. in kurzem Abriss. — Kampf gegen die „Decillionen" etc.; $^1/_{40,000}$ Arsenik könne noch wirken, wer aber behaupte, dass $^1/_{50,000}$ noch reagire, „falle der Thorheit anheim!" Diese Classification der Menschen nach $^1/_{40,000}$ und $^1/_{50,000}$ ist höchst originell! —

Vierundzwanzigster Brief. Ueber medizinische Gesellschaften und Journale; wahre Worte! Ueber das Gutachten der Pariser Akademie wegen der Homöopathie. Verf. erklärt sich in weiter Rede stark gegen das Verfahren der Akademie und stellt Russland über Frankreich wegen seiner (Russlands) Toleranz, wegen seines Schutzes der Homöopathie, und doch sei Frankreich das Land der grossartigsten Charlatanerie.

Im fünfundzwanzigsten Briefe bespricht Verf. ausführlich die bekannte Angelegenheit des französischen Arztes THOURET-NORRAY, welcher in einen Prozess verwickelt worden ist, weil er dem GUIGNE bei einem Aderlass die Arterie verletzte. Verf. erklärt sich gegen solche Prozesse; der Arzt könne nur dann zur Verantwortung gezogen werden, wenn vorsätzlicher Betrug oder böse Absicht vorhergieng. — Ref. ist nicht ganz der Meinung: das Vorhergehen des Betrugs ist ja eben, was durch gerichtliche Untersuchung ermittelt werden soll. — Den Schluss dieser Angelegenheit macht ein Brief des Verf. an den Secretär der Pariser Akademie. Verf. legt hier kurz seine Ansicht nieder und übersendet 100 Franken, da der Arzt THOURET-NORRAY vom Gerichte verurtheilt sei, dem durch schlechten Aderlass verstümmelten GUIGNE die Subsistenzmittel zu verschaffen. —

Hier ein Gerippe des Buches! Es ist fast zu wünschen, es möchte sich durch viele solcher Schriften die angehäufte Unzufriedenheit der Aerzte mit ihrer Wissenschaft kund geben, damit der haltlose Zustand derselben, ihre Zerrissenheit, immer mehr an den Tag komme. Dabei sollte es denn aber nicht stehen bleiben, sondern, nach Erkenntniss des Schlechten und des Nothwendigen, rüstig Hand ans Werk gelegt werden. — Betrachten wir nun, was der Verf. selbst zum Besserwerden gethan, so zerfliesst es gehalt- und gestaltlos. So wie der Verf. sich den Zweck vorgesetzt hatte, „*zur Vermittlung*" mitzuwirken — und das sollte ja die Schrift laut ihres Titels — so musste er einen andern Weg gehen, als den er gegangen ist. Es ist zwar gut, schon oft gesagte Wahrheiten über die Homöopathie wiederum zu sagen, allein die tiefere Einsicht in das Wesen der Homöopathie als specifischer Methode im eigentlichsten Sinne des Wortes, hat Verf. so wenig eingesehen, als er mit den Bestrebungen hinreichend bekannt ist, der Homöopathie diesen Standpunkt immer

mehr zu gewinnen. — *Scharfes Zeichnen* der Hauptgesichtspunkte der streng HAHNEMANN'schen Dogmen, so wie der daran gemachten wirklichen Verbesserungen und der *Verbesserungsvorschläge*, *scharfes Zeichnen* der Fehler der Gegner und *klare Exposition* der Vermittlungsvorschläge des Verf., so wie des hierin von Anderen Geleisteten, war des Verf. erste Aufgabe. — Sein Buch ist aber ein Chaos von hundert Dingen, eine Menagerie von Ideen, Citaten, Propositionen, ohne die so nöthige logische Ordnung und Klarheit, welche uns z. B. bei WERBERS ähnlichen Darstellungen anzieht und festhält. Verf. möchte der medizinische *Ancillon* seyn (s. dessen Werk über Vermittlung der Extreme etc.), allein in der Welt steht geschrieben *das Aber*. Der *Materie* ist der Verf. nicht Meister geworden, und obgleich Ref. einzelne Punkte, welche Schilderungen aus dem medizinischen Wesen enthalten, nur mit Lob erwähnen kann, und des Verf. *Suchen*, wenn auch nur sehr unvollkommenes *Finden* der Unparteilichkeit anerkennt, so ist er doch auch der *Form* nach weit hinter seinem Vorbilde *Ancillon* geblieben. Diese breite, citaten- (1/3 des Buches sind Citate!) und wiederholungsreiche Darstellungsweise ermüdet, der Styl streift zuweilen sehr stark ins Gemeine, die Angegriffenen sind nicht nur von *wissenschaftlicher* Seite ins Auge gefasst und beurtheilt, sondern ihre Tendenzen als Menschen überhaupt unterstellt der Verf. nicht selten einer insultirenden Kritik, unwürdig einer Schrift, welche einem der ersten Monarchen Europa's gewidmet ist. — Hätte Verf. nicht seine Titel und Orden angegeben, läge die Dedication nicht bei, sprächen nicht überhaupt manche Umstände dafür, dass er in Russland lebt (oder doch lebte), so würde Ref., nach dem Style gar mancher Stellen des Buches, glauben, es sei in Berlin geschrieben.

Dr. Griesselich.

5) *Archives de la medécine homöopathique.* November und December 1836. *)

Praktische Beobachtungen über Homöopathie, von Dr. SCUDERI zu *Messina. Ein Sendschreiben an S. E. den Marchese della* CERDA *in Messina.* — Nach einem kurzen Berichte, wie Verf. zur Homöopathie gekommen, erfahren wir, dass er vom Marchese *della* CERDA beauftragt ward, sich im Juli 1833 in das Dorf Mandanice zu begeben, wo eine sehr gefährliche Ruhr epidemisch herrschte. — Verf. beschreibt dieselbe; er nimmt drei Stadien an, 1) das der *Invasion*, 2) das der Acme, und 3) (wenn während des zweiten Stadiums die Besserung nicht eintrat) das der Colliquation, mit dem Tode endigend. Die Beschreibung der Symptome ist sehr genau; sie passt ganz auf die Ruhren, die wir im Rheinthal 1834 so häufig sahen und behandelten. Verf. schreibt die Gelegenheitsursache dieser Ruhrepidemie den schlechten Nahrungsmitteln, besonders aber den grossen und kühlen Regengüssen, die auf heisse Sommertage folgten, zu. Behandlung: in der ersten Periode *Chamomilla* 12. und *Colocynthis* 30., alle halbe Stunde 1, 2, 3 Glob. Verf. lobt besonders Colocynthis. *Merc. subl. corr.* leistete wenig oder gar nichts (Verf. gab 30. Verd.). In der zweiten Periode that *Colocynthis* noch sehr viel, allein die typhösen Symptome erheischten oft *Rhus* 30. In der letzten Periode rettete Arsen. 30. noch zwei Individuen, die aber vorher nicht allöopathisch behandelt gewesen waren, bei andern, wo schon allöopathisch eingewirkt worden, that Arsenik nichts. Von 41 Kranken, die Dr. S. vom 28. Juli bis zum 7. August behandelte, starben nur 3; 38 genasen. Mittlere Dauer der Krankheit: 11 — 14 Tage.

Dr. S. erzählt noch einige andere Krankengeschichten.

*) Die Relation über das September- und Oktoberheft der Archives ist uns noch nicht zugekommen, wird aber folgen. Die Red.

1) Hysterisch-convulsivische Anfälle bei einem 18jährigen Mädchen. Die Anfälle erschienen regelmässig alle Abend um 8 Uhr. Der erste Paroxysmus fand Statt nach dem Anblick eines Gegenstandes, der ihr viel Kummer verursacht hatte. Man hatte schon alles Mögliche angewandt: Blutegel, Aderlass, Sitzbäder, Antispasmodica aller Art; nichts wollte helfen. Endlich wurde Dr. S. gerufen; dieser Arzt, in der Homöopathik damals ein Neuling, wollte hier einen Versuch mit der neuen Methode machen. Er konnte es, weil kein Leben in Gefahr war und die allöopathische Schule nichts vermocht hatte. Dr. S. beschreibt den hysterischen Anfall folgendermassen: Schreien wie nach Hilfe, bleiches Gesicht, Verlust der Sinne; bald darauf klonische Krämpfe aller Glieder mit tonischen abwechselnd, dann auf einmal blitzschnelles Aufstehen, exstatischer Zustand, furchtbares Schreien und Brüllen, Augen starr und weit offen, unbewegliche Augenlieder; Bewegungen wie von Zorn; entflammtes Gesicht, imposante und ernsthafte Stellung, mit sardonischem Lachen und Kinnbackenkrampf abwechselnd; sie gestikulirt auf eine seltsame Weise, oder sie stellt sich wie ein Krieger oder wie eine Amazone. Dieser Paroxysmus dauert 3 Stunden lang; ihre Bewegungen waren so stark, dass 4 Männer die Pat. nicht halten konnten. Gegen das Ende wurde sie ruhig, schlief ein und als sie erwachte, hatte sie kein Bewusstseyn von dem Vorgefallenen. Sie fühlte sich jedoch sehr müde und zerschlagen. — Dr. S. glaubte in der *Cicuta virosa* ein Mittel gegen diesen Anfall gefunden zu haben. 14 Tage schon war dieser Anfall jeden Abend erschienen, am 15ten Tag Morgens gab Dr. S. Cic. vir. 1/30. Am Abend fand sich Dr. S. zur gewöhnlichen Stunde des Anfalls ein. Allein eine Stunde vergieng und kein Anfall kam. Der Arzt glaubte, dass keiner mehr kommen werde, und gieng fort. — Am andern Morgen aber erfuhr er, dass gleich nach seinem Fortgehen ein sehr starker Anfall Statt gefunden, der

aber nur eine halbe Stunde gedauert hatte. Am zweiten Abend schien der Anfall sich einstellen zu wollen, allein er beschränkte sich auf ein leichtes Zittern der Augenlieder und ein unbedeutendes Wackeln des Kopfes. Am dritten Abend dieselbe Erscheinung; Dr. S. erfuhr aber, dass Pat. vor dem Anfall ein Gefühl von Brennen am Herzen verspüre, so wie drei heftige Stiche in der Brust, worauf sie dann die Besinnung verliere. Dieses Symptom passte nicht auf Cicuta virosa, Dr. S. fand es aber im Aconit; am fünften Tage der homöopathischen Behandlung gab der Verf. Aconit $^1/_{30}$ dreimal im Tage und hatte die grosse Freude, zu erfahren, dass am Abend auch nicht die geringste Spur des Anfalls zu bemerken gewesen sei. Patientin war vollkommen hergestellt. Eilf Monate später hatte Pat. einen grossen Schreck, worauf wiederum ein hysterischer Anfall eintrat; den andern Tag *Aconit* 30.; es erschien kein weiterer Paroxysmus.

Dr. S. hatte noch sehr viele Fälle von Hysterie zu behandeln, bei allen war die homöopathische Heilmethode mit dem besten Erfolg gekrönt. (Da müssen die italienischen Hysterischen doch nicht so arg seyn, wie unsere! Ref.)

Dr. S. erzählt einen besondern hysterischen Anfall bei einer Dame nach heftigen moralischen Erschütterungen: rothe und verkehrte Augen, rothes Gesicht, übermässiger Schweiss auf dem Hals, unterbrochenes Athmen, convulsivische Bewegungen des Brustkastens, Bewusstlosigkeit; Dauer des Anfalls 5 — 6 Stunden. Hier wirkte Kampherauflösung im Weingeist ($^1/_8$) ganz specifisch, denn der Anfall erschien nach dem zweiten Tage nicht mehr.

(Schluss folgt.)

Dr. Kirschleger.

III.

Literaturblatt.

---

1) *Der Begriff der organischen Heilung des Menschen im Verhältnisse zu den Heilungsweisen der Gegenwart. Nebst einer Vorbetrachtung über die jetzige Krisis der Weltgeschichte, von K. Th. Bayrhoffer, Doctor und Privatdocenten der Philosophie. Marburg, bei Garthe. 1837. XXX. und 104.*

Ein Hegelianer, seines Faches ein Docent der Philosophie, der sich berufen fühlt: „die Gegensätze der Zeit nicht blos äusserlich, d. h. nicht wahr, sondern innerlich, im Begriffe, zu vermitteln," versucht es, an die Stelle aller einseitigen und unwissenschaftlichen Momente das absolute Prinzip der Medizin zu setzen.

So ferne es im Zwecke des Verf. liegt, mitzuwirken, dass die Streitigkeiten im Gebiete der Medizin von dem Boden der Gereiztheit, des Bewitzelns, ja der Pöbelhaftigkeit, auf den der Wissenschaft verpflanzt werden, sind wir ihm recht dankbar, und wir wünschen herzlich, dass sein Schriftchen etwas dazu beitragen möge, müssen aber bezweifeln, dass es in *der* Form, worin er es vorbringt, seinen Zweck erreichen werde, da der Verf. den Gegenstand, den er behandelt, wohl nicht hinlänglich kennt, da er ferner für den, in Hegel'sche

Construktionen nicht eingeführten, Arzt rein unverständlich ist.

In der Hauptidee müssen wir dem Verf. indess mit der vollsten Ueberzeugung beitreten und für das wahre nur *das* Heilsystem halten, das kein Moment ausser sich, sondern alle in sich hat; wir müssen mit ihm diese medizinische Wissenschaft für die Aufgabe der Gegenwart halten.

Es hat dieser Versuch, der im Einzelnen durch die Abstraktheit, in der er gehalten ist, nutzlos bleiben muss, den Weg einer möglichen Vermittlung der Extreme in der Medizin weit richtiger bezeichnet, als das mit ähnlicher Tendenz von Dr. Th. Störmer geschriebene Buch, der eine Vermittelung durch Beschneidung der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Methoden zu ermöglichen sucht. —

Sämmtliche Methoden, so ferne sie nicht in der Hand des Charlatan's und der Afterärzte (mit oder ohne Doktorhut) unkenntlich und mit Falschem und Unnützem überhäuft sind, müssen, ihrer Grundidee nach, dem wahren Arzte wohl bekannt seyn, und er muss jede am passenden Orte zu handhaben verstehen. Sämmtliche Heilmethoden beruhen auf Benutzung gewisser Naturheilprozesse, und die antipathische und homöopathische Heilmethode stehen einander näher, als die antipathische und heteropathische. Mehr davon bald, anderwärts. Ich bemerke nur noch, dass Bayrhoffer die „Hydropathie" (ein dem Prof. Oertel nachgeschriebenes Wort, statt Hydriasiologie oder Hydrotherapie), die er als universelles Moment der Medizin hinstellt, gänzlich verkennt, da sich die Anwendung des frischen Wassers nach der Natur des concreten Falles bald der anti-, bald der heteropathischen Methode unterordnet.

Dem Verf. bleibt das Verdienst, die wahre Idee einer bevorstehenden Reform der Medizin, wenn auch nicht klar, doch ahnend ausgesprochen zu haben.

Um die Sache klar entwickeln zu können, war eine

genaue Kenntniss der gesunden, der kranken und der zur Gesundheit zurückkehrenden Menschen nothwendig, und die konnte der Verf. nicht haben. Was er durch eine glückliche apriorische Construktion zur Ahnung brachte, muss aus einer genauen Kenntniss der Gesetze des gesunden, wie des kranken Lebens bis zur evidentesten Gewissheit gesteigert werden.

Dr. Schrön.

---

2) *Repertorium für die homöopathische Praxis. Von Dr. A. J. F. Ruoff. Stuttgart, Hallberger. 1837. 8.vo XII. und 236 pag.* —

Die Zahl der Repertorien ist so gross, dass man beim Erscheinen eines neuen billig fragen darf, warum der Verf. ein solches Geschäft unternahm? In der Vorrede hat der Verf. versucht, uns mit dem Standpunkte bekannt zu machen, von welchem er bei Bearbeitung seines Buches ausgieng. Er verwahrt sich zwar dagegen, als bezwecke er Beförderung des Schlendrians, jedoch dient das eben zu keiner besondern Entschuldigung, denn, wie Verf. richtig bemerkt, so wenig die Recepttaschenbücher der alten Medicin Aerzte bilden, so wenig bilden unsere Repertorien gute Homöopathiker; am besten ist's daher, weder Recepttaschenbücher noch Repertorien zu schreiben und dem Haufen, der stets die grosse Mehrzahl ist und seyn wird, keine neue Gelegenheit zu geben, der vis inertiae nachzugeben. Auch giebt man nicht gerne den Kindern ein scharfes Instrument in die Hand und warnt sie hintennach mit dem Beisatze: das Ding sei sonst zu allerhand Dingen recht gut. — Gerade so erscheint dem Ref. des Verf. Handeln; und ob er gleich ganz gut auseinandersetzt, was ein Repertorium sei und wozu

es allein dienen könne, so wird doch dadurch an der Sache selbst gar nichts geändert. — Der Nebenzweck des Verf., durch sein Repertorium „der schlechten Sudelei der Laien zu steuern," wird hierdurch ebenfalls nicht erreicht werden können, denn gerade die Laien waren und sind es, die uns mit ähnlichen Repertorien heimsuchten und die Repertorien als „Hausärzte" gebrauchen. Wahr ist es, dass die Laien-Repertorien schlechte Diagnosen enthalten, allein der ganzen Tendenz der Repertorien nach kann Ref. nicht glauben, dass Verf. einen höheren Standpunkt als Schriftsteller einnehme, wie der laienhafte Repertoriumschreiber auch. Es thut dem Ref. dies Geständniss um so mehr leid, als er weiss, das Verf., praktischer Arzt in Stuttgart, mit den Bedürfnissen der Homöopathie vertraut ist; desshalb überraschte den Ref. das Repertorium mit dem Namen des Verf. an der Stirne, weil Ref. weiss, dass Verf. auf einem andern Felde etwas leisten könnte. — Gehen wir auf den Inhalt des Buches, so finden wir es in zwei Theile getrennt; im ersten die Krankheiten von A — Z, beigefügte Symptome, Arzneien und Quellen; im zweiten die Arzneien mit Beifügung der Krankheitsformen und Angabe der Quellen; beide Theile correspondiren sich also. — Verf. hat auch die französischen Journale benutzt. —

In der Ausführung der einzelnen Artikel findet einige Ungleichheit Statt; auffallend ist, dass einige Artikel lateinisch abgefasst sind, die meisten deutsch; wie Ref. erfährt, wollte Verf. durch das Lateinische die Laien abschrecken, allein dann müsste *Alles* lateinisch seyn und zur Umarbeitung war keine Zeit mehr. Dann sind dem Ref. Citate aufgestossen, die falsch sind; er hat einige vom Verf. citirte Stellen nachgeschlagen und auf diesen Seiten (der Hygea namentlich) nichts vom Citirten gefunden. Ein Mangel ist der, dass Verf. nicht selten die Journale *nur im Allgemeinen* citirte, so dass man nun in 9 Bänden der allgemeinen homöo-

pathischen Zeitung u. s. f. herumsuchen kann, wenn man den betreffenden Fall nachschlagen will. Unstatthaft ist ferner in einem Repertorium, bei einer Krankheitsform *einen Haufen Mittel ohne alle und jede Indication und Nachweisung* anzuführen (s. z. B. Ascarides, Tussis nocturna etc.). — Wiederholungen kommen auch vor, z. B. pag. 14 „*Atonia ventriculi*" und pag. 56: „*Dyspepsia*, Ignatia; beide Artikel betreffen einen und denselben Fall. — Ueber einige Artikel des Verf. dürfen wir uns billig wundern, z. B. über „*Asthma thymicum Koppii;*" da stehen eine Masse Mittel, und doch ist die Krankheit selten und viele Aerzte kennen ohne Zweifel gar nicht die pathognomonischen Zeichen dieser charakteristischen Krankheit *). „Inflamm. cruris, faciei et oculi, pedis, Laesio capitis," sind Artikel, welche kein Diagnostiker schreiben sollte. — Bei Atriplex olida (pag. 193) finden wir die Hygea zweimal citirt, ohne daselbst etwas zu finden. — Ad vocem „Atriplex *olida!!*" Den Schluss der Vorrede macht der Verf. damit, dass er angiebt, er habe auch „Heyne's" Siebensachen aufgenommen, allein „eingeklammert, da sie (die Krankheitsfälle) noch weiterer Bestätigung bedürfen, indem ich den Angaben eines Mannes, der erdichtete Arzneisymptome in die Welt schickt, und dadurch einen über alle Maassen schlechten literarischen Betrug begeht, auch sonst keinen Glauben beimessen kann." Hatte aber Verf. diese Ueberzeugung eines Betruges (und wer sollte sie noch nicht haben??), so lag gerade darin Aufforderung genug, den *Fickel-Heyne* eben als Betrüger **) aus dem Repertorium zu verbannen. — Rügen muss Ref. noch den nachlässigen Styl in der Vorrede. —

---

*) Demnächst werde ich das Resultat der Section eines 14 Wochen alten Kindes erzählen, das an Asthma thymicum starb.

**) Aufs Höchste war Ref. verwundert, dies Subjekt in neuerer Zeit als Mitarbeiter an Schmidts Jahrbüchern der ges. Med. genannt zu sehen! Wenigstens in *einem* Hefte!

„Similia similibus [illegible] ... [illegible] Arzt sieht
[illegible] ersetzt, e
[illegible] ur einges
[illegible] Methode zu
[illegible] derschla
[illegible] – stens Kr

In dem [illegible] Uebeln
auf eine [illegible] Sphäre [illegible] en die
[illegible] eine Reaktion zu erwirken [illegible] dadurch
[illegible] Thätigkeit, an die [illegible] in diese
Organe, auf eine Zeitlang zu [illegible] wenigster
[illegible] man ab
[illegible] Heilungen erzielt werden [illegible] contrari
auf diese Weise erweckten Reaktionen, müss
die [illegible] gepriesen und [illegible] heit jed
[illegible], was um so weniger [illegible] ten path
physiologischen Kenntnisse erst [illegible], sond
[illegible] bedürfen, bevor mit [illegible] bekann
organische und dynamische Gegen[illegible] werde
werden könnte. Unser physiologisches [illegible] der He
und unentbehrlich es auch jedem [illegible] ren Wü
muss, wird uns aber wohl nie [illegible] Selbstprüfung
darum schon dürfte dieser Heilweg [illegible] ten, we
prekärer bleiben, als der homöopathische [illegible] Licht lie
von der Naturheilkraft eingeleiteten [illegible] chen W
gleichzeitig auch Symptome der [illegible] vergiess
Heilindicationen betrachtet, und [illegible] die meist
wissenschaftlich gebildeten Arzte [illegible] den D
turae medicatrix im Einklange handelt, [illegible] en und
also die erkrankte Sphäre direkt in [illegible] die
Wo dagegen von der alten Schule [illegible] Lieblingsm
Theile selbst eingewirkt wird, da [illegible] Anwen
theils durch Palliation, die aber [illegible] Calom
Arzneidosen erzwungen werden [illegible]
noch das Unangenehme hat, dass [illegible]
der Arzneiwirkung in den meisten [illegible]
dem Erwachen des früheren Leidens [illegible]

ch hier in die traurige Nothwendig-
e Arzneikrankheit zu unterhalten, um
lummerte Leiden gleichsam in einem
halten. Darum ist dieser Heilweg so
ld für den Arzt, und Zeit, Geduld und
e raubend für den Kranken bei chroni-
während bei acuten Krankheiten, in
arheilkraft sehr thätig ist, noch eher
as ausrichten lassen kann, obschon
'ällen ein Weg wünschenswerth ist,
icherer und schneller zum Ziele führt.
n wahren Sinne des Grundsatzes „Con-
urantur" handeln, dann, sollte man
eigentlich nicht nur a priori mit Be-
al ein physiologischer Gegensatz des
gischen Verhältnisses erkannt werden
es müssten auch eben so genau die
yn, durch welche dieses Contrarium
önne. Es scheint darum ersichtlich,
arat auch für die Allöopathie einer
ung bedürfte; die Nothwendigkeit der
an Gesunden muss einem Jeden ein-
r sich es auch nicht gestehen will.
diesem Mangel des pharmakodyna-
theilweise der Grund des häufigen

—

griffe von Seiten der Allöopathen sind
al (nach oben und unten), auf die
ut hin gerichtet. Bekannt ist es aber,
Aerzte zu diesem Behufe gewisse
ben, die in der Mehrzahl der Fälle
nmen. So wählt der Eine z. B. gerne
Andere dieses oder jenes Mittelsalz
t bei der Ordination dieser Mittel
mer eine gehörig strenge Auswahl
renge Wissenschaft sie fordert, wo-
ehrfache Beweise finden lassen. Man

„Similia similibus curantur“ zu vertheidigen, dass uns vorzüglich daran gelegen sei, der Medizin überhaupt ein allgemein geltendes oberstes Grundgesetz zu vindiciren; denn der Grundsatz „Contraria contrariis curantur“ lässt eine zu vielseitige Deutung zu, um wirklich nur als solcher gelten zu können. —

Bei dem allöopathischen Handeln nämlich wird meistens auf eine gesunde Sphäre eingewirkt, um von dieser Seite eine Reaktion zu erwirken und sie mitunter auch in vikariirende Thätigkeit, an die Stelle des erkrankten Organs, auf eine Zeitlang zu versetzen. Es lässt sich nun freilich nicht ableugnen, dass auf diesem Wege ebenfalls Heilungen erzielt worden sind, obschon die auf diese Weise erweckten Reaktionen nicht immer als die vortheilhaftesten gepriesen und anerkannt werden konnten, was um so weniger möglich ist, weil unsere physiologischen Kenntnisse erst noch gar mancher Bereicherung bedürfen, bevor mit mehr Zuversicht über organische und dynamische Gegensätze abgeurtheilt werden könnte. Unser physiologisches Wissen, so nöthig und unentbehrlich es auch *jedem* Arzte *stets* bleiben muss, wird uns aber wohl nie ganz befriedigen, und darum schon dürfte dieser Heilweg stets ein weit mehr prekärer bleiben, als der homöopathische, welcher die von der Naturheilkraft eingeleiteten Reaktionen, die gleichzeitig auch Symptome der Krankheit sind, als Heilindicationen betrachtet, und so mit der von jedem wissenschaftlich gebildeten Arzte anerkannten vis naturae medicatrix im Einklange handelt, auf diese Weise also die erkrankte Sphäre direkt in Anspruch nehmend. Wo dagegen von der alten Schule auf die erkrankten Theile selbst eingewirkt wird, da geschieht es grösstentheils durch Palliation, die aber nur durch grössere Arzneidosen erzwungen werden kann, und nebenbei noch das Unangenehme hat, dass mit dem Nachlassen der Arzneiwirkung in den meisten Fällen die Palliation dem Erwachen des früheren Leidens den Platz einräumt.

Der Arzt sieht sich hier in die traurige Nothwendigkeit versetzt, eine Arzneikrankheit zu unterhalten, um das nur eingeschlummerte Leiden gleichsam in einem Scheintode zu erhalten. Darum ist dieser Heilweg so oft niederschlagend für den Arzt, und Zeit, Geduld und wenigstens Kräfte raubend für den Kranken bei chronischen Uebeln, während bei acuten Krankheiten, in welchen die Naturheilkraft sehr thätig ist, noch eher sich dadurch etwas ausrichten lassen kann, obschon auch in diesen Fällen ein Weg wünschenswerth ist, der wenigstens sicherer und schneller zum Ziele führt.

Will man aber im wahren Sinne des Grundsatzes „Contraria contrariis curantur“ handeln, dann, sollte man meinen, müsste eigentlich nicht nur a priori mit Bestimmtheit jedesmal ein physiologischer Gegensatz des concreten pathologischen Verhältnisses erkannt werden können, sondern es müssten auch eben so genau die Mittel bekannt seyn, durch welche dieses Contrarium erzielt werden könne. Es scheint darum ersichtlich, dass der Heilapparat auch für die Allöopathie einer besseren Würdigung bedürfte; die Nothwendigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden muss einem Jeden einleuchten, wenn er sich es auch nicht gestehen will. Vielleicht liegt in diesem Mangel des pharmakodynamischen Wesens theilweise der Grund des häufigen Blutvergiessens?! —

Die meisten Eingriffe von Seiten der Allöopathen sind auf den Darmkanal (nach oben und unten), auf die Nieren und die Haut hin gerichtet. Bekannt ist es aber, dass die meisten Aerzte zu diesem Behufe gewisse Lieblingsmittel haben, die in der Mehrzahl der Fälle in Anwendung kommen. So wählt der Eine z. B. gerne das Calomel, der Andere dieses oder jenes Mittelsalz etc. etc.; es findet bei der Ordination dieser Mittel durchaus nicht immer eine gehörig strenge Auswahl Statt, wie eine strenge Wissenschaft sie fordert, wovon sich täglich mehrfache Beweise finden lassen. Man

sieht klar, wie es sich nur darum handelt, in dem Organismus eine willkührliche Reaktion zu erzielen, gleichsam Gegensätze oder Polaritäten hervorzurufen. Dieses kann man nun auf sehr verschiedene Weise mit ziemlicher Gewissheit, aber mit weit weniger Gewissheit kann man den dadurch beabsichtigten *Heilerfolg* abwägen. Ja selbst der Nichtarzt vermag den Organismus zu Reaktionen zu veranlassen, wenn gleich mit weniger Bewusstseyn seines Handelns, als der Arzt, jener wagt es auch gar oft mit frevelnder Hand und auf eine stürmische Weise, und brüstet sich noch damit, wenn der Erfolg seinen Erwartungen nur einigermaassen entsprach, obschon er, bei einiger Aufrichtigkeit, sich selbst gestehen muss, dass er ein grosses Wagstück begieng, dessen Erfolg er durchaus nicht bestimmen konnte. Er tappte im Finstern, und kam zufällig, wiewohl eine sehr krumme Bahnlinie umschreibend, zum Ziele. —

Bei der Anwendung der sogenannten beruhigenden Mittel wird ebenfalls nicht selten ziemlich willkührlich verfahren, nicht einmal die wenigen bekannten Hauptcharaktere der hieher gehörigen betäubenden etc. Gifte werden bei der Wahl zuvor sorgfältig beachtet.

Wenn nun freilich manche der zuletzt gedachten Vorwürfe nur *Einzelne* treffen, so ruht doch die ganze Allöopathie auf zu wenig sicherem Grunde; denn bei allen Verfahrungsweisen (deren ich nur einige kurz betrachtete, weil es nicht Plan dieses Aufsatzes war, diesem Gegenstande eine ausführliche Aufmerksamkeit zu widmen), ist es hier gleichsam der Naturheilkraft aufgebürdet, in dem eingeleiteten Reaktionskampfe zuerst die heftigen Einwirkungen des Arzneimittels zu beschwichtigen, zu welchem Behufe sie häufig alle Ausführungswege zugleich öffnet, um möglichst bald die materiellen Produkte desselben auszumerzen. Bei diesem Bestreben muss sie oft ihre Kräfte überbieten, und man kann es ein Glück nennen, wenn dadurch gleichzeitig auch Krankheitsprodukte, und die Krank-

heit wenigstens theilweise, ausgemerzt werden, welches letztere leider! nicht immer der Fall ist. — Die Heilung der Krankheit bleibt allein der Naturheilkraft überlassen; das allöopathische Arzneimittel berührt in manchen Fällen kaum die primär erkrankte Sphäre; die Reaktionen können verschiedene, vorher nicht bestimmt abzuschäzzende Resultate liefern; das Contrarium wirkt oft contrair!

Bei so wenig bestimmbaren Resultaten des Handelns kann aber eigentlich von einer Kunst nicht die Rede seyn, und darum fragt es sich sehr, ob die Ausübung der alten Medicin eine *Heilkunst* genannt zu werden verdiene. — Etwas Anderes ist es bei der homöopathischen Behandlungsweise, wo die Naturbestrebungen hauptsächlich beachtet und durch ganz geringfügig scheinende Mittel in ihrem wahren Heilbestreben unterstützt werden. Es müssen hier die Indicationen schärfer ins Auge gefasst werden und die Auswahl des Mittels muss mit mehr Strenge geschehen. Letzteres setzt dann natürlich eine genauere Kenntniss der Arzneiwirkungen voraus. Gerade diese strengen Anforderungen, diese Subtilitäten, möchte ich sagen, und die durch positive Indicationen gegebene grössere Sicherheit stempeln sie, nach meiner Ansicht, erst zur eigentlichen *Heilkunst*, deren Charakter es zu seyn scheint, nur möglichst geringe Eingriffe in die räthselhaften Gewebe des Organismus zu machen; denn fast alle berühmten Aerzte warnen vor einem zu thätigen Handeln, wollen vielmehr das Meiste der Naturheilkraft überlassen haben.

Wenn aber nun ein mehr direkter, sanfter und die Naturheilkraft durchaus nicht beleidigender Weg sich darbietet, ist es dann nicht sündlich, diesen ebenen Pfad unbetreten zu lassen, und dafür lieber schroffe, mitunter gefährliche Klippen zu erglimmen, vielleicht blos aus Vorurtheil oder Eigensinn? Meines Erachtens ist es Pflicht eines jeden Arztes, freiwillig sich wenigstens dem Studium und der praktischen Prüfung der Homöopathie zu ergeben.

Unstreitig wird es von jedem Anhänger der homöopathischen Lehre anerkannt, dass Hahnemann schon blos durch den Lehrsatz „Similia similibus curantur" sich nicht nur ein unsterbliches Verdienst erworben hat, sondern gewiss wird auch ein Jeder ihm dafür dankbar seyn; die strenge Forderung der Arzneiprüfungen an Gesunden, Verbannung der Vielgemische, genauere Berücksichtigung des diätetischen Verhaltens, Nachweisung der Erst- und Gegenwirkung des Arzneimittels etc. erhöhen seine Verdienste noch mehr. Es ist unläugbar, dass durch diese Punkte eine grosse Umgestaltung in der bisherigen Medizin erwachsen musste, und er gieng kräftig voran in der Affirmation dieser Hauptsätze seiner Lehre, war aber zu strenge im Wegschleudern alles bisher Bestandenen in unserer Wissenschaft. Dieses strenge reformatorische Auftreten wird von Manchen getadelt, von Andern desshalb in Schutz genommen, weil dadurch erst die Streitpunkte mit grösserer Genauigkeit angefochten und mit mehr Gründlichkeit besprochen worden seien. In dieser Hinsicht hätte er freilich auch dadurch genützt und unser Wissen befördert; sicherlich hat er aber durch den Versuch, das homöopathische Princip auch theoretisch festzustellen, nicht zu absichtlichen Kämpfen führen wollen, wie sie unter den Vertheidigern seiner Lehre schon seit geraumer Zeit bestehen. — Niemand hat es wohl besser gefühlt, als Hahnemann selbst, wie schwierig es ist, eine Erfahrungswissenschaft, wie die Medizin, fast total umzugestalten; auch seine Feinde können ihm seine Genialität nicht absprechen. Es wird aber einem Menschen, wären ihm auch noch so ausgezeichnete Geistesfähigkeiten verliehen, wohl niemals gelingen, ein neues Gesetz gleich so hinzustellen, dass es unantastbar wäre, besonders wenn so viele Nebensätze gleichzeitig in der Wagschale liegen, wie bei dem homöopathischen Lehrgebäude. — Wie ihn für seine vielseitigen Bemühungen dereinst vielleicht die ganze

Menschheit noch preisen und sein Andenken ehren wird, was jetzt nur von einem Theile geschieht, so wird gewiss auch er es dankbar anerkennen, wie man so eifrig bemüht ist, die Fundamentalsätze seiner Heilmethode gegen die vielfachen Anfeindungen in Schutz zu nehmen. Zu bedauern ist es freilich, dass in diesem Eifer manches Wort entfiel, das vielleicht hätte besser gewählt und schonender ausgesprochen werden können; aber ich habe eine viel zu gute Meinung von Hahnemann, als dass ich glauben könnte, er nehme dies aufs strengste hin, besonders wenn er dabei nicht unbeachtet lässt, dass Manche es als eine Versündigung an seiner Person ansehen wollen, wenn das Ganze, wie er es gab, nicht unverändert beibehalten werde (höchstens, dass man etwas Neues von mehr oder weniger Belang daran kleben dürfe!), durch welchen Eigensinn, wenn ich so sagen darf, so manches Unbedeutende zu einer Hauptsache erhoben, zu fast unnöthigen Anfeindungen Veranlassung gegeben wurde, und durch welchen gerade auch so manches harte Wort entschlüpft oder entlockt seyn mag. — Dieses Beibehaltenwerden kann er aber doch unmöglich gewollt haben, vielmehr musste es wohl gleich vom Anfange an sein sehnlichster Wunsch seyn, dass sein Lehrgebäude alle mögliche Ausdehnung gewinne, wozu die Kräfte eines Einzelnen durchaus nicht hinreichen konnten. Es ist darum betrübend, wie in letzter Zeit unter manchen Anhängern seiner Lehre ein Streit existirt, der mehr Persönlichkeiten und Eigenliebe als den wahren Gegenstand selbst berühren zu wollen scheint; denn gar häufig fällt, beim Begegnen einer angefeindeten Person, die Maske herab, unter welcher man Anfangs blos für die Wissenschaft und Kunst sich zu interessiren schien. Auch selbst Hahnemann kann es nicht erfreulich seyn, dass man längst gefühlte Mängel wieder in Schutz zu nehmen beginnt, wodurch unmöglich die Gegner der Homöopathie für unsere Sache gewonnen werden können, da es ihm doch gewiss mehr

Freude in seinem hohen Alter gewähren müsste, eine Arbeit, der er den grössten Theil seines thätigen Lebens gewidmet hat, wenigstens in der Hauptsache allgemeiner anerkannt zu sehen.

Seine Gegner haben Anfangs sich kaum gescheut, ihn des Wahnwitzes zu beschuldigen und die homöopathische Lehre als das Produkt einer Geistesschwäche hinzustellen, ihm unedle Absichten unterzuschieben und dergleichen Absurditäten mehr; er sah, bei blos persönlichen Verunglimpfungen, nicht selten gleichgültig auf sie hin, in dem hohen Bewusstseyn seines segenreichen Wirkens. Kränkten ihn diese Anschuldigungen auch mitunter, so scheint mir es fast, als müsse es ihn noch mehr kränken, dass man in neuerer Zeit sich so sehr dagegen auflehnt, wenn Anhänger seiner Heilmethode die Grundprincipien mehr wissenschaftlich zu begründen und möglichst zu erweitern und zu sichern streben; manche seiner Sätze, die von seinen Verfolgern übel gedeutet wurden, so hinzustellen suchen, dass sie denselben weniger anstössig erscheinen und den Fremdling nicht abschrecken, wenn man, sage ich, dieses Streben nach Vervollkommnung der homöopathischen Lehre als eine Beleidigung für ihn aufnehmen will. Es will mir scheinen, als beseele ihn ein viel zu hoher Geist, als dass er dieses nicht gehörig zu würdigen wisse, und wenn ihn diese Männer gleichsam in geistige Vormundschaft nehmen zu wollen scheinen könnten, so wäre es wünschenswerth, dass es ihm beliebte, sich geradezu dagegen zu erklären, um der Mitwelt öffentlich zu zeigen, dass ihm an der wahren Aufklärung seiner Riesenarbeit mehr gelegen sei, als an der Beibehaltung seiner ursprünglichen Satzungen, die er gewiss doch selbst bei der Abfassung schon einer künftigen weiteren Bearbeitung *fähig* gehalten haben mag. — Wie sehr auch bei diesem Kampfe man sich täuschen kann, beweist die Preisaufgabe Griesselich's (in dem 6ten Bande der Hygea pag. 95) über

das Causticum, welche Manchen belehren könnte, dass GRIESSELICH nicht ein erklärter Feind HAHNEMANN's sei, sondern dass ihm mehr an dem Thatsächlichen liege; denn gerade durch diese Preisfrage will er HAHNEMANN's Angabe rechtfertigen. Unter allen Vertheidigern und angeblichen Freunden HAHNEMANN's hat, meines Wissens, bis jetzt noch nicht ein einziger einen *ähnlichen* Preis *auf die Ermittlung der Wahrheit* eines HAHNEMANN'schen Ausspruchs ausgesetzt. — Ich verwahre mich hier, weil es nur allzu leicht jetzt fällt, verkannt zu werden, als wolle ich GRIESSELICH durch diese Angabe in Schutz nehmen, dessen er von mir nicht bedarf, und wozu auch meine Kräfte zu geringfügig seyn dürften; ich zähle mich wenigstens nicht zu denen, die sich für omnipotentes et omniscientes halten.

Das Causticum anlangend, so scheint dieses von den verschiedenen Anfertigern desselben auf sehr verschiedene Weise, wenigstens nicht von allen mit gleicher Sorgfalt, zubereitet worden zu seyn, sonst würde es nicht möglich seyn, ein Präparat von den mannigfachsten Farben, überhaupt von den mannigfaltigsten physikalischen und chemischen Eigenschaften zu erhalten. Diese Ungleichheit der Präparate muss natürlich auch verschiedene Wirkungen zur Folge haben, und so wundert mich es nicht, dass es in Misscredit gerieth. Was übrigens die Wirkungen desselben betrifft, so habe ich wirklich manchmal Ursache gehabt, mit denselben zufrieden zu seyn, namentlich bei einer grossen Anzahl von Zahnschmerzen, bei nicht gleichgültigen Gehirnleiden, bei Brustkrämpfen, besonders in Zusammenhang mit Menstruationsstörungen und mehreren andern Leiden. — Die Indicationen dazu gaben mir HAHNEMANN's Arzneisymptome. — Es ist möglich, dass ich ein ächteres Präparat erhielt, als mancher Andere, und dass ich darum bessere Erfolge sehen konnte. Mag das nun, was man Causticum nennt, auch einen andern Namen verdienen und bekommen, mag es meinethalben auch

nicht alle physikalischen und chemischen Eigenschaften besitzen, vorschriftlich zubereitet und frei von anderweitigen Beimischungen muss es freilich seyn, dem Heilkünstler als solchem kann es genügen, wenn ihm die dynamische Charakteristik richtig ist und es dem Heilbehufe entspricht.

Möchte man doch das Wissenschaftliche allgemein in Schutz nehmen und achten, und wo es sich darum handelt, sein Bischen Persönlichkeit auf Seite setzen, darum aber auch nicht über Personalien, sondern über wirkliche Gegenstände der Wissenschaft streiten, nicht Nebensachen der Hauptsache aufopfern und unserer Literatur ein gefälligeres und anständigeres Gewand geben wollen. — Möchten eben so unsere Gegner bei Beurtheilung der Homöopathie die ganze homöopathische Lehre in ihrem gesammten Umfange und in ihren Hauptzügen ganz besonders ins Auge fassen, nicht an Nebensachen kleben, nicht durch Anfeindung eines einzelnen Satzes alle Satzungen derselben bestritten zu haben wähnen, und vor dem Beginnen eines solchen Werkes wenigstens alle Hauptwerke unserer Literatur gehörig berücksichtigen, da es nicht genügt, ein einzelnes Buch zu bekritteln, um über eine ganze Lehrmethode abzuurtheilen! Möge man bedenken, um was es sich handelt und in wiefern es so sehr zu wünschen sei, der gesammten Medizin eine sichere Basis zu geben! Das Beste wird wohl ein jeder wahre Freund der Wissenschaft mit Freuden wählen; durch rohes Schimpfen aber seine Ueberzeugung gewiss nicht aufopfern oder auch nur ändern wollen. —

Möge meine Absicht erkannt, mein Wunsch erfüllt werden, — und die Wahrheit siegen! — *)

---

*) *Prognostikon:* Diese Worte werden gerade so viel helfen wie alle andern „an die Parteien" gerichteten; *nämlich nichts,* — *gar nichts!* — Gs.

2) *Merkwürdige Ergebnisse einiger Leichenöffnungen. Von Regimentsarzt Dr. L.* GRIESSELICH *in Karlsruhe.*

Die exaltirten Lobredner der pathologischen Anatomie mögen sich aus dem ersten Falle, den ich hier mittheilen will, die Lehre selbst ziehen. — Der zweite Fall ist geeignet, wenn auch kein neues Licht auf das Asthma thymicum Koppii zu werfen, doch ein neues Dunkel — und das ist auch etwas werth, denn man wird nun wohl aufhören müssen, genannte Krankheit *nur* in die Thymus-Drüse oder in die Nerven zu versetzen.

Um den überraschenden Sectionserfund des ersten Falles dem Leser vorzuführen, ist es zuerst nöthig, einen Umriss des Krankheitsverlaufes zu geben. —

1) N. N., ein schlanker, blonder Mann von 30 Jahren, litt in hohem Grade an fliessenden Hämorrhoiden (welche in seiner Familie einheimisch sind) und von Zeit zu Zeit an gichtischen Anschwellungen einzelner Knochen; es bildeten sich schnell kleine Tophi, die jedoch bald wieder vergiengen. Im Frühjahr 1836 bekam er einen sehr heftigen Anfall von Migraine, welcher offenbar mit jenen gichtischen Ausbrüchen zusammenhieng, denn es gieng der Migraine ein sehr schmerzhafter, lähmungsartiger Schmerz des rechten Armes vorher; der Arm konnte von dem Rumpfe nicht wegbewegt werden; die Venen des Handrückens waren dabei sehr aufgeschwollen. Ein Laie hatte ein homöopathisches Mittel gegeben, der Arm wurde *frei*, allein nun gieng Alles in den Kopf; Pat. musste ruhig daliegen; gastrische Erscheinungen waren vorhanden. Pat. erholte sich, nachdem ich ihn hatte unverdünnten Schwefelspiritus nehmen lassen, ganz; im Sommer liess ich ihn Seebäder gebrauchen, von welchen er dick und stark, sehr gesund und frisch, zurückkehrte. Gegen das Frühjahr dieses Jahres hin stellten sich jedoch die Gichtschmerzen des rechten Armes wieder ein und Pat. hatte sonst

manche Calamität zu überstehen; erst bekam er einen Schrotschuss, ohne dass dieser jedoch bedeutend verletzt hätte; dann wurde er aus dem Wagen aufs Pflaster geworfen. Alles das gieng ohne weitere üble Folgen an ihm vorüber. Insbesondere klagte Pat., so lange ich ihn kannte, mir nie über Brustbeschwerden; auf der Jagd soll er bergauf bergab gelaufen seyn, ohne dass er etwas von Beschwerde beim Athmen merken liess. — Am 28. März d. J. bekam er die Grippe, mit starkem Fieber zwar, jedoch ohne sonstige besondere Erscheinungen, in dem Grade, wie sie eben damals hier allgemein herrschte. Schon nach 24 Stunden war Pat. fieberfrei, der Appetit kam und Pat. hielt im Zimmer nicht Stand; am fünften Tag gieng er ohne meine Erlaubniss bei der damals so rauhen Witterung aus, trieb sich 10 Tage — zum Theil auch wieder auf der Jagd — herum; ich sah ihn da nicht mehr, man versicherte mich aber später, dass sich der von der Grippe als genesen Ansehende nicht recht wohl gefühlt, gehustet und öfters gefroren habe. Nach zehntägiger Zwischenzeit kam Fieber — die Grippe recrudescirte, jedoch waren auch diesmal schlechterdings keine irgend ungewöhnlichen Erscheinungen vorhanden und namentlich deutete nichts auf einen nur entfernt entzündlichen Zustand in den Brustorganen; Pat. konnte tief athmen, klagte keinen Schmerz dabei, man bemerkte kein abnormes Respirationsgeräusch etc. In den ersten Tagen der erneuerten Grippe stellte sich nun an dem linken Arme *ganz derselbe* Gichtschmerz ein, wie er sonst den rechten Arm befallen hatte und steigerte sich so sehr, dass die äusseren Brustmuskeln schmerzhaft wurden; die Stelle an der Brustwarze war bei Druck empfindlich; der ganze linke Arm wie lahm. Die Sputa waren consistent, schleimig, geruch- und geschmacklos, gekocht, der Urin machte starke sedimenta lateritia *), Schweiss war

*) Pat. versicherte schon früher, zu starken Niederschlägen im Urin von jeher geneigt zu seyn.

da, allein Pat. konnte, trotz aller dieser Aeusserungen von Krisen, von Anfang der erneuerten Grippe nicht zum Schlaf kommen, hielt sich nicht im Bett und suchte sich öfters durch Liegen im Kühlen zu erleichtern. — Nach Verfluss von einer Woche war nichts gewonnen; jetzt stellte sich Abends Fieber ein (seither war nur leichter Reiz im Puls da gewesen), und hielt nun an. Um den zehnten Tag verschwand der Gichtschmerz ganz, der Arm war wieder vollkommen beweglich und die Schleimhaut der Luftröhre wurde frei, der Husten gieng spurlos vorüber; dafür trat nun derselbe Process erhöhter Schleimabsonderung auf der Schleimhaut des Verdauungskanales ein (vom Munde bis in den Magen); sehr dick- und weissbelegte Zunge, Empfindlichkeit des Epigastriums bei Berührung, viel leeres Luftaufstossen. Dies dauerte kaum 2 Tage an, als der Process wieder nach der Schleimhaut der Luftröhre und Bronchien zurücktrat; sofort kam wieder Husten von der früheren Beschaffenheit, Pat. konnte sich dabei legen und wenden wie er wollte (nur hinderte ihn ein Vesicator), er lag hoch und nieder nach Belieben, konnte tief athmen und klagte nicht allein über keinen Brustschmerz, so oft man ihn frug, sondern wollte auch nicht einmal von Brustbeklemmung etwas wissen; so oft wir Aerzte ihn desshalb frugen, wurde Pat. ungeduldig. — So wechselte der Zustand auf den verschiedenen Schleimhäuten hin und her; zwischendurch zeigten sich fortan kritische Bestrebungen durch Schweiss, sedimentirten Urin, mässigen Hämorrhoidalblutfluss, allein es kam zu keiner nachhaltigen Entscheidung, es trat keine Beruhigung des Nervensystems, kein Schlaf ein, und Pat. verzweifelte in seiner Ungeduld bei Nacht, indem er fortwährend das Lager wechselte. — Erscheinungen eines eigentlichen Nervenfiebers stellten sich nicht ein, ob wir gleich ein solches wegen der fruchtlosen Anstrengungen der Natur zur Hervorbringung einer Krise fürchten mussten. — Es war ein seltsamer Wider-

unverkennbar war. Ich sprach den Arzt und auch er hatte dieselbe Ansicht. Ohne daher die Symptome hier in extenso anzuführen, bemerke ich nur, dass der feine Schrei und das Hervorgetriebenwerden der Zunge zwischen den Zähnen ausgezeichnet waren, dass die Erstickungsgefahr im Anfall aufs Aeusserste stieg und das Kind dann völlig *einem Erdrosselten* glich; es wurde *schwarzblau* und starr (die Hautfarbe war in der Zwischenzeit, wie auch in dem folgenden Fall von Asthma thym., nicht bläulich); — eine katarrhalische Affection (es gieng die Grippe herum) trat noch hinzu und so starb das Kind, 14 Wochen alt, in einem Anfalle. — Die Section wurde in des Hausarztes und meiner Anwesenheit gemacht. Die Thymus war durchaus um nichts grösser, als sie in diesem Zeitraume bei den Kindern überhaupt ist, dagegen war das Parenchym der Lungen sehr unentwickelt; sie füllten die Brusthöhle gar nicht aus, lagen zurück, etwa wie bei einem Kinde, welches, unter der Geburt gestorben, nicht geathmet hat; das Herz sprang durch seine enorme Grösse desto mehr in die Augen, indem es die Lungen an Verhältniss ungemein überflügelte; seine Grösse mag der eines Kinderherzens von etwa 4 Jahren gleichgekommen seyn; die Wände dick, sehr entwickelt; das foramen ovale nicht mehr offen: *hypertrophia cordis*. — Somit sind diejenigen Aerzte, welche das Asthma thymicum in eine abnorme Vergrösserung der Thymus-Drüse, oder, diese Ansicht verwerfend, in ein dynamisches Leiden versetzen, in gleichem Irrthume; es ist dagegen so gut als erwiesen, dass das Asthma thymicum bei äusserlich sich gleichenden Erscheinungen doch von verschiedenen inneren Ursachen (Vergrösserung der Thymus, Hypertrophie des Herzens, reinem Krampfe) herrühre. — Indem Albers (Beob. auf d. Geb. der Patholog. Bonn 1836) frägt, ob es ein Asthma thym. gebe, und mit *Nein* antwortet, die Meinung aufstellt, das Asthma thymicum gehöre

dem Krampfe des Kehlkopfes an, verfällt er ebenfalls in Einseitigkeit *); auch die Annahme von Rösch ist einseitig (Hufel. Journal 1836, 1s Heft), welcher Kopps Ansichten über diese Krankheit umstossen will, sie eine chronische Neurose der Larynx seyn lässt, und den Croup und das Asthma Millari daneben stellt, ersteren als Neurophlogose, letzteres aber als acute Neurose des Larynx. — Wenn Rösch seine Meinung von der rein dynamischen Natur dieses Asthma damit unterstützt, dass die Krankheit vollkommene Intermissionen mache, so ist er sehr im Irrthume, denn es giebt bekanntlich Epilepsieen, welche von organischen Fehlern im Kopfe herrühren etc. —

Mir ist vor nun zwei Jahren ebenfalls ein Fall von Asthma thymicum bei einem Kinde von etwa drei Monaten vorgekommen. Scrofulöse Anlage war unverkennbar, äusserte sich auch bei den andern Kindern der Familie. Die Anfälle waren sehr heftig, der feine Schrei war zugegen, das Kind wurde steif und schwarzblau, als würde es erdrosselt, doch fehlte das Hervorstrecken der Zunge. Dabei war der Unterleib aufgetrieben, beständige Diarrhöe schwächte das Kind, welches in einen atrophischen Zustand verfiel; es zeigte sich ein feiner, frieselähnlicher, herpetischer Ausschlag am Körper, welcher aber keinen Einfluss auf das Asthma äusserte. — Bellad. 6. (tropfenweise gegeben, täglich einigemale, eine Zeit lang), wirkte wenig, allein mit anhaltendem Gebrauche des Schwefels (1. Verreibung, ebenfalls einige Gaben im Tage), wurde das Uebel nach einigen Wochen bezwungen; die Anfälle, wobei die Aeltern jedesmal

*) *Spätere Nachschrift.* — Ich muss desshalb ganz der Ansicht von Graf in München beistimmen, welcher, Albers entgegen, das Asthma thymicum als selbstständige Krankheit vertheidigt, jedoch ebenfalls irrigerweise, wenn auch auf Sectionen gestützt, *nur* in die Thymus versetzt sehen will (s. Caspers Wochenschrift 1837, Nr. 19). —

den Tod des Kindes fürchteten, nahmen ab und der atrophische Zustand schwand; das Kind ist nun längst dick und stark.

3) Ob ich gleich bei diesem dritten Falle den Krankheitsverlauf selbst zu beobachten nicht Gelegenheit hatte und ich nur den Sectionserfund besehen konnte, so ist dieser letztere doch nicht minder wichtig und beweist ebenfalls, welche Zerstörungen in edlen Organen bestehen können, ohne dass Symptome äusserlich darauf hindeuten. Ein Mann von einigen und 40 Jahren, dem Trunke in starken Weinen früher noch stärker ergeben, fühlte sich (Mai 1837) seit einigen Tagen unwohl und liess seinen Arzt rufen, dem ich diese kurze Relation verdanke. Pat. klagte über unausstehliche Schmerzen im Rücken und war desshalb so ausser sich, dass er zu sterben glaubte, wenn man ihm nicht helfe. Ausser diesen Schmerzen, über deren nähere Beschaffenheit Pat. keinen Aufschluss geben konnte, trotz dem dass er sie als unbeschreiblich angab, war keine Klage da. Der Arzt fand ausser einem kleinen Pulse und verminderter Körperwärme durchaus keine Krankheitserscheinung, hielt den Schmerz für einen Rheumatismus und verordnete ein einfaches warmes Wasserbad. Pat. liess sich nach dem Badeorte ($^1/_2$ Stunde von hier) fahren, fühlte sich aber unterwegs schlechter und wollte zurück, seine Frau überredete ihn doch ins Bad zu gehen, wo er es aber kaum etliche Minuten aushielt, gleich herausgieng und äusserte, er müsse sterben. Er fuhr nach dem Thore, stieg dort aus, gieng einige Strassen zu Fusse bis in seine Wohnung, warf sich aufs Canapee, schrie über den Rückenschmerz, traf einige Anordnungen und bereitete sich bei vollkommenem Bewusstseyn zum Tode, der auch, in etwa $^1/_2$ Stunde nach der Ankunft zu Hause, erfolgte; der Arzt kam noch gerade zur Scene; die von ihm selbst und dann von einem Chirurgus geöffnete Armader gab kein Blut; alle Zeichen einer Apoplexie fehlten. — Die Section ergab eine be-

deutende Hypertrophie des Herzens mit theilweiser stärkerer Fettablagerung an demselben; die Aorta, gerade von ihrem Austritt aus der Kammer bis zum Durchgange durch das Zwerchfell, war auf ihrer innern, vom Blut bespülten Oberfläche bedeckt mit zahllosen Geschwürstellen oder vielmehr tiefen Erosionen von speckigem Ansehen; am stärksten und ganz dicht war diese Destruction am Arcus, je weiter nach unten, desto weiter aus einander standen diese Geschwürstellen; am Arcus selbst stellte sich aber das Ganze nicht anders dar, als hätten Würmer daran genagt. Dabei war die Wandung der Aorta sehr verdickt. — Pat. war in früheren Jahren von Syphilis heimgesucht, wovon die Leiche sonst noch Spuren darbot. Die Geschwürstellen in der Aorta erinnerten lebhaft an Schankergeschwüre. — Pat. soll nie an Unregelmässigkeiten in dem Kreislaufe des Blutes, an Herzklopfen, Pulsabnormitäten, gelitten haben.

---

3) *Heilung eines langjährigen Kopfleidens. Von demselben.* —

N. N., ein Knabe von 13 Jahren, fiel in seinem vierten Jahre von einer Mauer herunter; es traten die Zeichen einer bedeutenden Hirnerschütterung ein, mit Erbrechen etc. Vor etwa einem Jahr litt der Knabe an einem im Sommer hier nicht seltenen gastrisch-nervösen Fieber, welches ihn wochenlang an das Bett fesselte, und nach den Vorschriften der alten Medicin behandelt wurde. — Seit jenem Sturze leidet der Knabe an einem eigenthümlichen Kopfweh; die Zeit, auf welche man sich verlassen hatte, wollte daran nichts bessern und angewandte Heilmittel halfen ebenfalls nichts, auch das Nervenfieber hatte keine Aenderung hervorgebracht. Da sollte denn die „Homöopathie“ wieder in Anspruch

genommen werden, weil der Knabe im Lernen gehindert war. — *Erscheinungen der Krankheit*: fast jeden Tag und meistens mehrmals im Tage befällt den Knaben ein unbestimmter Schmerz (ein heftiger dumpfer Druck) vom Hinterhaupt bis auf den Scheitel, wobei es dem Pat. wohl auch brechüblig wird, er sich ruhig verhalten muss; Morgens beim Aufwachen tritt der Schmerz meistens ein, er legt sich aber nach dem Frühstück; bei Anstrengungen durch Lernen und Arbeiten tritt er ebenfalls ein (nie aber Nachts). — An skrofulösen Uebeln, Ausschlägen etc. litt Pat. *nie;* solche Leiden sind in der Familie auch gar nicht zu Hause.

Ohne Zweifel handelte es sich hier um eine Folge von der früheren Hirnerschütterung, worin aber diese Folge gegründet seyn mochte? das getraue ich mir noch nicht zu beantworten, nachdem ich weiss, dass der Patient lediglich durch Nux vom. geheilt worden ist. — Das morgendliche Auftreten der Schmerzen, so wie Kopfanstrengung als veranlassende Ursache jener, veranlasste mich, Nux vom. zu reichen, wovon (1. Verd.) ich dem Knaben über den andern Tag Abends 1 gutt. auf etwas Milchzucker (und mit Nachtrinken von etwas Wasser, wie ich das oft anordne) nehmen liess. — Als der Knabe nach 14 Tagen wieder zu mir kam, sagte er mir, dass er erst in den letzten Tagen wieder „ein wenig" Kopfschmerz gespürt habe, sonst sei es die ganze Zeit damit gut gewesen. Ich liess ihn noch einige Wochen dieselbe Arznei fortnehmen (im Ganzen 22 Dosen) und es ist seitdem keine Spur des Kopfleidens wiedergekommen; der Knabe lernt, und nichts ruft ihm mehr den Kopfschmerz hervor. Auch muss ich noch bemerken, 1) dass ich in der Lebensordnung keine Aenderung anordnete, 2) dass die Nux vom. in der ersten Verd. schlechterdings keine neue Arzneierscheinung hervorrief.

4) *Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der Homöopathie. Von Dr.* Liedbeck *) *in Upsala.*

Ganz recht nennt Ihr letztes Schreiben „die Wirksamkeit der kleinen Gaben *sehr bedingt*," und nur in diesem Sinn ist's wohl anzunehmen, dass „das Princip der Homöopathie gar keine *kleine* Gaben verlangt." —. Indessen dürfte es dabei nie zu vergessen seyn, dass grössere und kleinere Gaben in verschiedenen pathologischen Zuständen die zweckmässigsten seyn können, und die quantitativ-homöopathische Bestimmung der Gaben dabei nächst der qualitativen Wahl des Mittels erst zusammengenommen das Verfahren zum specifischen erheben können **). Die redliche Erzählung von Heilungen, bewerkstelligt mit den kleinsten wie mit den grössten Gaben von homöopathischen Mitteln, von ihrer Nützlichkeit oder Unnützlichkeit, kann daher die Wissenschaft in diesem noch dunklen Punkte nur fördern. So auch das gleichzeitige Riechen und Einnehmen der Mittel. Sind sie nur specifisch, so kann eine solche Methodus mixta nie und nimmermehr verdammlicher seyn als die gleichzeitige äussere und innere Application des nämlichen Heilmittels. Dagegen die Vermischung mehrerer Verdünnungen nicht das von mir vertheidigte Verfahren ist, obwohl ich's einige mal gebrauchte und daher erzählte. Wer kann nicht in den Fall gekommen seyn, dass er etwas *praktisch* macht, was er *wissenschaftlich* vertheidigen weder kann noch will? —

Billig rügen Sie die Manier, wie einige, vorzüglich der älteren Homöopathen, sich nun die grösseren Gaben vindiziren wollen. Gehen wir namentlich in der Geschichte und täglichen Beobachtung der Heilkunst

---

*) Aus einem grösseren Schreiben und aus Mittheilungen desselben an Dr. Griesselich. —

**) Dies ist gerade, was ich ausführlich im Sachsenspiegel darstellte. — Gr.

zurück, so wird es nicht sehr schwer halten, mehrere Thatsachen, als die von HAHNEMANN gesammelten, dem Princip der Homöopathie unterzuordnen. In dieser Hinsicht bin ich daher geneigt, mit dem Alten so zu verfahren, wie EHRENBERG mit LÖVENHÖCK's älteren mikroskopischen Beobachtungen, indem ersterer diesen mehr Zutrauen schenkte, als den jüngeren und jüngsten. Uebrigens bestätigte mir oftmals die Beobachtung und Erfahrung, dass Verschlimmerung eben so gut nach zu kleinen als nach zu grossen Gaben folgen kann; und dass eigentlich keine homöopathische Relation zwischen Mittel und Krankheit *vollständig* da sei, wenn das Mittel nur qualitativ passt, ohne auch dem Quantum der Krankheit und dessen organischem Verhältnisse zu entsprechen, leuchtet zu sehr ein, als dass ich's anders denken kann *). RAU scheint in dieser wie in anderer Hinsicht die primas lineas einer *rationellen* Homöopathie entworfen zu haben. Ihnen kommt dagegen die Ehre zu, einer strengeren Kritik derselben, wenn nicht am ersten, doch ernstlichsten begründet zu haben. In dieser Hinsicht ist die Hygea die Vorläuferin einer besseren Gestaltung der guten Sache. Nun erst sehe ich es recht deutlich ein, dass der Pessimismus dieser Zeitschrift, der mir bisher oft ein Stein des Anstosses war, *zeitgemäss* und *nöthig* ist, weil das Archiv etc. zu sehr dem wissenschaftlichen und kritiklosen Optimismus hingeneigt, um der Homöopathie allgemeineres Gehör zu verschaffen, besonders in einer Zeit, da unberufene, anonyme Schriftstellereien auftauchten und pseudonyme Schleicher auftraten. Noch übler ist's, dass Dr. GROSS in einem Artikel über die „Olla potrida“ sich nicht scheut, die Lobhudeleien, diese partrie honteuse des Archivs, für „Herzensgüte von STAPF“ zu erklä-

*) Ueberall habe ich behauptet, dass die *Wahl des richtigen Mittels die erste Hauptsache*, die Wahl der Gabe aber die zweite sei. — Gn.

ren *). In der Wissenschaft aber gelten und walten ganz andere Gründe, die mehr dem Kopfe, dem Verstande, als der Güte des Herzens entsprechen müssen. So entsteht auch in der praktischen Medizin, wie in allen andern Naturwissenschaften das beste und erfreulichste für Kopf und Herz, für Verstand und Menschenliebe zugleich, und kann anders nimmermehr entstehen. — — —

Ueber die Wirkungen von Psorin habe ich Beobachtungen angestellt. Das Mittel scheint in hiesigen Gegenden vielleicht öfters als anderswo angezeigt, da die nordischen Krankheiten nur zu oft aus schleunigem Temperaturwechsel entspringen und daher meistens auf gestörtem Funktioniren der Haut beruhen, in dieser Hinsicht an die skorische Theorie von Prof. Dzondi erinnernd. Bekanntlich war der gegenwärtige Winter (1836—1837) sehr kalt, und keine Nation (die Russen vielleicht ausgenommen) muss die Wohnzimmer so viel einheizen, als der Schwede. Hieselbst litten die Leute auch oft an Katarrhübeln, und die während dieses Winters gangbare Influenza war an mehreren Orten sehr todbringend, besonders für alte Leute und Phthisici. Die Grassation der Influenza war auch so allgemein, dass wohl mehr als die Hälfte der Population daran litt. Ich selbst war bettlägrig, und weil ich vorher an Catarrhus chronicus litt, musste auch mein Wirkungskreis während der Epidemie beschränkter werden als unter andern Umständen. Nur in zwei Fällen sah ich auffallende Besserung nach angewandten Mitteln. —

1) Ein für Calcarea sehr empfindlicher, blühender und von Fettleibigkeit strotzender Mann, der früher

---

*) Man vergleiche hiermit die köstlichen Gevatterschaftsbriefe von M. Müller und Rummel (allgem. homöopathische Zeitung Bd. X.), um die Lobhudelei von Gross und Stapf auf neue Art aus der Taufe zu heben — gegen Trinks und Helbig. — Wovon wir mehr sprechen werden. Gr.

von Hämorrhoidalübeln durch dieses Mittel befreit wurde, nahm Abends eine Gabe Spiritus Calcareae carb. purae (Isländ. Doppelspath) gutt. 1, und war folgenden Tages fieber- und hustenfrei, d. h. völlig hergestellt.

2) Ein in Castris Veneris vulneratus litt an Schankern am Penis. Er meldete dieses Krankseyn fast gleichzeitig mit Influenza. Profuser Schweiss, Fieber, Heiserkeit, übler Mundgeschmack bestimmten die Indication für Mercurius vivus 0,1 (erste Dezimalverdünnung) gutt. 1, wodurch alle Symptome gemindert wurden. Nachher nahm er (nach RAU) jeden anderen Tag Abends sechs solche Gaben und ein grosser Schanker war binnen 14 Tagen verschwunden, die übrigen besserten sich und nachher gegebener Spiritus *) Oxydi Hydrargyr. praecipitati gutt. iij hat den Pat. seitdem völlig geheilt.

Uebrigens kann ich bestätigend versichern, dass das Riechen an Spir. camphoratus, oftmals wiederholt, ein sehr schätzbares Palliativ bei der Influenza war, was HAHNEMANN von Campher schon längst angab. — — Von Phosphor 3/30, einem Kinde nach jedem Hustenanfall gegeben, sah ich schleunige Hilfe und völlige Beseitigung des Erbrechens, nachdem vorher Hyoscyamus in verschiedenen Gaben ohne Wirkung, obwohl mehrere Tage lang, gegeben war. — —

Zur Prüfung des Causticum auf chemischem Wege fand ich bisher keine Gelegenheit, nehme es indessen als abgemacht an, dass Calcarea (caust.) der wirksame, obwohl chemisch nicht darstellbare Bestandtheil des HAHNEMANN'schen Präparats sei. Möglich auch, dass Dr. VEITH darin nicht irrt, dass die sogenannte Tinct. acris sine Kali gleichwirkend mit Kali (causticum?) sei, ohne das man eine Qualitas occulta, wie der HAHNEMANN'sche Aetzstoff (Causticum) ist, annehmen dürfte. Ich kann nicht finden, dass diese Angaben einander widerspre-

*) Ueber des Verf. Bereitungsart der arzneilichen Spiritus siehe Hygea 4. Bd. pag. 541. GR.

chen. Nur HAHNEMANN ist in dieser Hinsicht sich selbst widersprechend, und das erste, was er über „Unlösbarkeit des Marmors“ sagt, ist gegen die chemische Erfahrung von BERZELIUS angegeben. „Ein Theil kohlensaure Kalkerde löset sich in 26,000 Theilen Wasser und trübt sich mit oxalsaurer Kalkerde;“ indessen rüge ich nicht, dass HAHNEMANN nicht *Alles* wissen und nicht Chemie und Homöopathie zugleich vervollkommnen kann. — — —

---

5) *Erysipelas vagum. Von Dr.* KÄSEMANN *zu Lich bei Giessen.*

Am 16. Januar d. J. wird mir die Nachricht gebracht, dass das *5 Wochen alte Söhnchen des Philipp Pommersheim aus Obbornhofen* seit 2 Tagen eine harte Geschwulst im Nacken habe, die Anfangs keine Hautveränderung gezeigt haben soll, jetzt aber roth sei. Dabei weine das Kind viel, schlafe wenig und habe trägen Stuhl. — Ich war berechtigt, nach dieser Erzählung, einen Abscess zu vermuthen, den ich mit einem Unschlittlappen bedecken liess. — Als Arznei gab ich Bellad. 25., gutt. 1 in 4 Theelöffeln voll Wassers aufgelöst, alle 4 Stunden ½ Theelöffel voll.

Den 18. Die Geschwulst im Nacken ist geringer geworden, dagegen hat sich dieselbe nach der linken Schulter hin ausgedehnt; sie ist roth und hart. Der Kopf des Kindes fühlt sich heiss an; es schläft ruhiger, schreit aber noch viel. Stuhlung grün und dünn. — Der Krankheitscharakter war jetzt genauer bezeichnet, wesshalb die fettige Bedeckung weggelassen wurde. — Bellad. 3., gutt. 1, wie die vorige zu geben. —

Den 20. Der Nacken ist jetzt ganz frei; der linke Oberarm und die linke Brusthälfte geröthet. — Dieselbe Arznei, — alle 6 Stunden eine Dose. —

Den 22. Die bisher afficirten Hautstellen sind frei, dagegen beide Vorderärme vom Ellenbogen bis ans Handgelenk geröthet. Man bemerkt keine Temperaturerhöhung des Körpers. — Die Stuhlung ist weniger grün, der Schlaf gut, das Kind ruhig. — Dieselbe Ordination. —

Den 24. Die Röthe hat sich über beide Hände ausgedehnt, ist jedoch nicht so hochroth, wie an den bisher ergriffenen Stellen. Die linke Hand ist sehr geschwollen. Dieselbe Ordination, alle 8 Stunden eine Dose. —

Den 27. Der linke Vorderarm geschwollen, am meisten die Hand, obschon letztere weniger Geschwulst zeigt, als am 24.; auch die rechte Schulter und der Nacken auf dieser Seite geröthet. Schlaf ziemlich. Stuhl grün. Seit den letzten Tagen hat es ausserdem noch einen trocknen rauhen Husten, beisere Stimme, bei angeblich freier Respiration. Calcar. sulph. 3., gutt. 1 in Sacch. lactis, heute und morgen frühe ½ zu geben. —

Den 29. Der Nacken frei; die rechte Schulterhöhe und der rechte Oberarm roth und geschwollen. Die früher afficirten Hautstellen schuppen sich ab. Der Husten ist mit Schleimerbrechen vergesellschaftet. —

Dieselbe Arznei, aber, wegen des jetzt gelösten Schleimes, etwa alle 3 Stunden zu geben. —

Den 1. Februar. Der Oberkörper frei. Seit der letzten Nacht ist das ganze Gesäss und der linke Oberschenkel geröthet. Das Kind schreit viel, und besonders wenn man es aufnimmt, was sehr begreiflich ist, weil durch Berühren und Bewegen die erkrankten Theile mehr schmerzen müssen. Das Kind erschreckt oft. Der Husten sehr geringe. Ich wollte ein durchgreifenderes Mittel geben, und glaubte in Graphites das geeignetste zu finden, wesshalb von der 7. Verdünnung ein Tropfen in 8 Theelöffeln voll Wasser aufgelöst, und davon alle 6 Stunden einen Theelöffel voll zu geben angerathen wurde. —

Den 3. Gestern schon waren die Pudenda schwach geröthet, diesen Morgen aber ist diese Röthe intensiv und extensiv bedeutend vermehrt, und diese Theile sind sehr geschwollen. Die Röthe am Gesäss und am Oberschenkel erblasst. Das Kind schreit viel. Clematis erecta 2., gutt. 1 in 12 Theelöffeln voll Wassers, alle 3 Stunden einen. —

Den 5. Die Röthe und Geschwulst an den Pudendis geringer. Beide Waden sind schwach geröthet. Seit gestern heftiger Husten, wobei es weint und meistens auch sich erbricht; die Respiration soll auch jetzt keine Veränderung zeigen. Stuhlung mitunter noch etwas grünlich. Das Kind ist nicht mehr so krittlich, und sieht auch munterer aus. Calcar. sulph. 3., gutt. 1 in Saccharum lactis, auf 4mal, Morgens und Abends eine Dose. —

Den 7. Die Röthe an den Pudendis nur noch gering. Die inzwischen auch ergriffenen Füsse sind, so wie auch die Unterschenkel, nur noch schwach geröthet; aber die Zehen sehr dick. Auf den Fussreihen bemerkt man Abschuppung; überhaupt haben alle bisher ergriffenen Stellen, bald nach ihrem Befreitwerden, sich abgeschuppt. Der Husten ist geringer, als vorgestern, aber immer doch noch heftig zu nennen. Dieselbe Ordination.

Den 10. Der Husten ist viel geringer und leicht löslich. Die Pudenda sind nur noch ein wenig geschwollen; der linke Knöchel ist noch schwach geröthet und wenig geschwollen. Dieselbe Ordination. —

Später erfuhr ich, dass das Kind nach Verbrauch der zuletzt erhaltenen Arznei ganz gesund war und blieb.

Epikrise. — Die Mittheilung dieses Falles schien mir schon aus dem Grunde nicht unwichtig, weil es sich hier um eine Krankheit handelt, die seit noch nicht langer Zeit erst die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gelenkt hat. Die Benennung dieser Krankheit ist sehr verschieden, denn sie wird bekanntlich als Erysipelas ambulans, maculae volaticae etc., auch als Erysipelas neonatorum bezeichnet, obschon Manche unter

„Erysipelas neonatorum" hauptsächlich nur die erysipelatöse Affection der Geschlechtstheile der Kinder zu begreifen scheinen. — Einige haben sogar zwischen Erysipelas neonatorum und Zellgewebeverhärtung ein analoges Verhalten finden zu können geglaubt, welche beide jedoch wesentlich verschiedene Krankheitsspecies seyn dürften. —

Jedenfalls ist, nach dem Ausspruche fast aller Schriftsteller, die Prognose dieser Krankheit sehr ungünstig, und vorzüglich wohl desshalb, weil die Affection der Geschlechtstheile sehr gerne in tiefe brandige Zerstörung derselben übergeht, welcher Ausgang das zarte Kindesleben fast immer tödtlich bedroht. Auch in dem vorliegenden Falle waren die Pudenda sehr heftig ergriffen, aber die schon mehrfach sich heilsam bewiesene Clematis bewährte auch hier ihren vorzüglichen Werth. Nicht minder ungünstig musste die Affection der Luftwege erscheinen, welche der Beschreibung nach (denn gesehen habe ich das Kind nie) mehr im Kehlkopfe oder in dem oberen Theile der Luftröhre ihren Sitz zu haben schien. —

Ueber die ätiologischen Momente konnte ich nichts erfahren, welches mir um so leider that, da man über diesen Punkt noch so Vieles zu wünschen hat. —

Die Behandlung anlangend, soll diese Krankheitsgeschichte nicht als Musterbild therapeutischer Technik gelten, wohl aber dürfte sie geeignet seyn, eine vortheilhafte Vergleichung mit dem complicirten Verfahren anderer Heilmethoden auszuhalten, deren Resultat so häufig ungünstig ist, und wodurch wenigstens doch mancher heftige Angriff auf das zarte Kindesleben ohne Grund, aber leider! nicht immer ohne Nachtheil gemacht, oder vielmehr *gewagt* wird. —

Ueberhaupt muss ich bekennen, dass es mir eine verkehrte Ansicht dünkt, jede Mittheilung eines Krankheitsfalles nur für das Interesse eines thätigen Kunstverfahrens berechnet zu haben zu scheinen; es dürfte

sogar sehr häufig schon Vortheil gewähren, wenn ein nur gerade nicht alltäglicher Fall, in welchem eine bedeutende Trübung der Lebensfunktionen hervorsticht, den Beweis einer mächtigen Autokratie der Natur lebendig vor die Seele führt, um so zu überzeugen, dass man der heftigeren Eingriffe oft nicht bedürfe. —

Diese letzten Worte mögen auch als bezüglich auf die Anmerkung in der Hygea (Bd. VI., pag. 115 etc.) gelten, wo eine nachträgliche Mittheilung einer Krankheitsgeschichte steht, die ich desshalb wünschte, weil ich ein Aufzählen aller gleichzeitig mit dem beschriebenen Scharlachfriesel vorgekommenen akuten Erkrankungen beabsichtigt und dieses im Vorhergehenden versprochen hatte, um auf diese Weise dem entfernt wohnenden Sachverständigen ein treues Bild des derzeitigen Krankheitsgenius abzuspiegeln. In Bezug auf Pathologie der Epidemieen etc. dürfte gar leicht uns jetzt etwas unwesentlich scheinen, was einem Andern früher oder später sehr wichtig dünken könnte, — und darum wollte ich keine Lücke dulden, — wenigstens doch mein gegebenes Versprechen plangemäss erfüllen. —

---

6) *Die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber. Von demselben.* —

Dieser Gegenstand hat schon viele Federn in Bewegung gesetzt und die verschiedensten Meinungen laut werden lassen; — es dürfte darum manchem Leser der Hygea nicht unangenehm seyn, die Resultate der von Professor Dr. Fleischmann sen. zu Erlangen mit der Belladonna als Schutzmittel gegen Scharlachfieber gemachten Versuche zu vernehmen, welche derselbe in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde mitgetheilt hat, von wo sie in die Annalen der gesammten Staatsarzneikunde von Dr. Schneider und Schürmayer

(1. Bd. pag. 283 etc.) und in KLEINERTS allgemeines Repertorium etc. (X. Jahrgang, VII. Heft pag. 157 etc.) übergetragen wurden. —

Dieser Gegenstand verdient gewiss die Aufmerksamkeit der Staatsärzte eben so wohl, als die Inoculation der Kuhpocken, mit welchen er sogar einige Schicksale gemein hat; beiden ward nicht die erwartete Aufnahme zu Theil, wenigstens wurde ihnen doch der Eingang durch allerlei Misshelligkeiten erschwert, und die ganze Dauer ihrer Existenz ist mit Anfeindungen bezeichnet; bei beiden wird die Schutzkraft von Einigen unbedingt angenommen, von Andern mehr oder weniger in Zweifel gezogen etc., und eben so wird von Manchen nur *eine* vollkommene und regelmässig verlaufende Kuhpocke schon als schützend betrachtet gegen Variola, ein *Atom* von Belladonna als Schutz gewährend gegen Scharlach, während Andere nur auf eine grössere Anzahl von Vaccinepusteln und grössere Gaben der Belladonna ein gewisses Vertrauen zu setzen geneigt sind.

Ich will zuvor erst die von Prof. Dr. FLEISCHMANN gemachten Versuche anführen und dann noch einige Worte mir darüber erlauben. —

Derselbe stellte, bald nach Bekanntwerdung der Belladonna als Schutzmittel gegen das Scharlachfieber, während einer Scharlachepidemie 52 Versuche an, bei Kindern von ½ bis 14 Jahren. Er löste 2 Gran Belladonna-Extract in ½ Unze destillirten Wassers auf und gab zweimal des Tages so viel Tropfen dieser Mischung, als die Kinder Jahre zählten, vermehrte nach Umständen auch wohl die Tropfenzahl, und verordnete diese Tropfen überhaupt nur in solchen Familien, wo er sich auf Gewissenhaftigkeit, Ordnung und Vorsicht verlassen zu können glaubte. Der Gebrauch wurde bei den meisten Kindern 5 Wochen lang fortgesetzt, bei einigen längere, bei andern kürzere Zeit. Nachdem das Mittel ausgesetzt worden war, dauerte die Epidemie noch volle 5 Wochen.

Aus den Beobachtungen, die der Herr Professor F. bei seinen Schützlingen machte, hat sich ergeben:

1) dass man ohne Nachtheile von der Belladonna mehr geben darf, als HAHNEMANN und Andere gegeben haben;

2) dass der Gebrauch der Belladonna während der ganzen Dauer einer Epidemie fortgesetzt werden muss, um zu schützen;

3) dass die Belladonna gegen die Ansteckung durch Scharlach zu schützen scheine;

(Von den genannten 52 Individuen sind 48 von der Ansteckung frei geblieben. In drei Familien mit mehreren Kindern zeigte sich bei einem der Scharlach, und erst in diesem Augenblicke bekamen die übrigen Geschwister das Schutzmittel. Trotz beständiger und inniger Berührung mit jenem blieben diese frei vom Scharlach.)

4) dass sie bei vielen Individuen keine in die Sinne fallenden Erscheinungen hervorbringe;

5) dass die Anwendung dieses Schutzmittels aber bei andern ein dem Scharlach ähnliches Erkranken, welches jedoch sehr schnell wieder verschwindet;

(Bei vielen Kindern wurden bald einige, bald mehrere Tage nach dem angefangenen Gebrauche der Belladonna unruhige Nächte, leichte Halsentzündung, Schwämmchen ähnliche Bläschen auf der Zunge und im Munde, leicht angelaufene Halsdrüsen, starkes Speicheln, abwechselnde Kälte und Hitze, vermehrter Durst, Mattigkeit, trübe, thränende Augen, erweiterte Pupille, Phantasieen, Kopfweh, Erbrechen, rauher Husten, Heiserkeit bemerkt. Diese Erscheinungen *) sind von 23 Kindern gesammelt und fanden sich nicht alle zugleich an einem und demselben vor.)

6) dass dieses Mittel bei manchen Kindern die Reiz-

*) Sie sprechen nicht dafür, dass man so viel Belladonna geben solle, wie der Herr Prof. FLEISCHMANN. — Gn.

fähigkeit für den Ansteckungsstoff zwar zu verringern, aber nicht ganz aufzuheben vermöge;

7) dass, wenn auch bei der Anwendung der Belladonna der Scharlach ausbricht, der Verlauf desselben sehr gelinde sei;

(Sechs Knaben von 5 bis 9 Jahren in einem Erziehungsinstitute hatten 11 Tage lang die Belladonna gebraucht. Alle sechs legten sich an einem Abende nieder, klagten über Mattigkeit, Hitze, Kopfweh, Halsbeschwerden, und einige erbrachen sich mehreremale. Am andern Morgen waren alle wieder auf, munter und gesund.)

8) dass bei denjenigen Individuen, bei welchen sich mehrere Tage nach dem Gebrauche der Belladonna krankhafte Erscheinungen einfinden, welche mit den ersten Symptomen des Scharlachs Aehnlichkeit haben, und bei denjenigen, deren Haut sich sogar röthet, die Receptionsfähigkeit für diesen Ansteckungsstoff erloschen und der Fortgebrauch der Wolfskirsche überflüssig sei. —

(Bei einem starken 1½jährigen Knaben traten 6 Tage nach dem angefangenen Gebrauche der Beladonna erschwertes Schlingen, leichte Geschwulst der Halsdrüsen, leichte Mundfäule, Unruhe, Fieber mit starkem Durste und allgemeiner Hautröthe ein. Am andern Tage war die Röthe ganz verschwunden, und drei Tage später der Knabe wieder ganz wohl. Die Oberhaut blieb unverändert, und obgleich der Luft ausgesetzt, erfolgte keine „Halsgeschwulst" (Hautgeschwulst?). Ein 4jähriger Knabe, welcher bereits 3 Wochen lang die Belladonna erhalten hatte, wurde am 5. März auf einmal sehr unruhig und unaufgelegt; am 6. war alles vorüber; am 9. aber besetzte sich, bei übrigens vollkommener Gesundheit und Munterkeit, der ganze Körper, das Gesicht ausgenommen, mit einer lebhaften fleckigen Röthe. Diese Röthe stand bei fortdauerndem Wohlbefinden bis zum 11. März; am 12. nahm sie schnell ab, am 13. war sie ganz verschwunden, die Oberhaut erlitt keine nach-

folgende Veränderung, und ob sie gleich 3 Tage nachher der rauhen Morgenluft ausgesetzt wurde, erfolgte doch weder Halsgeschwulst (Hautgeschwulst?) noch sonst ein Uebelbefinden. — Ein 6jähriges Mädchen bekam nach 10tägigem Belladonnagebrauche Fieber, Unruhe und Delirien im Schlafe. Tags darauf war der ganze Körper, das Gesicht ausgenommen, geröthet und mit kleinen frieselähnlichen Bläschen besetzt. Ueber Nacht aber verschwand alles wieder und das Kind war bis auf eine, einige Tage anhaltende Müdigkeit wieder wohl und munter.)

Zu diesen summarischen Ergebnissen erlaube ich mir einige Zusätze. Es gereicht Herrn Prof. F. zur Ehre, mit Vorsicht und Umsicht Versuche angestellt zu haben, mit einem Mittel, das Hahnemann als Schutzmittel gegen glattes Scharlach allgemein angerathen hat, und sich über ein Vorurtheil hinausgesetzt zu haben, das leider manche Aerzte befangen zu halten scheint, weil der Name „Hahnemann" hierbei figurirt; auch scheint es Nachahmung zu verdienen, ähnliche Versuche nur bei verlässigen Personen einzuleiten, um kein getrübtes Resultat zu erhalten, ein Grund, der mich abhielt, bei der in der Hygea (Band V.) von mir mitgetheilten kleinen Scharlachepidemie Versuche anzustellen.

Die gewonnenen Resultate sprechen gewiss vortheilhaft, aber sie geben uns noch keinen bestimmten Leitfaden für künftige Versuche in Hinsicht auf die Dose etc. Gewiss ist es wohl, dass die Belladonna als *Schutzmittel* in grösseren Gaben verabreicht werden dürfe und wohl auch müsse, als in den Fällen, wo sie, nach dem Gesetze der homöopathischen Heilmethode, als *Heilmittel* gegeben wird. Hauptsächlich ist die Frage wohl zu beherzigen, ob das Mittel überhaupt in solcher Stärke und so lange gereicht werden müsse, bis merkliche Zeichen ihrer Wirksamkeit sich sinnlich wahrnehmen lassen? — Weniger zweifelhaft dürfte es seyn, dass mit dem Erscheinen solcher Symptome das Mittel aus-

gesetzt werden müsse und auch für die Zeit dieser Epidemie überflüssig seyn dürfe. Ob aber diese Schutzkraft auch auf fernere Epidemieen sich noch ausdehne, darüber muss uns die Zukunft erst belehren, und es wäre zu wünschen, dass diese Schutzkraft weniger zweifelhaft sich zeige, als in neuerer Zeit die der Kuhpocke gegen Menschenblattern, welche bei Vielen sehr in Misscredit zu kommen scheint. (Liegt die Schuld an der Kuhpocke oder an den Aerzten?) — Wenn nun Eichhorn namentlich darauf besteht, eine grössere Anzahl von Vaccinepusteln und auch diese nur dann als schützend zu betrachten, wenn sich der Verlauf der Pusteln ganz regelmässig zeige und auch das doppelte Fieber nicht fehle, dann dürfte, vorzüglich wenn die Ansicht Eichhorns sich ferner bewährt, bei der Belladonna wohl auch eine evidente Wirkungsäusserung verlangt werden dürfen, und namentlich dürften wohl die Fieberregungen nicht fehlen. Wenn ferner die Behauptung sich bestätigt, dass die Kuhpocke nur für eine gewisse Dauer sich schützend bewähre, dann dürfte es wohl auch mit der Schutzkraft der Belladonna gegen Scharlach ein analoges Verhalten haben, und ihre wiederholte Anwendung als Schutzmittel bei fernerem Auflodern des Scharlachs eben so sehr bei denselben Kindern anzurathen seyn, wie die Revaccination nach gewissen Zeitintervallen. Ob eine durchgreifende Belladonnawirkung zu einer Zeit, wo kein Scharlach herrscht, gegen *künftige* Ansteckung schütze, wie die Vaccine doch allerdings im Rufe steht, darüber ist mir wenigstens nichts bekannt. Sollte sie aber auch wirklich einen ähnlichen Ruf sich erwerben, dann bliebe weiter noch zu ermitteln, ob diese Schutzkraft nicht nach einem gewissen Zeitverlauf allmählig abnehme, und die Receptivität für Scharlach sich wieder geltend mache, und ob in letzterem Falle der Krankheitsverlauf noch durch Gelindigkeit und kürzere Dauer sich auszeichne, ähnlich der Variolois, so dass ein solches Scharlach-

exanthem als ein Analogon der Varioloïs, als eine Scarlatinoïs bezeichnet zu werden verdiene? In Bezug hierauf scheint freilich die Zugabe zu der Nr. 7 der obigen Resultate von Fleischmann eine theilweise Beantwortung dieser Fragestellung zu enthalten, allein ich möchte die gleichzeitigen und so sehr ähnlichen Erkrankungen der sechs Knaben, die gleich lange Zeit hindurch die Belladonna erhielten, nur der Belladonnawirkung zuschreiben; wenigstens sehe ich nicht den Grund ein, warum man gerade diese Fälle für leichtes Scharlachexanthem erklären will, während die durch Hautröthe etc. doch mehr dem Scharlach ähnlichen Erkrankungen in der Zugabe sub Nr. 8 mit Recht für Belladonnawirkungen gehalten werden. Der in den erzählten Versuchen zu Nr. 8 erwähnte letzte Fall scheint zu beweisen, dass die Belladonna auch bei scarlatina miliaris Anwendung finden könne. Vielleicht wird uns die Zukunft ferner belehren, ob zwischen scarlat. miliaris und laevis ein *wesentlicher* Unterschied Statt finde *).

Die Folgerung sub 6 dürfte der Berücksichtigung bei ferneren Versuchen um so mehr empfohlen werden, da uns die Verhältnisse nicht bekannt sind, unter welchen die Receptivität für das Contagium sich nur vermindern, nicht aber ganz aufheben lasse. Es fragt sich namentlich, ob hier die Belladonna durchgreifend genug gegeben wurde, oder ob wohl äussere Potenzen hindernd wirkten? Bei der Kuhpocke findet ein ähnliches Verhältniss Statt, aber gar häufig wird auch bei der Vaccination übersehen, dass namentlich eine mitunter nicht unbedeutende Ablagerung auf der Haut unbeachtet geblieben war; denn leider! will es vielen Impfärzten noch nicht einleuchten, dass dadurch nothwendig der Verlauf der Vaccinepustel getrübt und die Schutzkraft derselben bedeutend beeinträchtigt werde, der schlummernden Psora nicht zu gedenken, die so oft nach der

*) Viele Schriftsteller sprechen sich bereits mit Nein aus. — Gr.

Vaccine erst auffodert, vorher also nicht berücksichtigt werden konnte. —

Wenn ich zu diesen Folgerungen hie und da einige Anmerkungen mir erlaubte, so möge man nicht übersehen, dass ich durchaus keine Kritik derselben beabsichtigte, denn sonst liesse sich noch Manches hinzusetzen, und namentlich würde dann die Folgerung sub 2 von der sub 8 sehr in den Hinterhalt gedrängt werden müssen. — So viel leuchtet übrigens wohl ein, dass uns über gar manche Punkte dieses Gegenstandes noch Vieles zu wissen und zu wünschen übrig bleibt, wenn auch wirklich die Anerkennung der Schutzkraft der Belladonna gegen Scharlachansteckung allgemeiner geworden wäre. —

Möchte es vorurtheilsfreien Männern, denen das Wohl der Menschheit vorzüglich am Herzen liegt, doch gefallen, das Beispiel des würdigen Herrn Verfassers dieser Versuche nachzuahmen, und überhaupt keine Gelegenheit ungenützt vorübergehen zu lassen, um möglichst bald zu einem Endresultat gelangen zu können. Je mehr der Sektengeist, dieser Schandfleck der Wissenschaft und Feind aller wissenschaftlichen Aufklärung und Fortbildung, bei solchen angestellten Versuchen schweigt, um so eher werden wir uns einer klaren Einsicht zu erfreuen haben; Unparteilichkeit möge darum auch hier, wie überall, unsere Schritte lenken! —

Nachtrag hierzu. — Die Akten über die Schutzkraft der Belladonna sind noch nicht geschlossen; diejenigen, welche sich der süssen Ruhe hingeben, an sogenannten Schutzmitteln sei überhaupt nichts, wollen wir mit folgendem ganz ehrerbietigst geweckt haben. — Prof. Dr. Lippich in Padua hat, als er noch zu Laibach war, die in Illyrien wachsende Scopolina atropoides, eine ganz nahe Verwandte der Belladonna, als Schutzmittel gegen

die Scarlat. angewandt *). — Kaninchen fressen das Kraut der Scopolina ohne Schaden. — LIPPICH nahm selbst 1 Gran des Scopolina-Extraktes; nach 20 Minuten entstand Trockenheit des Mundes und Schlundes; Geschmacksempfindung stumpf, Tastempfindung der Zunge schien viel mehr erhöht, die Beweglichkeit derselben gemindert; Speichel dickschaumig; beschwerliches Schlingen und beständiger Drang dazu. Nach 30 Minuten, unter Zunahme dieser Symptome, leichter Schwindel mit Eingenommenheit des Kopfs; trotz früherer Schläfrigkeit kein schnelles Einschlafen, wegen Andrangs ungeregelter Phantasiebilder. Kurz vor dem Einschlafen blitzte es einigemale vor den Augen; dann ungewöhnlich fester Schlaf; Morgens fühlte sich LIPPICH wohl. Nach 14 Tagen bei wiederholtem Versuche dieselben Symptome, nur das Blitzen blieb weg und die Eingenommenheit war weniger.

Diese Analogie mit Belladonna bewog den Dr. LIPPICH zu Versuchen als Präservativ gegen Scharlach, er wählte dazu 13 Personen, die der Ansteckung am meisten ausgesetzt waren, durch Liegen im Bett mit Scharlachkranken etc.; L. gab das Extract Kindern und Erwachsenen, 1/12 — 1 Gran; bei zwei Mädchen von 16 und 9 Jahren kamen belladonnaartige Intoxications-Symptome, namentlich überaus stark bei dem Kinde, welches 1 Gran bekommen hatte (vor solcher Präservation präservire uns, o! Himmel!). Nach Monaten hatte keine von den 13 Personen Scharlach bekommen (sie hatten es früher noch nicht gehabt). — Dr. L. spricht den Schutzmitteln nur bedingten Werth zu; die Scopolina habe ein andermal auch im Stiche gelassen; er empfiehlt die Sache den Aerzten zur Prüfung (das „Prüfen“ ist nicht Vieler Sache! nur das Nachmachen und das Verwerfen!) und vermuthet, dass auch Datura, Hyoscyamus, überhaupt die Familie der Solaneae, be-

*) S. Schmidts Jahrb. der ges. Med., 1837, Heft VII.

sonders die Gattungen, welche den von RUNGE entdeckten pupillen-erweiternden Stoff (Koromegyn) enthalten, als Präservativ gegen Scarlat., jedes unter gewissen Bedingungen und Umständen, dienen können (dieses „Koromegyn" findet sich auch in Aconit, Conium etc.).

Das Extract der Scopolina wandte Dr. L. im Speichelfluss „mit stets sicherem Erfolge" an; der profuseste Mercurial-Speichelfluss wurde gewöhnlich in 2—3 Tagen dadurch beseitigt; auch bei Mercurial-Aphthen half es, jedoch langsamer. Gegen mehrere Fälle von syphil. Halsgeschwüren war es überaus wirksam, wie es scheint selbst bei scorbut. Anlage; er macht dann die Aerzte noch aufmerksam, dieses Mittel anzuwenden bei brandiger, im Bilden begriffener Halsbräune, bei verschiedenen Stomacacen, bei chronischen Schleimflüssen und Schleimhautgeschwüren; er empfiehlt unmittelbare Anwendung auf die leidenden Theile.

So kommen die Leute allmählig doch zu einem erklecklichen Ziele! Ist denn das keine Homöopathie? oder wenn man das Wort nicht leiden kann, ist's nicht der Weg zur wahren specifischen Methode?? *Erst* Versuche an sich selbst, an Gesunden, dann Anwendung in entsprechenden Krankheitsfällen! Nur das Feld nicht zu weit ausgedehnt und erst *recht* gesehen, was der Stoff am Gesunden bei vielseitiger Prüfung macht! der Analogie nicht zu viel Spielraum eingeräumt und den blossen „Empfehlungen" in Krankheiten *gar keinen* — dann kann was daraus werden! Ignorirt man dabei HAHNEMANN vornehm, so mag das verantworten, wer da will; wenn nur die Wissenschaft dabei gewinnt, so finde sich mit seinem Dankgefühle ab, wer da kann. Wir heissen aber *wahre* Erfahrung dankbar willkommen, sie komme woher sie mag. —

Dr. Griesselich.

7) *Irrpfade in der Praxis. — Eine nicht-ironische Darstellung. Von Regimentsarzt Dr. L. Griesselich zu Karlsruhe.*

Der Technicismus der homöopathischen Praxis war, wie die ganze Homöopathie, lange Zeit eine Ausstrahlung Hahnemann's; er bannte, und löste den Bann; er war das Muster in der Theorie wie in der Praxis. — Ich will hier ganz absehen von dem, was er seiner Zeit über Gabengrösse und Wiederholung festzustellen wähnte *), denn hierüber hat man sich, so scheint es wenigstens, ziemlich allgemein dahin vereinigt, dass seine Bestimmungen nur von äusserst bedingtem Werthe sind. Ich spreche daher nicht von den zwei Irrpfaden, welche derjenige wandelt, welcher sich, was Gabengrösse und Wiederholung betrifft, allein und ausschliesslich an Hahnemann's Vorschriften hält, sondern ich will nur auf einige nicht minder einseitige Wege aufmerksam machen, welche dermalen mehr als vereinzelte Erscheinungen in der Praxis dastehen. — Manche Aerzte, vielleicht im dunkeln Gefühle des Ungenügenden in den Hahnemann'schen Vorschriften, mögen sich veranlasst gefunden haben, die Technicismen, von denen ich reden will, vorzuschlagen und mit „Erfahrungen" zu belegen, jedoch würde es viel besser gewesen seyn, wenn diese Aerzte, *bei guter Mittelwahl*, auf den Ur-Hahnemann'schen Weg grösserer Arzneigaben und öfterer Wiederholung zurückgegangen wären, als dass sie neue Wege vorgeschlagen hätten, deren Spuren, sind sie auch nur oberflächlich, doch schwer auszulöschen sind,

---

*) Es ist allerdings wahr, dass Hahnemann *faktisch* die falsche Lehre von der alleinigen Dreissiger-Verdünnung (s. Organon, 5te Aufl.) selbst aufgegeben hat, allein *widerrufen* hat er sie nicht, wie in v. Böninghausens Repertorium seine falsche Lehre von dem Nichtwiederholen der Mittel. Ein *schriftlicher* Widerruf ist um so nothwendiger, weil doch Mancher die Nacht der „Decilliontel" (!!) für den klaren Mittag hält.

wegen des in der Heilkunst überhaupt so mächtigen Nachahmungstriebes. Unter diese Irrpfade, auf denen wir manchen Täuschungen entgegen gehen, rechne ich

1) *die Methode, zwei verschiedene Arzneien zu mischen und dieses Gemische dem Kranken zu reichen;*

2) *die Methode, zu gleicher Zeit zwei verschiedene Arzneien gebrauchen zu lassen, das eine zum innerlichen, das andere zum äusserlichen Gebrauche;*

3) *die Methode, dieselbe Arznei in sehr verschiedener Dosis einzugeben und zugleich, oder auch kurz nach dem Einnehmen, riechen zu lassen;*

4) *die Methode, wechselweise sehr verschiedene Gaben desselben Mittels einnehmen zu lassen;*

5) *die Methode, homöopathische Arzneien in grossen Mengen Wassers einnehmen zu lassen;*

6) *die weitere Methode, homöopathische Arzneien innerlich anzuwenden und äusserlich eine Wasserkur zu gebrauchen;*

7) *die Methode, Kügelchen, mit hohen Verdünnungen befeuchtet, mit Milchzucker zu verreiben und nun äusserlich anzuwenden;* —

8) *die Anwendung homöopathischer Mittel neben sogenannten allöopathischen.* —

Es genügt nicht, diese Wege einzeln namhaft gemacht zu haben, es bedarf einer Besprechung der Gründe, warum diese Technicismen zu Täuschungen führen müssen.

Zu 1. — Es ist Manches über die verderbliche Mischerei geschrieben worden, doch hat sich die allgemeine Stimme gegen einen solchen riesengrossen Rückschritt entschieden ausgesprochen, obgleich Hahnemann bei jener „denkwürdigen" Versammlung am 10. August (1833) der Mischerei ein geneigtes Ohr geliehen hat, weil der Vorschlag von einer sonst sehr genehmen Person herkam. — Nachdem man sich der Hoffnung hingeben durfte, dass diese Sache bei Seite gelegt sei, nachdem Hahnemann, von dem denn doch einmal alle

Sanctionirung ausgehen sollte, in der fünften Ausgabe des Organons die neue Mischerei öffentlich desavouirt hatte und nicht zu erwarten stand, dass man nach also erfolgtem Bannstrahle „Beobachtungen und Erfahrungen" dem Drucke übergeben würde, hat ein Arzt in Moskau, Dr. v. Hagen (s. allgem. hom. Zeitung Band. 9) diesen Gegenstand aufs Neue aufgenommen, indem er als Vertheidiger der homöopathischen Arzneigemische aufgetreten ist. — Dieses Wiedererwachen veranlasst mich aufs Neue, die Sache nicht zu übergehen und aufmerksam zu machen auf die Expositionen, welche hierüber vorliegen. Diese wiederzugeben ist überflüssig, die Hauptpunkte jedoch zu wiederholen, worauf es bei Beurtheilung der Sache ankommt, dürfte nicht ungeeignet seyn. a) Der Beweis für die Güte, ja für die Nothwendigkeit der Mischungen, welchen man daraus herleitete, dass complicirte Krankheitszustände vorkämen, deren Bilder kein Simile fänden in einem einzelnen Mittel unserer Arzneimittellehre, so wie der hieraus gezogene Schluss, dass das Gesammtkrankheitsbild ein correspondirendes Bild finde in zwei sich wechselweise ergänzenden Arzneimitteln, dies alles spricht direkt nicht zu Gunsten der Arzneimischungen, sondern mehr zu Ungunsten dessen, welcher in verwirrte Krankheitserscheinungen keine Uebereinstimmung bringen kann, und ferner zu Ungunsten der Arzneimittellehre, welche uns keinen genügenden Aufschluss über den Charakter jedes einzelnen Arzneimittels giebt. — b) Der oft gehörte, aus der Composition der Mineralwasser entnommene (seyn sollende) Beweis, ist gar nicht anwendbar auf die proponirten Arzneimischungen, indem, wie oft gesagt, die Mineralwasser durch uns nicht hinlänglich bekannte Processe erzeugte Mischungen sind, deren einzelne Bestandtheile die Chemie uns allerdings lehren kann, ohne uns Aufschluss zu geben über die im Innern der Erde wirksamen, das Wasser erzeugenden Kräfte. Mag nun hiebei ein sogenannter

„Brunnengeist“ auch nur ein Phantasiegebilde seyn, so ist der Ausdruck nicht zu verwerfen, wenn man bei seiner Annahme von dem Grundsatze ausgeht, dass dem Erdorganismus, eben so wie den auf ihm befindlichen Organismen, ein eigenthümliches Leben zukomme, in dessen Thätigkeitsäusserungen Elektricität, Galvanismus etc. etc. immerhin mitwirkend seyn mögen, ob als Ursache, ob als Wirkung, dies ist zu fragen, aber nicht zu beantworten. So mag man die Wasser immerhin als ein Produkt der Vitalität des Erdorganismus ansehen, worin organisch-dynamische und physikalisch-chemische Processe sich die Hand reichen, und so mag man ferner immerhin annehmen, dass von dem Leben des Erdorganismus als Erzeugendem auch etwas auf das Wasser als Erzeugtes übergehe, welches Etwas wir mit dem Namen Brunnengeist bezeichnen *). Dies nur im Vorbeigehen! — c) Das Princip der Mischung homöopathischer Arzneien ist dermalen um desshalb sehr gefährlich, weil mit seiner Annahme dem Mischungswesen überhaupt die Thüre geöffnet ist, denn nichts hält dann ab, 3, 6 und 10 Arzneien zusammen zu thun. — d) Mischungen werden mit der Zeit vielleicht nicht zu verwerfen seyn, wenn ihrer Anwendung am Kranken die Prüfung am Gesunden vorhergeht und somit die Bedingung festgehalten wird, von welcher die Homöopathie nie lassen darf, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. — Daher ist e) der Einwurf, „man wende ja in der homöopathischen Praxis schon längst Mischungen (d. h. hier nicht allein einfache Stoffe) an, z. B. Schwefelleber etc.,“ ganz unstatthaft, indem diese nicht einfachen Stoffe am Gesunden (wenn auch noch nicht genügend) erprobt sind und die Anwendung am Kranken

---

*) Mag sich die STRUVE'sche Theorie noch so sehr sperren und ihre Wasser gar über die natürlichen erheben; die letzteren verhalten sich dennoch zu ersteren wie natürlicher zu künstlichem [illegible], wie jedes Surrogat zum Wirklichen.

die Gegenprobe geliefert hat. Für die Anwendung z. B. von Lycopod. und Ferrum in einem Pulver, ist also hieraus nichts zu gewinnen, denn nicht genug ist anzuerkennen, dass die Wirkung eines Arzneigemisches nicht bestehe in der Summe der Wirkungen der einzelnen, in der Mischung enthaltenen Arzneistoffe. — f) Will man dagegen behaupten, die homöopathischen Arzneien wären so verdünnt, dass in ihnen kein Stoff mehr anzunehmen sei, dass diese (nichtstoffigen) Arzneien, weil sie nur „dynamische" Arzneikräfte wären, den gewöhnlichen chemischen Principien nicht mehr unterworfen seyn könnten, so würde man sich lediglich einer Annahme ergeben, welche alles und jedes Bodens entbehrt, und welche in der That kein Objekt der Bekämpfung mehr darbietet. — g) Man hat sich nun freilich, um die Mischungen homöopathischer Arzneien zu vertheidigen, auf jenes vielköpfige Ungeheuer berufen, was man „Erfahrung" zu nennen für gut findet; jedoch ist hierauf wenig Werth zu legen, denn wie in der Heilkunst überhaupt, so insbesondere in der homöopathischen, wurde gar Manches „Erfahrung" genannt, was nur erfunden oder erträumt war. — Dass solche Mischungen unter Umständen gewirkt haben, ist glaublich, allein so lange sie — was ich schon sagte — nicht wirklich rationell geprüft sind, ist ihre Anwendung am Kranken ein Probestück, ein Versuch im unedleren Sinne des Wortes, eben desshalb, weil 1) die Voraussetzungen, von denen man bei der Anwendung dieser Mischung ausgeht, falsch sind; weil 2) der Technicismus der Mischung viel zu unsicher ist, um für die Zukunft eine Richtschnur zu geben für ärztliches Handeln — *es wird ein blosses Nachmachen*, ähnlich der Receptschreiberei (nur ist diese mit Redensarten gehörig ausstaffirt!). Man kann bei der etwaigen Wirksamkeit der empfohlenen Mischungen entgegnen, dass in der Mischung das richtige Mittel allerdings enthalten sei und dass das andere Mittel, als nicht in Beziehung

an Kügelchen mit Bellad. 30. *riechen.* Das nennt man, das Tuch an allen Zipfeln nehmen! — Will nun das Unglück (so kann man hier allerdings sagen!), dass dieses Riechen und Eingeben zusammen hilft, so ist die „Erfahrung“ auch wieder gemacht, allein wir sind so klug wie vorher. Ich stelle nicht in Abrede, dass es Subjekte giebt, welche für den Eindruck *der Arzneien* durch das Geruchsorgan empfindlich sind, ob ich es gleich nur zweimal sah *) und nicht glaube, dass auf diesem Wege für die Praxis Reelles zu gewinnen steht; allein dann wähle man den passenden Weg durch die Nase und nicht auch zugleich den durch den Mund. Es gienge noch an, wenn man gleiche Dosen auf beiden Wegen applicirte, aber *verschiedene* (wie es geschah) geben dem Arzte kein sicheres Resultat, denn es ist ja sehr leicht möglich, dass entweder das Riechen oder das Eingeben ganz überflüssig gewesen wäre, vorzüglich dann, wenn der Kranke durch den Mund kurz vorher eine kräftige Arzneigabe eingenommen hat.

Zu 4. — Der Nutzen verschieden grosser Arzneigaben ist dargethan. Es kann in einem Krankheitsfalle sich also treffen, entweder dass auf das passende Mittel in grösseren Gaben ein zu starker Eingriff be-

---

*) Meine Frau, im Wochenbette meistens so aufgeregt, dass sie nicht schlafen kann, verfiel *jedesmal*, so oft sie an Kaffeekügelchen roch, in Schlaf. *Einbildung* wird es kaum gewesen seyn, denn so oft ich sie in andern Fällen habe an den Arzneien riechen lassen, war es stets fruchtlos, namentlich bei krampfhaften und schwachen Wehen, wo ich vor Jahren Dr. F. Hartmann (Ther. ac. Kr. Formen, erste Auflage pag. 724) immer ohne Resultat folgte, man solle hier die Arzneien „in der höchsten Potenz zu einem einzigen Streukügelchen geben. Da aber hier auf die Schnelligkeit des Erfolges Alles ankommt, so ist das Riechenlassen dem Eingeben bei weitem vorzuziehen.“ Gerade das Umgekehrte ist aber das Wahre. — Im andern Falle liess ich ein an stinkenden Nasengeschwüren leidendes Mädchen an Psoricum riechen; es half eine Zeit lang, dann kam das Uebel wieder und ich habe Pat. nicht heilen können, ob ich gleich (mit Gold) schon einige heilte.

wirkt wurde, oder dass dasselbe Mittel, weil zu schwach gereicht, keinen Heileffekt hervorrief; im ersteren Falle stimmt man die Gabe herab, im andern steigert man sie — in beiden Fällen stets bis zu entsprechenden Graden. Anders ist aber der Fall, der unter Nr. 4 angeführt ist. Ich setze den Fall, man reicht in einer subacuten Krankheit heute zwei Gaben Bryonia 3., morgen zwei Gaben Bryonia 24., übermorgen wieder 3., dann 24., bei stets erfolgender Besserung, so beweist dies weder für den Nutzen der Bryon. in 3. noch in 24. Verd. Und doch wollen wir wissen, in welcher Gabe ein Mittel hilfreich war. —

Zu 5. — Kaum hatte Dr. Aegidi jenes vielfach besprochene Phosphorexperiment bekannt gemacht, als nun alle Welt auch anfieng, die Arzneien in Wasser zu geben, und zwar, wie man erfahren hat, in *nicht* geringen Mengen desselben. Die pretendirte Wirkungsweise der zarten homöopathischen Arzneireize vermittelst der feinsten Nervenenden (eine Theorie, welche ich vor fünf Jahren irrigerweise auch adoptirt hatte) erhielt hierdurch natürlich einen harten Stoss, allein bei den vielen Widersprüchen, welche in der homöopathischen Medizin friedlich neben einander stehen, war es nicht zu verwundern, dass es Niemanden einfiel, die Theorie zu verbessern, nachdem der Wassertechnicismus aufgekommen war. Bequem mag es zwar seyn, das Wasser nur als ein „Vehikel“ anzusehen, vermittelst dessen das specifische Arzneimittel auf den Nervenenden zu gehöriger Verbreitung kommt, allein es wird dann schwer halten, den Vorwurf von dieser Ansicht zu entfernen, dass sie so viel tauge als die Lehre von den Vehikeln in der alten Medizin, wo dem Vehikel (wie dem ganzen Schwarme von Constituentien, Adjuvantien etc.) befohlen wird, was jedes thun und nicht thun solle. Und so hat man dem Wasser denn auch gewiss nicht erlaubt, ins Blut überzugehen und bei der grossen [illegible]lligkeit, womit dies geschieht, das Arzneimittel

auch mitzunehmen. — Der Technicismus, die homöopathischen Arzneien mit *grösseren* und grossen Quantitäten Wassers zu reichen, ist eine Complication von Wasserkur mit der Homöopathie, er ist nicht mehr ein einfaches Darreichen homöopathischer Arzneimittel, und wer dennoch die Wirksamkeit dieser Methode — wie geschehen ist — nur den specifischen Arzneien zuschreibt, ist im Irrthume, — dem Wasser, als solchem, gebührt nicht minder seine Ehre dabei und diese muss ihm auch werden. Eine geringe Menge Wassers ist beim Einnehmen homöopathischer Arzneien sehr zu empfehlen (1 — 2 Kaffeelöffelchen voll, bei jeder Dosis), indem diese geringe Menge Wassers die Arzneiwirkung allerdings etwas entfaltet, ohne selbst, wie dies bei einer grösseren Masse der Fall ist, auf die Blutmasse und die Secretionen umändernd einzuwirken.

Zu 6. — Was ich schon unter Nr. 2 sagte, gehört grossentheils auch hierher. Schon Kurtz (Hygea 4. Bd. pag. 63) hat sich gegen diesen Mischmasch bestimmterweise erklärt. Es handelt sich aber hier nicht gerade von einer rigorösen „Wasserkur," sondern von der äusserlichen Nebenanwendung des kalten Wassers wie des lauen oder warmen in Gesellschaft von innerlich gereichten Arzneien. Wenn daher ein Arzt z. B. bei einer Contusion Arnica oder Rhus oder Belladonna eingeben (oder daran riechen) und tüchtig kalte Umschläge machen lassen würde, so könnte er sich nun leicht täuschen, was denn nun geholfen habe, er darf wenigstens nie mit Bestimmtheit behaupten, das Eingeben oder das Riechen oder das Wasser hat allein geholfen und das Eine oder das Andere ist nur als ein gutes „Unterstützungsmittel" nebenhergelaufen. Wenn ferner ein Arzt Silicea zum innerlichen Gebrauche verordnete und auf das Geschwür Fomentationen von warmem Wasser machen liesse, so wäre er in demselben Falle oder er käme am Ende in Versuchung zu behaupten, in dem lauen Wasser sei ja das Wirksame doch nur wieder

die Silicea! — Also auch auf diesem Weg ist für die Arzneimittellehre dermalen kein Heil.

Zu 7. — Von diesem Technicismus finden sich in unserer Literatur ebenfalls Beispiele, wie von allen seitherigen Technicismen, allein auch er ist nicht minder ein Irrweg. Man denke sich etwa Folgendes: 3 Kügelchen mit der 30. Verd. Carbo veg. befeuchtet, werden zerdrückt oder zerrieben mit einigen Granen Zucker und das Ganze auf ein fungöses Geschwür aufgestreut, oder man denke sich eine hohe Verdünnung des Schwefels, wovon einige Tropfen mit Wasser gemengt bei einer chronischen Ophthalmie äusserlich in Anwendung kommen. — Nicht als ob ich mich überhaupt gegen die äusserliche Anwendung homöopathischer Mittel erkläre, o! nein, sie sind auch in dieser Art von grossem Werthe; sowohl auf der entblössten Lederhaut (eigentlich endermatisch), als auf der nicht entblössten haben sie Nutzen geleistet (bei Contusionen ohne Hautverlust z. B.); Feigwarzen weichen starker Thuja-Tinctur, Hornhautflecken der Essenz von Hanf und Augentrost etc., wo der alleinige innerliche Gebrauch desselben Mittels nichts hilft. Nur soll man sich, und das muss ich besonders hervorheben, bei der äusserlichen Anwendung auf die ultra-kleinen Gaben in Kügelchen nicht beschränken; hier ist ebenfalls der Ort für starke Arzneigaben, um in den äusseren Theilen den entsprechenden Eindruck hervorzubringen. Man braucht die starken Essenzen zu einigen Tropfen in etwas Wasser (z. B. als Kollyrien bei Augenleiden) nicht zu fürchten. Dieser Zweig unserer Therapie wird bei gehöriger Pflege gewiss noch Gutes leisten. Die gleichzeitig innerliche und äusserliche Anwendung desselben Mittels ist unter Umständen ein gewiss sehr zu empfehlender Technicismus, und so habe ich bei einer Vermischung von Feigwarzen mit Schankern innerlich und äusserlich Mercur gereicht; äusserlich, indem ich 1/2 Gran Mercur. sol. Hahn. mit 1 *Drachme* Zucker abreiben und hiervon auf Schanker

und Feigwarzen aufstreuen liess, was baldiges Rein-werden verursachte. — Ich will mich auch hier dagegen vertheidigen, als bestreite ich unbedingt die Wirksamkeit kleinster HAHNEMANN'scher Gaben; ich wiederhole, dass ich von ihrer Wirksamkeit mich überzeugt habe, allein sie dennoch für viel bedingt wirksamer halte als grössere und grosse Gaben, welche ich namentlich bei unserem raschen, weintrinkenden Volke, wie die Süddeutschen am Rheine, nie habe schlimm wirken sehen, wohingegen mich vor 4 — 6 Jahren die kleinen allzuoft im Stiche liessen; ich bemerke ferner, dass ich dem Darreichen homöopathischer Mittel *auf gut Glück hin*, nicht huldige. — Es kann äusserst leicht seyn, dass ein Arzt meint, er habe ein Geschwür mit Carbo veg. $^{3}/_{30}$ geheilt, und es war doch nur der aufgestreute Zucker, oder er habe ein Augenleiden mit Sulph. bezwungen und es war doch nur der Weingeist, der zwar unarzneilich seyn soll, jedoch seine Arzneikräfte so gut hat, als Wasser und Zucker, indem er specifische Beziehungen zu Organen aufweist, wie diese.

Zu 8. — Hierüber ausführlich zu sprechen, halte ich für überflüssig. Gebe man jeder Heilmethode ihren Platz und wisse man jede nach den Umständen anzuwenden. So strenge man die ächten specifischen Mittel von den antipathischen trennen muss, so kommen doch Grenzen dieser *scharfen* Trennung vor; noch entbehren wir einer Erläuterung z. B. des Aderlasses und seiner Beziehung zur specifischen Methode; es scheint, als wenn ihn eben die verschiedenen Umstände auch zu einem verschiedenen Mittel machten, dass er selbst specifisch seyn *könne.* Ein Aderlass kann nöthig seyn und es sind mir *recht tüchtige* Homöopathiker bekannt, welche manche Pneumonie mit homöopathischen Arzneien allein nicht besiegen, sondern nur in Verbindung mit dem Aderlass. Solche Fälle und die Anwendung z. B. eines Lavements von Wasser, selbst eines flüchtigen Hautreizes in Verbindung mit dem homöopathischen

Arzneimittel, will ich nur so lange in Schutz nehmen, als uns besser Unterrichtete keinen unbedingt besseren Weg zeigen können. Ferne sei es aber von mir, jenes Herumtappen und Mischmaschen der verschiedenen Methoden in Schutz zu nehmen, welches von sogenannten Justemilianern als Eklektik geübt wird, die heute ein Brechmittel, morgen Sulphur und übermorgen Spiritus Mind. und Infus. Samb., Thee, Vesicator und allen Plunder durcheinander machen etc. — Es sind uns freilich in unseren Leistungen gewisse Grenzen gezogen, der Eine zieht sie nach seinen Kenntnissen weiter, der Andere enger, allein sicher ist, dass die Unkenntniss die Grenzen noch mehr erweitert, noch mehr einschnürt.

Ich möchte durch diese Zeilen aufmerksam machen, dass es uns zuerst noth thue, die *einfachen* Technicismen zu cultiviren und auf eine rationelle Basis zurückzuführen, ehe wir an zusammengesetzte gehen; mag man sich auch darauf berufen, dass irgend einer dieser zusammengesetzten Technicismen „geholfen" habe, so giebt das doch noch keinen Maasstab für folgende Fälle; diese Handlungsweisen verwirren jetzt noch. Lasse man jeder Heilmethode, jedem Mittel und jedem Technicismus, was ihm eigen gehört; keine Homöopathie *mit* einer noch so verständigen Allöopathie, keine Homöopathie neben einer Wasserkur, kein Aconit neben Zink; man schwanke nicht auf Wegen, welche bei dem jetzigen Stande der Vorfragen, und bis zu grösserer Aufhellung dieser, nur auf Abwege und der Irrationalität entgegen führen. Man muss sich von seinem ärztlichen Handeln bestimmte Rechenschaft geben können, und das kann derjenige, welcher so gemischte Technicismen anwendet, *in der That nicht.* —

8) *Bemerkungen über die Grippe und ihre Nachfolger in Karlsruhe. Von demselben.*

Der epidemische Katarrh hat sich seit einer Reihe von Jahren bei uns in jedem Frühjahr eingestellt; im Anfange des Jahres 1837 jedoch in einer Ausdehnung, welche das treue Bild wiedergab von der Gesammtausdehnung der Seuche auf ihrem ganzen Zuge durch Europa. Das Befallenwerden war so allgemein, dass kaum ein Viertheil der Einwohnerschaft gewesen seyn wird, der nicht irgend eine Andeutung der Krankheit gespürt hätte. Diese war im Allgemeinen von einer Intensität, wie sie in den letzten Jahren nicht beobachtet worden war. Wie überall, so wurden auch hier diejenigen Personen am stärksten davon ergriffen, deren Brustorgane insbesondere von übler Beschaffenheit waren, wo phthisische Anlage oder wirklich schon Phthisis pulm. Statt fand. Solche Personen wurden bald weggerafft; doch kam mir wenigstens ein Fall vor, wo, trotz ziemlich ausgedehnter Zerstörungen in den Lungen durch Vomicae, der Kranke, wenn auch langsam, sich wieder erholte; eine Dame von etwa 40 Jahren, welche schon einige Male, besonders in früheren Jahren, von den Aerzten als an Schleimschwindsucht leidend behandelt wurde und bei jedem einfachen und geringen Katarrh *sogleich* die grössten Schleimmengen auswarf, machte sich ebenfalls wieder durch die hinzugekommene Grippe durch. — Doch wurden auch sonst gesunde Personen heftig ergriffen und hingerafft; es stellten sich die Symptome einer mehr oder weniger starken Lungenentzündung ein, welche jedoch nicht den Charakter ächter Inflammation an sich trug (wenigstens war das bei den nicht wenigen Krankheitsfällen dieser Art zu bemerken, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte); es war die sogenannte Peripneumonia notha. — Bei Manchen wurde die Pleura am meisten ergriffen — es

gab schnelle Wasserergiessungen *). Bei Kindern kamen nicht selten hydrocephalische Zufälle vor. — Gegen das Ende der Epidemie wurden bei Manchen die Schleimhäute noch mehr im Allgemeinen angegriffen und es entwickelte sich ein vollkommenes pituitöses Fieber. — Viele wurden sehr schnell ergriffen, Andere unter mehrtägigen Vorboten; die Dauer der Krankheit war sehr verschieden, die Reconvalescenz zog sich aber bei sehr Vielen, wegen der lange andauernden Mattigkeit, hinaus. So wie das Jahr 1836 (als Folge der im Sommer und Herbst epidemisch gewesenen Ruhr) hier, wie in andern Städten Deutschlands, mehr Personen starben als geboren wurden, so findet dieses schon jetzt (Mitte Juni's) hier Statt, und wie mir ein Arzt sagt, der die Urkunden kennen kann, ist für 1837 das Missverhältniss zwischen Todten und Gebornen schon jetzt so gross, das es sich zum Vortheil der Geborenen nicht mehr ändern wird, wenn man die Zahl letzterer nach den Jahresdurchschnitten als Maasstab annimmt. Dies Resultat ist nichts Anderem als der Grippe zuzuschreiben. —

Ist nun auch die Grippe in gar vielen Fällen mehr eine Unbequemlichkeit, welche wenig zu bedeuten hat, so ist sie doch in nicht seltenen Fällen eine wahre Last, welche dem Arzte manche Sorge macht. — Vielleicht ist keine epidemische Krankheit in ihren einzelnen Fällen so schwierig zu behandeln wie die Grippe; ich gestehe wenigstens, dass unsere Therapie (wenigstens *meine*: ich will es gerne zugeben, jenen zu Liebe, denen es ein Leichtes ist, Alles zu curiren) noch gar Manches zu wünschen übrig lässt. Die Wahl des Mittels ist oft schwierig und bei den anscheinend ähnlichsten Krankheitserscheinungen in verschiedenen Subjekten hilft nicht dasselbe Mittel; das Individualisiren ist hier nicht selten besonders schwer; es kommt bei der Wahl des Mittels

*) Ich erfuhr diesen Ausgang von andern Aerzten, ich selbst sah keinen solchen Fall.

auf Berücksichtigung der Constitution des Kranken und auf schon vorhandene Krankheitsanlage sehr an. Erwägt man nun auch die Symptome mit Bezug auf ihre Wichtigkeit, vergleicht man die constanteren (pathognomonischen, fast bei Allen vorkommenden) und die durch das Individuum bedingten, so ist hierdurch für die Wahl zwar Einiges gewonnen, allein auch da wird man den erwarteten Erfolg des angewandten Heilmittels, von dem man glaubt, es passe ganz gewiss, nicht selten vergeblich erwarten. Dazu kommt noch, dass der Arzt in Zeiten von Epidemieen couriermässig auf dem Wege ist, es leidet die gehörige Sorgfalt in der Mittelwahl ebenfalls einige Noth *). —

Wie bei der Ruhr und andern epidemischen Krankheiten, so ist es auch bei der Grippe derselbe Fall, dass man sich vergeblich bemühen wird, ein sogenanntes Specificum zu finden, welches in allen Fällen sich hilfreich bewähre (s. Hygea Bd. 6, pag. 162); dieser letztere Umstand darf den Arzt nicht veranlassen, die Kranken gleichsam über Pausch und Bogen zu behandeln, weil gewisse Erscheinungen da sind, welche bei der grössten Mehrzahl vorkommend, pathognomonisch genannt werden können. — Der Ansicht von Koch (die Grippe, Stuttgart 1837) kann ich daher nicht beitreten, wenn er bei der Grippe von einer rein specifischen und einer individuellen Behandlungsart spricht und für die erstere die Calcarea caust. empfiehlt, welche doch nicht specifischer ist als jedes andere specifische Mittel auch,

---

*) Ich scheue mich nicht, dies einzugestehen. Wer da selbst erfahren hat, wie man bei epidemischen Krankheiten in Anspruch genommen wird — in einer Stadt, wo bei bedeutender Weitläufigkeit und grossen Ansprüchen des Publikums an den Arzt eine ziemlich bedeutende Praxis versehen seyn muss — mit des Schusters Rappen, der wird sich selbst gestehen müssen, dass auch bei dem besten Willen, in Zeiten der Ueberhäufung, die Füsse über den Kopf zuweilen siegen können. —

was stets das Individuelle einschliesst. Eben dieses letztere macht ja die homöopathischen Arzneien zu rationell-specifischen, und unterscheidet sie von allgemein-specifischen, welche von vielen Aerzten der alten Schule gesucht werden. —

Leider konnte ich die Epidemie nicht ganz beobachten, da ich selbst ergriffen wurde und 10 Tage gebannt war.

Was die Behandlung betrifft, so bemerke ich, dass ich gar manche Kranke nur auf ein entsprechendes Regime setzte und ihnen keine Arznei eingab; Andern habe ich die mir passend scheinende Arznei gereicht, jedoch nicht gesehen, dass diese Kranken eher genesen wären als die erstern; ich kann aber eine Reihe von Fällen aufweisen, wo ich es wirklich bedauert haben würde, unsere Mittel nicht gekannt zu haben. — Als die Grippe auftrat, war mir die Analogie zwischen ihren Erscheinungen und denen, welche Calcarea caust. hervorbringt, allerdings sehr auffallend und ich beschloss, diejenigen Fälle herauszusuchen, welche für dieses Mittel sprächen. Ich kann aber demselben keinen höheren Werth beilegen als den andern auch, d. h. ich habe nicht gefunden, dass es ein „rein specifisches Mittel gegen die pathognomonischen Symptome der Grippe" ist. Die grosse Beziehung des Mittels zu den Schleimhäuten überhaupt, welche bei der Grippe vorzugsweise angegriffen sind, ist noch lange nicht hinreichend, um das Mittel über die andern Arzneien zu erheben, wie Koch that (l. c. pag. 11), indem er von seiner Anwendung (nach vorausgeschicktem Aconit) „unter allen Umständen" spricht. Hier ist der Standpunkt der Homöopathie ganz verläugnet. Ich habe die Calcar. caust. öftern angewandt, aber, wie gesagt, nicht mehr Wirkung gesehen, als von jedem andern passenden Mittel auch; in vielen Fällen wo ich glaubte, die kaustische Kalkerde passe, habe ich sie fruchtlos angewendet und *in andern* bemerkt, dass es gleich war, was man gab;

die Krankheit verlief, — und verlief so gut als wenn man keine Arznei gegeben hätte. Da ich in meinen Dienstverhältnissen öfters Gelegenheit habe, eine grosse Menge Kranker rein exspectativ zu behandeln, vergleichende Versuche anzustellen, und zu sehen, was die sich selbst überlassene Natur thue, so kann ich davon ein Wort reden.

Sehr ausgesprochener Frost, weniger Hitze, mit bald eintretendem, oft starkem Schweisse, grosse Abgeschlagenheit und Wüstheit im Kopfe, geringer Durst, dickbelegte, weisse Zunge, nicht stark ausgesprochene Schlingbeschwerden bei pappigem Mundgeschmack, Brustbeklemmung (keine eigentlichen Brustschmerzen), Husten mit Heiserkeit, und Wundheit im Halse bis in die Trachea herab (die Kranken gaben es genau an), gaben mir Anzeige zur kaust. Kalkerde. Der Auswurf war im Anfang wenig oder es war gar keiner da, kam aber sehr bald und er gab kein Kriterium zur Anwendung des Mittels. — Ich gab Calcar. caust. zu 6 — 8 und mehr Tropfen in Wasser, und liess alle 1 — 2 Stunden 1 Esslöffel voll nehmen, 1, 2 — 3 Tage lang. Wiewohl ich nun nicht in Abrede stelle, dass in einigen Fällen Erleichterung eintrat, der Husten sehr nachliess etc., so wären die Fälle, wo das Mittel half, nicht von der Bedeutung, dass ich sagen könnte, die Besserung der Heilung wäre nicht auch *ohne* das Mittel eingetreten, indem ich viel zu viele Fälle beobachtet habe, wo die Besserung und Heilung um nichts später eintrat und wo dennoch nichts angewandt worden war. Nicht die zahlreichen leichten Fälle, welche auch Koch in seinen Krankheitsrelationen aufführt, zählen, sondern die schwierigen.

Auch dann, als Koch selbst mir über die Anwendung des Mittels geschrieben hatte und ich seine Vorschrift befolgte (die übrigens in nichts von der abwich, die ich vorher auch befolgte, nur gab ich hie und da erste Verdünnung der caust. Kalkerde), sah ich keinen grös-

seren Erfolg. Ich will mich hier für ein und allemal dagegen verwahren, als habe ich das Mittel falsch angewandt; ich habe es nicht besser und nicht schlechter angewandt, als die andern auch, und kann nur bedauern, dass eben die kaust. Kalkerde wie jedes andere Mittel in der Grippe oft nichts leistet. Der für Kranke und Aerzte ärgerlichste Zeitpunkt tritt dann oft erst ein, wenn der Kranke kein Fieber mehr hat und der Husten ihn recht plagt, ausser Mattigkeit und übler Laune wenig andere Erscheinungen mehr da sind, welche die Mittelwahl erleichtern, wo man nun herumsucht in den hundert und über hundert oft nichtssagenden Hustensymptomen etc. der Arzneimittellehre und der Repertorien; da braucht man die Bücher am nöthigsten, ihr Rath ist sehr reichlich, aber doch am kargsten. Nicht als ob es nicht andern Aerzten eben so ergangen wäre wie mir, als ob sogenannte allöopathische Mittel hier etwa einen Vorrang hätten und man mit ihnen besser gefahren wäre! — In jeder andern Form als in der einfach-katarrhalischen und dennoch so hartnäckigen, in jedem andern System, wo die Grippe ihren Sitz aufschlägt, ist sie besser zu tilgen, als in der Schleimhaut der Respirationswerkzeuge, und wir sind mit der Calcarea caust. zwar um ein Mittel, welches mit in die Wahl fällt, allein in der Sicherheit in Bekämpfung der Grippe um nichts reicher geworden. Hat mir doch selbst Hahnemann am 2. April 1834 geschrieben, „*ihre* (der Grippe) *Behandlung macht viel zu schaffen.* Ehedem hatten wir sie auch hier. Waren die Kranken eben erst davon befallen, so hob sie schnell ein Riechen (alle ¼ Stunde) an ein Senfsamen grosses Kügelchen mit Campher 30. befeuchtet. Gegen den oft bösen Husten that Ambra 30. durch Riechen das Beste.“ — Widnmann hat ganz recht, wenn er (Hygea Bd. 6, pag. 396) meint, die Cholera sei besser zu behandeln als die Grippe; ein viel grösserer Proteus als jene. —

Bei der kaust. Kalkerde ist die leichte Zersetzbarkeit

ein Uebelstand; bald nachdem man einige Tropfen in Wasser gethan hat, bemerkt man einen feinen weissen Niederschlag; die Kohlensäure des Wassers verbindet sich schnell mit dem Kalk und nun haben wir das ursprüngliche Mittel nicht mehr. — Da ist mir denn, freilich etwas spät, der Gedanke gekommen, dass es, nachdem wir auch das kohlensaure Kali mit einem Symptomenregister vor uns haben, sehr wünschenswerth seyn müsste, wenn wir das kaustische Kali geprüft erhielten, um so mehr, als Kali eine grosse Verwandtschaft zum Respirationssystem hat. Auch will ich abermals an dem Causticum Hahnemannianum nicht vorübergehen, ohne ihm einen kleinen Denkstein zu setzen: bekanntlich ist es in der Grippe gerühmt worden; sei nun das Kali caust. oder die Calcar. caust. (oder sonst ein Ding, was *nicht* kaustisch ist) darin das Wirksame (denn ein imponderabile wird's doch nicht seyn!!), so mahnt doch auch Veith an Erledigung der Sache (s. Hygea Bd. 5, pag. 451).

So viel von der kaust. Kalkerde, welche von Koch in der Grippe offenbar zu sehr erhoben worden ist, in der gewöhnlichen katarrhalischen Form jedoch Berücksichtigung verdient.

Mit Aconit, Belladonna, Bryonia und Nux vom. habe ich gar Manches ausgerichtet. Seinen ewig unbestreitbaren Ruf hat ersteres bei vorherrschender Gefässreaktion bewährt. Wo sich, bei Kindern und bei Erwachsenen, die Grippe zu Bronchitis steigerte (selbst bei einem Kinde von 7 Jahren sah ich Sputa cruenta), versagte Aconit seine Dienste nicht und meistens wurde nach gemässigtem Fieberreize, wenn die Brustaffektion (blutiger Auswurf, Beschwerde bei Tieferathmen und Bewegen etc.) noch stark war, Bryonia gereicht. Ohne mich auf die Indicationen für diese Mittel weiter einzulassen, bemerke ich nur, dass ich von Aconit selbst Urtinktur, meist aber erste Verdünnung, 6 — 12 Tropfen

in 1 Trinkglas Wasser gab und davon alle 1 — 3 Stunden nehmen liess; von Bellad. erste und zweite Verdünnung; von Bryonia und Nux vom. Urtinktur und erste Verdünnung, stets zu Tropfen. Von Bryonia habe ich sehr schöne Erfolge gesehen, in Nux vom. habe ich mich oft getäuscht, und sie gerade sehr oft in Urtinktur gegeben, ohne jedoch auch nur leise üble Nebenwirkungen gesehen zu haben, wo sie *nicht* half. Phosphor und Hepar Sulphuris calc. haben sich in den passenden Hustenformen sehr hilfreich erwiesen; ein häufiger, anstrengender, wenig losbringender, sehr erschütternder Husten, der selbst zum Erbrechen reizte, mit Kitzel im Kehlkopf, Unvermögen tief zu liegen, passte mir für Phosphor (mit Aether bereitet); ich gab davon erste Verdünnung, einige Tropfen im Tage; nie sah ich Nebenwirkungen, so wenig als auf den starken Spiritus Hepatis Sulph. calc., den man öfters frisch bereiten muss und der sich, mit Wasser gereicht, auch sehr bald zersetzt.

Auffallend war, dass mit dem entschiedenen epidemischen Auftreten der Grippe die Varioloiden und Varicellen (deren wir vorzüglich bei dem Militär verhältnissmässig viele hatten) fast ganz aufhörten; so wie die Grippe nachliess, kamen jene verstärkt wieder und holten alles Versäumte nach — ein Verhältniss, welches bei Cholera etc. ebenfalls beobachtet wurde. —

Nach dem allmähligen Aufhören der Grippe kamen im Mai und Juni nicht selten Aphthae ulcerosae bei Kindern vor, wo Mercur. solub. (erste Verreibung) einigemale gut that, anderemale jedoch sich kein Erfolg zeigte, auch nicht auf Hellebor. und andere Mittel. —

Bedenklicher waren die schon im Mai auftretenden gastrischen Zustände, namentlich eine vollkommene Cholerine: meistens Nachts und Morgens schnell ein-

tretender, ganz wässriger Durchfall; unter Tag waren der Ausleerungen wenige oder keine, Abends wieder mehr; die Kranken äusserten, es gehe eine solche Menge Wasser mit feinen Schleimfasern ab, als komme es aus einer dicken Röhre; Schmerzen im Leibe oder im After waren entweder keine dabei, oder nur geringe, selten bedeutendere; der Drang, mit welchem die wässrigen Entleerungen erfolgten, war sehr lebhaft; leichter Brechreiz, wirkliches Erbrechen (von Speiseresten, Schleim, und Galle) kamen auch vor. Manche hatten viel Durst, manche keinen oder wenig, manche fühlten sich nicht einmal angegriffen, andere sehr; Fieber und leichter Fieberreiz waren nicht selten; die Hauttemperatur war manchmal kühler, der Puls unterdrückt und die Gesichtszüge entstellt. Ein Fall kam mir vor, wo die Aehnlichkeit mit der Asiatin eben nicht unbedeutend war und von einem anderen Arzte weiss ich, dass er einen noch stärkeren Fall der Art in Behandlung hatte. Der schnelle Uebergang aus einem schlechten, kalten Frühling in einen warmen Vorsommer mag allerdings zu diesem Uebel beigetragen haben. —

Veratrum 1. und 2., Arsenik 3., Acid. phosphor. 1. und Ipecac. 1. waren die hilfreichen Mittel; stets gab ich Tropfen im Wasser und von Ipecac. und Acid. phosphor. war das Verhältniss von 5 Arznei zu 100 Alcohol. Ich liess in einigen Fällen alle ½ Stunden eine Dosis nehmen, meist nur alle 2 Stunden, ausserdem aber noch so oft, als Durchfall oder Erbrechen erfolgte. Dabei Wasser, eine leichte Mandelmilch und Schleimsuppen, alles in geringer Menge. Eintreten gelinder Hautausdünstung und von galligen Ausleerungen zwischen den wässrigen war gut. Uebrigens waren manche Fälle recht hartnäckig und bedurften besonderer Aufsicht. Ohne Zweifel wäre auch von diesen Cholerinkranken, denen ich Arznei verordnete, mancher ohne sie genesen, allein ich wollte sie doch nicht „Hahnemannisch" behandeln, wie Dr. Faber es nennt (siehe

Würtembergisches ärztliches Correspondenzblatt 1837, Nr. 22) *).

---

*) Es ist lustig, wie sich die Leute geriren! In dem genannten Blatte meldet Dr. Faber von einer „gutartigen" Masernepidemie, welche schnell mehr als 100 Kinder ergriff, allein keines tödtete. „Die Kinder wurden alle Hahnemannisch behandelt, d. h. es wurden gar keine Arzneien gebraucht." — Härlin's Holzapfelkerne werden zu Bäumen! Wer weiss aber, ob nicht Mancher auf seinen moos- und flechtenbewachsenen Stamm ein Auge aus der reinen Arzneimittellehre hinüberoculirt — ganz incognito!!

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Archives de la médecine homöopathique* (Schluss).

Folgender Fall scheint uns noch einer Relation werth. — Das 9 Monat alte Kind des Dr. C., eines Freundes des Dr. S., leidet schon seit einigen Monden an gastrischen Convulsionen. Das Uebel wurde immer drohender. Dr. S. befand sich eben bei seinem Freunde nach dem Abfall einiger Blutegel auf den Unterleib; man hatte auch schon Bäder, Ol. Ricini, antispasmodische Klystiere angewendet, Alles vergebens; der Vater und zwei andere allöopathische Aerzte hatten alle Hoffnung zur Genesung aufgegeben, das Kind lag so zu sagen in den letzten Zügen; es war in einem komatösen Zustand, das Athmen war daher schwer; kalter Schweiss auf Gesicht und Brust, Convulsionen der oberen und unteren Glieder; Opisthotonus; die Augäpfel nach innen gewendet. Man erlaubte dem Dr. S., noch homöopathische Versuche anzustellen, weil „*diese Chimäre*" wenigstens nichts schaden könnte. Dr. S. wartete zwei Stunden, dann von 2 zu 2 Stunden gab er einen Kaffeelöffel voll von einer Chamillenauflösung $^1/_{12}$. Gegen Mitternacht hatten die Convulsionen der Arme und der komatöse Zustand aufgehört; allein die epileptischen Anfälle dauerten fort. Ignatia $^1/_{30}$ in Wasser; wiederum alle zwei Stunden einen kleinen Löffel voll.

Nach der zweiten Dosis hörten die Anfälle auf, und es trat ein ruhiger Schlaf ein. Am anderen Morgen erwachte das Kind beinahe gesund!! Während des Schlafes öffneten sich die Blutegelstiche, und es lief ziemlich viel Blut heraus. Diesem Blutverlust schrieb der Vater die Heilung seines Kindes zu, und wollte die homöopathische Heilung nicht gelten lassen, obgleich Ruhe und Schlaf dem Blutverlust vorhergegangen waren.

Dr. Scuderi heilte eine Ozaena bei einem siebenjährigen Kinde, das von einem allöop. Arzte als unheilbar erklärt worden war, mit Aurum, Silicea und Phosphor 30, in einem Zeitraum von 2 Monaten.

Recidive Wechselfieber (tertiana duplicata) heilte Arsenic 30; Chinin sulfuric. hatte viermal blos unterdrückt.

Febris gastro-hepatica. Hr. Tarulli, Bü[illegible]ger, 60 Jahr alt, cholerischen Temperaments, starker Constitution, magerte seit einigen Jahren merklich ab, weil er jährlich öfters von einer gastro-hepatischen Krankheit, und während des Sommers von Leberentzündung befallen wurde. Gewöhnlich wurde die Krankheit mit Blutentziehungen bekämpft. Im Sommer 1833 erschien die Krankheit wieder mit erneuerter Heftigkeit. — Icterische Farbe der Haut, lauchartiges Erbrechen, drückender Kopfschmerz, trockene weisse Zunge, fauliger Mundgeschmack, Durst nach sauren Getränken, Drücken und Brennen am Epigastrium, durch Erbrechen erleichtert, aufgeblähter Unterleib, Verstopfung, stinkende Magenwinde, Unruhe, Gefühl bald von Kälte, bald von unerträglicher Hitze auf der Haut, Schlaflosigkeit, kleiner schneller Puls. — Veratrum 1/30 in Wasser; auf den ersten Löffel voll vermehrtes Erbrechen; auf den zweiten tritt Ruhe und Schlaf ein, es entstehen allgemeine häufige Schweisse; den andern Tag grosse Besserung, normaler Puls, Schmerzlosigkeit. Der Kranke erhält noch eine Dosis Nux vom. und später Sulphur. — Seit 3 Jahren ist Hr. Tarulli von sei-

ner Leberentzündung freigeblieben und geniesst einer vollkommenen Gesundheit. —

Schanker und Bubo. Erstere heilten nach Merc. sol. 30.; die Schoossbeule aber vereiterte; Hepar sulphuris 30. Man war übereingekommen, den Bubo aufzuschneiden. Als man die Operation unternehmen wollte, bemerkte man, dass die Geschwulst kleiner geworden; man verlegte die Operation und gab Hepar sulph. fort; die Geschwulst wurde nun alle Tage kleiner, und nach 8 Tagen war die Resolution der Eiterbeule vollbracht. — Der Chirurg, welcher die Operation vollziehen sollte, war ganz erstaunt ob solcher Resolution, und gestand, dass er im Militärhospitale niemalen das gänzliche Schwinden einer eiternden Schoossbeule gesehen.

Lungenentzündungen; 2 Fälle. Der erste Fall betrifft eine Pneumonie des ersten Grades (splenificatio; engouement); knisterndes Röcheln auf dem unteren und hinteren Theil der linken Seite; klebriger rostfarbener Auswurf, und die übrigen Symptome einer Pneumonie. Aconit $^{1}/_{30}$; drei Gaben von zwei zu zwei Stunden. Am folgenden Tag waren Fieber und knisterndes Röcheln verschwunden, nachdem Patient in der Nacht tüchtig geschwitzt hatte.

Der zweite Fall betrifft eine Pneumonie des zweiten Grades mit Hepatisation der Lunge. Auf beiden Seiten knisterndes Röcheln, auf der rechten aber schon Verschwinden des inspiratorischen Murmelns; fahle Gesichtsfarbe, Percussion: matt auf der rechten, tönend auf der linken Seite, nebst den übrigen Zeichen der Pneumonie des zweiten Grades. Die Familie und Patientin wünschen, dass zur Ader gelassen werde; Dr. S. giebt es zu; allein die Zeichen verschlimmern sich; der Ton des Brustkastens ist nun ganz matt, man hört gar kein Athmen mehr; sehr deutliches knisterndes Röcheln auf dem hintern und untern Theile des Thorax; Rückenlage; grosse Schwäche; aufgeblähter Unterleib; sehr schneller und harter Puls; trockene brennende Haut. Hr. Dr. S. *giebt Aconit;* allein dieses Mittel wirkt we-

nig bei diesem vorgerückten Zustand. Bryonia $^{1}/_{30}$; 1 Gabe Morgens und 1 Mittags. Es war ein komatöser Zustand mit Delirien eingetreten; am Abende erwachte die Patientin daraus; sie begehrte zu trinken, sie klagte blos über grosse Schwäche. Die folgende Nacht schlief sie; es traten Schweisse ein; die Convalescenz begann und dauerte zwölf Tage; vollkommene Gesundheit krönte die Cur. Allöopathische Aerzte, welche der Cur beiwohnten, behaupteten, Dr. Scuderi hätte einen glücklichen Wurf gethan! Ein Lotteriespiel! „Es sey!" sagt Dr. Scuderi, „aber wo man des Gewinnes beynahe immer sicher ist!"

Convulsionen bei Kreisenden. Eine Erstgebärende wird von Geburtswehen ergriffen; es gesellen sich aber Convulsionen und heftiger Kopfschmerz hinzu. Ein Herbeigerufener liess zur Ader (am Fuss); darauf folgte ein soporöser Zustand mit spasmodischer Ischuria. Nachdem mehrere Mittel vergeblich angewendet, rief man Dr. S., er gab Opium $^{3}/_{12}$. Nach zwei Stunden erwachte Patientin aus ihrem *Coma somnolentum;* sie urinirte leicht; die Geburtswehen traten ein, und Patientin gebar einen gesunden Knaben; sie hatte ein glückliches Wochenbett.

Nervöse Dysphagie bei der Wittwe eines Arztes; der Kummer hatte sie so gebeugt, dass sie den Entschluss fasste, Hungers zu sterben. Sie hatte schon einige Tage nichts gegessen, als auf allgemeines Bitten und Zureden sie sich entschloss, etwas zu sich zu nehmen. Allein, kaum war etwas Fleischbrühe in den Schlund gekommen, als sie heftig zu husten anfing, und das Genossene erbrach. Eine eingebrachte Sonde durch die Nase in den Oesophagus konnte Pat. gar nicht aushalten; nährende Klystiere gingen gleich wieder ab. Dieser Zustand hatte schon 35 Tage gedauert. Ein Consilium medicum beschloss den Galvanismus anzuwenden. Dr. S. benutzte aber die Zeit der Bereitung der galvanischen Säule, um der Patientin einige Körn-

chen Bellad. 30 zu geben. Es trat bald Besserung ein. Pat. verschluckte ohne Husten einige Löffel Fleischbrühe. Es wurde dann der Galvanismus angewandt, welcher in der That von Erfolg gekrönt wurde.

Mercurialkrankheit; von Dr. LÉONCE LENORMAND. Dieser Fall betrifft eine Dame von 33 Jahren, blond, nervös-lymphatisch. Psorische Dyskrasie von Jugend her. Syphilitische *Geschwüre;* zweimalige *Behandlung* mit Quecksilber: *traitement complet; pillules mercurielles, bains mercuriaux, liqueur van Swieten, frictions mercurielles etc.* Quecksilberkrankheit; ungeheilte inveterirte Syphilis und psorische Dyskrasie. Dr. LENORMAND behandelt Patientinn mit Hepar sulf. in öfteren Gaben, beseitigte mit diesem Mittel die Quecksilberkrankheit; allein die syphilitischen Symptome dauerten fort; Ulcerationen in der Mutterscheide, nächtliche Knochenschmerzen; Merc. sol. 12. gtt. 4 in Aq. dest. unc. IV.; alle Morgen ein Löffel voll. Nach 18 Tagen waren die Geschwüre der Scheide und die Leucorrhoe geheilt. Nächtliche Steifigkeit und Gefühllosigkeit der Finger hob Crocus. — Es tritt vollkommene Gesundheit ein. — Esfolgen Uebersetzungen aus der Hygea V. und allg. hom. Ztg. IX. B.

Dr. Kirschleger

Feyer von HAHNEMANN'*s Geburtstag am 10. August 1837 zu Frankfurt a. M.*

Anwesend:

1. Hofrath Dr. MÜHLENBEIN, von Braunschweig.
2. Hofrath Dr. RAU, Physikus, von Giessen.
3. Hofmedikus Dr. ELWERT, von Hildesheim.
4. Hofrath Dr. WEBER, Leibarzt, von Lich.
5. Hofrath WOLF, von Hofheim bei Darmstadt.
6. BACKHAUSEN, Leibarzt, von Düsseldorf.

7. Dr. Behrends, von Wetzlar.
8. Dr. Segin, von Heidelberg.
9. Dr. Peschier, von Genf.
10. Medizinalrath Dr. Blau, von Ichtershausen bei Gotha.
11. Dr. Kayser, Oberarzt, von Darmstadt.
12. Dr. Metz, von Darmstadt.
13. Dr. Wolfsohn, von Alzey.
14. Dr. Heichelheim, von Worms.
15. Dr. A. Noak, von Leipzig.
16. Dr. Ruoff, von Stuttgard.
17. Dr. Lorenz, Physikus, von Vilbel in Hessen.
18. Dr. Büchner, Physikus, von Krumstadt in Hessen.
19. Apotheker Müller, aus Sachsen.
20. Dr. Carl Sipos, aus Ungarn.
21. Dr. Stephan Margitay, aus Ungarn.
22. Dr. Kirsch, Bataillonsarzt, von Biebrich.
23. Dr. Passavant, v. Frankfurt a. M.
24. Dr. Joh. Anton Hoffmann, von Frankfurt a. M.
25. Zahnarzt Frey, von Frankfurt a. M.

Mehrere Laien aus Frankfurt a. M. und der Umgegend beehrten die Versammlung mit ihrer Gegenwart.

Am Vorabend des Festes wurde in freundlichem Kreise von den anwesenden Aerzten über verschiedene Gegenstände aus der homöopathischen Praxis discutirt, auch einige verwickelte Krankheitsfälle zur Consultation vorgetragen.

Am Morgen des 10. Augusts versammelten sich die Anwesenden in einem Saale des Gasthauses zum englischen Hofe.

Um 9 Uhr eröffnete der Präsident Herr Hofrath Rau die Sitzung mit einem gehaltvollen Vortrage:

1) Ueber den Standpunkt der Homöopathie. — Punkte: Aneiferung zur Ausdauer; — Hahnemann's Verdienste werden hervorgehoben; Theilung der Homöopathen in Glaubende und Denkende. — Similia Similibus curantur ist der glänzende Stern. — Eintracht ist ein Haupterforderniss, was uns Noth thut — einzelne Differen-

zen sollen uns nicht abhalten. — Mängel der homöopathischen Heilmethode: Mangel an wissenschaftlicher Begründung — Vorwurf einer symptomatischen Heilmethode — Psora-Theorie. Dass man innere latente Qualitäten, in specie Dyscrasieen habe, ist eine alte Wahrheit; warum werden diese verschiedenen Qualitäten mit dem gemeinschaftlichen Namen *Psora* zusammengefasst? Willkührliches Verfahren Hahnemann's in dieser Beziehung. Abstreifen dieser Annahme — Keine Antipsorica. Die Alten gaben, in Beziehung auf chronische Krankheiten, einer gewissen Klasse von Arzneimitteln den Namen *alterirende* Mittel — eben so unrichtig wie antipsorische. — Vorschlag, diese Reihe von Arzneyen antidyscrasische oder eucrasische zu nennen. — Mangel einer homöopathischen Nosologie. — Mangel einer homöopathischen Pharmakodynamik. Lobende Erwähnung des badenschen Vereins, der die bekannten 6 Mittel zu diesem Behufe vorgeschlagen hat.

Ueber Arzneibereitung und Wirkung:

Man soll den Stoff so in der Praxis anwenden, wie er geprüft worden ist und sich in der Erfahrung am Krankenbett bewährt hat, Causticum, Calcarea carb. etc. Ob in Hahnemann's Causticum, Ammonium enthalten ist*), oder nicht, ist eins, das Mittel ist so geprüft, und die Fälle, wo es heilkräftig wirkt, müssen als Leitfaden dienen.

2) Dr. Passarant, von Frankfurt a. M., tadelt in freier Rede die Benennung Allöopathie; er beleuchtet 3 verschiedene Heilmethoden, als jede auf Naturgesetzen beruhend; nämlich: die antipathische, sympathische und homöopathische. Er verspricht einen Aufsatz einzuschicken.

Mühlenbein und Rau loben diese Ansicht und empfehlen das Vorwärtsschreiten. —

*) Wohl ein Versehen des Hrn. Refer.! Wie käme denn *Ammon.* ins Causticum?! Gr.

3) *Vortrag des Hrn. Hofr. D. Mühlenbein.*

Mittheilung einer gemeinschaftlichen Arzneiprüfung des norddeutschen homöopathischen Vereins.

Nitrum wurde 1836 — 37 geprüft, und zwar die 1te Verreibung an den Aerzten selbst. Die Prüfung blieb ohne Resultat, indem die meisten Aerzte nicht nach der Norm, die bestimmt wurde, geprüft hatten. Im Allgemeinen stellten sich wenige Symptome einer bestimmten Arzneikrankheit bei dieser 1sten Verreibung ein. Einige prüften nach Hahnemann's Vorschlag, und diese fanden die bekannten Symptome grossentheils an sich bestätigt.

Für 1837 — 1838 ist Gratiola zur Prüfung bestimmt.

Zugleich haben die Mitglieder dieses Vereins es sich zur Aufgabe gesetzt, über chronische Ausschläge, in specie Krätze, Beobachtungen zu machen, und die passenden Mittel anzugeben.

Dann wurde von diesem ehrenwerthen Mitgliede der Vorschlag gemacht, die für beide Theile nicht angenehmen Streitigkeiten zwischen Jahr und Griesselich auf gütlichem Wege beizulegen. Ein grosser Theil der Mitglieder mistbilligte den beleidigenden, beissenden Ton von Griesselich's Polemik. Andere fanden sich veranlasst, Griesselich in Schutz zu nehmen. — Mehrere stellten es als kränkliche Reizbarkeit dar *).

Es wurde ein allgemeiner Beschluss gefasst, auf persönliche Invectiven, Beleidigungen, die den Menschen berühren, nicht mehr zu antworten, — sie zu ignoriren.

Dr. Noak, als delegirter Vertreter des freyen Vereins in Leipzig, wünscht ebenfalls, im Namen und *Auftrag* dieses Vereins, die Streitigkeit zwischen Grooss, Stapf und Griesselich beigelegt zu wissen.

Herr Hofrath Rau übernahm den Auftrag, die Sache im Interesse der Wissenschaft wo möglich beizulegen.

---

*) Sitzt offenbar im Sonnen- oder im Mondgeflechte! Gr.

Dann theilte Hr. Hofrath MÜHLENBEIN einen Auszug aus einer grösseren Abhandlung über praktische Gegenstände mit, welche in dem Archiv abgedruckt werden soll:

A) *Mehrere Fälle von Geschwülsten in der Bauchhöhle*: 1) Bei einer 29jährigen Dame, 3—4 Jahre krank; Symptome des Hysterismus, Verzweiflung, Neigung zum Selbstmord. — In der Bauchhöhle ein fremder Körper von der Grösse eines Kinderkopfes. Es wurden viele Heilquellen besucht und Aerzte gebraucht. Es waren keine entzündlichen Symptome vorhanden, auch nie vorhanden gewesen. Nach längerem Gebrauch homöopathischer Heilmittel *) genas die Frau allmählig; die Geschwulst schwand, ohne Ausleerung.

2) Eine Dame (45 Jahre alt, 3 Kinder, 1 Abortus) kam im Jahre 1828 in Hrn. M's. Behandlung. In der Bauchhöhle fühlte man einen fremdartigen Körper, 1 Fuss lang, ½ Fuss breit. Die Menses kamen nicht mehr regelmässig. Hydrops Anasarca gesellte sich hinzu; auch febr. lenta. Zur Zeit der Menstruation senkte sich das Gewächs in die rechte Seite hinab; es drückte auf das Scheidengewölbe, als wollte die Scheide platzen. Diess geschah auch am Ende, und es wurde viele übelriechende Jauche entleert. Alle Symptome wichen. Wohlbefinden

Viele Mittel wurden gebraucht: Puls., China, Bryon., Sabina, Helleborus, Coloquinthen, Bellad. — Hauptmittel: Silicea, Lycopod., Sepia (30 Vd.) — Ein Ausschlag im Gesichte war kritisch.

3) Am 25. April 1835 wurde Hr. Hofr. M. von einer Dame consultirt. Sie hatte einen fühlbaren fremden Körper im linken Hypochonder, von der Grösse einer Faust, und zugleich einen Polyp in der Vagina. Eigenthümlich war ein entstehendes schluchzendes Auf-

---

*) Ignatia, Nux. vom. Pulsat., Aurum, Vereat., Coccul., Bryon., Chelidon. (30 Vd.).

stossen bei dem Anfühlen der Geschwulst im Unterleib. Der Polyp wurde mechanisch entfernt. Die Dame wurde durch verschiedene und viele homöopathische Mittel ebenfalls geheilt.

4) Eine 30jährige Dame begehrte am 16. Juni 1835 M's. ärztlichen Beistand. In der Jugend scrophulös. Sie bekam in der zweiten Schwangerschaft in dem Unterleib ein Gewächs von der Grösse einer Faust. In den späteren Schwangerschaften nahm die Geschwulst zu, bis zu 1 Fuss Länge und ½ Fuss Breite. — Es wurden bis jetzt viele Mittel angewendet und zwar in öfterer Wiederholung *). (Jetzt wendet M. diese Mittel in niederen Verdünnungen 1 Tropfen p. d. an, während früher 30 Vd. zu 2 — 3 Streukügelchen p. d. gegeben wurde). Bei der Abreise hatte diese Geschwulst die Grösse einer kleinen Hand. Vollkommenes Wohlbefinden, alle Secretionen normal. Die Frau, die früher nicht aufstehen konnte, tanzte wieder.

B) *Ueber Steinkrankheit.* — Eine junge, reizbare Frau beklagte sich über Schmerz im Unterleibe und verschiedene damit in Verbindung stehende Beschwerden. Wiesbaden half nichts. Durch Gebrauch des magnetischen Baquet öffnete sich eine entzündete Stelle unter dem Nabel und entleerte mehrere Gallensteine.

Bei einer zweiten Dame fühlbares Lokalleiden der Gallenblase — Unterleibskrämpfe. Ol. Terebint. gtt. 1., täglich 1 — 2 mal, half nichts; 3 mal mit dem Nordpol des Hufeisen-Magnet die Stelle gestrichen; es gingen viele Gallensteine durch den Mastdarm ab und die Dame genas.

C) *Bei Nierenstein empfiehlt* Dr. Mühlenbein Tinct. fortis Cannabis und Tinct. Rosae caninae abwechselnd, 1 gtt. p. d. — Auch hat er schönen Nutzen von Lycopodium 4. gesehen.

D) *Schutzpocken.* Vorsichtiges Impfen. Rücksicht

---

*) Sulph., Calc., Conium, Silicea, Pulsat., Lycopod.

auf das Kind, von dem das Gift genommen wird, auf dass keine Dyscrasie übertragen werde. Genaues Beobachten eines regelmässigen Verlaufs. Von 12000 Impflingen, die M. geimpft hat, hat keins die Variolen und Varioloiden bekommen. Vorschlag: frischen Stoff von der Kuh zu nehmen.

E) *Markschwamm im Auge.* — Bei einem 9jährigen Mädchen wurde das rechte Auge von dieser Krankheit ergriffen. — Eine Abbildung versinnlichte dieses schreckliche Leiden. Nach 4 Jahren vollkommene Heilung. Bellad. und Hepar sulph. wurden anfangs anhaltend, aber ohne Erfolg gegeben. Auf Calc., Silicea und Lycopod. stellte sich Besserung und Heilung ein.

Ein Kaufmann und Pflanzer in Rio Janeiro, der als Laie seine Leute selbst homöopathisch behandelt, behauptet mit Bestimmtheit, dass in dem südlichen Amerika niedere Verdünnungen nichts taugten (??).

4) Vortrag des Hrn. Dr. Metz von Darmstadt. Er untersucht die Gründe, warum die Homöopathie bei den Aerzten sowohl, als auch bei dem Publikum so geringen Anklang fände. Er schlägt in einer langen Rede mit vielem Wortgepränge vor: 1) nur Urtincturen zu reichen, und zwar tropfenweise. 2) die Medicamente in den Apotheken zu ordiniren. 3) eine reizendere Diät zu erlauben, und 4) den Namen der Homöopathie in Isopathie umzuändern.

Dieser Vortrag wurde mit allgemeiner Missbilligung aufgenommen, und die Vorschläge mit Indignation zurückgewiesen.

5) *Vortrag des Hrn. Dr. Noak aus Leipzig.* Im Namen der Direktion der Leipziger Heilanstalt legt er eine tabellarische Uebersicht der Leistungen dieser Anstalt vor. Das Publikum verliert das Zutrauen zu dieser Anstalt aus verschiedenen Gründen, auch fliessen die Unterstützungen kärglich zu. — Schweickert und Fickel haben ihre Kranken-Journale mitgenommen. — Noak macht mehrere Vorschläge zur Hebung der An-

stalt. Die beiden Kammern in Dresden haben zur Unterstützung einen jährlichen Zuschuss von 300 Thalern bewilligt. Kassa-Vorrath 252 Rthlr. 8 gr. Jährlicher Aufwand des Hospitals 2000 Rthlr. — Beschluss: das Hospital noch 1 Jahr provisorisch zu erhalten und zu unterstützen. Der Director Herr Dr. Hartmann erhält statt jährlich 400 Thaler nur 200 Thaler Gehalt.

In Folge dieser Mittheilung und dieses Beschlusses wurden sämmtliche Mitglieder zur ferneren Unterstützung aufgefordert; auch wurden sogleich von den Anwesenden ansehnliche Beiträge auf der Stelle abgeliefert.

6) *Hr. Dr. Trinks von Dresden* schickte eine Abhandlung über Migräne ein. (Wurde nicht vorgelesen?).

7) Medicinalrath *Dr. Blau* von Ichtershausen theilte mehrere Fälle von *grossen Fisteln mit,* welche er durch Cariesin 30 (genommen von einem cariosen Zahn bei einem 40jährigen Manne), alle 8 Tage eine Gabe, geheilt hat.

8) Den Beschluss machte einen Vortrag des Herrn Dr. Peschier in französischer Sprache. Er macht der Gesellschaft die „Clinique homocopathique" von Dr Malaise in Liège zum Geschenk, welches dankbar angenommen wird. Er referirt einen sehr interessanten Fall von Verhärtung und Anschwellung des Unterleibes, welche Krankheit er durch Argent. foliat. geheilt hat. Er ermahnt zur Aufmerksamkeit auf dieses Mittel, und schlägt viele noch nicht geprüfte den Anwesenden zur Prüfung vor, „weil die Franzosen für das Geld arbeiten, aber die Deutschen für die Arbeit selbst und die Wissenschaft."

Nach hierauf geendigter Sitzung vereinte ein Festmahl die versammelten Freunde. Manch schöner Toast wurde ausgebracht, der freien Stadt Frankfurt, dem ehrwürdigen Stifter der reformirten Heillehre, den Beschützern und Beförderern der Homöopathie, den an-

wesenden Damen, dem ehrwürdigen Nestor der Versammlung, Hrn. Hofr. Mühlenbein, dem Präsidenten etc.

Der Abend wurde in freundlicher Unterhaltung zugebracht.

Die nächste Versammlung ist in Dresden, unter dem Präsidio des Hrn. Hofrathes Dr. Mühlenbein *).

---

*) Dies der *wörtliche* Abdruck der Relation des Hrn. Dr. Heichelheim. Gr.

III.

Literaturblatt.

---

1) *Homöopathische Bekehrungsepisteln für angehende prakt. Aerzte, von Dr. Y. Herausgegeben von Dr. C. F. Trinks, prakt. Arzte in Dresden.* Erstes Heft. Dresden und Leipzig, Arnold. 1837. 7½ Bogen.

In dieser, dem *Fortschreiten* in der Homöopathie gewidmeten Schrift begegnen wir 3 Männern; einem „Einsender," der sich Dr. Misesmin unterschreibt, einem „Verfasser," Dr. Y., und dem Herausgeber Dr. Trinks, welcher bedauert, den Verfasser nicht nennen zu dürfen, allein dessen Verhältnisse erlaubten es nicht. — Doch — wir begegnen noch einem homöopathischen Arzte, dem Hrn. Dr. Anton Schmit, Hofrath und Leibarzt Sr. K. Hoh. des Erbprinzen Ferdinand von Lucca. Diesem Arzte ist die Schrift zugeeignet. Dass sie in Oesterreich verfasst ist, unterliegt keinem Zweifel; es kommen viele Andeutungen und Anspielungen auf Wiener Professoren und Wiener Verhältnisse vor. — Der „Einsender" untersucht in seinem Vorworte kurz die Quellen des tödtlichen Hasses gegen die Homöopathie und findet das unbedingte Verdammungsurtheil Hahnemann's gegen die alte Medicin, eine nicht befriedigende paradoxe Theorie, die Decilliontel, das Psoraungeheuer, als Elemente des Hasses der Aerzte; die Laien hätten

sich desshalb der Homöopathie schützend angenommen. Einsender tadelt die Laien, „welche gegenwärtig als quacksalbernde Dilettanten der ferneren wissenschaftlichen Begründung und Entwicklung der Homöopathie Hindernisse in den Weg legen." Diese Laien kauten am Organon, den Anfang hielten sie schon für Vollendung, richteten über Aechtheit und Reinheit, und gefielen sich in ihrer Dummheit sehr wohl. Einsender macht eine erbauliche Schilderung von diesem Unwesen, und führt miserable Exempel an. — Zum Schlusse liest er den Gegnern den Text. Wenn er hiebei des antihomöopathischen Archives erwähnt, so mag das seyn; das mehrfältige feindliche Erwähnen des Hrn. Simon jun. hätte jedoch unterbleiben können, da dieser vortreffliche Arzt nur aus ächter Schalkhaftigkeit gegen die Homöopathie ist.

Dr. Y., als *Verfasser* der Schrift, tritt darnach mit einem kurzen Vorworte auf und glaubt, mit seiner Schrift „ein Stück zu der Zange gemacht zu haben, mit welcher wir dem allöopathischen Drachen ... nach und nach die Giftzähne herausnehmen werden." Wir wünschen Glück dazu, und möchten, wie bei den Zahnärzten, nur den kommoden Grossvaterstuhl sehen, in welchen sich die alte Medicin setzt, um die Giftzähne sich herausbrechen zu lassen! Auch erwartet der Verfasser in der That nicht, dass sich die gegenwärtige Generation ihre Zähne werden nehmen lassen, und meint, dass man sich an die *angehenden* prakt. Aerzte wenden müsse. — Ich glaube, man müsse sich *an alle wenden;* die jungen sind voll von der Kathederweisheit, und ihre Jugend macht sie so wenig empfänglich, als das Alter. Wenn nur die Homöopathie recht ordentlich gepflegt werden wird, so darf man auch hoffen, dass sich viele der besseren Aerzte, junge und alte, ihr zuwenden werden; in ihrem jetzigen Zustande kann Einen, wie an der Medicin überhaupt, der Ekel schon befallen, *und nur das bessere Element*, welches in der

specifischen Methode geborgen liegt, kann dermalen an sie fesseln, nicht aber das, was, als loses Zeug in Menge um dies Element herumgelagert, zu schauen ist. Wenn daher der Verf. in seinem ersten Briefe (pag. 1.) äussert, „unsere Gegner pflegen die Unmöglichkeit der Beweisherstellung und der Erkenntniss, dass sie irren, im Vorhinein als eine abgemachte Sache anzusehen," so hat er nur halb, vielleicht noch weniger recht, indem allerdings nicht wenige Behauptungen in der homöopathischen Doctrin aufgestellt worden sind, wobei von *Beweis* Seitens der Homöopathie, und von *Erkenntniss* Seitens der Gegner noch weniger die Rede seyn kann. — Die vielfache Schande, welche die Homöopathiker auf ihre eigene Kunstausübung gehäuft haben — das kann, damit es wirklich einmal zur Einsicht und zum Besserwerden komme, nicht offen genug gesagt werden —, rührt von den Homöop. grossentheils selbst her, und ich will es nicht minder offen und oft sagen, dass es nicht weniger Gesindel (Geldmäkler und Strohköpfe) unter den Homöopathikern giebt, als wie unter ihren Gegnern. Der Heiligenschein, den die Homöop. um sich und ihre Wissenschaft so allgemein haben verbreiten *wollen*, ist nicht mehr als ein hölzerner, schlecht vergoldeter Strahlenkranz um ein Muttergottesbild in einer Dorfkirche. „Unsere Wissenschaft ist keine todtgeborne Frucht HAHNEMANN's" (pag. 78.); es ist gut, dass man das allmählig einsehen lernt; es ist aber noch nicht so lange her, dass HAHNEMANN schreiben konnte, was er wollte, und kaum eine Stimme des Zweifels liess sich hören; in Frankreich geht es noch jetzt so; dort wird der schnödeste Götzendienst getrieben und Schande mit der Homöopathie von vielen Homöopathikern selbst getrieben, dass die Gegner mit ihrem Schimpf zu kurz kommen. *Das ist eine Thatsache, welche die „Reinen" in Deutschland nicht glauben werden!*

Wir stimmen dem Verf. ganz bei, wenn er (pag. 78.)

die Homöopathen gegen jede Dictatur im eigenen Gebiete „protestiren“ lässt, wenn er den Absolutismus der sogenannten Infinitesimal-Gaben (ein ganz unsinniger Ausdruck des gallischen Hahnemannismus) verwirft, den Aderlass nicht unbedingt zurückstösst, und auf ärztliche Vorkenntnisse dringt, Aetiologie anerkennt, die TRIAS der chron. Krankheiten vergessen sehen will und die Naturheilkraft hochachtet. — Den 10. Brief, wo Verf. von diesen Gegenständen handelt, empfehlen wir namentlich der Beherzigung, denn es soll sich nur Niemand einbilden, dass die steifen Adepten aufgehört haben, des Organons Offenbarung zu predigen.

Es ist nicht meine Absicht, die Schrift weiter zu verfolgen; der Geist, der in ihr weht, lässt sich aus dem Genannten erkennen. Ausser den Raisonnements, welche der Verf. in den Briefen an seinen ärztlichen Freund richtet, den er bekehren will, findet man eine Menge Krankheitsgeschichten, worunter ich, nach den verschiedenen Rubriken und Benennungen der Pathologen, recht viele lehrreiche und den Erfolg der Mittel zeigende bemerkt habe; manche, z. B. der ersten einige, erscheinen minder gut, und Verf. (s. 6. Brief) scheint das selbst zu fühlen, sich gegen seinen Freund entschuldigend. — In *vielen* Krankheitsgeschichten vermisst man die Arzneigabe, und ob Verf. gleich oft niedere Verdünnungen (selbst Urtincturen in Tropfen) gab, so ist doch oft nicht angegeben, ob es globuli oder guttae waren.

Ich halte diese Schrift für ein Zeichen der Zeit und für beachtenswerth in dem Strome unserer Literatur, welche, als Ganzes betrachtet, ein oft ungeniessbares Ansehen hat. Möchten recht Viele in diesem Geiste arbeiten, dann würde es eher dahin kommen, wohin es doch endlich, und sei es auch spät, kommen muss, wenn die Heilkunst gedeihen soll: *die Heilkunst als ein Ganzes zu betrachten, jeder Methode, vom Zwange der*

Schule gesäubert, ihren Platz anzuweisen, und alles Sectenwesens sich zu entschlagen.

Dr. Griesselich.

---

2) *Bemerkungen über den Gebrauch natürlicher und künstlicher Mineralwasser, mit Rücksicht des hom. Heilverfahrens etc. Von Dr. W. Elwert, K. hannöv. Hofmedicus etc. zu Hildesheim. Hannover, 1837.* 64 Seiten.

Diese Bemerkungen trug Verfasser am 10. August 1836 auf der Versammlung in Magdeburg vor, und beabsichtigte zunächst, den Laien zu erklären, warum die hom. Aerzte ihre Kranken nicht so häufig nach den Mineralbrunnen schicken. — Als Hauptgrund citirt er natürlich den, dass die Quellen nicht an Gesunden geprüft sind und man nur eine höchst mangelhafte pharmakodynamische Kenntniss derselben habe. — Ein Arzt, welcher mit der Homöopathie vertraut ist, sei daher ausser Stand, den Schlendrian des Ins-Badschickens mitzumachen, welcher in unseren Tagen kaum eine höhere Stufe erreichen kann. Von diesem Schlendrian in Verordnungen von Mineral-Bädern nimmt Verf. Veranlassung, auf die Unsicherheit in diesen Verordnungen überzugehen und mit Gründen und Citaten den heillosen Unfug und die grenzenlosen Charlatanerieen zu hecheln, welche mit den Quellen getrieben werden. In der That ist da keine Uebertreibung zu arg, ja es giebt, behaupte ich, gar keine Uebertreibung, denn der Unfug, wie er eben getrieben wird, geht noch über das Monstrum, das einer von uns etwa zu zeichnen beabsichtigen möchte: die Wirklichkeit übertrifft die raffinirteste Phantasie.

Gegenüber seinem Publikum musste der Verfasser mit

tieferen wissenschaftlichen Gründen zurückhalten; er wandte sich zunächst an Laien, denn obwohl auf dem Titel steht: „für Aerzte und Nichtärzte," so wird der Arzt dadurch doch so wenig befriedigt werden können (was auch ausser des Verf. damaliger Absicht lag), als der Nichtkenner der Homöopathie in der Schrift über die Homöopathie *belehrt* werden wird, wenn gleich Verf. seine Schrift „den Freunden und Feinden der Homöopathie" gewidmet hat.

Die Schrift ist dadurch grösser ausgefallen, dass Verf. eine gar bedeutende Menge von Noten dem Texte der Rede beigab, und desshalb lässt sich das Schriftchen, welches einen Krebsschaden der prakt. Medicin zur Sprache bringt, etwas schwer lesen.

Möchte es dem Verf. gefallen, den Gegenstand, den er so lebhaft anregte, auch weiter zu besprechen, indem er ihn vom streng-wissenschaftlichen Standpunkte aus bearbeitet.

Die Quellen haben ohne Zweifel eine hohe Bedeutung — Wiewohl ich der ordinären teleologischen Ansicht nicht bin, so kann ich mich doch der Frage nicht entschlagen: „wozu ist dies oder jenes auf der Welt?" Und so drängt sich bei den Quellen die Antwort auf: „dass man sie gebrauche zu Nutz und Frommen der Menschen" — und meinethalben auch der Thiere. Es geschehen mit den Wassern *grosse*, unbezweifelt *grosse* Heilungen; leugnen wir sie nicht über den zahllosen missglückten, erfolglosen und schädlichen Curen, die fast stets verschwiegen werden, nach Art gewisser homöopathischer Aerzte, die nicht leiden können, wenn man missglückte homöopathische Curen erzählt, aus denen die hom. Herren nichts lernen. — Aerzte, die mit der *rationell-specifischen* Methode vertraut sind und an Quellen wohnen, erwerben sich ein grosses Verdienst, wenn sie dieselben prüfen. — Möchte es dem Verfasser gefallen, die Sache zu verfolgen!

Dr. Griesselich.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

Eingetreten als ordentliches Mitglied:

Herr Dr. med. GERSPACH, prakt. Arzt zu Thann im Oberelsass.

Druckfehler, Bd. VI.

Pag. 117, Z. 8 von oben, lies: *erregen* statt anregen.

Pag. 120, Z. 17 von oben, pag. 121, Z. 5 von unten, pag. 125, Z. 8 von unten: *Brennschmerz* statt Brustschmerz.

Notiz: **Die Hygea hat keine Aussicht unterzugehen. Dies denjenigen zur Nachricht, die am 10ten August meinten, „es sey für die Hygea der Untergang zu fürchten" — weil sie ihn wünschen.**

D. Red.

REGISTER.

Auf das Register wurde alle Sorgfalt verwendet. Es zerfällt in sechs Abtheilungen, darnach sich der Leser gefälligst orientiren wolle.

***Die erste* enthält die Arzneien.**

***Die zweite* die Krankheitsnamen.**

***Die dritte* die Veterinärheilkunde mit der Unterabtheilung *A.* Arzneien, *B.* Krankheitsformen.**

***Die vierte* enthält Allgemeines und Verschiedenes aus dem Gebiete der Heilkunst, und der Homöopathie insbesondere.**

***Die fünfte* das Verzeichniss der Autoren, deren Schriften einer Kritik unterlagen.**

***Die sechste* ein solches der Mitarbeiter am sechsten Bande.**

I.

A.

B.

C.

K.

L.

M.

N.

T.

V.

Z.

II.

A.

B.

C.

III.

A.

B.

IV.

L.

N.

P.

R.

S.

T.

V.

W.

V.

VI.